
UC-NRLF
B 2 943 416



Blätter

für

Volksbibliotheken und Lesehallen

Herausgegeben

unter ständiger Mitwirkung zahlreicher Fachgenossen

von

Prof. Dr. E. Liesegang

Direktor der Nassauischen Landesbibliothek in Wiesbaden

Vierzehnter Jahrgang



Leipzig
Otto Harrassowitz
1913

Inhalts-Verzeichnis.

Von Ch. Martin.

Als Beilage findet sich mit besonderer Paginierung ein Blatt „Mitteilungen der Vereinigung bibliothekarisch arbeitender Frauen" hinter jedem Heft; der Inhalt ist in dem Namen- und Sachregister nicht mitberücksichtigt.

Namen- und Sachregister.

Bücherschau.*)

A. Bibliographisches, Populärwissenschaft etc.

*) Nur die besprochenen Werke sind aufgeführt.

B. Schöne Literatur.

14. Jahrg. Nr. 1 u. 2. Blätter Januar-Februar 1913.

für Volksbibliotheken und Lesehallen.

Herausgeber: Professor Dr. Erich Liesegang in Wiesbaden. — Verlag von Otto Harrassowitz in Leipzig. — Preis des Jahrgangs (12 Nrn.) 4 M. Zu beziehen durch jede Buchhandlung und Postanstalt.

Die Bibliotheksleistungen der Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung.

Seit mehr als 40 Jahren hat die Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung auf allen Gebieten des freiwilligen Volksbildungswesens mit Erfolg gewirkt.[1]) Am umfangreichsten und erfolgreichsten gestaltete sich ihre Arbeit auf dem Gebiete der volkstümlichen Leseanstalten: der Volksbüchereien, Lesehallen, Jugendbüchereien usw. Ohne die stetige Arbeit der Gesellschaft, die immer wiederholten Aufforderungen und Anregungen, wäre wohl auch manches, was ohne ihre direkte Hilfe geschaffen worden ist, nicht vorhanden. Gerade diejenigen Schöpfungen, die sich in ihrer Richtung scharf von denjenigen der Gesellschaft und ihrer Freunde und Mitglieder unterscheiden, haben oft mehr von ihr übernommen, als ihre Schöpfer und Träger sich eingestehen mögen. Die wesentlichste Leistung der Gesellschaft, die nach Auswahl und Zusammenstellung völlig freien Wanderbibliotheken, sind leider bisher von keiner Seite in ihrem eigentlichen Wesen nachgeahmt worden, einmal, weil sie grofse Aufwendungen erfordern, andererseits, weil gerade in ihnen der Geist der Gesellschaft sich am besten ausspricht, nämlich das Bestreben, allen ihren Mitgliedern Hilfe zu bieten, sie aber in keiner Beziehung zu bevormunden, ein Grundsatz, der in den Bildungseinrichtungen für die Erwachsenen, wenigstens in der Praxis, leider noch keine allgemeine Anwendung findet.

Die Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung beteiligt sich an der Begründung und Unterstützung von Volksbüchereien im Rahmen ihrer Satzungen, die der Gesellschaft die Aufgabe stellen, „der Bevölkerung, der durch die Volksschule im Kindesalter nur die Grundlagen der Bildung zugänglich gemacht werden, dauernd Bildungsstoff und Bildungsmittel zuzuführen, um sie in höherem Grade zu befähigen, ihre Aufgaben im Staate, in Gemeinde und Gesellschaft zu verstehen und zu erfüllen“. Hiernach können die Unterstützungen der Gesellschaft weder gelehrten Büchereien noch den Büchereien weiterführender Bildungsanstalten zugute kommen, sondern lediglich solchen Lese-

1) Die aus Anlafs der Jubelfeier des 40jährigen Bestehens der Gesellschaft erschienene Schrift „Deutsche Volksbildungsarbeit“, Bericht über die Tätigkeit der Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung in den 40 Jahren ihres Bestehens (1871—1911). Berlin 1911, Verlag der Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung, Lüneburger Straße 21, bietet ein knappes Bild dieser Wirksamkeit.

einrichtungen, die für die breitesten Schichten der Bevölkerung bestimmt sind, also eigentlichen Volksbüchereien und den Schülerbüchereien in kleineren Ortschaften, die den Volksbüchereien vorarbeiten oder sie vertreten, den Büchereien für Krankenhäuser, Kasernen, Seemannsheime u. a., sowie den Büchereien derjenigen Vereine, die die Fortbildung ihrer Mitglieder im Auge haben. Als solche Vereine kommen neben den Volksbildungsvereinen besonders in Frage: Arbeiter-, Bürger-, Gewerbe-, Handwerkervereine, kaufmännische, landwirtschaftliche, Turn-, Gesang- und Jugendvereinigungen.

Ueber diesen Rahmen geht die Gesellschaft nur insofern hinaus, als sie auch die Büchereien kleinerer Lehrervereine unterstützt, unter dem Gesichtspunkte, daß es insbesondere den jüngeren Volksschullehrern in ihren ländlichen Wirkungsorten nicht immer leicht ist, sich aus anderen Büchereien mit genügendem Lesestoff zu versorgen, und daß die Volksschullehrer neben den Geistlichen die eigentlichen Träger der Arbeit auf dem Gebiete der Volksbüchereien sind.

Die Satzungen der Gesellschaft bedingen aber auch eine qualitative Einschränkung. Wenn die Gesellschaft ihre Mitglieder in höherem Grade befähigen will, „ihre Aufgaben im Staate, in Gemeinde und Gesellschaft zu verstehen und zu erfüllen“, so wird dadurch eine Auswahl des Lesestoffes verlangt, durch die eine erziehliche Wirkung der Volksbüchereien sichergestellt wird. Die Gesellschaft hält sich zwar fern von jeder politischen, religiösen, kirchlichen und sonstigen Tendenz bei der Auswahl der Bücher, die sie für die Volksbüchereien vorschlägt, verbreitet aber ihren Satzungen entsprechend keine Literatur, die zwar, rein literarisch betrachtet, nicht minderwertig ist, aber mit der Erziehung des Volkes zu größerer Tüchtigkeit in geistiger, sittlicher und praktischer Beziehung nichts zu tun hat oder diesem Ziele gar im Wege steht. Im Rahmen der Gesellschaft ist das Buch, auch wenn es der schönen Literatur angehört, ein Mittel der Bildung und Emporhebung, also der Erziehung des Volkes. Die Volksbüchereien gelten der Gesellschaft als Erziehungsinstitute, die Erziehung aufgefaßt nicht im Sinne engherziger Bevormundung und Leitung, sondern in dem weiteren Sinne der Beeinflussung und Ertüchtigung durch Umgang mit den besten Geistern, die im Leben und im Buche uns entgegentreten. Aus dem von der Gesellschaft herausgegebenen Katalog „Bücher für Volksbüchereien“ ist zu ersehen, wie diese Grundsätze in der Praxis befolgt worden sind.

Seit ihrer Begründung — 1871 —, in gröſserem Umfange seit dem Jahre 1892, hat die Gesellschaft nach diesen Grundsätzen an der Begründung und Erweiterung der deutschen Volksbüchereien insbesondere auf dem platten Lande und in kleineren Städten gearbeitet. Zu ihren ersten Arbeiten gehörte die Herstellung eines Kataloges für Volksbüchereien. Er enthält eine Zusammenstellung von Schriften, die sich in erster Linie für diesen Zweck eignen, sowie „einige Winke über die Anlage von Volksbibliotheken“. Die erste Veröffentlichung erfolgte im „Bildungsverein“ Nr. 5, Jahrgang 1872. Das Verzeichnis

wurde später gesichtet (vgl. „Bildungsverein“ Nr. 17, 1872) und erweitert (vergl. „Bildungsverein“ Nr. 36 ff., 1876). 1877 wurde im Verlage der Gesellschaft eine „Anleitung zur Errichtung und Verwaltung von Vereins- und Volksbibliotheken nebst Musterkatalog und Formularen“ veröffentlicht. Die Fortsetzung und Erweiterung dieser Anleitung erschien im Verlage von Manz & Lange in Hannover unter dem Titel: „Musterkatalog für Haus-, Vereins-, Volks- und Schulbibliotheken. Nebst einer Anleitung zur Errichtung und Verwaltung von Bibliotheken herausgegeben von der Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung“. Dieser Musterkatalog ist in sechs Auflagen verbreitet worden. (VI. Auflage 1892). Der Katalog hat von berufener Seite Anerkennung erfahren, er ist auch von staatlichen und Gemeindebehörden empfohlen und bei der Begründung und Erweiterung von Bibliotheken vielfach zugrunde gelegt worden.

Seit 1892 gibt die Gesellschaft statt dieses Musterkataloges einen kleineren Katalog „Bücher für Volksbibliotheken“ heraus, der in der jetzt vorliegenden 14. Auflage 2000 Nummern enthält und in den letzten Jahren alljährlich in einer Auflage von je 20—25000 Stück erschienen ist. Der Katalog wird als eine vorzügliche Auswahl der besten volkstümlichen Literatur allgemein geschätzt.

Die Erweiterung und Vervollkommnung der Volkslesestätten ist von der Gesellschaft aber vor allem durch praktische Hilfe fortlaufend gefördert worden. Dadurch hat die Gesellschaft die Begründung von Volksbibliotheken in Tausenden von Gemeinden erst ermöglicht. Bis zum Jahre 1891 wurden seitens der Gesellschaft 352 Bibliotheken ins Leben gerufen bezw. unterstützt, und zwar:

1872—73	16	1879	10
1873—74	40	1880—84	—
1874—75	55	1885	5
1875	47	1886	—
1876	62	1887	1
1877	87	1888	4
1878	23	1889—91	2

Im Jahre 1892 wurde diese Tätigkeit in neuer Form und in größerem Umfange aufgenommen. Da die Mittel der Gesellschaft für eine praktische Arbeit in größerem Umfange nicht ausreichten, wandte sie sich in zahlreichen Aufrufen, die im „Bildungsverein“ und in der Tagespresse erschienen, an die große Oeffentlichkeit, sowie an staatliche und kommunale Behörden um Zuwendung von Büchern und Barmitteln. Der Erfolg dieser Bemühungen war, daß der Gesellschaft in 20 Jahren weit über 150000 Bücher überwiesen wurden und 135000 M. als aufserordentliche Zuwendungen zuflossen. Die Bücherschenkungen waren naturgemäß nur zu einem Teil zur Einstellung in die Volksbibliotheken geeignet. Unterstützungen in bar erhielt die Gesellschaft u. a.: vom preußischen Ministerium des Innern und vom Kultusministerium. Seine Majestät der Kaiser unterstützt die Gesellschaft aus dem Allerhöchsten Dispositionsfond seit 1898 alljährlich mit 3000 M. Herr

Rudolf Mosse überwies zur Förderung der Volksbibliotheken der Gesellschaft: 1899 und 1911 je 2500, in den andern Jahren seit 1901 alljährlich 1000 M. Unter Zuhilfenahme dieser Zuwendungen konnte die Gesellschaft mit ihren eigenen Mitteln allmählich zahlreiche Bibliothekseinrichtungen schaffen, die bis dahin nicht vorhanden waren, und Hunderttausende von Büchern unentgeltlich verteilen.

Die Steigerung der Gesamtleistungen stellt die nachstehende Tabelle dar. Es wurden, zumeist völlig unentgeltlich, abgegeben:

1892—96	17 897	Bände
1897	7 669	"
1898	21 605	"
1899	16 627	"
1900	31 627	"
1901	44 867	"
1902	59 634	"
1903	71 894	"
1904	82 731	"
1905	89 620	"
1906	96 302	"
1907	129 760	"
1908	141 417	"
1909	181 887	"
1910	213 362	"
1911	194 802	"

In welcher Art und für welche Form von Büchereien diese Bücher abgegeben wurden, zeigt die nachstehende Tabelle:

	1897—1907		1908		1909		1910		1911		Zusammen	
	Bibl.	Bände	Bibl.	Bände	Bibl.	Bände	Bibl.	Bände	Bibl.	Bände	Bibl.	Bände
Wanderbüch. . .	3350	159669	1253	60046	1586	75756	2016	88747	2288	91320	10493	475538
Eigenbücher. . .	—	—	—	—	—	—[1])	281	11001	370	12826	651	23827
Rickertstift. . .	681	10491	170	2816	193	3415	221	3039	624	7893	1889	27654
Ständige Bibliotheken begründet .	3648	206504	221	14229	212	13260	203	7754	—	—	4440	251170
unterstützt.	12637	209968	2109	19994	2785	29679	2040	22319	654	8306	20544	298740
Sonstige Zuwendungen und Verkäufe . . .	5416	65813	3306	44332	4143	59777	4885	80502	4880	74457	22630	324881
Zusammen	25732	652445	7059	141417	8919	181887	9646	213362	8816	194802	60647	1401810

Die Gesellschaft hat vom Jahre 1897 bis Ende 1911 an deutsche Volksbüchereien insgesamt über 60 000 Gründungs- und Unterstützungszuwendungen von nahezu 1 $^1/_2$ Millionen Bänden größtenteils völlig unentgeltlich abgegeben. Die Ausgaben der Gesellschaft für diesen Zweig ihrer Tätigkeit betrugen im Jahre 1911 282 000, 1910 315 000 M., insgesamt über 2 Millionen (2 025 245,55) M. So erhebliche Auf-

1) Erst 1910 eingerichtet.

wendungen waren der Gesellschaft nur möglich durch staatliche, kommunale und private Unterstützungen, durch die wachsenden Mitgliederbeiträge und die bedeutenden Zinsen des Vereinsvermögens. Da die Einnahmen der Gesellschaft in den letzten Jahren sich wesentlich erhöht haben (die Jahresrechnung für 1907 schloß ab mit einer Gesamtausgabe von 279 218 M., 1908 mit 333 210 M., 1909 mit 379 224 M., 1910 mit 494 056 M., 1911 mit 513 851 M.), so sind im laufenden und in den nächsten Jahren weitere erhebliche Aufwendungen möglich.

Die wesentlichste Arbeit der Gesellschaft besteht auf dem Gebiete der Volksbüchereien darin, daß sie die ihr angeschlossenen Gemeinden, Vereine und Büchereien bei der Beschaffung guter Literatur materiell unterstützt. Jeder Körperschaft, die eine Volks- oder Vereinsbücherei begründen will oder bereits unterhält, werden Bücher im Werte bis zu 200 M. als Wander- oder als Eigenbücherei unentgeltlich zur Verfügung gestellt. Die Gesellschaft überweist keine Unterstützungen, sondern verlangt, daß diejenigen Mitglieder, die ihre Unterstützung in Anspruch nehmen, die Bücher selbst auswählen. Dadurch ist die Gewähr gegeben, daß von der Bibliotheksarbeit jede Einseitigkeit ferngehalten wird, ist es jedem Mitgliede möglich, diejenigen Bücher zu wählen, die die ihm für die örtlichen Verhältnisse am zweckmäßigsten erscheinen oder in der betreffenden Bücherei noch fehlen. Die von der Gesellschaft zu diesem Zwecke bereitgestellten Bücher sind in einem Kataloge zusammengestellt, dieser ist der Auswahl zugrunde zu legen. Bücher, die nicht im Katalog stehen, werden als unentgeltliche Zuwendungen in der Regel nicht zur Verfügung gehalten.

Der wertvollste Teil der von der Gesellschaft geschaffenen Bibliothekseinrichtungen sind zweifellos die Wanderbüchereien. Sie haben auch in den letzten Jahren einen immer größeren und im Verhältnis zu den Gesamtausgaben der Gesellschaft den überwiegenden Teil der Aufwendungen in Anspruch genommen. Wie sich die Leistungen für die Wanderbibliotheken im letzten Jahrzehnt vergrößert haben, läßt die nachfolgende Tabelle erkennen.

Es wurden als Wanderbüchereien abgegeben:

	Büchereien	Bücher
1900	—	—
1901	44	2 200
1902	308	15 306
1903	383	18 888
1904	530	26 333
1905	632	30 194
1906	583	26 166
1907	870	40 582
1908	1 253	60 046
1909	1 586	75 756
1910	2 016	88 747
1911	2 288	91 320
1900—11	10 493	475 538

Von 1900 bis 1911 hat die Gesellschaft also insgesamt 10 493 Wanderbüchereien mit 375 538 Bänden in Umlauf gesetzt. Die zurzeit noch bestehenden Wanderbibliotheken enthalten etwa 270 000 Bände.

Wanderbüchereien gibt die Gesellschaft ab: im Werte von 60 M. bei einem Jahresbeitrage von 6 M.; im Werte von 100 M. bei einem Jahresbeitrage von 10 M.; im Werte von 120 M. bei einem Jahresbeitrage von 12 M.; im Werte von 150 M. bei einem Jahresbeitrage uon 15 M.; im Werte von 200 M. bei einem Jahresbeitrage von 20 M. vnd zwar nach nach eigener Wahl der Mitglieder, wobei aber der Katalog der Gesellschaft zugrunde gelegt werden muß.

Die Wanderbücherei in der von der Gesellschaft eingeführten Form ist die Bücherei der Zukunft für das platte Land, sie ist die Bücherei, die die größte Sparsamkeit mit der höchsten Leistungsfähigkeit vereinigt.

Wanderbüchereien sind zwar auch früher vielfach versucht worden und werden auch jetzt insbesondere von den Kreisbehörden an die kleineren Gemeinden verteilt. Aber man verfährt dabei so, daß man bestimmte Zusammenstellungen von Büchern ohne Mitwirkung der Empfänger abgibt, den betreffenden Ortschaften also jede Mitwirkung bei der Auswahl versagt bleibt. Die Wanderbüchereien der Gesellschaft für Volksbildung dagegen sind so eingerichtet, daß bei der alljährlichen Erneuerung wiederum eine vollständig neue Auswahl getroffen werden kann, so daß eine der Gesellschaft angeschlossene Bücherei dadurch in der Lage ist, ihrem Bestande alljährlich Bücher im Werte von 60 bis 200 M. nach freier Auswahl zuzuführen. Die Gesellschaft legt auf die Auswahl der Bücher durch die Bibliotheksleiter ein entscheidendes Gewicht; nur auf besonderen Wunsch macht sie selbst Vorschläge und besondere Zusammenstellungen.

Die Wanderbüchereien haben einen doppelten Zweck. Sie sollen

1. die Pioniere der eigentlichen Volksbücherei und
2. eine Ergänzung bestehender, aber nicht genügend dotierter Volksbüchereien sein.

In Ortschaften, in denen die Mittel zur Schaffung einer ausreichenden Volksbücherei nicht vorhanden sind, setzen die Wanderbüchereien der Gesellschaft für Volksbildung bei Zahlung eines mäßigen Jahresbeitrages — 6 bis 20 Mark — jeden Gemeinde- und Schulvorstand, jeden Verein, jeden Pfarrer und Lehrer in den Stand, ohne Aufwendung weiterer Mittel sofort eine, wenn auch nicht bedeutende, so doch für kleinere Ortschaften ausreichende Bücherei zu eröffnen. Am Jahresschluß kann diese Bücherei ganz oder teilweise ausgetauscht, also wiederum neuer Lesestoff in demselben Umfange beschafft werden, ohne daß erhebliche Mittel aufgewandt werden. Ist an einem Ort kein Boden für eine Volksbücherei, so ist mit der Zurückgabe der Wanderbücherei die Angelegenheit erledigt. In der Regel aber wird durch die Wanderbücherei das Interesse für öffentliche Leseanstalten geweckt, der Boden bereitet und die Opferwilligkeit geschaffen, um nun eine eigene Bücherei einzurichten, in der die Wanderbücherei entweder entbehrt oder als erwünschte Ergänzung beibehalten werden kann.

Aber auch in Büchereien, die ihrem Umfange nach zur Befriedigung des Lesebedürfnisses genügen würden, fehlt sehr häufig die von den Lesern in erster Linie verlangte neuere Literatur, ohne daß die Mittel zur Anschaffung vorhanden sind. In diesem Falle bietet die Wanderbücherei die denkbar günstigste Ergänzung der Bücherei. Die Wanderbüchereien der Gesellschaft werden darum auch von kleinstädischen und älteren, gut entwickelten Dorfbibliotheken in steigendem Umfange benutzt und haben sich hier ebenfalls immer mehr eingebürgert.

Die Wanderbüchereien können ganz oder nur teilweise ausgewechselt werden. Den Büchereien, die die ganze Wanderbücherei oder einen Teil derselben als Eigentum erwerben wollen, werden die für gebrauchte Bücher üblichen, sehr mäßigen Preise berechnet.

Was die Wanderbüchereien der Gesellschaft von allen ähnlichen Gründungen unterscheidet, ist also ihre außerordentliche Beweglichkeit in der Zusammmensetzung und in der Handhabung der Rückgabe. Daß die Kasse der Gesellschaft stark belastet wird, ist bereits angedeutet und bedarf keiner näheren Ausführung.

Ferner unterstützt die Gesellschaft die ihr angeschlossenen Büchereien durch Ueberweisung von Eigenbüchereien.

Die Eigenbüchereien werden in wenigen Jahren, in 2, 3 oder 4 Jahren, freies Eigentum der betreffenden körperlichen Mitglieder. Sie werden im Werte von 24, 40, 60, 80, 100, 120, 160 und 200 M. abgegeben, in der Regel gegen vier jährliche Beiträge in Höhe von 6 bezw. 10, 15, 20, 25, 30, 40 und 50 M. Die Gesellschaft liefert auch für die Eigenbücherei nach freier Wahl des Leiters der Bücherei alle in ihrem Kataloge enthaltenen Werke, stellt auf Wunsch aber auch Beispiele für die Zusammenstellung von verschiedenem Werte zur Verfügung.

Außerdem richtet die Gesellschaft für alle besonderen Zwecke Büchereien ein: Fabrikbüchereien, Krankenhausbüchereien, Schiffsbüchereien, Kasernen- und Wachtstubenbüchereien, Schüler- und Klassenbüchereien.

Alle diese Büchereien können aus dem Katalog der Gesellschaft frei zusammengestellt, aber auch nach sorgsam ausgewählten Musterbüchereien, die in den Geschäftsräumen der Gesellschaft fertig ausgestellt sind, bezogen werden. Alle diese Büchereien werden als Wander- und als Eigenbüchereien abgegeben.

Zur Förderung der Schullektüre und zur Bekämpfung der die Jugend vergiftenden Schundliteratur werden seit 1907 an Lehrer und Schulvorstände Klassenbüchereien verliehen und seit 1912 auch als Eigenbüchereien abgegeben. Die Klassenbüchereien sind keine Schülerbibliotheken im gewöhnlichen Sinne, sie enthalten vielmehr dasselbe Buch in so vielen Exemplaren, als Kinder in der Klasse sind, behufs Lesens der Bücher in der Schule selbst. Die Nützlichkeit der Einrichtung wird in pädagogischen Kreisen jetzt allgemein anerkannt. Schulen, die Klassenbüchereien von der Gesellschaft beziehen wollen, werden Mitglied mit einem Jahresbeitrage von 6 bezw. 10, 12, 15 und

20 M., wofür Klassenbüchereien, die einen Wert von 30, 50, 60, 75 und 100 M. haben und zweimal im Jahre ausgewechselt werden können, geliehen oder Bücher im Werte von 60 bezw. 100, 120, 150 und 200 M. als Eigenbüchereien überlassen werden; jedoch sind im letzteren Falle die Einbände zu entschädigen. Außerdem wird seit einer Reihe von Jahren alljährlich ein „Verzeichnis empfehlenswerter Bücher für die Jugend“ den Mitgliedern als Beilage zur „Volksbildung“ kostenlos übermittelt und damit zu einer sorgsamen Auswahl der Jugendbücher für Haus, Schule und Volksbibliothek angeregt. Dem Kampf gegen die Schundliteratur diente im besonderen noch die Herausgabe und der Vertrieb einer Broschüre „Gegen die Schundliteratur“, in der die Vorträge und Verhandlungen der 39. Hauptversammlung in Dortmund (1909) vereinigt sind. Sammlungen guter Volksschriften sendet die Gesellschaft für Ausstellungen zumeist völlig kostenlos.

Die seit 1905 von der Gesellschaft abgegebenen Soldaten- und Wachtstubenbüchereien verdienen wohl noch eine besondere Erwähnung angesichts der Bedeutung, die ein gutes Buch gerade für die in der militärischen Ausbildung begriffenen jungen Mannschaften haben kann. Die Truppenteile erhalten gegen den üblichen Jahresbeitrag Wander- und Eigenbüchereien in derselben Weise wie Gemeinden und Vereine und werden auch durch laufende Bücherzuwendungen unterstützt. Daneben hat die Gesellschaft aber im Einverständnis mit dem preußischen Kriegsministerium seit 1907 einer großen Zahl von Truppenteilen nach deren eigener Wahl je 20 Bände zur Uebergabe an die Wachtstuben ohne jede Gegenleistung seitens der Truppenteile überwiesen. Für die Wachtstubenbibliotheken wurden gebrauchte Bücher verwandt.

Die der Gesellschaft angeschlossenen Büchereien werden ferner, nach Maßgabe der Mittel der Gesellschaft und der Bedürftigkeit der betreffenden Bücherei, fortlaufend unterstützt. Bis zum 31. Dezember 1911 wurden an 20 024 bereits bestehende Büchereien 290 266 Bände als besondere, auf Antrag bewilligte Unterstützungen unentgeltlich abgegeben. Auch diese späteren Unterstützungen werden von den betreffenden Büchereien aus dem Katalog ausgewählt. Auch gebrauchte Bücher, die der Gesellschaft zur Verfügung gestellt werden, werden nur in dieser Weise verwandt und deswegen in Zettelkataloge aufgenommen und diese den Büchereien zugesandt.

Eine weitere Unterstützung der Büchereien in kleineren, unbemittelten Gemeinden findet aus der vom Vorstande der Gesellschaft verwalteten „Rickertstiftung“ statt, welche in den Jahren 1903—1911 an 1889 Büchereien 27 654 Bände abgegeben hat.

Um den Mitgliedern den Bezug von Büchern in guten Einbänden und bibliotheksmäßig hergerichtet zu erleichtern, hat die Gesellschaft seit dem Jahre 1905 einen regelrechten buchhändlerischen Vertrieb eingerichtet. Da die buchhändlerische Verkehrsordnung von der Gesellschaft beobachtet werden muß, kann sie bei Lieferung neuer Bücher keine anderen Bedingungen stellen als die Sortimenter. Dagegen hat sie selbstverständlich bei ihren unentgeltlichen Zuwendungen, welche

nicht durch Bücherkauf bedingt sein dürfen, und bei der Abgabe von gebrauchten, zurückgestellten oder aus dem regulären Buchhandel zurückgezogenen Büchern völlig freie Hand und kommt den unbemittelten Büchereien auch bei Ankauf derartiger Bücher so weit entgegen, als es die Mittel der Gesellschaft gestatten und die finanzielle Lage der betreffenden Büchereien als geboten erscheinen läßt. Die Erträge aus dem buchhändlerischen Vertrieb der Gesellschaft fließen dem Konto für Büchereibegründungen und -unterstützungen zu, werden also zur Unterstützung wenig bemittelter Büchereien und zur Begründung von Leseeinrichtungen in Ortschaften, die diese Bildungsmittel noch entbehren, verwandt.

In Anbetracht der Tatsache, daß zur Verwaltung und weiteren Ausgestaltung einer Volksbücherei, insbesondere für die bibliothekstechnisch nicht geschulten und die Büchereiarbeit nebenamtlich verrichtenden Personen, mancherlei Hilfsmittel nötig sind, die in entsprechender Form nicht vorhanden waren, hat die Gesellschaft die Herstellung und Verbreitung von zweckmäßig ausgearbeiteten Formularen, Listen, Büchereikonten usw. in die Hand genommen, und ihre Formulare sind in Tausenden von Büchereien im Original wie in Nachahmungen und Nachdrucken in Gebrauch.

Die Gesellschaft hat für die Verwaltung von Volksbüchereien zwei verschiedene Systeme von Hilfsmitteln hergestellt, die sich dadurch unterscheiden, daß bei dem einen ein Verwaltungsbuch benutzt wird, bei dem andern Buch- und Leserkarten in Anwendung kommen.

Das von der Gesellschaft herausgegebene Verwaltungsbuch für Volksbüchereien enthält einen Katalog, ein Leserkonto, ein Bücherregister, ein Leserregister und Formulare für die Aufstellung der Jahresstatistik. Die für kleinere Büchereien hergestellte Ausgabe des Verwaltungsbuches ist für 800 Bücher und 192 Leser, die größere Ausgabe für 1600 Bücher und 384 Leser eingerichtet.

Die Buch- und Leserkarten der Gesellschaft nebst den bekannten Nebenformularen (Erlaubniskarten, Bibliotheksordnung usw.) sind in Hunderttausenden von Exemplaren in Gebrauch.

Die Gesellschaft leistet die vorstehend kurz geschilderte Arbeit seit Jahrzehnten in steigendem Umfange und unter fortgesetzter Vervollkommnung ihrer Einrichtungen. Es fehlt ihr auch nicht an Anerkennung und Förderung. Aber ob diese im rechten Verhältnisse zu ihren Leistungen und Aufgaben steht, ist eine andere Frage. Neben der Anerkennung und Förderung erfährt sie auch mancherlei Verkennung und Hinderung, worauf in diesem Zusammenhang indessen nicht näher eingegangen werden soll. Im ganzen ist unsere Volksbildungspflege der engherzigen parteipolitischen Beurteilung noch nicht entrückt, so erfreuliche Fortschritte in dieser Hinsicht insbesondere in den größeren Städten auch gemacht worden sind. Die Ueberzeugung, daß die Pflege der Volkskräfte ein über allen Parteiinteressen stehendes, allgemeines, vaterländisches, ja allgemein menschliches Ziel ist, ein Ziel, in dem alle Denkenden, Gutes Wollenden zusammentreffen müßten, hat in der

Praxis sich noch nicht durchzusetzen vermocht. Und solange das noch nicht der Fall ist, muß eine Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung neben ihrer Arbeit auch häufig noch Wehr- und Waffendienste leisten und ihre Schöpfungen verteidigen und schützen. Möchten bessere, friedlichere Zeiten recht bald eine volle Hingabe an die schaffende Arbeit ermöglichen.

J. Tews.

Auch eine Bibliothekarinnenschule!

Von Prof. Dr. Heimbach-Chemnitz.

Als in Chemnitz in der zweiten Hälfte des Jahres 1911 die Vorbereitungen für die im April 1912 eröffnete Städtische Bücher- und Lesehalle begannen, war es dem Unterzeichneten freigestellt, eine auswärts ausgebildete Bibliothekarin zu nehmen und ihr die Einschulung der weiter anzunehmenden Gehilfinnen großen Teiles zu überlassen. Indessen sah man davon ab, weil der Berichterstatter zu großen Wert darauf legte, nur einheimisches mit allen Verhältnissen genau vertrautes Personal zu haben und zugleich bei der Auswahl desselben so vorsichtig wie möglich vorgehen zu können.

Die Ausbildung der jungen Damen erfolgte in der gleichfalls vom Unterzeichneten geleiteten Stadtbücherei, die über geschultes Personal genügend verfügte, und die grade zu dieser Zeit auch für die Ausbildung in bezug auf den Dienst in einer großen Volksbücherei geeignet war, denn die Verhältnisse hatten es mit sich gebracht, daß die Stadtbücherei seit Jahren in Anschaffung und Katalogen auch auf die Bedürfnisse einer Volksbücherei Rücksicht nehmen mußte, soweit, daß 60 % ihres Betriebes diesem Zwecke dienten. Somit war die praktische Einführung der Gehilfinnen vollständig gesichert, aber der Unterzeichnete wollte auf eine theoretische Ausbildung durchaus nicht verzichten und richtete daher eine förmliche Bibliothekarinnenschule ein, deren Grundzüge im folgenden kurz angedeutet werden sollen.

Daß bei der ersten Einführung in das Buch- und Büchereiwesen die Anschauung zu ihrem Rechte kam, daß neben Vorführungen in der Stadtbücherei, neben der stufenweisen Verfolgung der Buchbinderei auch die Besichtigung einer großen Druckerei nicht fehlte, ist ja selbstverständlich. Vor allem war aber möglichst rasch und möglichst scharf zu erforschen, welche Grundlagen man bei den Bibliothekarinnen voraussetzen durfte und welche nicht, kurz, man mußte ein Spiegelbild ihres Vorstellungsschatzes erhalten. Diese Erforschung vollzog sich sehr einfach. Die Bibliothekarinnen bekamen das bereits ausgearbeitete systematische Schema der Einteilung des Bücherschatzes in die Hände, und mußten nun in die schon reichlich vorhandenen Bücher Zettel einlegen, auf denen die dem Inhalt entsprechenden Signaturen des Schemas standen. Da erkannte man nun bald, wo Begriffe fehlten, wo sie unklar oder falsch entwickelt, oder wo sie ohne die nötige

Verbindung waren. Waren auch Wochen nötig, um mit einiger Sicherheit auf gleichmäßige Behandlung rechnen zu können, so war der Fortschritt doch ein stetiger und die Ergebnisse befriedigten immer mehr. In ähnlicher Weise wurde das sorgfältig überwachte Schreiben der Katalogzettel verwendet, um die Katalogisierungsregeln einzuüben, namentlich aber wurden alle Vorkommnisse im Ausleihedienst gemeinsam besprochen und dann an der Hand von Jaeschkes Buch über Volksbibliotheken nochmals beleuchtet. Dieses Buch bildete den Leitfaden, um dessen einzelne Kapitel der übrige Stoff gruppiert wurde, soweit nicht größere Einschaltungen notwendig waren, wie sie durch besonders wichtige Kapitel aus der Literaturgeschichte, den Staatswissenschaften oder der Philosophie beispielsweise bedingt wurden. Auch hielten die Gehilfinnen Vorträge über ihnen gestellte Themen, oder es wurden die Bücherbesprechungen der Blätter für Volksbibliotheken und Lesehallen benutzt, um eine Auswahl zu einem angenommenen Ankauf zu treffen, wobei natürlich jede Bibliothekarin ihr Ja oder Nein noch näher begründen mußte. Trotz dieser Unterbrechungen wurde der Inhalt des Buches in gründlicher Weise durchgenommen. Das erwies sich, als ungefähr zwei Wochen vor der Eröffnung eine Klausurarbeit über das Elberfelder System geschrieben wurde. Es kam kein einziger Fehler vor, der gegen die innere Logik dieses Systems verstoßen hätte. Somit konnten die Bibliothekarinnen am 22. April 1912 nach sechsmonatlicher Ausbildung ruhig der Eröffnung entgegensehen. Alle Bücher hatten sie beim Katalogisieren, beim Signieren, beim Einrichten des Magazins mehrfach in den Händen gehabt. Es wurden ferner in den letzten Tagen vor der Eröffnung praktische Uebungen angestellt, welche bewiesen, daß sowohl bestimmte Aufträge rasch erledigt wurden, als auch allgemein ausgesprochene Wünsche bald durch Vorlage eines entsprechenden Buches erfüllt wurden.

Es sind tatsächlich im Betrieb auch keine Störungen vorgekommen, wobei freilich zu berücksichtigen ist, daß dieser im Anfang schwach war, um sich dann in sehr stetiger Weise zu steigern: von 2500 Bänden im Mai bis zu 6500 Bänden im November. Aus diesen Gründen muß der Berichterstatter das von ihm angewandte System der Ausbildung des Personals wirklich empfehlen, natürlich nur da, wo neben einer schon vorhandenen Bücherei eine neue eröffnet wird, und wo der Leiter die Zeit hat, sich täglich mehrere Stunden der Ausbildung zu widmen.

Helene Böhlau.

Von Ellinor Krossa-Wiesbaden.

Es giebt nicht viele Bücher, die den Leser so bedingungslos gefangen nehmen, wie Helene Böhlaus „Isebies". Eine Reihe unserer besten modernen Romane ist wohl formvollendeter, spannender, inhaltlich anspruchsvoller geschrieben, aber kaum einer, in dem so un-

mittelbar der Mensch zum Menschen redet. Das Goethewort vom höchsten Glück der Erdenkinder fällt einem hier unwillkürlich ein: Der Dichterin eigene Persönlichkeit, die sie überall einsetzt, ist das Zwingende in ihrem Werke.

„Wer Isebies kennt, kennt mein Leben“, sagt sie selbst. Und an der Hand dieser Lebensbeichte möchte ich, trotz allem was über Helene Böhlau schon geschrieben wurde, noch einmal kurz auch in den „Blättern“ auf dies große und reiche Talent hinweisen.

Die Dichterin, die 1859 in Weimar geboren wurde, stammt aus alteingesessenem Patriziergeschlecht. Ihre Großmutter ist unter den Augen des alten „Geheimrat Goethe“ erwachsen, Karl August hat seine landesväterliche Freude an ihr gehabt, und Arthur Schopenhauer hielt dem durchtriebenen „Ratsmädel“ so manche bedeutsame Rede, von der die Enkelin noch profitiert hat.

Isebies-Sibylle, so nennt sie sich in dem Buch, war kein leicht zu erziehendes Kind. „Heute still und andächtig, morgen streitsüchtig, bald ehrbar und fleißig, bald unzuverlässig wie ein Hexchen, ein Kind ohne Altersunterschiede, mit sieben Jahren so kindisch wie mit drei, und mit drei Jahren so klug wie eine kleine Weise, und schroff und überzärtlich.“ Ihre Lehrerin urteilt später über die Dreizehnjährige, daß ihre Orthographie unergründlich wäre, und ihre grammatikalischen Kenntnisse gleich Null. Dennoch hat wohl die Atmosphäre des Elternhauses — der Vater besaß eine große Verlagsbuchdruckerei — ihre im Anfang unbewußt instinktive Begabung gefördert und geleitet. Auch Helene Böhlau atmete die Weimarer Luft, die teils noch von alten Traditionen durchzogen und geweiht war, teils aber auch von den lebenden Geistern bestimmt wurde. Bei dem alten Preller, dem Maler der Odyssee, lernte sie zeichnen, und Franz Liszts Persönlichkeit und Kunst schlug auch sie in ihren Bann. Den größten Einfluß auf des Kindes leicht erregbares Temperament hat wohl aber immer die Großmutter, eben jenes frühere „Ratsmädel“, dem sie in der Geschichte vom „Gomelchen“ später ein so reizendes Denkmal setzte, gehabt. Diese feine, lebensfreudige und welterfahrene Frau richtete sich nach dem Wahlspruch: „Genießt den Tag, genießt jedes Wort der Liebe, jede Freundlichkeit, jede Wärme. Verzeiht überrinnend Maß, um friedlich zu leben, nicht, weil es lobenswert ist. Seid gut, nicht, weil Ihr deshalb als vortrefflich angesehen werdet, nein, nur um friedlich und erfreulich zu werden. Liebt das Schöne mehr als das Gute.“

Und diese Liebe und Sehnsucht zum Schönen ist neben einem ungestümen Natürlichkeitstrieb der Hauptzug ihrer jungen Mädchenjahre.

Dann kam das Leidenstehen und Mitfühlen auch über sie, und dann traten, die, die sie in dem Roman „Das Ehepaar Dohrn“ nennt, in ihr Leben: Alexander Dohrn = Dr. Friedrich Arnd = Omar al Raschid Bey, ihr künftiger Gatte, mit dem sie nach unsagbar schwierig errungener Ehe wundervolle Tage in Konstantinopel verbrachte!

Friedrich Arnd, in Petersburg geboren, war von mütterlicher Seite her Orientale, und ein Freund des türkischen Kultusministers,

der ihm während ihres Aufenthaltes am Bosporus einen interessanten und reizvollen Wirkungskreis verschaffte. So gewann auch sie Einblicke in die seltsam bunten Verhältnisse, wie sie Ausländern sonst wohl kaum zuteil werden.

Eine schwere Erkrankung des Mannes nötigte sie aber bald das Stambuler „Paradies, in das sie sich geflüchtet“, zu verlassen, und in die Heimat zurückzukehren, wo lange Jahre der Krankheit, „Jahre unausssprechlicher Lebensekstasen, Lebensermattungen, Lebensarbeiten und Aufraffungen“ ihnen beschieden waren. Die Aussöhnung mit Sibyllens Eltern erfolgte, die Geburt eines Kindes, al Raschid schuf, innerlich beseligt, aber weldfremd, an seinem philosophischen Lebenswerk. „Er ging über das Geröll des Lebens hin, wie einer, der die ganze Welt besitzt, und auch wie einer, der nichts besitzt.“ Allmählich aber rang er sich doch durch, fand Glauben, Anhänger, Verehrer, und auch Sibylle schritt künstlerisch von Erfolg zu Erfolg. Von den Weimarer Zeiten her standen alle ihre schriftstellerischen Arbeiten unter dem Einfluß und der Belehrung ihres Mannes. Friedrich Arnd nahm die Kunst heilig ernst. „Wenn Sie etwas dichten“, warnte er schon damals die Anfängerin, „müssen Sie es von ganzer Seele tun, mit allen Kräften, wie die Natur ihre Dinge tut. — Streng, unerbittlich streng gegen sich selbst sein!“ „Das Wollen ist stärker als jedes Können“, sagt sie selbst.

Und dann kam das Schwerste in Sibyllens Leben, ihr Gatte starb: lächelnd, seelenruhig, nachdem er sein Werk vollendet.

„Sein Sterben war nicht wie das Sterben anderer Menschen, wie sein Leben nicht wie das Leben anderer gewesen war. Ueber alles hinaus lebte er sich zum Höchsten hin, zum höchsten Ziel der Menschheit, — der glühendste Gottsucher, der reinste Verlanger.“

Seine Frau hatte er sich erzogen, daß sie mit ihm fröhlich seine letzte Stunde auskostete, obgleich es Sibyllen war, als „zerrisse ihr das Herz vor Weh von oben bis unten, wie der Vorhang im Tempel zerriß“.

„Ein köstliches Leben, das zu solchem Ziele geführt. Wollte Gott vielen Menschen, die durch das schwere Dasein gehn, durch Schuld und Not, Mißverstehn und Verwirrung, durch Liebe und große Freude, solch höchstes Lebensziel bescheren!“

Ueber dies Buch möchte ich kein Wort der Kritik sagen. — Nehmt und lest!

Und „Nehmt und lest“ kann man auch bei den allermeisten Arbeiten der Böhlau empfehlen.

Die ersten Novellen tragen natürlich auch bei ihr den Stempel der Anfängerschaft. „Im Banne des Todes“ und „Maleen“ zeigen wohl einen selbständigen Gedankengang, zeichnen sich aber weiter nicht aus. „Salin Kaliske“ die Geschichte des armen böhmischen Holzschnitzerknaben ist durchaus eigenartig, wenn auch etwas kraß, und für das damalige Alter der Verfasserin ungewöhnlich knapp und formgewandt. „Der schöne Valentin“ berührt neben großen Längen

unerfreulich durch sein Sujet: ein junger Bursche hängt sich in Liebesekstase, einer Schauspielerin zu Gefallen, eine Nacht über als Christus an ein leeres Kruzifix.

Aber „die alten Leutchen" sind, freilich ohne viel Handlung, ein idyllisches Genrebild, mit dem sie zu den köstlichen „Ratsmädel- und altweimarischen Geschichten" überleitet. Hier genügen schon die Titel, um einen Eindruck von dieser reizenden, humorvollen und urwüchsigen Kunst zu geben. „Ein dummer Streich trägt zwei schönen Kindern einen guten Freund für's ganze Leben ein." „Es geschehen Dinge, über die man sich in unsern Tagen verwundern würde." „Wie die Frau Rat über das Leben, über Erziehung, und über die ersten Liebesbriefe ihrer Töchter dachte." „Die Ratsmädel gehn einem Spuk zu Leibe." „Kußwirkungen." „Das ehrbußliche Weibchen." „Des Zuckerbäckerlehrlings Johannisnacht", und noch manche andere.

Aus der großen Anzahl ihrer Novellen seien ferner erwähnt: „Im Trosse der Kunst", eine kurze Erzählung, in der sie etwas spöttisch, aber nie verletzend, über die praktisch-spießbürgerliche Kunstbegeisterung eines Provinzstädtchens lächelt. Die Geschichte des Zuchthäuslers Andreas und seiner selbstgerechten Schwestern, „Der Herr läßt die Sonne aufgehen über Gerechte und Ungerechte", ist künstlerisch bedeutender. Wieder im alten Weimar spielen, „die Kristallkugel" und das „Sonnenbuch". Menschen, die wir teilweise schon aus den Ratsmädelgeschichten kennen, treiben ihr Wesen im Ernst und Scherz. Die „Sommerseele" behandelt eine wundersam glühende Liebesepisode des jungen Goethe. — Die Köchin „Regine" übte ihre Künste noch im Hause der großen Exzellenz, und kramt dann vor den Böhlauschen Kindern geweihte Erinnerungen aus. Der Zauber der Vergangenheit spielt in die Gegenwart über, ein klein wenig Ueberschwänglichkeit prägt auch die Worte der jugendlichen Verfasserin, aber sie bleibt doch bodenständig, frisch, helläugig und gesund. —

Von ihren größeren Romanen nun gehören „Reines Herzens schuldig" und „Herzenswahn" der Anfangsperiode an. Eigenes Empfinden und Erleben — im zweiten Buch bedeutend reifer wie im ersten — ringt nach Ausdruck. „Ueberall fühle ich nur mich, im Unglück wie im Glück, über mich selbst komme ich nie und nirgends hinaus". — „Alles auf Erden gleicht sich in sich selbst aus zu Nichts, wie das bewegte Meer sich ausgleicht zur Fläche." Das sind, vielleicht wörtlich, auch Friedrich Arnds Ansichten, den sie als den leitenden Freund der jungen Käthe schildert.

„Im frischen Wasser" stammt aus ihrer Stambuler Zeit, und bedeutet in der Verfeinerung der Charakterzeichnung, Gewandtheit des Stils, und in den prachtvoll plastisch gesehenen Landschaftsbildern einen guten Schritt vorwärts in ihrem Können.

Zu einer der gelesensten der deutschen Romanschriftstellerinnen machten sie die drei großen Werke: „Der Rangierbahnhof", „Das Recht der Mutter" und „Halbtier", von denen ich das erste Werk für das bei weitem wertvollste halte. Den Inhalt wieder zu erzählen, hieße einer in

sich abgerundeten und geschlossenen Arbeit ihren eigensten Reiz nehmen. Es ist ein schönes, wahres Buch, voll Sonnenschein und Schatten, voll Unzulänglichkeit und Tapferkeit, wie es das menschliche Leben zusammenwürfelt. Wie rührend lebt und stirbt die kleine Olly, die in ihrem Schaffensmartyrium erkennen muß, daß jeder Mensch im Grunde einsam bleibt! Wie echt geschaut sind ihr dicker, guter Malersmann und ihr Bruder Emil, der durchaus auf Kunst trainiert werden soll, aber das ganze zerfahrene Getriebe des elterlichen Hauses einen „Rangierbahnhof" schimpft.

„Das Recht der Mutter" ist technisch nicht ganz so einwandfrei, der Aufbau lockerer, die Personenanzahl sehr groß, ohne unbedingt notwendig zu sein. Aber der Verfasserin ganzes elementares Mitfühlen gestaltet die besten Szenen, und begründet so deren hinreißende Wirkung. — Für das Recht der Frau und das Recht der Mutter wollte sie eintreten: hier geschieht es noch in der künstlerisch gebotenen Beschränkung, im festen Rahmen der selbstgewählten Geschehnisse. Handlung und Charaktere bleiben ihr doch die Hauptsache, während dies in „Halbtier", jenem dritten Roman, kaum noch der Fall ist. — War Helene Böhlau, die kluge, klare, wenn auch impulsiv heiß empfindende, in die extreme Frauenbewegung geraten, daß sie in ihrem leidenschaftlichen Eifer keine Grenzen mehr sieht? Gewiß, „Halbtier" hat seine berechtigten Schilderungen, Anklagen, Wünsche, aber die Verfasserin erhebt Einzelfälle zur Allgemeinheit und formt daraus eine tendenziöse Streitschrift über das Verhältnis von Mann und Frau. Die Kunst aber hat Selbstzweck. Und Helene Böhlau ist auch viel zu sehr erkennende, reife Dichterin, als daß sie dem Parteihader mehr wie einmal ihre Feder lieh. —

„Das Haus zur Flamm'" endlich steht oben in Tirol, grün umwachsen, warm, in heiterer Schönheit, und allerhand Menschen haben darin Unterschlupf gefunden. Frau Marianne, die Besitzerin, ist „auf diesen Gipfel gekrochen, um der Katzenmusik der Welt auszuweichen". „Wenn Mutter ein Titel wäre, diese Frau müßte ihn tragen", sagen die Gäste von ihr. Da sind die beiden nervös überspannten Persönchen, Hortensie und der Baron, die sich „in Nietzsches grofsem, verworrenen Urwald wie zwei verliebte Blindschleichen schlängeln", da ist Mariannens Sohn, dem sie in allem Wirrwarr und allen Grausamkeiten und Torheiten dieser Erde den Trost predigt, „daß man lacht, und einander lieb hat, und das Andere sich nicht imponieren läßt". Und manch andere Menschen sind da noch, freilich nur auf Besuch, ihr Schicksal verbindet sie nicht, und schafft auch kein geschlossenes Ganzes aus diesem Roman. Ja, einzelnes ist gar zu wenig motiviert, oder wirkt übertrieben. Dennoch hat sich Helene Böhlau hier wiedergefunden, in ihrer starken persönlichen Eigenart. Die Helene Böhlau, die die Ratsmädelgeschichten schrieb, und in Isebies ein so wundervoll abgeklärtes, selbsterfahrenes, selbstdurchkostetes Lebensbild schuf.

Die Gliederung des Bücherbestandes in volkstümlichen Bibliotheken.

Von O. Strohmeyer-Kiel.

Die Gliederung des Bücherbestandes und die Bezeichnung der Bücher für das Publikum sind zwei Dinge, die einander wesentlich beeinflussen, ohne doch in notwendigem Zusammenhang zu stehen. Die Gliederung des Bücherbestandes dient nur den Zwecken der Verwaltung; es ist dem Leser völlig gleichgültig, wie sie vorgenommen wird. Er wünscht nur eine einfache Bezeichnung der Bücher, so daß er das Gedächtnis möglichst wenig zu belasten braucht. Meiner Meinung nach wird auf die systematische Aufstellung der Bücher zuviel Wert gelegt; so angenehm es ist, wenn zusammengehörige Bücher zusammenstehen, so ist es doch wichtiger, daß sie im systematischen Katalog vereinigt sind, als daß sie auf dem Bord nebeneinander stehen, wenn dies nur durch eine komplizierte Bezeichnung der Bücher möglich ist. Wenn ich im Folgenden eine neue Einrichtung vorschlage, so bin ich mir wohl bewußt, daß meine Vorschläge zuerst vielleicht etwas sonderbar erscheinen werden, ich bitte aber dennoch, sie durchaus ernst zu nehmen und einer Prüfung zu unterwerfen.

Bei der bisherigen Anordnung der Bücher nach Gruppen, die man mit Buchstaben bezeichnete, ergab sich die Schwierigkeit, daß man, sowie man den Namen des Verfassers mit berücksichtigen wollte, stets schon zu zwei Buchstaben kam, die in Verbindung mit der Nummer des Buches, selbst bei der Umstellung eine komplizierte Bezeichnung ergeben. Ich schlage ein Verfahren vor, bei dem wenigstens ein Buchstabe — vielleicht beide — entbehrt werden können.

Der gesamte Bücherbestand unserer volkstümlichen Bibliotheken zerfällt in zwei Abteilungen: Schöne Literatur (einschließlich Unterhaltungsliteratur) und wissenschaftliche Literatur. Nun bietet unser Zahlensystem ein einfaches Mittel zur Unterscheidung dieser beiden Gruppen: Man bezeichne die schöne Literatur mit geraden Nummern und die wissenschaftliche Literatur mit ungeraden und stelle sie auch in zwei Abteilungen auf. Die Bücher der ersten Abteitung werden nach den Namen der Verfasser alphabetisch geordnet, denn für die schöne Literatur kann nur der Name des Verfassers maßgebend sein. Trotz Jaeschkes Einwendungen möchte ich springende Nummern vorschlagen. Für verstorbene Schriftsteller steht die Zahl der Werke fest, für noch lebende läßt sich die Zahl der erschienenen Werke, die in Betracht kommen, ebenfalls feststellen, so daß man ungefähr das Richtige treffen wird. Hat der Leser nur mir eine Zahl anzugeben, so macht es nichts, wenn sie etwas höher wird. Ja, unser Zahlensystem gibt uns sogar die Möglichkeit, springende Zahlen ganz zu vermeiden, und das ist mein zweiter Vorschlag: Man bediene sich der Dezimalzahlen, um Bücher an beliebiger Stelle einzuordnen. Geht man nur bis zu einer Stelle, so hat man zwischen je zwei Nummern z. B. von 238 bis 240 (ich nehme gerade Zahlen), neun Bezeichnungen (238,1 bis 238,9) für später etwa einzustellende Bücher. In besonderen Fällen könnte man sogar bis zu zwei Dezimalstellen gehen, eine Bezeichnung, die durch unsere Münzen und Maße jedermann geläufig ist. Bei einer feststehenden Reihe von Büchern, z. B. bei gesammelten Werken eines Dichters, hätte ich sogar kein Bedenken, von Anfang an die Dezimalzahlen zu nehmen, um das Steigen der Ziffern zu verlangsamen. Es würde also z. B. die Jubiläumsausgabe von Goethes Werken etwa die Nummern 1226,1 bis 1226,40 tragen.

In ähnlicher Weise verfährt man bei der zweiten Abteilung, den wissenschaftlichen Werken.

Ich würde mich der Einteilung von Jaeschke, die er in seinem Werke in der Sammlung Göschen macht, anschließen und etwa 15 Gruppen bilden. Von den S. 95 des genannten Werkes aufgeführten Gruppen würden die schöne Literatur und die Unterhaltungsliteratur wegfallen, da diese mit geraden Zahlen bezeichnet sind. Die übrigen Gruppen könnte man auf das Zahlen-

system verteilen. Ich habe augenblicklich keine Hilfsmittel zur Hand, glaube aber, daß man an der Hand guter Kataloge die Gruppen zweckmäßig bezeichnen könnte. Gruppe A etwa von 1 bis 299, B von 201 bis 599 usw. Der Bibliothekar und die Hilfskräfte würden sich bald die entsprechenden Zahlenreihen merken. Die Anwendung der Dezimalstellen würde auch hier das Dazwischenstellen von Büchern und die Bezeichnung neuerer Auflagen möglich machen. Durch Dezimalbrüche könnten Bücher sogar an den Anfang gestellt werden durch die Bezeichnung 0,1 bis 0,99. Ich bemerke, daß für die Signierung der Bücher die Anwendung des Kommas ja nicht nötig ist. Die Dezimalzahl könnte auf dem Rücken des Buches unter die Nummer gesetzt werden, also 583,5 = 583.
5

Sollte man Bedenken tragen gegen die Einführung des eben geschilderten Systems, so wäre der Grundgedanke: Scheidung nach geraden und ungeraden Zahlen und Anwendung der Dezimalstellen noch in anderer Weise zu benutzen.

Die Bücher der schönen und Unterhaltungsliteratur würden mit dem Anfangsbuchstaben des Verfassers und mit geraden Nummern bezeichnet, die Bücher der zweiten Abteilung mit dem Buchstaben der Gruppe und mit ungeraden Nummern. Man hätte dann stets nur einen Buchstaben und eine verhältnismäßig niedrige Zahl zu merken. Ein Irrtum wäre ausgeschlossen. Die Signatur B 248 würde also ein Buch bezeichnen, das der schönen Literatur angehört und dessen Verfassername mit B beginnt; B 247 wäre die Signatur eines wissenschaftlichen Werkes aus der Abteilung B = Biographien, Memoiren, Briefwechsel.

Indem ich diese Gedanken der Allgemeinheit vorlege, möchte ich um kritische Aeußerungen bitten. Sollte einzelnes auch in der Praxis sich nicht bewähren: ich glaube, daß eine Verwirklichung des Grundgedankens eine wesentliche Vereinfachung im Bibliothekswesen herbeiführen könnte.

Bekanntmachung

betr. Diplomprüfung für den mittleren Bibliotheksdienst usw.

Die nächste Prüfung findet am Montag den 10. März 1913 und den folgenden Tagen in der Königlichen Bibliothek zu Berlin statt.

Gesuche um Zulassung sind nebst den erforderlichen Papieren (Ministerialerlaß vom 10. Aug. 1909 § 5) bis spätestens am 10. Febr. dem Vorsitzenden der Prüfungskommission, Geh. Regierungsrat Dr. Ippel, Abteilungsdirektor an der Königlichen Bibliothek (Berlin NW 7, Dorotheenstr. 81) einzureichen.

Berichte über Bibliotheken einzelner Städte.

Der „Verein für die öffentliche Bücher- und Lesehalle" zu Arnstadt hat nach dem Verwaltungsbericht im „Arnstädtischen Nachrichts- und Intelligenzblatt" vom 16. November 1912 in dem am 30. September abgelaufenen Geschäftsjahr 9186 Bände ausgeliehen. Der Rückgang gegen das Vorjahr, der sich auf 100 Bände beläuft, entfällt hauptsächlich auf die Jugendschriften. Herzog, Zahn, Heer, Viebig, Dahn und Stratz waren die gelesensten Autoren. Die Einnahme und die Ausgaben entsprechen einander; der Zuschuß der Stadt beläuft sich auf 600 M. jährlich. Für das kommende Jahr ist die Herausgabe eines neuen Katalogs geplant.

Der Bericht der Oeffentlichen Bibliothek und Lesehalle Berlin über das 13. Betriebsjahr vom 25. Oktober 1911 bis 24. Oktober 1912 ist in der erfreulichen Lage, wieder auf eine erfolgreiche Arbeit zurückschauen zu können. Vor wenigen Tagen erschien eine neue Auflage des Bücherverzeichnisses, die von der Fachpresse als mustergültig anerkannt wurde und den ungeteilten Beifall der Leser gefunden hat. Der Umfang ist bei einem Preis von 1 M. auf 922 Seiten gestiegen. Die Einteilung trägt den praktischen Bedürfnissen des Benutzerrs Rechnung und erleichtert, namentlich in Verbindung mit dem genauen Verfasserverzeichnis und dem etwa 3300 Stichwörter umfassenden Sachregister, auch dem Ungeübten die zweckmäßige Auswahl unter den vorhandenen Bücherschätzen. Die andauernde und gesteigerte Nachfrage nach Werken belehrenden Inhalts ist ein erfreulicher Beweis, daß die Bemühungen der Verwaltung, den Lesern bei der Wahl des Lesestoffs ratend zur Seite zu stehen, ohne die Empfindlichkeit gegen Beeinflussung oder Bevormundung zu erregen, auf fruchtbaren Boden fallen. Eine täglich wechselnde Ausstellung von Schriften zur Einführung in die verschiedenen Wissenszweige oder über wichtige Tagesfragen führt dem Besucher die Reichhaltigkeit der Bibliothek ständig vor Augen und gibt ihm die Gelegenheit, sich durch eigene Anschauung über den Inhalt der Bücher zu unterrichten, bevor er sie entleiht. In der Ausleihbibliothek wurden 69012 Bände nach Hause verliehen gegen 66796 Bände im Vorjahr. Von der Gesamtzahl der Entleihungen entfallen 45236 Bände auf schöne und 23776 Bände auf belehrende Literatur. An letzterer Zahl sind die einzelnen Wissenszweige in folgender Weise beteiligt: Geschichte und Lebensbeschreibungen 4447, Geographie 2947, Naturwissenschaften 4503, Rechts- und Staatswissenschaften, Volkswirtschaft 3046, Gewerbekunde, Technik 3408, Philosophie, Religion, Pädagogik, Sport 2759, Kunst, Musik, Literaturgeschichte usw. 2666 Bände. Die verlangten wissenschaftlichen Bücher machten im Berichtjahre 34,45 % aller Entleihungen aus. Die belehrende Literatur hat also eine Steigerung, die unterhaltende eine Minderung erfahren. Insgesamt sind im 13. Jahre 83753 Bände in und außer dem Hause entlehnt worden; in den 13 Betriebsjahren zusammen 959693 Bände. Die Lesehalle wurde von 65898 Personen gegen 64106 Personen im Vorjahr, und zwar 63306 Männern und 2592 Frauen, in den 13 Jahren zusammen von 814928 Personen besucht. Die Zahl der hier ausliegenden periodischen Schriften hat wiederum eine Vermehrung erfahren und beträgt jetzt 559 Zeitungen und Zeitschriften; die im Lesesaal aufgestellte Nachschlagebibliothek umfaßt 2075 Bände.

Der 15. Bericht der Volksbibliothek zu Greifswald über das am 31. März 1912 endende Verwaltungsjahr beklagt den wenig erfreulichen Stand der Finanzen, der die größte Sparsamkeit zur Pflicht gemacht habe. Sieht man sich die einzelnen Posten der Einnahmen an, so fällt in der Tat auf, dafs die Stadtverwaltung nur mit 600 M. beteiligt ist, ein Betrag, den eine Kommune von solcher Bedeutung, die eine Universität in ihren Mauern birgt, doch leicht verdreifachen oder vervierfachen könnte! So stellte sich die verfügbare Summe auf rund 1700, womit natürlich nicht viel zu machen ist. Unter solchen Umständen darf man sich nicht wundern, wenn die Zahl der Entleihungen abermals gesunken und von 22226 im Jahre 1909/10 auf 20246 im nächsten Jahr und jetzt auf 17610 zurückgegangen ist. Neuanschaffungen konnten infolgedessen nur in geringem Umfang vorgenommen werden, zusammen mit den Schenkungen belief sich der Zuwachs auf 160 Bände. Im Lauf des Jahres trat Herr Herm. Bucholtz, der 15 Jahre lang voller Hingabe die Bibliothek geleitet hatte, in den wohlverdienten Ruhestand.

Der Bericht über die städtischen Volksbibliotheken und Lesehallen zu Hagen i. W. für das am 13. März 1912 endende Verwaltungsjahr teilt mit, daß daselbst eine sechste Zweigstelle im Schulgebäude in Eckesey eingerichtet und am 1. Februar 1912 eröffnet wurde. Die Gesamtzahl der

Leser ist von 4678 auf 6430 also um 1662 gestiegen. Wenn gleichwohl die Zahl der entliehenen Bücher abgenommen hat, so liegt das daran, daß an der Hauptbibliothek jetzt nur noch je ein der schönen Literatur angehörendes Buch mit nach Hause gegeben wird, um einmal der Vielleserei vorzubeugen und zweitens zur Benutzung der belehrenden Schriften anzuregen. Recht erfreulich ist es, daß die Zahl der jugendlichen Leser unaufhörlich wächst, es sind das vor allem Lehrlinge usw. Die Errichtung einer besonderen Abteilung für diese Leserkategorie ist also von Erfolg gewesen. Dahingegen wird das Lesezimmer auffällig wenig von Jugendlichen besucht: „das scheint hauptsächlich seinen Grund zu haben in dem Ueberhandnehmen der Kinematographentheater, die den stillen Bildungsbestrebungen die aufdrängliche Sensation entgegenstellen. Ein anderer Grund wird sein, daß in der Organisation der Jugendpflege die Lesehallen und Volksbibliotheken so gut wie ausgeschaltet sind." Der Besuch der Hauptbibliothek und Lesehalle belief sich auf 108673 Personen. Entliehen wurden aus der Hauptbibliothek 54914 Bände, aus den Filialen in Altenhagen, Elpe, Wehringhausen I, Delstern und Wehringhausen II 22134, 9966, 12988, 4038 und 1126 Bände. Nimmt man die 593 Bände hinzu, die auf die neue Bücherei in Eckesey kommen, so wurden im Ganzen 105759 Bände verliehen. Der Gesamtbücherbestand belief sich auf 16343 Bände. Die Ausgaben stellten sich auf 16763 M., die Einnahmen aus eigenem Erwerb beliefen sich auf 612 M.

Dem Bericht des „Vereins für Volksbildung" in Mainz für das am 1. Oktober 1912 beendete Verwaltungsjahr ist zu entnehmen, daß die Kinderlesehalle im Holztorschulhaus stark besucht wird und auch ihrem Zweck entspricht, obwohl noch einige Reformen erwünscht erscheinen. Die größeren Kinder sollen z. B. von den kleineren getrennt werden. Wenn nun die Absicht besteht, diese Letzteren durch „Erzählungen und dergleichen" zu unterhalten, dann liegt der Wunsch nahe, auch die älteren Kinder durch kurze Einführungen auf die ihrem Alter angemessene Lektüre hinzuweisen. — Die Mombacher Bücherei ferner hat guten Erfolg gehabt und soll erweitert werden; desgleichen wird die Errichtung einer zweiten Bücherei geplant, die in Kastel ihren Sitz haben soll. Gerade diese Politik einer vernünftigen Dezentralisation ist mit besonderer Freude zu begrüßen.

Ueber den Betrieb der Städtischen Bücherhalle zu Neumünster veröffentlicht der „Holsteinische Courier" (Nr. 36 vom Jahre 1912) einen interessanten Bericht. Hiernach wuchs der Bücherbestand im Verwaltungsjahr 1911 von 15491 auf 16420 Bände. Hiervon kamen auf das Hauptfach „Schöne Literatur" 8919 Bände oder 54,2 %, auf „Belehrende Literatur" 5215 Bände oder 31,8 % und auf Zeitschriften 2286 Bände oder 14 %. Die Zahl der ausgeliehenen Bände stieg von 48156 auf 48616; daran war die Belletristik mit 81 % beteiligt. Während des Berichtjahres traten 229 Leser neu ein, so dafs deren Zahl auf 966 anwuchs. Die Vorarbeiten zum 2. Nachtrag zum Bücherverzeichnis wurden wacker gefördert; im übrigen wurden die Titel der seit Erscheinen des ersten Nachtrags hinzugekommenen Werke den Lesern in der Bücherhalle auf Plakaten bekannt gegeben.

Sonstige Mitteilungen.

Der Bericht über die Tätigkeit des „Bundes der Deutschen in Böhmen" für das Kalenderjahr 1911 spricht sich ausführlich über die Errichtung von Volksbüchereien und Wanderbüchereien aus. „Leider zwangen die beschränkten Büchervorräte den Ausschuß, sich bei der Gewährung von Bücherspenden eine Beschränkung aufzuerlegen, die nicht immer

leicht fiel. In manchen Fällen ist es uns außerordentlich schwer geworden, die Gesuche ablehnend zu erledigen. Es wurden nur wenig Bände mehr als im Vorjahr. Wir haben auch in diesem Jahr den Grundsatz durchgeführt, daß wir die Ortsgruppen aus der Verlosungsliste selbst die gewünschten Bände auswählen ließen. Die Verteilungsliste umfaßt die „Rheinische Hausbücherei," die Veröffentlichungen der deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung, Schatzgräber, Mainzer Volks- und Jugendbücher, Heyses beiden Novellenschätze, Hesses Volksbücher, Jungbrunnen, Kosmosbändchen, Frühlicht, Kindersang-Heimatklang." Außerdem eine Reihe von Einzelwerken. Insgesamt wurden 126 Bücherspenden mit 6752 Bänden (im Vorjahr 6740) gewährt. Damit wurden 49 öffentliche Volksbüchereien neugegründet, 75 bereits bestehende durch Zuwendung von 3986 Bänden verstärkt und außerdem 2 Jugendbüchereien mit 52 Bänden unterstützt. Auch die Wanderbücherei wurde durch Ausscheidung zerrissener und Hinzufügung neuer Bücher wesentlich verbessert. Es wurden in diesem Jahr 102 Koffer verliehen, deren Inhalt in den meisten Fällen recht ausgiebig ausgenützt wurde. So verzeichnet der Bericht eines einzigen Koffers mit 38 Bänden 529 Entlehnungen im Halbjahr. Wenn der Ausschuß mit verhältnismäßig geringen Mitteln viel hat leisten können, so verdankt er das dem Entgegenkommen der Verleger, wohingegen Bücherspenden nur selten eingegangen sind. Kennzeichnend ist es, daß der Ausschuß, obwohl er im Ganzen bereits 680 öffentliche Büchereien errichtet hat, noch von keiner Behörde unterstützt ist noch auch ein Wort des Dankes erhalten hat, „wohl aber wurde er bei passenden und unpassenden Gelegenheiten in seiner Arbeit behindert." — Ein dem Bericht beigelegter Zettel macht noch einige Angaben über die Tätigkeit des Ausschusses im ersten Halbjahr 1912. Es wurden in diesem Semester 49 Büchereien mit 3172 Bänden neubegründet und 71 schon bestehende Büchereien um 4139 Bände vermehrt. Mit besonderer Anerkennung wird der wackeren Arbeit gedacht, die fast überall die Leiter der Büchereien, meist sind es Lehrer, geleistet haben. Leider schied im Berichtjahr ein bewährtes Mitglied des Ausschusses, Prof. Dr. Laßmann infolge seiner Versetzung nach Wien aus. „Wenn die Arbeit des Bundes auf dem Gebiet des Büchereiwesens in Deutschböhmen unübertroffen dasteht, so ist es seinem so emsigen und uneigennützigen Schaffen zu danken." — Der Schriftleiter ist auf Wunsch gern so weitläufig auf diesen Bericht eingegangen. Wir möchten die Bitte hinzufügen, den Bund der Deutschen namentlich durch Zuwendung guter und geeigneter größerer und kostspieliger Werke, an denen es besonders zu fehlen scheint, nachhaltig zu unterstützen.

Die Kindernachmittage in der Deinhardschen Lesehalle zu Coblenz. Wir hatten die Jugend vom 10. bis 14. Jahre zu Kindernachmittagen in die Lesehalle eingeladen; sie war herbeigestürmt und ist der Sache mit Begeisterung zugetan. Alle Kinder unter 10 Jahren wurden abgewiesen, vor allen Dingen gilt es Bildungsarbeit im bestmöglichen Sinne zu leisten und guten Lesestoff der verständnisvollen Jugend nahezubringen. Bisher leitete die Nachmittage ein junger Student mit Namen Johann Müller, der in einer geradezu vorbildlichen planvoll durchdachten Art und Weise die Stunden erzieherisch gestaltet ohne in einen schulhaften Charakter zu verfallen. Die glückliche Verbindung von rezitatorischer Begabung und pädagogischen Fähigkeiten machen diese neue Veranstaltung hier zu einer einzigartigen Erholungs- und Belehrungsstunde! Erläuterungsworte über den Dichter leiten ein, Nutzanwendungen in unaufdringlich erzieherischem Ton, aus dem Vorgetragenen, stellen jene innigen Beziehungen zwischen Höhrerschar und Helfer her, wie sie beim bloßen Vorlesen und Zuhören niemals erreicht werden, weil dabei nur ein passives Verhalten der Jugend vorhanden sein kann, während bei der geschilderten Art die lebendige Anteilnahme ausschlaggebend ist. Es wird das Allerbeste geboten, Kleist, Otto Ernst, Liliencron, Storm, Seidel, usw.; und ist es hier und da zu hoch, was macht das aus! Es eröffnen sich den Kindern vielmehr ungeahnte Möglichkeiten, neue Perspektiven und sie empfinden unbewußt jene Stimmung der Storm so ergreifend Ausdruck verleiht:

„Kannst du den Sinn, den diese Worte führen,
Mit deiner Kinderseele nicht verstehn,
So soll es wie ein Schauer dich berühren
Und wie ein Pulsschlag in dein Leben gehn“ —

so werden wir die Jugend schon früh an die Bibliotheken gewöhnen und sie wird nach und nach die Idee der Bücherhallen begreifen lernen — die Idee der Bibliothek als: „Erzieher der Nation“. Elisabet Jacobi.

In Nr. 319 der „Frankfurter Zeitung“ vom 17. November heißt es in einem „Die Frankfurter Kinderlesesäle“ überschriebenen Artikel, daß die Stadt Frankfurt den Ruhm habe, besonders viel auf dem Gebiete der Kinderfürsorge geleistet zu haben und auch mit der Einführung von Kinderlesesälen nach amerikanischem Muster vorangegangen zu sein. „Wie wünschenswert, ja notwendig es ist, diese segensreiche Einrichtung zu stärken, ist jedem offenbar, der soziales Gefühl und Erkenntnis für die Schäden der Großstadt hat. Zahlreich sind die Familien, wo Vater und Mutter dem Broterwerb nachgehen müssen und gezwungen sind, die heranwachsenden Kinder ohne Aufsicht zu lassen.“ Diesen bieten die Kinderlesesäle freundliche Räume und geistige Anregung. „Sie sind die mächtigen Faktoren im Kampf gegen die verderbliche Schundliteratur, indem sie in den Kindern die Liebe zum guten Buche erwecken, das ihnen ohne Zwang je nach Alter und Geschmack in die Hand gegeben wird. Wer es je mit angesehen hat, wie Mädchen den jüngeren Geschwistern in einem Winkel Bilderbücher vorblättern, wie sie sich beglückt in der deutschen Märchenwelt einspinnen, wie Knaben mit vielem Eifer Robinsonaden und Sagen lesen, der weiß, daß im Hort dieser Säle die besten Keime in die kindliche Brust gesenkt werden. Man möchte die Zeit herbeiwünschen, wo an jeder Straße ein heller Saal bereit steht, die Großstadtkinder aufzunehmen, wo frische Blumen dem Raum ein freundliches Aussehen geben, Porträts großer Männer von den Wänden grüßen und Bilder aus der Natur das Interesse der Freude erregen“.

Aus Mitteln der Stadt Leipzig werden zur Zeit nicht weniger als 16 Volksbibliotheken regelmäßig unterstützt. Von diesen stehen 8 unter der Verwaltung des „Vereins für Volkswohl“ die übrigen unter der anderer Vereine. Den Plan, diese Büchereien, die zum Teil in unzulänglichen Lokalen untergebracht sind und auch an Reichhaltigkeit zu wünschen übrig lassen, reicher auszugestalten, hat der Rat der Stadt zwar erörtert aber leider vorläufig noch zurückgestellt. Auch über die Methode des Ausleihverfahrens haben bereits Erörterungen stattgefunden, nachdem zuvor ein Gutachten von dem Leiter der Bienertschen Volksbibliothek, W. Hofmann, eingeholt worden ist. Schließlich haben Rat und Stadtverordnete sich dahin geeinigt, daß demnächst vier Oeffentliche Volksbibliotheken (Städtische Bücherhallen) errichtet werden sollen. Für die erste dieser Bücherhallen ist der Betrag von 59145 M. in Aussicht genommen. Unter Anrechnung eines mäßigen Mietzinses soll hierfür das Erdgeschoß und das halbe erste Geschoß einen städtischen Gebäudes in der Grenzstraße in Leipzig-Reudnitz verwendet werden. Der Leiter soll ein Anfangsgehalt von 4200 M. empfangen; für den Betrieb der ganzen Bücherhalle sind jährlich 22950 M. bewilligt. — Jeder Freund der guten Sache wird diesen Beschluß mit Genugtuung begrüßen, handelt es sich doch für die Stadt Leipzig als Führerin des deutschen Buchhandels darum, eine längst fällige Ehrenschuld einzulösen!

Im Jahr 1914 soll zu Leipzig unter dem Protektorat des Königs von Sachsen eine Internationale Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik (abgekürzter Name: Bugra) stattfinden. Innerhalb der Gruppe XIV, Bibliothekswesen usw. ist eine Klasse 52 vorgesehen für Volksbibliotheken und Lesehallen, die voraussichtlich aus der ganzen Welt beschickt werden wird. Die deutschen Volksbüchereien haben hier eine Gelegenheit, zu zeigen,

was sie in den letzten anderthalb Jahrzehnten — so lange dauert ja ungefähr die Reformbewegung — geleistet haben: soweit Betrieb und Leistungen eben durch Ausstellungen darstellbar sind. Als Ausstellungsgegenstände kommen in Betracht: Abbildungen von Gebäuden, und zwar Außen- wie Innenansichten und Grundrisse, baulich-technische Einrichtungen und Geräte; dabei wird es den Firmen, die Büchergestelle und andere Bibliotheksutensilien herstellen, überlassen bleiben, diese zu liefern. Ferner, für den Bibliotheksbetrieb, Proben des Katalogs nach seiner äußern Einrichtung (Zettelkapseln u. dgl.) sowie nach seiner innern: alphabetischer Katalog im gewöhnlichen Sinne, Schlagwortkatalog, systematischer Katalog; vor allem gedruckte Kataloge, sodann Bibliotheks-Buchbinderei, soweit sie nicht in Gruppe XI der Ausstellung gehört, Signierungs- und Etikettierungsproben, dann Darstellungen der Ausleihkontrolle, Formulare aller Art, vorab solche, die Arbeit sparen. Bibliotheksstatistik wird veranschaulicht durch Jahresberichte und graphische Darstellungen: Verhältnis des Bücherbestandes, der Ausleihungen usw. zur Einwohnerzahl und ähnliches. Sehr wünschenswert ist die Ausstellung einer Musterbücherei oder mehrerer für Orte verschiedener Größe, ferner werden Wanderbüchereien in natura, mit ihren Kisten und Formularen, auszustellen sein. Man hat sogar erwogen, ob nicht eine besonders geeignete Bücherei von ihrem Betrieb eine Kino-Aufnahme machen und dort vorführen könne. Platzgebühren werden von Bibliotheken nicht erhoben. Hoffentlich beteiligen sich die deutschen Volksbüchereien zahlreich und in einer instruktiven, auch für den Laien eindrucksvollen Weise; die meisten werden noch besondere Aufforderungen mit Programm erhalten. Anmeldungen sind zu richten an die Universitätbibliothek zu Leipzig.

Düsseldorf. C. Nörrenberg.

Zeitschriftenschau usw.

Ein längerer Artikel von Ernst Mohrmann in Nr. 256 des „Börsenblatts f. d. deutschen Buchhandel“ erzählt von der Deutschen Bücherei, die in Leipzig errichtet und ein Archiv des deutschen Schrifttums werden soll. Verf. berichtet über die mannigfachen Wandlungen, die dieser Plan bis zu seiner Verwirklichung durchgemacht habe, bis es dem Vorstand des Börsenvereins geglückt sei, den Oberbürgermeister der Stadt Leipzig und die Königl. Sächsische Staatsregierung zur Bereitstellung der erforderlichen Mittel zu gewinnen. Die Deutsche Bücherei hat, wie es in der Bekanntmachung des Börsenvereins heißt, die Aufgabe, die gesamte vom 1. Januar 1913 an erscheinende deutsche und fremdsprachige Literatur des Inlandes und die deutsche Literatur des Auslandes zu sammeln, aufzubewahren, zur Verfügung zu halten und nach wissenschaftlichen Grundsätzen zu verzeichnen. Vor bedrohlicher Abnutzung der Neuerscheinungen durch Ausleihen muß die Sammlung streng bewahrt bleiben, damit sie so bald wie möglich eine nie versagende Quelle für den Nachweis deutscher Literatur der Gegenwart werden kann. — Ueber Notwendigkeit und Nützlichkeit dieses neuen Unternehmens in der jetzt feststehenden Form ein Urteil abzugeben, gehört nicht in den Rahmen der „Blätter“, wohl aber mag hier der Genugtuung darüber Ausdruck gegeben werden, daß jetzt endlich eine Stelle geschaffen wird, in der auch die populärwissenschaftliche Literatur unseres Schrifttums grundsätzlich gesammelt werden soll. Wer die Mühe und die Opfer kennt, die mit Herstellung und Bearbeitung der mehr als dreißig Sammlungen verbunden sind, die gegenwärtig die Schätze unserer Schönen Literatur weiteren Kreisen unseres Volks vermitteln wollen, wird auch die Befriedigung über die Ausfüllung dieser Lücke nachempfinden können.

In dem neuen Roseggerband „Heimgärtners Tagebuch" (Leipzig, L. Staackmann) findet sich (S. 18) auch eine Betrachtung über die Auswahl für Volksbüchereien, die sehr beachtenswert ist. Es kommen an Rosegger Bitten um Bücherspenden, die dahin ausklingen: „Bitte spenden Sie Lektüre, was es auch sei, uns ist alles willkommen." — „Volksbücherei und alles willkommen?! Diese Herren sollte man doch gleich aus ihrem Amte jagen. So ganz und gar keine Ahnung zu haben, was eine Volksbücherei bedeutet und sein soll! Eingeschickt wird freilich alles Mögliche, Gutes, Mittelmäßiges, Schlechtes; gewöhnlich aber solche Bücher, die der Spender selbst nicht mag. Da hieße es nun prüfen! Das Schlechte und Mittelmäßige weg. Für Leute, die wenig Zeit zum Lesen haben und sich doch selbst ausbilden wollen und sollen, ist nur das Beste gut genug. Nicht vielerlei Bücher, aber von den guten, passenden mehrere Exemplare. Bloß zur Unterhaltung der Leute gründen wir keine Volksbibliotheken, das Viellesen aus Unterhaltung halte ich für sehr verderblich. Die Prüfung von Volksbüchereien kann nicht leicht Einer besorgen, da müssen Kenntnis, Geschmack und Erfahrung mehrerer mittun. Gut und schlecht ist auch nur relativ. Schau dir den Mann erst an, um zu wissen, was er lesen kann. Das Landvolk, um das es sich in vielen Fällen handelt, braucht was anderes als das Stadtvolk. Ich nenne für Volksbüchereien gut, was nicht außerhalb des Fassungvermögens der gewöhnlichen Leser steht, was dieselben edel anregen kann, die Humanität fördert, das Wissen bereichert und auch zum eigenen Berufe tüchtiger macht. Reisebeschreibungen, Biographien bedeutender Männer sehr passend. — Und schlecht für Volksbüchereien sind nicht blos unsittliche Bücher, sondern auch solche, die nur dem Zeitvertreib dienen, oder dem Interesse und dem Verständnis des Lesers ganz ferne liegen. Ich habe meines Wissens keine unsittlichen Bücher geschrieben, doch bei Auswahl für Volks- oder Schulbüchereien muß ich manchen meiner Bände zurückweisen."

Ueber einen Plan Tolstois zur Herstellung einer Volksenzyklopädie für Volksbibliotheken wird in einem in der „Frankfurter Zeitung" (Nr. 319) abgedruckten Briefe dieses Schriftstellers berichtet. Ein solches Werk müsse dem einfachen Manne, der nur lesen kann, die Möglichkeit gewähren, sich in denjenigen Zweigen weiterzubilden, in denen er einige Vorkenntnisse hat. Eine solche Herstellungsarbeit sei sehr umfangreich und erfordere große Mühe und Sorgfalt. Tolstoi stellt sich die Sache so vor, daß man aus den vorhandenen Encyklopädien die in Betracht kommenden Artikel auswählt und sie in die einfachste, klarste und kürzeste Form bringe. „Dieses Wörterbuch wäre in einzelnen Lieferungen und nach und nach auch in Neuausgaben zu veröffentlichen, so daß es immer vollständiger und gleichzeitig billiger werden könnte." Die Ausgabe würde nach seiner Meinung die Kosten decken und sogar noch einen Ueberschuß abwerfen, der die fortwährende Verbesserung und Verbilligung ermögliche. Er selbst sei wegen vorgerückter Jahre nicht mehr zur Inangriffnahme eines derartigen Unternehmens im Stande, werde aber gern seine Ratschläge zur Verfügung stellen.

Unter dem Titel Jugendliteratur veröffentlicht Kontreadmiral Schlieper einen beachtenswerten Aufsatz im „Tag" vom 10. Nov. 1912. Er schildert den Eindruck, den ihm nnd den anderen jungen Seekadetten der erste Anblick des Urwalds und der Indianer an der Magelhaenstraße gemacht habe, nachdem sie vorher beides nur aus der Schundliteratur in der Schulzeit gekannt hätten. „Und doch wie ganz anders war die Wirklichkeit hier draußen. Sicherlich hochinteressant . . . aber doch nicht im Einklang stehend mit all den überspannten, geradezu gefährlich ausgeschmückten Schauergeschichten. . . . Aber diese Indianergeschichten stellen noch nicht das Schlimmste dar. Wer vor einem Schaufenster zufällig Zeuge ist, mit welch leuchtenden Blicken von Kindern die ausliegenden betrachtet werden, wer beobachtet, wie lebhaft und gierig das Neueste des Neuesten eingesogen wird

nun, der braucht nicht als Sittenapostel verschrien zu werden, wenn er bekennt, hier müßte Wandel eintreten! Einmal, da der Phantasie in jenen Schriften gar zu sehr freie Bahn gelassen wird, Dinge geschildert werden, die es einfach gar nicht gibt und nie gegeben hat, dann aber auch das Gemüt des jungen Lesers in schlimmster, den sittlichen Anschauungen hohnsprechender Weise erregt wird. Man sieht geradezu, wie das Gift eingesogen wird und wie diese Schundliteratur, ebenso wie so manche Kino-Darstellung, geeignet ist, die Herzen und Sinne unserer Kinder zu gefährden. Kinder sind Gottesgeschenke — um so mehr wird jeder Vater, jede Mutter, jeder Lehrer und Pfarrer davon durchdrungen sein, die junge kindliche Seele frei zu halten von diesen verderblichen Lektüren.“ Der Verfasser empfiehlt zum Schluß gute Jugendliteratur, im besonderen Darstellungen mit historischem Hintergrund, die selbstverständlich von patriotischem Geist erfüllt sein müßten.

Neue Eingänge bei der Schriftleitung.

Eine Verpflichtung zur Besprechung oder Titelaufführung eingehender, nicht verlangter Rezensionsexemplare wird nicht übernommen.

Deutsche Jugend- und Volksbibliothek. Stuttgart, J. F. Steinkopf, 1912. Jeder Band geb. 1,20 Mk.

Von dieser gediegenen altbewährten Sammlung liegen diesmal vor: Bd. 236: F. Büttner, Kämpfe und Abenteuer am Tanganika; Bd. 237: G. Klee, Prinz Eugen der edle Ritter; Bd. 238: A. Koelsch, Bunte Beute. Naturwissenschaftliche Plaudereien; Bd. 239: Heinr. Lange, In Sturm und Not. Neue Folge der Seegeschichten.

Durch ganz Deutschland. Berlin, Verlag für Kunstwissenschaft, 1912. Jedes Bändchen in Quart geb. 3 M.

Von dieser prachtvollen Sammlung, die in der Hauptsache aus Abbildungen nach photographischen Naturaufnahmen besteht, denen eine kurze Einführung vorausgeht, liegen diesmal vor: Kunst und Landschaft im Elsaß. 138 Abb. mit Text von E. Cohn-Wiener; Potsdam mit den Königl. Schlössern und Gärten. 120 Bilder usw. mit Text von E. Cohn-Wiener; Aus stillen Städten der Mark Brandenburg. 138 Abb. mit Text von L. Brieger.

Hansjakob, Heinrich, Bauernblut. Erzählungen aus dem Schwarzwald. Illustr. von Curt Liebich. 7. Aufl. Stuttgart, Ad. Bonz & Co., 1910. (479 S.) 4,80 M.

Der Schwarzwälder Rosegger hat eine stille Lesergemeinde, selbst in Norddeutschland, wenngleich die meisten Leser wohl seine Weltanschauung nicht ganz teilen werden. Er eifert gegen das „Aufkläricht“ der modernen Kultur, die nach seiner Meinung den Niedergang des Bauernstandes herbeiführen wird, bedauert „die unglücklichen Geschöpfe von Schulkindern, die jetzt durch den Zwang der Schule frei wie Automaten im reinsten, lächerlichsten Hochdeutsch reden müssen“ und verteidigt vom Standpunkt des Schwarzwälder Volkstums selbst sympathetische Kuren, wozu er seine Parallelen aus der Apostelzeit herholt. Was jedoch den Reiz dieser etwas formlosen und von Reflexionen durchsetzten Erzählung ausmacht, das ist des Verfassers kerniges Eintreten für den Kinzigtäler „Bur“ und das „Wibervolk“, die pietätvolle Schilderung bäuerlicher Heldengröße und der derbkräftige Humor. Bb.

Heitz, Helene, Bilder aus meinem Vogesennest. Straßburg, J. P. Ed. Heitz, 1912. (34 S.) 0,50 M.

Reizende kleine Skizzen voll von Stimmung, denen man in den Reichslanden viele Leser wünschen möchte.

Jugendblätter. Herausg. von Karl Weitbrecht. Jahrg. 77. Stuttgart, J. F. Steinkopff, 1913. (380 S.) Geb. 5 M.

Wieder liegt ein neuer Jahrgang dieses prächtigen, reich und mit gutem Geschmack illustrierten Buches vor. Der Verfasser ist, wie immer seit ihm die Schriftleitung obliegt, voller Liebe ans Werk gegangen und hat einen mannigfachen Stoff zusammengetragen, um das Interesse seiner jugendlichen Leser nach den verschiedensten Richtungen hin anzuregen. Von der deutschen Landschaft, von unseren Kolonien, von der einheimischen Tierwelt und von der exotischen, von der Stellung der Erde im Planetensystem, von den Helden des Kriegs und denen der Industrie, von Sport und Jagd wie von der täglichen Arbeit in Schule und Haus, von allen diesen und vielen anderen Dingen erfahren die jugendlichen Leser. Besonders mögen noch erwähnt werden die schönen, jedes Heft eröffnenden und abschließenden Zeichnungen von Fräulein L. Dietrich, die in sinnvoller Weise das Leben und Treiben der Kinder in den einzelnen Monaten oder Jahreszeiten veranschaulichen. In den Erklärungen zu den Vollblättern möchte man übrigens stets auch den Namen des Künstlers hören und einige Lebensdaten über ihn erfahren. Das würde dazu beitragen, auch den jungen Lesern schon Respekt vor den Vertretern der bildenden Kunst beizubringen, denen es meist so schwer wird sich durchzusetzen und Nahrungssorgen von sich fern zu halten!

Klee, Gotthold, Bilder aus der älteren deutschen Geschichte. Reihe 1: Die Urzeit bis zum Beginn der Völkerwanderung; Reihe 2: Geschichtsbilder aus der Völkerwanderung; Reihe 3: Geschichtsbilder aus den Reichen der Langobarden und Merowingischen Franken. Gütersloh, C. Bertelsmann, 1912. (348, 400 u. 411 S.) Geb. 3 M., 4 M. u. 4 M.

Schon anläßlich der ersten Auflage wurde auf dieses ausgezeichnete Werk hingewiesen, die vorliegende zweite Ausgabe weist keine wesentlichen Veränderungen auf, wohl aber ist im einzelnen der Text sorgfältig durchgesehen und hier und da revidiert. Nicht allein reifere Schüler, sondern auch die Leser kleinerer Volksbibliotheken werden sich an der Hand der Kleeschen Darstellungen gern über die Heldenzeit unseres Volks unterrichten.

Kritische Bücherkunde der deutschen Bildung. Teil 2: Naturwissenschaften von Friedr. Dannemann. Weimar, Alex. Buncker, 1912. (176 S.) 2,50 M.

Der erste Band dieser Bücherkunde, der die Geisteswissenschaften umfaßte, ist früher bereits besprochen worden, der vorliegende Teil betrifft die Naturwissenschaften nebst ihren Anwendungen wie etwa Medizin, Technik usw. Da diese Literatur weit rascher veraltet als die geisteswissenschaftliche, hat der Verfasser vornehmlich nur die Erscheinungen der letzten Jahrzehnte in die vorliegende Sammlung aufgenommen. Vor allem ist die einheimische Literatur berücksichtigt, die ausländische wurde meist nur dann herangezogen, wenn gute Uebersetzungen vorlagen. Wie beim ersten Teil folgen dem Titel und der Preisangabe bei der Mehrzahl der Werke kurze charakterisierende Bemerkungen. Es braucht nicht erst gesagt zu werden, ein wie wertvolles und seltenes Hilfsmittel für alle größeren Büchereien hierdurch entsteht.

Aus Natur und Geisteswelt. Leipzig, B. G. Teubner, 1912. Jeder Band geb. 1,25 M.

Von dieser trefflichen Sammlung liegen diesmal neu oder in neuer Auflage vor: Bd. 146: O. Külpe, Immanuel Kant. Aufl. 3; Bd. 154: O. Flügel, Herbarts Lehren und Leben. Aufl. 2; Bd. 376: A. Eppler, Die Schmucksteine und die Schmucksteinindustrie; Bd. 377: O. Flake, Der französische Roman und die Novelle; Bd. 380: H. Seelmann, Die Reichsversicherung.

Rheinische Hausbücherei. Meisterwerke deutscher Erzähler. Wiesbaden, Emil Behrend, 1913. Jeder 9 bis 10 Bogen starke Band 0,50 und in Ganzleinen 0,75 M.

Von dieser gut ausgestatteten Sammlung liegen diesmal zwei Bändchen vor, von deren beiden Autoren der eine zu Unrecht fast vergessen ist, während der andere sich noch nicht die Verbreitung errungen hat, auf die er Anspruch

erheben darf. Es sind: Bd. 41: Wilh. Sommer, Wie Florian zu der Rose kam; Clapaud und Rigaud. Zwei elsässische Geschichten mit Vorwort von Gg. Feldhausen; Bd. 42: Wilh. Weigand, Honickl von Helmhausen; Das Abenteuer des Dekans Schreck. Mit Einleitung von E. Liesegang.

Steinäcker, H. Freiherr v., Kampf und Sieg vor hundert Jahren. Darstellung der Befreiungskriege 1813/15. Köln a. Rh., J. P. Bachem, 1912. (242 S. mit 55 Abb., Karten und Skizzen.) 3,50 M., geb. 4 M.

Das herannahende Jubiläumsjahr der Freiheitskriege ruft naturgemäß eine umfängliche Literatur ins Leben, die zum großen Teil volkstümlichen Aufgaben dienen soll. Das wird jeder froh begrüßen, denn nur wirkliches, begreifendes Verständnis der Vergangenheit bewahrt vor Radikalismus, der der Todfeind jeder gesunden Entwicklung ist. Das vorliegende Werk verdient in Darstellung und in Bild und Buchschmuck uneingeschränktes Lob. Grade auch für die schulentlassene Jugend, deren Hut sich die Leiter der Volksbüchereien besonders angelegen sein lassen sollten, ist das Buch vorzüglich geeignet.

Voigtländers Quellenbücher. Leipzig, R. Voigtländers Verlag.

Diese Sammlung, die der um die Volksbildung rühmlich verdiente Verlag seit einiger Zeit herausgibt, soll, wie der Titel andeutet, wissenschaftlich genaue Ausgaben literarischer „und bildlicher Quellen“ vereinen und dadurch zur Vertiefung des Wissens beitragen. Die Bearbeitung liegt in der Hand von Fachmännern, der Preis für das oft illustrierte, stets fest kartonierte Bändchen beläuft sich meist auf 0,60 oder 0,70 M., soll aber nur ausnahmsweise den Betrag von 1 M. überschreiten. Von der Sammlung, die ihrer ganzen Art nach mehr für reifere Leser in Frage kommt, liegen vor: Bd. 1: Die ersten deutschen Eisenbahnen Nürnberg—Fürth und Leipzig—Dresden. Herausg. von F. Schulze. 0,60 Mk.; Bd. 2: Brandenburg-Preußen auf der Westküste von Afrika 1681 ff. Verfaßt vom Großen Generalstabe. 0,80 M.; Bd. 3: Cornelius Celsus über die Grundfragen der Medizin. Herausg. von Th. Meyer-Steineg. 0,70 M.; Bd. 4: Ausgewählte Briefe des Feldmarschalls Lebrecht von Blücher. Herausg. von F. Schulze. 0,60 M.; Bd. 5: Die Kämpfe mit Hendrik Witboi und Witbois Ende. Von Th. Leutwein. 0,60 M.; Bd. 6: Die Belagerung, Eroberung usw. der Stadt Magdeburg. Von O. v. Guericke. 0,70 M.; Bd. 7: Die Straßenkämpfe in Berlin am 18. und 19. März 1848. Verfaßt von H. v. Meyerink. Herausg. von Horst Kohl. 0,70 M.; Bd. 8: Das deutsche Hausmöbel bis zu Anfang des 16. Jahrh. Von O. Pelka. 1,30 M.; Bd. 9 und 10: Deutschlands Einigungskriege 1864—1871 in Briefen und Berichten usw. Herausg. von H. Kohl. Teil I (1864). 0,70 M.; Teil 2 (1866) 1 M.; Bd. 11: Pomponius Mela, Geographie des Erdkreises. Uebersetzt usw. von H. Philipp. Teil 1 (Mittelmeerländer). 0,70 M.; Bd. 12: Rob. Mayer, Ueber die Erhaltung der Kraft. Herausg. von A. Neuburger. 0,90 M.; Bd. 13: Vulkanausbrüche in alter und neuer Zeit. Herausg. von Paul Schneider; Bd. 14: Friedr. Hoffmann, Ueber das Kohlenoxydgas. Herausg. von Alb. Neuburger. 0,50 M.; Bd. 15: Antike Quellen zur Geschichte der Germanen. Zusammengestellt von Curt Woyte. Teil 1 (Cimbern und Teutonen). 0,70 M.

Aus allen Zeiten und Ländern. Eine Sammlung von Volks- und Jugendschriften. Köln, J. P. Bachem. Jeder Band mit 4 Bildern. 2,50 M., geb. 3 M.

Von dieser schon wiederholt angezeigten Sammlung kulturhistorischer Erzählungen liegen diesmal vor: Bd. 13: Ad. Jos. Cüppers, Hercus Monte. Erzählung aus der Zeit der Eroberung Preußens durch den deutschen Orden; Bd. 14: Emil Frank, Aus eiserner Zeit. Erzählung aus der Zeit der Freiheitskriege.

Bücherschau und Besprechungen.

A. Bibliographisches, Populärwissenschaft etc.

Cohen, Ernst, Jacobus Henricus van't Hoff, sein Leben und Wirken. (3. Bd. von „Große Männer“, herausgeg. v. W. Ostwald.) Leipzig, Akad. Verl.-Buchhdlg., 1912. (638 S.) 8 M.

Am 1. Februar 1911 starb in Berlin der geniale Physiko-Chemiker, dessen Leben und Leistungen sein Schüler und Freund in musterhafter Weise beschreibt. Van't Hoffs unsterbliches Verdienst ist es, die Chemie aus einer beschreibenden Wissenschaft zu einer theoretischen Disziplin erhoben zu haben, in welcher Physik und Mathematik dominieren; seine beiden Großtaten: Die Lagerung der Atome im Raume, zuerst 1874 in holländischer Sprache erschienen, und „Ueber die Theorie der Lösungen“ (1900), haben eine vollkommene Umwälzung des chemischen Denkens hervorgerufen. Der Träger dieser Entdeckungen war ein edler Mensch, von kindlich-frohem Gemüt, liebenswert und feinsinnig. Darum ist diese Biographie, wenn man ihre streng wissenschaftlichen Teile überschlägt, so anziehend und fesselnd. Und wenn man bedenkt, daß Faraday als Buchbinderlehrling die ihm zum Binden übergebenen wissenschaftlichen Bücher studierte, so wird man auch dem naturwissenschaftlich nur elementar Vorgebildeten getrost die Lebensbeschreibung van't Hoffs in die Hand geben dürfen. Von solchem Säemann und seiner Saat kann nur Gutes und Großes ausgehn. B. Laquer.

Curtius, Paul, Kurt von Schloezer. Ein Lebensbild. Berlin, R. Eisenschmidt, 1912. (150 S. u. 2 Bild.). 3,50 M., geb. 4,50 M.

Zu den erfolgreichsten und treuesten Mitarbeitern des großen Kanzlers auf dem Gebiete der äußeren Politik hat auch der Lübecker Patriziersohn K. v. Schloezer gehört, der seiner Zeit unter der Vermittlung seines trefflichen Landsmannes Ernst Curtius die Gelehrtenlaufbahn mit der des Diplomaten vertauscht hatte. Sein wechselreiches Leben hat in dem vorliegenden Bändchen mit großem Geschick sein Neffe Paul Curtius geschildert, dessen Darstellung man es anmerkt, wie sehr er an dem Onkel gehangen und wie es ihm Herzenswunsch ist, das Andenken des stillen und anspruchslosen Mannes in angemessener Form auf die Nachwelt zu bringen. Angewiesen war der Verfasser bei seiner Arbeit zunächst auf die Briefe an Ernst Curtius und andere Jugendfreunde, eine Quelle die im Lauf der Zeit, da Schloezer im zunehmenden Alter immer weniger mitteilsam wird, allmählich versiegt. Hinzu kommen persönliche Erinnerungen und Mitteilungen an den Autor selbst und andere nahestehende Persönlichkeiten. Rühmlich für beide Teile ist das Verhältnis zu Bismarck, der schon in Petersburg der Chef des jungen Diplomaten wurde und sich bitter über dessen Schwierigkeit beklagte. Wenn der große Kanzler in der Folge, trotz einer bis hart an die Grenzen des Erlaubten fortgesetzten Opposition gegen seine wohlüberlegte Politik den Herzogtümern gegenüber, Schloezer nicht fallen ließ, so spricht das ebenso sehr für seine hochherzige Auffassung wie für die Tüchtigkeit des Anderen, die sich in einer nicht allzufernen Zukunft sowohl in Washington wie beim päpstlichem Stuhle glänzend bewies. Aus dem Bismarckgegner aber wurde in der Zeiten Gang ein begeisterter Verehrer und Freund, der seinen ehemaligen Lehrmeister die Treue bis zum letzten Atemzuge bewahren sollte. Denn unter der rauhen Hülle, die der Welt vorzuspiegeln Schloezer für angemessen hielt, schlug das Herz eines charakterfesten, gemütvollen Mannes, dessen Gedächtnis auch die in Ehren halten sollten, die nicht das Glück hatten, ihm näher zu treten. E. L.

Eucken, Rudolf, Der Sinn und Wert des Lebens. 3. umgearb. und erweiterte Aufl. Leipzig, Quelle & Meyer, 1911. (184 S.) Geb. 3,60 M.

Den Sinn und Wert des Lebens wird sich jeder ältere nachdenkliche Leser gern deuten lassen, namentlich wenn es von so berufener Seite aus

und in einer Form geschieht, die auch der weniger Geschulte bei gutem Willen zu bewältigen vermag. Das Buch gliedert sich in zwei Hauptteile, deren erster die Antworten umfaßt und auf ihre innere Berechtigung hin würdigt, die unsere von Zweifeln aller Art erfüllte Zeit zu geben vermag. Aus diesem Stand des Irrewerdens und des tastenden Suchens hinaus will der zweite Teil führen, der die vielversprechende Ueberschrift trägt „Versuch eines Aufbaus“. Das Erscheinen eines neuen Lebens beim Menschen, Mensch und All, Aufgabe und Größe des neuen Lebens, Geistesleben und menschliches Dasein, Die Unfertigkeit und scheinbare Unsicherheit des Geisteslebens im All, das sind die interessanten Unterabschnitte dieses zweiten Teils, dem noch einige Schlußartikel angehängt sind, die die Konsequenzen für das Leben des Individuums und für die Allgemeinheit ziehen sollen. Es ist natürlich nicht möglich, diese positiven Ausführungen auf kurzem Raume auch nur andeutend zu charakterisieren, es mag nur gesagt werden, daß der Verfasser den vielen Schwierigkeiten, die die moderne Entwicklung hervorbringt, keineswegs aus dem Wege geht. Vor allem kämpft er — und damit trifft er den Kern — gegen die Gefahr der Verengung unseres Geisteslebens und unseres ganzen Daseins. Hand in Hand aber mit diesem Zug ins Weite muß ein Streben nach Konzentration und nach Vertiefung gehen, um das richtige Gleichgewicht wieder herzustellen. Nichts veredle und erweitere das Leben mehr als dieser Kampf, bei dem keineswegs bloß das Wohl des einzelnen, sondern die Aufrechterhaltung des Geisteslebens im Bereich der Menschheit in Frage steht. Erst in solchem Zusammenhang gewinnt unser Leben letzthin einen Sinn und Wert. L.

Guenther, Konrad, Einführung in die Tropenwelt. Leipzig, W. Engelmann, 1911. (X, 392 S.) Geb. 4,80 M.

Unterhaltende Darstellung und wissenschaftliche Belehrung geben diesem Erzeugnis eines Naturwissenschaftlers ihr Gepräge; G. hat die Ergebnisse seiner Fachstudien auf Ceylon nach dem Vorbilde von Ernst Haeckel mit viel Geschmack und mit Hilfe von vielen guten, selbst aufgenommenen Photographien niedergelegt; die Unterschiede zwischen der Tier- und Pflanzenwelt in den Tropen und der unseres gemäßigten Klimas, die dem Rezensenten bei seinem Besuch von Ceylon nur in quantitativer Hinsicht auffielen, werden von G. umfassend und gründlich erörtert. Das Werk eignet sich vorzüglich zur Vorbereitung für eine Reise nach den Tropen, aber auch zur Lektüre für denjenigen, welcher nur die bildmäßige Vorstellung des Zaubers von Kandy und Peradenyia auskosten möchte. B. Laquer.

Hampe, K., Deutsche Kaisergeschichte im Zeitalter der Salier und Staufer. 2. Aufl. Leipzig, Quelle u. Meyer, 1912. (292 S.) Geb. 4,40 M.

Gar lange Zeit hindurch war man in Verlegenheit, wenn man einem wirklich interessierten Nichtfachman eine Darstellung der älteren deutschen Geschichte nennen wollte. Fast einzig und allein war man auf Nitzschs Geschichte des Deutschen Volkes angewiesen, aber auch dieses schöne Werk, das von fremder Hand nach dem Tode des trefflichen Gelehrten erst nach Kollegienheften herausgegeben wurde, ist naturgemäß nicht frei von Unebenheiten. Mit um so größerer Freude mußte man daher vor einigen Jahren das Erscheinen der vorliegenden „Deutschen Kaisergeschichte im Zeitalter der Salier und Staufer“ begrüßen, die dem Umfang nach eine mittlere Linie einhält, in der Form schlicht und anziehend wirkt und in wissenschaftlicher Hinsicht auf einem gediegenen Fundament beruht. Das Ziel des Verfassers, nicht nur zu belehren sondern auch anzuregen, war bereits bei der ersten Auflage erreicht, die neue Ausgabe aber zeigt, daß das Buch noch in mancher Beziehung gewonnen hat. Fehler sind berichtigt, Anmerkungen, die überflüssig geworden, fielen fort oder sind durch andere ersetzt, die durch neuere Forschungen veranlaßt wurden, deren Ergebnisse übrigens auch der Darstellung selbst zu gute kommen. Ueberall freut man sich über das besonnene

und feine politische Urteil und über den patriotischen Sinn, der, ohne daß darüber viele Worte gemacht würden, als etwas Selbstverständliches — ganz wie es sein soll — zu dem Leser spricht. Wer durch die Lektüre sich zu weiteren Studien angeregt fühlen sollte, der erhält durch die beiden musterhaften Uebersichten über die Geschichtschreibung der darin behandelten Perioden und durch einzelne Literaturnachweise die nötigen Fingerzeige. Eine kurze Bemerkung besagt, daß der Verfasser die Darstellung bis zum Schluß des Interregnums weiterzuführen gedenkt; da möchte man nur wünschen, daß auch nach der anderen Seite hin der Faden wieder aufgenommen und bis zur Begründung des Deutschen Reichs durch die Nachfahren Karls des Großen zurückverfolgt würde. Eine solche Darstellung der deutschen Geschichte in der klassischen Periode des Mittelalters in zwei oder drei Bänden von mäßiger Stärke aus einheitlichstem Guß und aus der Feder eines so bewährten Fachmanns, das wäre eine herrliche Gabe für unser Volk, das für die politischen Aufgaben der Gegenwart und der nächsten Zukunft noch sehr viel aus seiner eigenen Geschichte zu lernen hat. E. L.

Haas, Hippolyt. Was uns die Steine erzählen! Altes und Neues aus dem Gebiete der Zoologie und Geographie. Mit 36 Abbildungen. Berlin, Alfred Schall (Verein der Bücherfreunde), 1912. (314 S.) 4 M., geb. 5 M.

Das Buch beginnt mit einem „wahrhaftigen Bericht von zwei bei ganz besonderen Anlässen vom Verfasser mit dem Segeberger Kalkberg und dem Düppelstein bei Sonderburg gepflogenen Unterhaltungen“, d. h. mit einer Einleitung, die, in ein scherzhaftes Gewand gekleidet, doch einen ernsten Sinn birgt, denn sie handelt von der Erhaltung zweier Naturdenkmäler Schleswig-Holsteins. Sodann folgt eine ausführliche Erzählung der vor Zeiten hochberühmten Gesandtschaft, die Herzog Friedrich III. von Holstein-Gottorp 1633 durch Rußland nach Persien schickte, an der Paul Fleming und Adam Olearius teilnahmen, und die der letztere in einem noch heute lesenswerten Buche beschrieben hat. Der nächste Abschnitt „Vergangenes Land“ handelt von der Nordsee, von Watten, Deichen und Sturmfluten, der letzte „Von der lebenden Erde“ schildert die großen Erdbeben der letztvergangenen Jahre (besonders das von Messina) und die Erklärungsversuche der früheren und gegenwärtigen Zeiten. Die Abbildungen geben guten Anschauungsstoff. Wo Neigung zu ernsterer Beschäftigung mit naturwissenschaftlichen Dingen vorhanden ist, wird das Buch dankbare Leser finden. P. H.

Hennig, Bruno, Elisa Radziwill. Ein Leben in Liebe und Leid. Unveröffentlichte Briefe der Jahre 1820—1834. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn, 1911. (302 S.) Geb. 7,50 M.

Als Heinrich von Treitschke in 3. Band seiner „Deutschen Geschichte“ die Episode der Jugendliebe Kaiser Wilhelms I. zu der schönen Prinzessin Elisa von Radziwill in aller Kürze erzählte, klang die Geschichte der jungen Generation wie eine Mär aus dem Zeitalter der Romantik. Seither sind manche Einzelheiten über das Verhältnis mitgeteilt worden, aber erst das vorliegende Buch enthüllt in den Briefen Elisas an ihre vertrauteste Freundin Lulu von Kleist den wahren Herzenszustand dieser seltenen Frauengestalt. Das allgemeine Bild der Zartheit und Holdseligkeit, das uns durch die übereinstimmende Aussage aller Beobachter bezeugt wird, erhält jetzt erst bestimmtere Konturen: diese Briefe sind mit der Seele geschrieben und erwecken die Vorstellung einer außerordentlichen Herzensgüte, Innigkeit, Selbstbeherrschung und Seelengröße. Was für ein Familenleben tut sich vor uns auf! Zu dem Ergreifendsten aber, was man in deutscher Sprache lesen kann, gehören die Zeilen, die Elisa der Freundin widmet, nachdem ihr die Eltern endlich den ungünstigen Ausgang der Verhandlungen über die Ebenbürtigkeitsfrage eröffnet haben. „Was habe ich“, schreibt sie am 31. Juli 1831, „in diesen 5 Jahren bei allen bittern Stunden doch für Augenblicke

erlebt, was ist's, das ich nicht in diesem Leben schon gekostet hätte? Nun ist's genug, nun Herz wende Dich zu Dem, was Dir nie entrissen werden kann. Und auch das, was ich gehabt habe, kann man nicht mehr nehmen. Ich habe es gehabt, aber nun ist es vorbei, und das ist doch ein schmerzlich vernichtender Gedanke! — Weißt Du, er sagt, mir verdanke er das Heil seiner Seele! Allen meinen Lieben möchte ich es entgegenrufen, damit sie den Trost empfinden, den dieser Gedanke meinem Herzen geschenkt hat." — Der Herausgeber dieses Schatzes hat seine Auswahl mit feinstem Verständnis getroffen, er weist voller Diskretion auf die entscheidenden Wandlungen im innern Leben der Beteiligten hin und ermöglicht durch Zwischenbemerkungen an den richtigen Stellen dem Leser einen Einblick in die wirklichen Zusammenhänge. Mehrere Abbildungen der Lieblichen, die bekanntlich noch in der Jugendblüte einer tückischen Krankheit zum Opfer fiel, sowie der Freundin und der Familienmitglieder tragen dazu bei, uns dies rührende Leben in Lieb und Leid noch mehr zu veranschaulichen. Aber auch für die Kenntnis der Jugendgeschichte unseres Kaisers fällt manches ab. Nur wer menschliches Leid, so wie er durchkostet und erfahren hat, kann zu der Ausgeglichenheit und der edlen Menschlichkeit emporsteigen, die wir alle an ihm verehren und bewundern. E. L.

Heß, David, Salomon Landolt. Ein Charakterbild nach dem Leben ausgemalt. Zürich u. Leipzig, Rascher u. Cie., 1912. (261 S. u. 3 Abbild.) Kart. 3,20 M., geb. 5,50 M.

Das vorliegende Buch hat der Verfasser seinerzeit alsbald nach der Vollendung (1820) in dankbarer Verehrung Goethe zugeschickt, dessen Beziehungen zur Schweiz im allgemeinen, sowie zu Zürich und den benachbarten Gebieten im besonderen, unvergessen geblieben waren. Daß Eduard Korrodi, der sorgfältige Herausgeber dieser neuen und sehr erwünschten Ausgabe, den Begleitbrief und desgleichen die Antwort aus Weimar im Vorwort abdruckt, wird jeder billigen und mit um so größerer Erwartung an die Lektüre einer biographischen Darstellung herantreten, deren Helden Goethe als bedeutend schätzte und in liebenswürdiger Erinnerung bewahrt hatte. Zu der Freude an der derben und originellen und doch so edlen, künstlerisch und patriotisch empfindenden Persönlichkeit, die uns David Heß voller Anmut und Lebendigkeit schildert, kommt nun noch der besondere Reiz, daß Gottfried Keller sich durch eben diese, hier und da schon ins Gebiet der Erzählung abschweifende Lebensbeschreibung, zu seinem reifsten Novellenkranz hat anregen lassen. Da er selbst sich dem Landvogt von Greifensee von Grund aus wahlverwandt fühlte, hat er, wie der Herausgeber es ausdrückt, aus seinen eigenen Erfahrungen und Schicksalen heraus in zarter Uebereinstimmung mit dem Wesen Salomon Landolts ein großes noch ungeschriebenes Kapitel der Liebe in David Heßens Buch sozusagen hineingedichtet. Der Natur der Dinge nach setzt die Schrift reifere Leser voraus, die dem Schweizer Schrifttum, sowie der Eigenart des Schweizer Volks und seiner Geschichte, Interesse sowohl wie Verständnis entgegenbringen. Größere Bildungsbibliotheken indessen sollten sich dies köstliche Werk, dessen Lektüre durch wohlangebrachte Anmerkungen erleichtert wird, jedenfalls nicht entgehen lassen. L.

Pfannkuche, August, Religion und Naturwissenschaften in Kampf und Frieden. 2. durchges. Aufl. Leipzig, Teubner, 1912. (132 S.) Geb. 1,25 M.

Das als Bändchen 141 der Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt" erschienene Büchlein bezeichnet sich als geschichtlichen Rückblick; es will nicht Partei nehmen für oder gegen eine Religion oder eine wissenschaftliche Richtung, wohl aber gegen das Uebergreifen der Wissenschaft auf das Gebiet des religiösen Glaubens und umgekehrt. Religion und Wissenschaft oder besser gesagt das religiöse Leben im Menschen und wissenschaftliches Erkennen sind wesensverschieden, das eine ist für das andere inkommensurabel.

Die Geschichte der Menschheit lehrt, daß beide um so besser gediehen, je reinlicher sie sich schieden. — Der Verfasser has sich offenbar auch Arbeiterleser gewünscht und das Buch scheint geeignet, solche von der Parteiorthodoxie zur Selbständigkeit zu führen. Es ist gut geschrieben, freilich, wenn ich mich in solche Leser versetze, würde ich manches noch anschaulicher wünschen.

C. Nbg.

Reinhardt, Ludwig, Kulturgeschichte der Nutztiere. München, Ernst Reinhardt, 1912. (760 S. mit 67 Bild. im Text und 70 Kunstdrucktaf.) 10 M.

Das vorliegende Buch ist Band 3 des großen und umfassenden Werkes „Die Erde und die Kultur, die Eroberung und Nutzbarmachung der Erde durch den Menschen", das sich durch seine gediegene Ausstattung, durch die gute Illustrierung und billigen Preis auszeichnet. Was vor zwei Menschenaltern L. Rütimeyer begonnen und was später viele andere namhafte Männer fortgeführt haben, das will der Verfasser in populärer Darstellung dem großen lesenden Publikum übermitteln. Außer den eigentlichen Haustieren sind, wie der Titel andeutet, auch alle Nutztiere des Menschen in den Kreis der Beobachtungen einbezogen. Die Gruppierung des Stoffs geschieht in chronologischer Folge, d. h. nach der Reihe, in welcher die verschiedenen Tiere unter die Botmäßigkeit der Menschen gelangten. Den Anfang macht daher der Hund als ältester Genosse, der in Europa jedenfalls zu Beginn der früheren Steinzeit begegnet. Einige Jahrtausende später mag — wohl zuerst in Südasien — das Rind zum Haustier geworden und zunächst für Kulturzwecke gezüchtet worden sein. So entrollt sich in diesen knappen Schilderungen, die den Leser nach weiteren Einzelheiten begierig machen, ein wichtiges Stück Natur- und Kulturgeschichte. Das Buch ist so fesselnd geschrieben und der Leser wird bei der Aufnahme des Inhalts in so glücklicher Weise durch die Anschauung des Bildermaterials unterstützt, daß man auch bei kleineren oder jedensfalls doch mittleren Volksbibliotheken die Anschaffung warm empfehlen möchte.

L.

Volkelt, Johannes, Kunst und Volkserziehung. Betrachtungen über Kulturfragen der Gegenwart. München, C. H. Becksche Verlagshdlg., 1911. (184 S.) Geb. 2,80 M.

Das vorliegende Buch ist aus Vorträgen hervorgegangen, die in Volksfachschulkursen zu Leipzig gehalten wurden, und verleugnet diesen Ursprung nicht. Wichtige Fragen der Aesthetik und der Pädagogik werden darin in gemeinverständlicher Weise erörtert. Wohin der Weg geht, lehren die Ueberschriften der einzelnen Abschnitte: Kunst und Moral; Künstlerische Erziehung; Die Kunst der Gegenwart in ihrem volkserzieherischen Werte; Die Kunst der Gegenwart in ihren Gefahren für die Volkserziehung; Psychologisch-ethische Betrachtungen im Anschluß an die gegenwärtige Kunstentwicklung. Ueberall begegnet man einem abgeklärten Urteil und einer vornehmen Gesinnung, die erfüllt ist von der Bedeutung des Sittlichen für die Kultur aller Zeiten, zumal aber für die der Gegenwart. Bei aller Weitherzigkeit aber wendet sich Volkelt gegen die Ausschreitungen dieser letzteren, vor allem gegen den „erotischen Katechismus ordinärster Art", dem nicht nur Dichterlinge und Skribenten, sondern auch manche hervorragende Künstler, der Mode des Tages folgend, frönen. Aber auch der geniesüchtige Individualismus, jene Sucht, durch Ungewöhnliches und Sensationelles die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, wird mit scharfen Worten gekennzeichnet. Alles in allem ein Buch, mit dessen sämtlichen Einzelheiten man sich nicht immer wird einverstanden erklären wollen, in dem aber ein ernster und geschmackvoller Denker zu uns spricht, der von Vielen gehört und beherzigt werden sollte, die, ohne auf die eigene bessere Stimme zu hören, den Phrasen der Artisten folgen, deren Geschrei und Wichtigtuerei in gar keinem Verhältnis zu ihrem inneren Wesen steht.

E. L.

Wustmann, Rud., Walter von der Vogelweide. Straßburg, Karl J. Trübner, 1913. (102 S. u. 3 Taf.) 2 M.

Schon Ludwig Uhland versuchte uns das Leben Herrn Walters von der Vogelweide zu vergegenwärtigen und sein Büchlein fesselt noch heute den Freund mittelalterlichen Schrifttums ebenso wie das neuere, das der leider zu früh verstorbene feinsinnige Germanist Anton E. Schönbach entwarf. Ihnen folgt jetzt Rudolf Wustmann mit dem Wunsche, dem Lieblingssänger der Deutschen aus dem Zeitalter der Staufen in unserer allgemeinen Bildung einen bessern Platz zurückzuerobern, als den, den die meisten deutschen Hoch- und Mittelschulen ihm leider zu teil werden lassen. „Sein Charakterbild, so sagt der Autor, steht im großen und ganzen fest, so vieles auch an seinem Lebensbild noch undeutlich ist.“ Wie dem auch sei, der Verfasser hat sein Buch auf sicherem Grund aufgebaut, er hat mit Liebe geschrieben und er versteht es, den Leser für seinen Helden zu gewinnen und ihm die Ueberzeugung beizubringen, daß Walter auch noch der Gegenwart etwas zu sagen hat. Zu bedauern ist, daß die Proben aus den Liedern unseres Sängers nicht immer verhochdeutscht sind, was zwar schwierig ist aber doch hier und da gelang. Alles in allem ein treffliches Buch, das seinen Weg machen wird, dem man aber auch in Volksbüchereien angemessene Verbreitung wünschen möchte. L.

Ziehen, J., Volkserzieher. Biographische Studien zur Geschichte und zum System der Volkserziehung. Leipzig, Quelle & Meyer, 1911. (144 S. und viele Abbild.). 3,40 M., geb. 3,80 M.

„Der Gedanke einer Volkserziehung, die über die Kreise des schulmäßigen Betriebes hinausgehend — alle Klassen und Alterstufen der Bevölkerung umfaßt, ist noch keineswegs zu allgemeiner Anerkennung gelangt, ... wir haben wohl ein gewisses Gefühl für das Vorhandensein aller dieser Aufgaben und Möglichkeiten und orientieren sie unbewußt nach dem einen Gesichtspunkt, der durch eine nach den Gründen der Erscheinungen fragende kulturgeschichtliche Betrachtung gegeben ist, aber es sind meist nur Einzeleindrücke, die klare Erkenntnis, daß er sich hier um ein des planmäßigen Ausbaues fähiges Nebeneinander von innerlich zusammenhängenden, nicht nur durch ein gleiches Ziel miteinander verbundenen Vorgängen handelt, ist wenig entwickelt.“ Das vorliegende Buch will nun in einer Reihe von biographischen Skizzen, die wohl alle nicht in die Tiefe historischer Erkenntnis hinabsteigen, sich aber angenehm lesen und von verständigem Urteil zeugen, in die verschiedenen Gebiete volkserzieherischer Betätigung einführen und für die Anerkennung dieses neuen Forschungsgebietes Stimmung machen. Es handelt sich also, wie der Verfasser wiederholt betont, um einen Versuch. Besprochen werden Lykurgos, Perikles, Augustus, Justinian, Karl der Große, Calvin, Grotius, Ernst der Fromme, Friedrich Wilhelm I., Franklin, Oberlin, Korais, Zelter, L. v. Vincke, J. H. Wessenberg, E. W. Arnoldi, F. List, Karl Mez, Joh. H. Wichern, H. Schultze-Delitzsch, A. Kolping, Henri Dunant und H. v. Treitschke. Man sieht, daß eine Fülle interessanten Materials geboten wird. Die Anmerkungen am Schluß des Buches geben einen Ueberblick über die hauptsächlichsten Quellen, die für die Darstellung zu Rate gezogen sind. L.

B. Schöne Literatur.

Algenstaedt, Luise, Ums Land der Väter. Berlin, Edwin Runge, 1912. (265 S.) 3,50 M.

Oft und viel ist in der Literatur die Judenfrage aufgeworfen worden, aber meistens handelte es sich um die Schicksale einzelner Menschen im modern-sozialen Leben. Hier nun wird das israelitische Volk als Ganzes genommen. Arme Angehörige dieser Rasse wandern aus Rußland aus und gründen im „Lande der Väter“ unter türkischer Oberhoheit eine neue Kolonie. Mit hervorragendem Fleiß und warmem Verständnis hat sich Luise Algen-

staedt in ihre Aufgabe vertieft. Den Charakter eines in seinen Ursprüngen so hochbegabten und kraftvollen Volkes bringt sie treffend zum Ausdruck, in den Typen des Händlers Lemberger und seiner Söhne freilich auch wahrheitsgemäße Schlaglichter auf jüdische Gewinnsucht und Berechnung werfend. Die bilderreiche Poesie des Alten Testamentes durchzieht das Buch: der sehnsüchtig heiße Messiasglaube. Aber in dem engen orthodoxen Glauben wächst ein Knabe auf, der sich vom Christenhasser vor dem Muttergottesbild in der Grabeskirche zu Bethlehem zu der großherzigen Auffassung jener neuen Sekte bekehrt, die in „Jeschua Meschias" den von den Propheten verheißenen König von Israel erkennt. In versöhnender Liebe klingt so dies reiche und schöne Werk aus, dem eine kurze Besprechung nicht annähernd gerecht werden kann. E. Kr.

Diers, Marie, Die klugen Kinder des Schulmeisters von Zennersdorf. Dresden, Max Seyfert, 1912. (260 S.) 3 M., geb. 4 M.

Das vorliegende Buch dieser liebenswürdigen Schriftstellerin gehört nicht zu ihren besseren, es leidet an dem Fehler, daß in übertriebener Weise der innere Gegensatz zwischen dem Schulmeister eines kleinen Dorfes in den Dünen der Wasserkante und seiner schlichten, braven Frau auf der einen Seite und den kühlegoistischen Kindern auf der anderen Seite herausgearbeitet wird. So gelungen die Schilderung des alten Ehepaares ist, so wenig überzeugen uns die drei Schicksale der beiden Söhne und der Tochter, die die Hand eines braven Försters ausschlägt, um hernach in der Großstadt ihren Prinzipal zu heiraten, für den sie jedenfalls keine wirkliche Liebe verspürt. Daß eines der Kinder aus der Art schlägt, würde sich ja erklären lassen, daß aber alle drei das Beispiel der trefflichen Eltern — ohne durch besondere Erlebnisse hierzu bewogen zu werden — einfach in den Wind schlagen, ist ein psychologisches Rätsel. L.

Hladny, Ernst, Deutscher Glaube. Leipzig, Theod. Weicher, 1911. (325 S.) 3 M., geb. 4 M.

Der Verfasser vermißte es, wie er im Vorwort sagt, bisher schmerzlich, daß der dumpfe Drang nach einem neuen Leben in neuen Gedanken und Formen, wie vornehmlich die jüngere Generation in Deutsch-Oesterreich lastend und fast bang ihn empfindet, noch keinen seiner namhaften heimischen Schriftsteller zu klarer Formung, zu seherischer Ausdeutung begeistert hat. Hladny fühlte „die große Lockung, an dieses gewaltige Problem sich heranzuwagen". Hierzu aber fehlt ihm die Kraft, denn sein Roman ist schlecht stilisiert, ohne psychologische Tiefe und ohne überzeugende Wirkung auf den Leser. Bei aller Sympathie für die Deutsch-Oesterreicher und ihre nationale Zukunft muß gesagt werden, daß es schlecht darum bestellt wäre, wenn diese unerfreulichen Schilderungen der Wirklichkeit entsprächen und diese unerquicklichen Menschen der Natur nachgezeichnet wären. L.

Jacobsen, Friedrich, Das hohe Lied. Roman. Berlin, Verlag des Vereins der Bücherfreunde, 1912. (306 S.) 3,50 M., geb. 4,50 M.

„Ein bischen Traurigkeit, ein bischen Lustigkeit", wie es in dem Volkslied heißt, mischte Jacobsen zusammen und schuf daraus seinen neuen Roman: „Das hohe Lied." Titel erregen Erwartungen, Titel verpflichten auch! Was hier aber dem Leser geboten wird, ist eine mehr wie alltägliche Geschichte, die in oberflächlich saloppem Stil geschrieben, jeder tieferen Lebensfrage und ernsthaften Charakterzeichnung aus dem Wege geht. E. Kr.

Lingen, Ernst (Elisabeth Schilling), Vergib und vergiß. Preisgekrönte Novelle. Mit 12 Bildern von Fritz Bergen. 11. Aufl. Köln, J. P. Bachem, 1909. (287 S.) 4 M.

Sehr gut ist der Charakter der Novelle in dieser Dichtung gewahrt. Alles ist straff und sicher auf das Hauptthema bezogen: auf die durch allerlei Zweifel und Irrtum sich durchringende und läuternde Liebe eines Freundes-

paares, eines Gelehrten und eines Künstlers, zu zwei einander ebenfalls befreundeten jungen Mädchen. Deutlich sind auch die Hauptpersonen charakterisiert und die Entwicklung ihrer Beziehungen zueinander ist glaubhaft und spannend geschildert. Nur ein Zug in der Dichtung wird manchem nicht zusagen. Es wird ein wenig zu viel in der Richtung idealer Schönfärberei getan. Die Persönlichkeiten und ihre Umgebung sind hier und da zu sehr aus der Sphäre der Alltagswirklichkeit in die einer schöneren Familienblatt-Welt emporgehoben. Das ist, da es sich hier sonst um eine ganz hübsche und anziehende Erzählung handelt, zu bedauern. Immerhin wird das Buch wohl sein Publikum finden. G. K.

Müller-Guttenbrunn, Adam, Arme Komödianten. Ein Geschichtenbuch. 2. Taus. Leipzig, L. Staackmann, 1912. (339 S.) 4 M., geb. 5 M.

Wienerisches Leben voll überschäumender Lust und wehmütiger Entsagung pulst durch diese sechs Geschichten. Im Hause des alternden Hofrats, der zu spät geheiratet, im Laden der preisgekrönten schönen Anna, die den Weg verlor, im Armenhaus, wo ein Sonderling sich das Sprechen abgewöhnte, im Volkstheater und anderswo hat der Verfasser jene Komödianten der Lebensbühne erschaut, die aus der Mode gekommen sind oder eine Rolle spielen wollen, der sie nicht gewachsen sind. Bb.

Münch, Wilhelm, Der Schneider von Breslau und andere Geschichten. Mit biographischem Nachruf von Adolf Matthias. Mit Bildnis des Verfassers. München, Oskar Beck, 1913. (XXVIII, 169 S.) Geb. 3,50 M.

Als vor Jahr und Tag Wilhelm Münchs Novellensammlung „Seltsame Alltagsmenschen“ als „Letztes Aufgebot“ den „Blättern“ zur Besprechung vorlag, äußerte ich den Wunsch, daß vielleicht doch noch ein allerletztes Aufgebot folgen und die Tätigkeit des Verfassers auf dem Gebiet nachdenklichen Fabulierens abschließen möge. In anderer Weise als man damals denken konnte, geht diese Erwartung in Erfüllung: am 25. März 1912 verstarb der so vielseitig und reichbegabte pädagogische Schriftsteller und jetzt gibt Adolf Matthias zugleich mit einem tiefempfundenen Nachruf noch sieben Erzählungen heraus, die sich in seinem Nachlaß fanden. Diesen Entschluß wird auch über den weiten Kreis der Schüler und Freunde hinaus jeder billigen, denn die dargebotenen Geschichten tragen durchaus das Gepräge der Kunst ihres Verfassers; in schlicht anmutiger Darstellung und reizvoller Charakteristik von Personen und Berufsständen ziehen Männer und Frauen, Söhne und Töchter unseres Volks, meist aus dem Mittelstand, in langer Reihe an uns vorüber. Hier und da spürt man einen „feinen Hauch westdeutscher Romantik“, nicht selten erhält man, um mit dem Herausgeber zu reden, Proben „köstlichen Humors und schalkhafter Satire“, immer aber erfreut man sich der schönen Gabe Münchs, sein Behagen und seine gemütvolle Anteilnahme an dem Leben und Treiben unserer Mittel- und Kleinstädte sowie der Menschen, die in der guten alten Zeit daselbst ihr Wesen hatten, dem freundlichen Leser mitzuteilen. So mag auch dieses letzte Werk dazu beitragen, die Erinnerung an den trefflichen Schulmann und wirklich edlen Menschen nicht allein in den Gegenden am Rhein und an der Lahn, sondern überall da im Vaterlande, wo der Sinn für solche stille und nachdenkliche und am letzten Ende auf Jean Paul zurückgehende Poesie noch nicht verloren ist, wach zu erhalten. E. L.

Schaffner, Jakob, Der Bote Gottes. Roman. Berlin, S. Fischer, 1911. (342 S.) 4 M., geb. 5 M.

S. hat seine Erzählung nicht bloß in die Zeit von Grimmelshausens Simplizissimus verlegt, er hat ihr auch viel von dem Geist des alten Dichters mitgegeben. In den Mittelpunkt hat er einen biederen Schweizer Schul-

meister als Helden gestellt. Ihn haben die Kriegswirren stark umhergeworfen, und Not und Elend hat er zur Genüge kennen gelernt. Auch die Not der Mitmenschen hat ihn nicht kalt gelassen. Er fühlt sich berufen, zur Linderung dieser Not mitzuhelfen. Zu dem Zweck will er in all der Unruhe und Zerstörung der Zeit eine Stätte des Friedens schaffen, wo in gesegneter Arbeit die Menschen das verlorene Glück wiederfinden sollen. An der Stelle eines durch den Krieg zerstörten Dorfes soll dies Paradies aufgerichtet werden. Allerlei Volk, das der Schulmeister auf der Landstraße aufgesammelt hat, Landsknechte, Bauern, Scholaren, verwaiste Rittertöchter und Bauerndirnen sollen die Begründer und die glücklichen Bewohner dieses Paradieses sein. Durch die Versprechungen des Führers angelockt macht sich die buntgemischte Gesellschaft an die Arbeit. Aber es fehlt nicht an Streit und Unzufriedenheit in der neuen Gemeinde. Man hofft, daß der Führer endlich in irgendeiner wunderbaren Weise seine Versprechungen einlösen soll. So bleibt diesem bald nichts anderes übrig, als allen Fragen und Quälereien endgültig aus dem Wege zu gehen und die junge Gemeinde sich selbst zu überlassen, in der Hoffnung, daß die gemeinsame Arbeit sie mit der Zeit zusammenschweißen und läutern werde. Dies in wenigen Strichen der Kern der Dichtung, die — trotz ihres tiefen ethischen Gehalts — nicht moralisierend wirkt, die vielmehr durch und durch von dem Zuge echtesten Humors durchweht ist, von einem Humor, der all die verschiedenartigen, abenteuerlichen, z. T. verwilderten und verbildeten Menschen in ihrem ursprünglichen frischen Menschentum und doch auch mit all ihren Engherzigkeiten, Lächerlichkeiten und Torheiten in einer eigenen warmtonigen Beleuchtung vorführt. Ich möchte glauben, daß viele Schaffners neue Dichtung mit Genuß zu Ende lesen werden, auch wenn sie anfangs ein wenig durch allzu lange Schilderungen aus jener seltsamen vergangenen Welt mit ihrem Aberglauben, mit ihren astrologischen Interessen u. dergl. abgeschreckt werden sollten. G. K.

Segebarth, Johann, De Darßer Smuggler. Erzählung in niederdeutscher Mundart. 2. Aufl. Leipzig, O. Lenz, 1911. (311 S.) 3 M., geb. 4 M.

Diese plattdeutsche Erzählung aus der Zeit, da Preußen und Mecklenburg noch durch eine Zollinie getrennt waren, ist kein künstlerisch abgeschlossenes Werk; sie gibt kaum mehr als eine Reihe lose verknüpfter Bilder. Aber eine unendliche Frische lebt in diesen Geschichten aus dem tollkühnen Treiben des Hans Eiken und seiner Genossen, unter denen Heinz Packan durch Keckheit und tollen Humor besonders hervorragt. Daß nicht wenige zu hochgegriffene Wendungen aus der hochdeutschen Schriftsprache herübergenommen sind — auffallend bei diesem Verfasser, der doch selbst ein Darßer Kind ist — vergißt man, wenn man sich eingelesen hat, bald; man läßt sich willig berichten, was alles diese Schmuggler sich gegen Zollbeamte und Förster herausnehmen, wie sie auch in der bösesten Klemme ihnen immer wieder ein Schnippchen schlagen. Neben Stücken übermütigsten Humors wie in Kapitel 29 stehen viele Abschnitte, wo sich die Schmuggler den schlimmsten Gefahren und Zwischenfällen gewachsen zeigen. Aber auch die starke, aufopferungsvolle Liebe, die die tollkühnen Gesellen, welche ihr Treiben kaum dunkel als unrecht empfinden, mit Weib und Kind verknüpft, tritt wiederholt ergreifend hervor, am schönsten wohl in Kapitel 31. Jeder Freund plattdeutscher Bücher (und solche sitzen ja jetzt in allen deutschen Gauen) wird seine Freude an dieser lebenstrotzenden, vollsaftigen Erzählung haben.

E. La.

Volbehr, Lu, Die neue Zeit. Roman in zwei Teilen. I. Sebastian Rottmann. II. Und alles ist Frucht. Dresden, M. Seyfert, 1909 (V, 394 u. 266 S.) 7 M., geb. 9 M.

Jeder der beiden Teile bildet eigentlich einen selbständigen Roman. Im Mittelpunkt des ersten steht der Nürnberger Kaufmann Sebastian Rottmann,

in dem des zweiten dessen Enkel, der Nürnberger Ingenieur und Fabrikbesitzer gleichen Namens. Die Verbindung der beiden Romane wird hergestellt durch die prächtige Gestalt der Tochter des Bürgermeisters, die ein gut Teil von Geist und Art des Vaters geerbt und liebevoll auf den Neffen verpflanzt hat. Der erste Romanband macht uns im übrigen mit einer Reihe von gut gezeichneten Menschen bekannt, die die neue Zeit, das neue Deutschland vorbereiten helfen, und die sich um den durch Weitblick, Idealismus und Selbstlosigkeit ausgezeichneten alten Bürgermeister gruppieren. Der zweite Teil führt in die Zeit der Gründung des Deutschen Reichs, in die Jahre 1866 und 1870. Hartes, bisweilen rücksichtsloses Arbeiten und Vorwärtsstreben, das aber doch dem Ganzen wieder zugute kommt, steht hier im Vordergrund. Als Hauptvertreter dieser Richtung tritt uns der junge Sebastian, der nachmalige reiche Fabrikherr, entgegen, dessen Härte aber gemildert erscheint durch den segensreichen Einfluß des Großvaters, dessen Bild ihm von Jugend an vor der Seele steht. Einen gemeinsamen tragischen Zug weist das Leben der beiden innerlich verwandten Hauptpersonen auf. Indem sie beide sich völlig der Arbeit hingeben — der eine der Arbeit im Dienst von Stadt und Staat, der andere der segenspendenden Arbeit als solcher, die zunächst ihm selbst, damit zugleich aber auch der Gesamtheit nützt —, verlieren sie das aus den Augen, was vor allem zum vollen Glück gehört, den Besitz einer mitfühlenden und mitarbeitenden Menschenseele. Den älteren Sebastian umgibt zwar eine blühende Familie und Kinderschar, aber die Gattin siecht dahin, weil sie fühlt, daß in dem Herzen des vielbeschäftigten Mannes allzu wenig Platz für sie übrig bleibt. Der Enkel nimmt ohne viel Ueberlegung die ihm angebotene Liebe einer Patriziertochter an, weil er dadurch reiche Mittel zur Ausführung seiner Pläne gewinnt; später aber muß er erkennen, daß er eine teilnehmende Kameradin fürs Leben damit nicht gewonnen hat, und daß es ihm dadurch unmöglich gemacht ist, als ihm dann die rechte, leidenschaftlich Geliebte begegnet, mit der Vergangenheit nun völlig zu brechen. — Aus dem reichen Inhalt der Dichtung mag hier nur dies wenige angedeutet werden. Das aber soll zum Schluß noch besonders hervorgehoben werden, daß die Verf. sowohl in der Schilderung der vielen verschiedenartigen Persönlichkeiten und ihrer Schicksale, wie auch bei der Charakterisierung von Zeit und Oertlichkeit eine sehr glückliche Hand hat, so daß man ihr mit lebhaftem Interesse folgen kann. G. K.

Wilbrandt, Adolf, Die Tochter. Roman. 2. u. 3. Aufl. Stuttg. u. Berlin, Cotta, 1911. (231 S.) 3 M., geb. 4 M.

Das Thema von Vater und Tochter reizte schon manchen Schriftsteller zur Bearbeitung. Wilbrandt hat es hier so genommen, daß der realistisch tatkräftige Bankdirektor Weißdorn über seiner Sehnsucht nach den verstorbenen Söhnen der einzigen Tochter verständnislos gegenübersteht, die sich vom siebzehnjährigen „süßen Mädelchen" zur willensstarken Braut und aufopfernden Gattin entwickelt. Dem alten Hünen war der gelehrte, zartnervige Schwiegersohn nie recht, bis er durch eine erzwungene Hochgebirgstour die tödliche Krankheit des körperlich Schwächlichen begründet und nun in der tapferen Größe seiner Kinder deren wahren Wert erkennt. Aus dieser letzten Charaktersteigerung des jungen Ehepaares, das angesichts des nahenden Todes gemeinsam erst noch das schon begonnene literarische Lebenswerk des Mannes vollendet, spricht in Empfindung und Vertiefung der Dichter Wilbrandt zu uns, wenn man es sonst auch leider eingestehen muß, daß der Roman mehr Routine wie künstlerische Qualitäten besitzt und fast durchweg den Eindruck einer zu flüchtigen, unausgereiften Arbeit macht. Es hätte sich so viel aus dem Stoff schaffen lassen, aber der Autor selbst zerstört seine beste Wirkung, nicht zum wenigsten durch einen sehr saloppen Stil. E. Kr.

Verlag von Otto Harrassowitz. Leipzig. — Druck von Ehrhardt Karras, Halle.

14. Jahrg. Nr. 3 u. 4. Blätter März-April 1913.

für Volksbibliotheken und Lesehallen.

Herausgeber: Professor Dr. Erich Liesegang in Wiesbaden. — Verlag von Otto Harrassowitz in Leipzig. — Preis des Jahrgangs (12 Nrn.) 4 M. Zu beziehen durch jede Buchhandlung und Postanstalt.

Einige Spezialinstruktionen für den alphabetischen Katalog einer volkstümlichen Musikalienbibliothek.

Von Dr. Rudolf Angermann.

Der nachstehende Versuch, einige allgemeine Regeln für die alphabetische Aufnahme volkstümlicher Musikbibliotheken zu gewinnen, ist das Ergebnis mehrmonatiger Vorbereitungsarbeiten für die Eröffnung der Musikabteilung der Stettiner Stadtbibliothek.

Was es mit einem solchen Versuch auf sich hat, welche Schwierigkeiten es dabei gilt zu überwinden, werden am besten die beurteilen, die sich selbst einmal der Aufgabe unterzogen haben, eine Musikbibliothek nach bibliographischen Grundsätzen zu katalogisieren. Ihren letzten Grund haben diese Schwierigkeiten in dem Mangel einer festen Tradition der musikalischen Titelabfassung. Hinter der Entwicklung der Buchtitel, die im letzten Jahrhundert zu einer glücklichen Gleichförmigkeit geführt hat, ist die der Musikalientitel jedenfalls noch sehr weit zurück. Die allermerkwürdigsten und verschiedenartigsten Bräuche bestehen hier noch kraus und bunt nebeneinander. Mit den gewohnten, uns lieb gewordenen Begriffen haben wir in dieser Wildnis wenig Glück. Wichtige Unterscheidungen gibt es hier garnicht, andere wieder wollen sich keiner bekannten Regel unterordnen. Weiß man, was ein musikalisches Sammelwerk ist? Was Autorentitel von Verlegertiteln bestimmt unterscheidet? Und wie solche Herausgeberwerke wie die „Hohe Schule des Violoncellspiels“ rubriziert werden sollen? Sind „Stimmen“ etwas anderes als „Bände“? Und was sind das für seltsame Titel, die eigentlich gar keine Titel sind, sondern Reklameplakate? Wie sollen wir uns in den nur allzuhäufigen Fällen verhalten, wo der zerrissene Umschlag die einzige „vollständige Beschreibung“ eines Werkes enthält? Ist schließlich jedes sog. Opus ein „Werk“? Bilden jene „zehn Lieder“ eines Komponisten, die gar keine Opuszahl tragen, zusammen eine „bibliographische Einheit“? Sind die Verfertiger von Potpourris, Fantasien, Paraphrasen u. dergl. als Verfasser zu betrachten oder nicht? Und was sollen wir bei der so beliebten Mehrsprachigkeit der Titel tun: sollen wir jene famosen Weltmarkttitel „Sérénade — Serenade — Serenade — Serenata“ getreu kopieren? — Mit solchen Fragen könnte beliebig fortgefahren werden, doch glaube ich, die gegebenen Proben werden genügen, das Eine deutlich zu machen: daß eine Aufnahmeinstruktion für Musikalien, die populären Zwecken

dienen will, nicht allzufeinsinnig sein, daß sie, um einigermaßen praktikabel zu bleiben, gewisse Härten nicht scheuen darf, ja daß sie der Durchführbarkeit der Ordnung zuliebe häufig geradezu die äußerlichsten Unterscheidungskriterien anwenden muß. Umsomehr ist sie hierzu gezwungen, als sie ja nicht von wissenschaftlich-bibliothekarisch Geschulten gebraucht werden soll, sondern von Volksbüchereibeamten, die die Zucht der Handschriften- und Wiegendruckaufnahme nicht genossen haben. Ueberdies hat der Volksbibliothekar nicht Zeit zu einer so liebevollen Vertiefung in bibliographische Einzelheiten, wie sie vom wissenschaftlichen Bibliothekar mit Recht gefordert wird; ja, von seinem Standpunkt aus gibt es eine ganze Reihe viel wichtigerer Arbeiten als das alphabetische Katalogisieren. Denn die alphabetische Aufnahme ist für ihn nicht mehr als das letzte Mittel der Mittel: viel Zeit und geistige Kraft auf sie verwenden, hieße Arbeit vergeuden. Hierzu kommt noch ein Weiteres. Instruktionen, wie sie hier geplant sind, müssen auch musikalisch Nichtgebildeten, von denen man ein tieferes Eingehen auf musikalische Textbehandlung, ja auch nur ein vollständiges Vertrautsein mit der Terminologie nicht verlangen kann, zugänglich sein, denn an volkstümlichen Musikbibliotheken, namentlich solchen, die an Lesebüchereien angegliedert sind, wird man ihrer Mithilfe beim Katalogisieren nicht entraten können. Es ist also an unsere Spezialinstruktion neben der Forderung, die an jede Kataloginstruktion zu stellen ist — nämlich: jedes Werk in den alphabetischen Katalog so einzugliedern, daß es, wenn sein ungefährer Titel bekannt ist, leicht gefunden werden kann, und für jedes Werk die Titelaufnahme so zu regeln, daß für alle anderen Katalogarbeiten eine zuverlässige Grundlage geschaffen wird — die weitere Forderung zu erheben, nun auch die Eingliederung selbst möglichst zu erleichtern, mit anderen Worten: streng, umfassend und dabei einfach und durchsichtig zu sein.

Daß die folgend mitgeteilten Spezialinstruktionen, — bei deren Abfassung ich mich der Mithilfe des Herrn Bibliotheksdirektors Dr. E. Ackernecht-Stettin zu erfreuen hatte, — nur ein erster Versuch in der angegebenen Richtung sein wollen, braucht kaum betont zu werden: doch haben sie sich dem Verfasser bei seiner Katalogisierungsarbeit als nützlich erwiesen, und so mögen sie denn, in einer Zeit, die viele Musikbibliotheken entstehen sieht, als erste Handreichung auch anderorts nicht unwillkommen sein.

Entsprechende Instruktionen für einen musikalischen Sachkatalog sollen später folgen.

I. Ordnungswort.

1. OW ist der vollständige Name des auf dem Titel zuerst genannten Komponisten. Fehlende oder abgekürzte Namen werden, soweit sie zu ermitteln sind, ergänzt. Als nicht ermittelbar gelten Namen, die die neueste Auflage von Hugo Riemanns Musiklexikon nicht führt.

Beispiel 1. Vorlage: Tägliche Studien für Pianoforte von Tausig-Ehrlich . . .
OW: Tausig, Karl

s. Bspl 4. 5. 6.

2. Ist der Name eines Komponisten im Titel nicht genannt und auch nicht zu ermitteln, oder sind mehr als drei Komponisten genannt, so wird der Sachtitel bis zum ersten stärkeren Sinneseinschnitt OW.

Beispiel 2. Vorlage: Der Opernsaal 70 kleine Transkriptionen beliebter Opern-Melodien ...
OW: Opernsaal

Beispiel 3. Vorlage: 10 Kompositionen für Pianoforte von Rubinstein, Södermann, Tschaïkowsky, Moniuszko ...
OW: Kompositionen

s. Bspl 9

3. Die Wortfolge innerhalb des sachlichen OW ist die des Sachtitels, doch bleiben voranstehende bestimmte oder unbestimmte Artikel und Zahlen weg.

s. Bespl. 2. 3. 9.

4. Potpourris aus Werken eines bis dreier Komponisten werden unter den erstgenannten oder erstbeteiligten Originalkomponisten gestellt; sind Werke von mehr als drei Komponisten verarbeitet, so wird der Sachtitel OW.

Beispiel 4. Vorlage: Potpourri Euryanthe de Weber pour Piano à deux mains ...
OW: Weber, Karl Maria von

5. Verfasser von Paraphrasen, Fantasien, Variationen u. dergl. gelten als Komponisten.

Beispiel 5. Vorlage: Méditation sur le 1er Prélude de Piano de J. S. Bach composée ... par Ch. Gounod
OW: Gounod, Charles François

Beispiel 6. Opern-Fantasien für Violine mit Pianofortebegleitung von J. B. Singelée ...
OW: Singelée, Jean Baptiste

6. Herausgeber, Bearbeiter usw., sowie Verlegertitel werden nie OW.

7. Die Schreibung der Vornamen im persönlichen OW, sowie des sachlichen OW folgt den Regeln der modernen Orthographie.

Umlaute werden zerlegt (ä in ae usw.), Zahlen in Worten ausgeschrieben.

Beispiel 7. Vorlage: Acht Lieder für eine Singstimme und Clavier von Conrad Ansorge ...
Ow: Ansorge, Konrad

Beispiel 8. Vorlage: Jenö Hubay. Op. 47. Atair ...
OW: Hubay, Jenoe

Beispiel 9. Vorlage: Salon- und Concert-Album für Violine und Pianoforte ..,
OW: Salon- und Konzertalbum

s. Bspl 1. 4.

II. Titelaufnahme.

1. Für die Aufnahme maßgebend ist der Wortlaut des Haupttitels, d. i. des vollständigsten Titels des Werkes.

Titel in Titelform erhalten vor solchen in Listenform den Vorzug.

2. Hat ein Werk mehrere Titelblätter, die nur wenig von einander abweichen, so wird im allg. nur die Fassung éines Titelblattes berücksichtigt.

3. Wahre Namen und im Titel fehlende Namen oder Namensteile werden in der Titelkopie nicht ergänzt (wohl aber im OW, s. o.) s. Bspl 17. 18. 22. 24.

4. Alle aus Nebentiteln, Vorworten usw. übernommenen Ergänzungen stehen in runder Klammer, falls sie gegenüber der Vorlage keine oder nur geringfügige Abweichungen (Flexionsänderungen, Einschiebung oder Streichung von Artikeln u. ähnl.) aufweisen.

Beispiel 10. Vorlage: Transcriptionen für Pianoforte von Franz Liszt ...
Aufnahme: [Verlagsliste:] Franz Liszt.
„O du mein holder Abendstern", aus „Tannhäuser", von Richard Wagner. (Transcription für Pianoforte) usw.

s. Bspl 13. 21. 24. Aber: Bspl 12.

5. Häufig finden sich auf Musikalien Verlagslisten an Stelle eigentlicher Titel. In diesem Falle ist der Titel aus der Liste herauszulösen und in folgender feststehender Ordnung aufzunehmen: Komponist, Opus und Opuszahl, Sachtitel, Erläuterungstitel, Erscheinungsvermerk.

Beispiel 11. Vorlage: Josef Rheinberger Musique vocale II. Vokal-Werke Vocal Music ... Op. 157. Sechs religiöse Gesänge für eine tiefe Stimme mit Begleitung der Orgel ...
Aufnahme: [Verlagsliste:] Josef Rheinberger. Op. 157. Sechs religiöse Gesänge für usw.

Beispiel 12. Vorlage: Interessante Vierhändige Pianofortemusik (Musique à 4 mains.) (Music for Piano Duet) für Concert und Salon .... Rentsch, Ernst. Ländler (Danses Villageoises. Country dances) ...
Aufnahme: [Verlagsliste:] Rentsch, Ernst. Ländler [für Klavier zu vier Händen]. usw.

Beispiel 13. Vorlage: Compositions Modernes pour Violon et Piano ... Nr. 18. Drdla, Franz Op. 26 et 27. Cycle (I. Position) Op. 26 No. 1 Melodie .... Op. 27 No. 1 Dialogue M 1.20 ... No. 2 Tarantelle M 1.80 ..... Bosworth & Co. Leipzig. Paris. London, W. Wien, I.
Aufnahme: [Verlagsliste:] Drdla, Franz. Op. 27. Cycle ⟨I. Position⟩ (Compositions pour violon et piano). No. 1. 2.
Leipzig: Bosworth & Co. 1 Bd
1: Dialogue
2: Tarantelle
(Compositions modernes pour violon et piano, 18)

s. Bspl 10. 22.

6. Die Titelaufnahme schliefst sich in Wortfolge, Wortform, Wortumfang und Textumfang an die Vorlage an, mit folgenden Einschränkungen:

7. Personal- und Preisangaben, Zueignungen, Widmungen und sonstiges Beiwerk bleiben weg; ebenso alle sich auf den Verlag beziehenden Bemerkungen.

Beispiel 14. Vorlage: 4te Auflage. Frau Roma Müller. Nordisches für das Pianoforte zu 4 Händen componirt von Xaver Scharwenka. Op. 21. Heft I. M 2.— Heft II. M 1,50 Eigenthum des Verlegers für alle Länder. Aufführungsrecht vorbehalten. Eingetragen in das Vereinsarchiv. Carl Simon, Musikverlag, Berlin SW., Markgrafenstr. 101.
Aufnahme: [Umschlagt.:] Nordisches für das Pianoforte zu 4 Händen componirt von Xaver Scharwenka. Op. 21 [1. Heft: 4. Aufl.] Heft 1. 2.
Berlin: Simon 1 Bd

s. Bspl 13. 16. 21.

8. Desgl. bloße Inhaltsangaben, die nicht einen untrennbaren Bestandteil des Titels bilden.

Beispiel 15. Vorlage: Meisterstücke für Pianoforte zu zwei Händen Heft II 1. Händel. Matrosentanz 2. Bach. Aus einer unvollendeten Suite 3. Fux. Bourée 4. Fux. Rigaudon herausgegeben von Ernst Rabich . . .
Aufnahme: Meisterstücke für Pianoforte zu zwei Händen hrsg. v. Ernst Rabich. Heft 2.
Langensalza: Beyer u. Söhne 1 Bd

9. Desgl. sog. Verlegertitel. Die Zusatzbezeichnung „Sämtliche Werke", „Gesammelte Werke" u. dergl. bei Einzelwerken wird als Verlegertitel betrachtet, wenn das Einzelwerk nicht als Teil gezählt ist.

Beispiel 16. Vorlage: L. v. Beethovens sämtliche Sonaten für Pianoforte. Hallbergers Pracht-Ausgabe der Classiker Beethoven, Clementi, Haydn, Mozart. Sonate für das Pianoforte der Gräfin Th. von Brunswick gewidmet von Ludwig van Beethoven. Op. 78. Neu herausgegeben mit Bezeichnung des Zeitmaßes und Fingersatzes von J. Moscheles, Professor am Conservatorium zu Leipzig. Stuttgart, Stich, Druck und Verlag von Eduard Hallberger.
Aufnahme: Sonate für das Pianoforte . . . von Ludwig van Beethoven. Op. 78. Neu hrsg. mit usw.
Stuttgart: Hallberger

s. Bspl 11. 12. 13. 22.

10. Von mehreren auf dem Titel genannten Komponisten gibt die Titelkopie nie mehr als drei wieder. Die übrigen werden durch ein hinzugefügtes [u. a.] angedeutet.

Beispiel 17. Vorlage: 10 Kompositionen für Pianoforte von Rubinstein, Södermann, Tschaïkowskv, Moniuszko . . .
Aufnahme: 10 Kompositionen für Pianoforte von Rubinstein, Södermann, Tschaïkowsky [u. a.] usw.

11. Von mehreren auf dem Titel genannten Herausgebern und Bearbeitern werden im ganzen nur zwei aufgenommen. Die übrigen werden durch [u. a.] angedeutet.

Beispiel 18. Vorlage: Joh. Seb. Bach. Oeuvres choisies pour le piano . . . publiées par van Boom, H. de Bulow, H. Krigar, Fr. Kullak, etc . . .
Aufnahme: Joh. Seb. Bach. Oeuvres choisies pour le piano . . . publiées par van Boom, H. de Bulow [u. a.]

12. Von mehreren im Titel geführten Verlagsorten wird nur einer berücksichtigt. Der deutsche Verlagsort hat den Vorzug.

Ein Kommissionsverlag oder ein Drucker wird nur aufgenommen, wenn kein Verleger genannt ist.

Beispiel 19. Vorlage: . . . Aarstidsbilleder (Jahrzeitsbilder) Klaverstykker af Sigurd Lie . . . Kjøbenhaven & Leipzig Wilhelm Hansen, Musik-Forlag
Aufnahme: . . . Aarstidsbilleder ‹Jahrzeitsbilder›. Klaverstykker af Sigurd Lie usw.
Leipzig: Hansen.

s. Bspl 13.

13. Ist der Titel in mehreren Sprachen abgefaßt, so daß sprachliche Titelverdoppelungen vorliegen, so wird der Titel nur in éiner Sprache aufgenommen. Als Titelsprache steht in erster Linie das Deutsche, in zweiter das Französische. Ist der Titel weder deutsch

noch französisch, so wird Titelsprache die im Wortlaut des Titels überwiegende.

Beispiel 20. Vorlage: Kinder-Heim Children's Home Pianoforte Pieces for four hands, ... Le Chez-soi d'enfants Pièces pour Piano à quatre mains ... Vierhändige Clavierstücke ... von Albert Biehl ...
Aufnahme: Kinder-Heim. Vierhändige Clavierstücke usw. von Albert Biehl usw.

14. Uebersetzungen einzelner Titelteile werden nötigenfalls in Klammern beigefügt.

s. Bspl 19. 21.

15. Die Sprache der Einzelaufführung ist bei Mehrsprachigkeit die der ihr zugehörigen Gesamtaufführung.

s. Bspl 21. 23.

16. Verlagsorte werden in deutscher Sprache angesetzt.

17. Als Katalogschrift wird ausschließlich lateinische Schrift verwendet.

Die Schreibung der Zahlen richtet sich nach der Vorlage (römische, sog. arabische, in Worten ausgeschriebene Zahlen).

s. Bspl 13. 14. 17.

18. Die Rechtschreibung ist die der Vorlage.

In der Verwendung der großen Anfangsbuchstaben folgt die Titelkopie jedoch dem in der jeweiligen Sprache im fortlaufenden prosaischen Texte üblichen Brauch.

Interpunktionszeichen werden nach Bedarf ergänzt.

s. Bspl 10. 13. 14. 16. 20. 25.

19. Geschieht die Aufnahme nach einem Titel in Listenform, der mehrere Werke eines Komponisten unter einer zusammenfassenden Bezeichnung aufführt, ist aber nur éines davon in dem vorliegenden Heft enthalten, so gilt der Umfang eines Opus als bibliographische Einheit.

Beispiel 21. Vorlage: Pièces romantiques et autres oeuvres pour piano composées par Agathe Backer-Gröndahl. Nouvelle édition soigneusement revisée et doigtée par Dr. Johannes Merkel Op. 36 Pièces romantiques [Phantasiestücke] .... Op. 39 Pièces romantiques [Phantasiestücke] .... Op. 59 Six morceaux ...
Aufnahme: Agathe Backer-Gröndahl Op. 39. Pièces romantiques ‹Phantasiestücke› ... (nouv. éd. soigneusement revisée et doigtée par Johannes Merkel) usw.

s. Bspl 11. 13.

20. Kompositionen éines Komponisten, die die gleiche Opuszahl tragen, aber durch keinerlei übergeordnete Bezeichnung zusamengehalten werden, gelten als bibliographische Mehrheit.

Bspl.: Reger, Max. Kompositionen Op. 79b, c, d, e

21. Sind mehrere einzeln erschienene Kompositionen eines Komponisten unter einem nur die Gattung oder Stückzahl und Gattung bezeichnenden Titel zusammengefaßt, und fehlt die Kennzeichnung als éin Opus, so wird jede einzelne Komposition als selbständiges Werk betrachtet.

Beispiel 22. Vorlage: Lieder und Duette von L. Denza No. 1 ... No. 2 ... No. 3. Deine Stimme ... No. 4 ....
Aufnahme: [Verlagsliste:] L. Denza. Deine Stimme. Text von usw. Leipzig: Forberg 2 Bde [1 Gesang-Klavierstimme, 1 Violoncello-Violinstimme]

s. Bspl 10.

22. Als éin Werk werden derartige Kompositionsgruppen betrachtet, wenn der zusammenfassende Titel durch irgendwelche Zusätze individualisiert ist, die über die bloße Anzahl und die allgemeine Gattungsbezeichnung (Kompositionen, Sonaten, Orgelstücke usw.) der vereinigten Kompositionen hinausgehen.

Beispiel 23. Vorlage: Lieder aus der Jugendzeit komponiert für eine Singstimme und Klavier von Hans Hermann. No. 1. Schlaflied. Cradle-Song No. 2. ... No. 3. ... No. 7 ...
Aufnahme: Lieder aus der Jugendzeit komponiert für eine Singstimme und Klavier von Hans Hermann. No. 1—7.
Magdeburg: Heinrichshofen 2 Bde
[1: Schlaflied
2: Das buckliche Männlein
3: Tanzliedchen
4: Großmutter spiel mit mir
[5: Peterle
6: Am Wickeltisch
7: Kleine Wäsche

Desgl. auch: 8 petits morceaux caractéristiques pour piano etc.

23. Bei mehrbändigen Werken wird hinter dem eigentlichen Titel die Zahl der bibliographischen, hinter dem Erscheinungsvermerk die der Buchbinderbände angegeben.

s. Bspl 13. 14. 15. 22. 24. 25.

24. Sind die Buchbinderbände sog. „Stimmen“, so wird hinter die Bandzahl ein sie als solche charakterisierender Vermerk in eckiger Klammer beigefügt.

s. Bspl 22. 24. 25.

25. Die Art der Vereinigung der bibliographischen Teile eines Werkes zu Buchbinderbänden wird nötigenfalls noch durch senkrechte, vor den Nummern der Einzelaufführung stehende Klammern kenntlich gemacht.

s. Bspl 23.

26. Ist ein Sammel- oder Serienwerk als solches aufgenommen (Hauptzettel), so wird beim Einzelzettel der Gesamttitel mit Band-(Heft-)bezeichnung unter Voranstellung eines Gleichheitszeichens angefügt.

Beispiel 24. Aufnahme: Schubert, Ständchen „Leise flehen“ (für Violine und Klavier)
Frankfurt a. d. Oder: Bratfisch 2 Bde [1 Violin-, 1 Klavierstimme] = Salon- und Konzertalbum, 1.

27. Ist bei Sammlungen oder Serienwerken kein Hauptzettel angelegt, so wird der Gesamttitel mit Band-(Heft-)bezeichnung in runden Klammern beigefügt.

s. Bspl 13.

28. Einzelaufführungen auf einem Sammelzettel werden nur dann gegeben, wenn die Teile durch besondere Tilelblätter unter-

schieden sind und als Teile eigene Titel haben. (Als solche gelten nicht bloße Inhaltsangaben der Einzelhefte).
s. Bspl 13. 23. Aber: Bspl 14. 15.

29. Bei Serienwerken wird auf dem Sammelzettel keine eigentliche Einzelaufführung gegeben, sondern nur eine nummerierte Folge der OW der in ihnen enthaltenen Stücke mit vorangestelltem s.

Beispiel 25. Aufnahme: Salon- und Concert-Album für Violine ... hrsg. v. G. Zanger. Op. 72. usw. No. 1. 3. 11. 21
Frankfurt a. d. Oder: Bratfisch 8 Bde [4 Violin-, 4 Klavierstimmen]
1. s. Schubert, Franz
.
3. s. Schumann, Robert
usw.

III. Verweisungen.

1. Stets verwiesen wird vom Pseudonym, wenn der wahre Name, vom wahren Namen, wenn das Pseudonym OW ist.

2. Desgl. von Mitarbeitern (Mitkomponisten), soweit sie aufgenommen sind.
s. Bspl 1. 13. 17. Aber nicht: Bspl 15

3. Desgl. vom Herausgeber und Bearbeiter, wenn der Sachtitel OW ist.
s. Bspl 2. 3. 15. 17. 25. Aber nicht: Bspl 16. 18.

4. Desgl. von Verfassern von Potpourris.
s. Bspl 4.

5. Desgl. bei Fantasien, Paraphrasen, Variationen usw. von den Originalkomponisten, soweit sie aufgenommen sind.
s. Bspl 5. 10.

6. Desgl. von Verfassern erläuternder Textteile bei Schulwerken und instruktiven Ausgaben.

7. Es wird im allgemeinen nicht verwiesen von Bearbeitern und Herausgebern auf ein persönliches OW.
s. Bspl 1. 16. 18. 21.

8. Nie wird verwiesen von Textdichtern, Illustratoren und anderen an dem musikalischen Werk nicht unmittelbar beteiligten Personen.

9. In Zweifelsfällen wird stets verwiesen.

Melchior Meyr.

Von Erich Petzet.

So weite Verbreitung Melchior Meyrs „Erzählungen aus dem Ries“ gefunden haben — sie sind teiweise oder vollständig jetzt in den verschiedensten billigen Ausgaben der Verlage Oscar Beck, Hesse und Becker, Reclam, Brockhaus u. a. zu haben —, so sehr sind doch die übrigen Werke des liebenswürdigen Dichters in Vergessenheit geraten, und insbesondere seinen philosophischen Werken, die seinem innersten Bedürfnis entsprungen sind, ist eine lebendige Fortwirkung

versagt geblieben. Trotzdem lohnt es sich, sich mit der ganzen Anschauungs- und Denkweise Meyrs vertraut zu machen und seinen Bemühungen um eine harmonische Versöhnung der Gegensätze in Natur und Geisteswelt nachzugehen; auch seine schlichten Dorferzählungen gewinnen so eine neue Bedeutung, vor allem aber tritt uns eine Persönlichkeit nahe, die in ihrer Lauterkeit und Ueberzeugungstreue etwas Herzgewinnendes hat, auch wo es schwer wird, ihrer glaubensseligen Zuversicht sich anzuschließen.

Der Philosoph in Melchior Meyr hat den Poeten unleugbar mannigfach beeinträchtigt; denn die lebensvollen Erfindungen und frischen Gestalten seiner Phantasie mußten sich immer eine so sorgliche Prüfung auf ihre allgemeine Gültigkeit und ethische Richtigkeit gefallen lassen, daß sie unvermeidlich dabei an ihrer Ursprünglichkeit und Unmittelbarkeit einige Einbuße erlitten. Und noch mehr hat der Poet dem Philosophen die wissenschaftliche Bedeutung verdorben; denn Gemüt und Phantasie hoben Melchior Meyr gerade über die schwierigsten Probleme hinweg, und an die Stelle eines philosophischen tritt ihm unter der Hand ein freireligiöses System, in dem oft Glaubensüberzeugungen an die Stelle zwingenden Beweises treten. Aber was dadurch an wissenschaftlicher Klarheit und Sicherheit verloren ging, fand einen eigenartigen Ersatz durch die poetische Kraft und die Gemütswärme, die in Meyrs ganzem Philosophieren waltet und die eine starke Anziehung und wohltuende seelische Anregung und Beruhigung auszuüben vermögen. Es ist ihm eine feste Ueberzeugung, daß auf dem Boden der Poesie eine höhere Religiosität erwachsen müsse. Er berichtet nicht nur von sich selbst: „Die Anschauung und bildliche Wiedererweckung des Lebens ging aufs engste zusammen mit dem Gedanken über den Grund und Endzweck desselben"; sondern er stellt auch die Forderung auf: „alle Poesie muß sich endlich wieder zur Religion erheben, sie muß vom Zeitlichen zum Ewigen aufsteigen".

Die „Religion des Geistes" aber, zu der sich Melchior Meyr mit ganzer Seele bekennt, sucht „die Harmonie des Geistes und der Natur zu verwirklichen und ins Licht zu setzen", und als höchste Pflichten lehrt sie „allseitige freie Forschung, fortschreitende wissenschaftliche Erkenntnis Gottes und der Welt, Ausgleichung des Geistes mit der Natur und eine darauf gegründete gerechte, wahre Moral und eine Gestaltung des Lebens nach den Forderungen der erkannten höchsten Ziele der Menschheit". Diese Ideen sind in verschiedenen Werken in gemeinverständlicher Weise, am liebsten in der Form von Briefen oder Gesprächen, ausgeführt: „Emilie, drei Gespräche über Wahrheit, Güte und Schönheit" (1863), „Die Fortdauer nach dem Tode" (1869), „Die Religion und ihre jetzt gebotene Fortbildung" (1871). In seinem Hauptwerk „Gott und sein Reich" (1870) ist auch systematisch eine „philosophische Darlegung der freien göttlichen Selbstentwicklung zum allumfassenden Organismus" versucht. Viel Schellingsche Religionsphilosophie, aber auch viel Rationalismus der Popularphilosophen des 18. Jahrhunderts steckt in diesen Schriften, daneben viel Lebensweisheit

im besten Sinne, gute, feine und kluge Gedanken und ein unverwüstlicher Idealismus, der nicht nur in Worten gepredigt, sondern in einem entsagungsreichen Leben tapfer gelebt worden ist. Auf diesem Grunde sind die religiösen und philosophischen Gedichte erwachsen, die 1871 gesammelt unter dem Titel „Die Religion des Geistes“ erschienen. Leopold Schefer hat Verwandtschaft mit dieser Dichtung, noch mehr aber Friedrich Rückert, der tief und bedeutend auf Melchior Meyr eingewirkt hat. Freilich in seinem Glauben, daſs diese „Poesie des Geistes das Ideal der Zukunft“ sei, hat Meyr sich vollständig getäuscht. Wie er aber aus den entgegengesetztesten Lebensgebieten neben dem Philosophen Moriz Carrière den General Grafen Bothmer[1]) zu überzeugten Freunden gewann, die dankbar seinen Ideen dienten, so wird es wohl auch nie an sinnigen, nachdenksamen Geistern ganz fehlen, denen seine schlichte durchgeistigte Innigkeit und Beschaulichkeit etwas Trostreiches und Lebendiges zu sagen hat.

Wenn in der Lyrik bei Melchior Meyr das sangbare Lied und der unmittelbare Naturlaut der Empfindung bewußt zurückgesetzt erscheint gegenüber einer durchgeistigten Gedankendichtung, so ist es ihm auch im Drama mehr als um eine bühnenwirksame Handlung um die Darstellung einer sittlichen Idee zu tun. Er faßt den alten Satz: die Tragödie ist philosophischer als die Geschichte dahin auf, daß er die Gefahr des Dramas in einer Ueberschätzung des Stoffes und seiner packenden Darstellung, sein Heil aber in der Würdigung des geistigen, ethischen Gehaltes erblickt, der allein das Werk erst in die Sphäre der Poesie erhebe. Es ist begreiflich, daß es ihm bei dieser Anschauung nicht gelungen ist, seinen Dramen die Schlagkraft und dramatische Energie mitzuteilen, die das erste Erfordernis für die Eroberung der Bühne sind. Trotzdem sind seine historischen Dramen (Franz von Sickingen 1851, Herzog Albrecht 1852, Karl der Kühne 1862, Mechthilde 1868) unverächtliche Leistungen. Insbesondere seine Behandlung des Agnes Bernauerstoffes in „Herzog Albrecht“ zeigt neben den Schwächen auch in schöner Weise die Vorzüge seiner Eigenart; denn die Entsagung auf liebste Herzenswünsche zu Gunsten einer höheren Idee, hier des Staatswohles, ist ein Kernpunkt seiner ganzen Lebensanschauung, für die er denn auch eine warm und lebendig ansprechende Verkörperung gefunden hat. Seine Lustspiele aus der Gegenwart treten demgegenüber zurück („Liebe um Liebe und Treue um Treue“, „Wer soll Minister sein?“); die altväterische Biederkeit und der liebenswürdige Humor darin können den Mangel an kräftiger Handlung trotz manches glücklichen satirischen Zuges nicht ersetzen. Allein auch hier erfreuen die Folgerichtigkeit der Charakterzeichnung und die anschauliche Darstellung des liebevoll beobachteten Lebens und beweisen der Lehrhaftigkeit des moralisierenden Philosophen zum Trotz die echte Gestaltungskraft des Dichters.

1) Diese beiden gaben auch nach Meyrs Tode 2 Bände philosophischer und biographischer Schriften aus seinem handschriftlichen Nachlaß heraus, der jetzt in der Münchener Hof- und Staatsbibliothek aufbewahrt wird.

Diese beiden Seelen in seiner Brust zu einem vollen, harmonischen Ausgleich zu bringen, das ist Melchior Meyr, wenn auch nicht im Drama, so doch in einigen seiner Erzählungen geglückt. Wie er hier seinen Grundideen gerecht zu werden suchte, darüber hat er sich selbst ausgesprochen. Er schätzt das stoffliche Interesse nicht gering, im Gegenteil, er will dem Namen der Novelle entsprechend auch neue Gegenstände behandeln, die Literatur auch stofflich bereichern. Das Neue liegt ihm aber nicht so sehr in den äußeren Vorgängen als in der inneren Entwicklung. Er nimmt Geschicke aus dem Leben und wirkliche Menschen aus seiner Zeit; sie müssen ihm aber schildernswert erscheinen dadurch, daß sie in sich selber vollendet sind. Denn man soll an den Abbildern nicht nur erkennen, wie die Menschen sind, sondern wie sie sein sollen. Den wirklichen Menschen sollen Ideale gestellt sein. Wie das Leben selbst nach Meyrs Weltanschauung eine Tendenz hat, so gibt er auch seinen Erzählungen eine sittliche Tendenz: „Die Echtheit des Gemütes siegt über den Schein, der eine Zeit lang bestricken mußte." In dieser klaren ethischen Haltung und ihrer überzeugenden, weil auf innerster Ueberzeugung beruhenden Darstellung gehört Melchior Meyr ganz in die Reihe der großen Volksschriftsteller im Sinne Jeremias Gotthelfs, denen wirksame Lehrhaftigkeit nicht ein Vorwurf, sondern ein Ehrentitel ist. Trotzdem aber vergißt er nicht die Forderungen der Kunst, mit einem sehr bezeichnenden Zusatz: „Die Hauptsache ist und bleibt freilich: das Werk des Poeten muß schön sein und es muß uns wohl dabei werden."

„Es muß uns wohl dabei werden" — auch in dieser Wirkung wie in ihrer klaren sittlichen Tendenz erweisen sich Melchior Meyrs Erzählungen als echte Volksdichtung. Daß sie dabei nicht flach oder weichlich werden, das ist nicht nur eine Folge des künstlerischen Ernstes, sondern vor allem des bodenständigen Realismus, der in den „Erzählungen aus dem Ries" (1856/70) waltet. Wir haben hier eine durchaus lebenswahre Heimatkunst mit all der inneren Wärme und Andacht zum Kleinen, all der Fülle und Ursprünglichkeit, Echtheit und Anschaulichkeit, die gerade in den letzten zwei Jahrzehnten uns aus den verschiedensten Teilen Deutschlands und der Schweiz so wertvolle und geschätzte Gaben beschert hat. Melchior Meyr ist einer der ersten auf diesem Gebiete gewesen und darf nicht als Nachahmer Berthold Auerbachs, mit dem er manches Gemeinsame hat, zurückgesetzt werden. Schon in der Jugend, als er in einem epischen Gedicht „Wilhelm und Rosina" (1835) dem Vorbild von Goethes „Hermann und Dorothea" nachstrebte, verstand er seinem ländlichen Idyll durch den anschaulich geschilderten Hintergrund des Rieses eine bestimmte, eigentümliche Färbung zu geben. Er wurzelte eben sehr fest in seinem Heimatgau. Am 28. Juni 1810 in Ehringen bei Nördlingen geboren war er in einer bäuerlichen Umgebung aufgewachsen, der es doch nicht an Bildungselementen gebrach. Seine Erzählung „Georg" hat die Verbindung bäuerlicher Tüchtigkeit und höheren Bildungsstrebens nach dem Leben der Eltern geschildert. Wenn auch seine philosophischen

und dichterischen Neigungen den Sohn in die Stadt führten, nach München, Erlangen, Berlin — immer wieder suchte er seine geliebte Heimat auf, um neue Kräfte aus dem einfachen Leben im Bannkreis natürlicher Lebensbedingungen zu schöpfen. In dem Berlin der vierziger Jahre geriet Melchior Meyr zeitweise tief in den unruhigen Betrieb der Tagesschriftstellerei hinein, vor und in der Revolutionszeit als ein gemäßigter Kopf und Feind aller Gewaltsamkeit von der Regierung gerne gefördert und in Anspruch genommen, in der Reaktionszeit als ein freigesinnter, unabhängiger Charakter von denselben Kreisen nur mehr ungern gesehen — seine Kraft zu ruhigem Schaffen, die Sammlung für seine eigentliche Lebensaufgabe fand er wieder in seinem heimatlichen Ries. Die letzten anderthalb Jahrzehnte seines Lebens verbrachte er in sehr bescheidenen Verhältnissen, aber treu seinen Idealen jede Konzession an den Geschmack der sensationsbedürftigen Massen verschmähend, in heiterer Selbstgenügsamkeit in München, allmählich ein etwas wunderlicher alter Junggeselle, von wenigen, aber geistig hochstehenden Männern wirklich gewürdigt: dem Kreise der berühmten „Krokodile“ angehörig und als ausgeprägter Charakterkopf hier wohlgelitten. Am wohlsten aber war es ihm doch, wenn er in Ebermergen ländliche Wochen genießen konnte. Das Bauernblut in ihm bildete ein wohltätiges Gegengewicht gegen seine philosophische Spekulation, und seine realistische Gestaltungskraft findet hierin ihre Erklärung. Sein Verhältnis zur Natur, die er so liebte, so durchgeistigte und doch so stark sinnlich zu erfassen strebte, das war eben sein Verhältnis zum Ries mit seiner gesegneten Anmut und seinem tüchtigen Menschenschlag. Landschaft, Mundart, Sitte und Brauch war ihm hier gleich vertraut, und so steht ihm jederzeit der treffende Ausdruck, die bezeichnendste Wendung zu Gebote. Und wie hat er diese Menschen in ihrem ganzen Denken und Fühlen erfaßt und verstanden! Wie weiß er in ihren einfachen Schicksalen das tief innere Erleben, den allgemein menschlichen Wert des Einzelgeschickes rührend oder erheiternd, ergreifend und packend darzustellen! Gewiß, seine behagliche Umständlichkeit und Neigung zu sinnender Betrachtung kann gelegentlich die Ungeduld des Lesers erwecken, zumal er gerne auf eine wirksame Spannung verzichtet, indem er das Ergebnis einer Entwicklung schon im voraus mitteilt und dann erst die Entwicklung selbst erzählt. Um so höher ist aber die Echtheit und Anschaulichkeit seiner Darstellung zu schätzen, die trotzdem fesselt und mit den schlichtesten Mitteln reine künstlerische Wirkungen erzielt. Dabei ist die Verschiedenartigkeit der erzählten Schicksale und der geschilderten Charaktere erstaunlich groß bei der Enge und Begrenztheit des dargestellten Lebenskreises. Es sind nicht gleichgültige Dorfgeschichten gewöhnlichen Schlages, sondern getreu seiner theoretischen Forderung befaßt er sich nur mit Charakteren, die einen Eigenwert haben neben ihrer typischen Geltung. Die „Lehrersbraut“, die den städtischen Anforderungen ihres „gebildeten“ Bräutigams nicht gerecht werden kann und erst durch bittere Erfahrung das vorher von ihr verschmähte einfachere

Glück auf dem Lande schätzen lernt, und der ernste „Georg“, der in die Sphäre der Bildung hineinstrebt, ohne daß er aufhört, ein guter Bauer zu sein; der starke Michel in „Ende gut, alles gut“, der sich nicht zu einer Aussprache bei seiner Gret aufraffen kann, bis eine handfeste Wirtshausrauferei ihn zu ihrem Ritter macht, und der schwache Schneider Tobias, der sich von seinem despotischen Vater über alle Maßen knechten läßt, bis endlich die Verzweiflung ihn zum gewalttätigen Sieger macht („Der Sieg des Schwachen“); der dörfliche Don Juan („Der schwarze Hans“) und wieder der ehrenfeste Ludwig in „Ludwig und Annemarie“ — das sind so sicher und klar gezeichnete, „in sich vollendete“ Menschen, daß sie eine dauernde Bereicherung unserer Literatur bedeuten. Vor allem aber sei die Erzählung „Regine“ hervorgehoben, die in ihrer tiefen Innerlichkeit vielleicht die Perle unter den Erzählungen aus dem Ries bildet, ein wahrhaft ergreifendes Lebensbild von reinster künstlerischer Durchbildung.

Wenn Melchior Meyr so auf dem Boden des heimatlichen Ries am schönsten seine dichterische Gestaltungskraft bewährt hat, so verdienen doch auch seine übrigen Novellen (1863/67) — die beste ist vielleicht „Die zweite Liebhaberin“ — und Romane nicht vergessen zu werden. Freilich tritt in ihnen die Neigung zu philosophischer Erörterung öfter störend in den Vordergrund. Sie erheben sich aber nicht nur durch ihren reichen und wertvollen Gedankengehalt über die Masse der Unterhaltungsliteratur, sondern auch durch ihren starken persönlichen Grundzug, der sie zu edlen und wertvollen Bekenntnisschriften macht. Wie Melchior Meyr in dem Roman „Ewige Liebe“ seine späte unglückliche Leidenschaft zu einem hochstehenden Mädchen verklärt und ohne Verbitterung überwunden hat, ist — trotz aller dichterischen Schwächen — eine ergreifende künstlerische Bewährung seines männlichen Idealismus. In dem Roman „Vier Deutsche“ (1861) aber hat er ein Zeitdokument über die vierziger und fünfziger Jahre geschaffen, das neben Gutzkows und Spielhagens großen Romanen wohl beachtet werden sollte; denn kann er mit diesen an Großzügigkeit der Anlage und Energie der spannenden Handlung nicht wetteifern, so ist darin doch der Gedankenkreis jener bewegten Jahrzehnte in vielseitiger und bedeutender Weise zum Ausdruck gekommen. Sein letzter Roman „Duell und Ehre“ (1870) tritt daneben zurück; es ist eben doch sehr gefährlich, wenn die Kunstform des Romans im Grunde nicht mehr bedeutet als eine Einkleidung für moralische und philosophische Absichten. Dafür fand Melchior Meyr schließlich eine bessere, befriedigendere Form. Seine „Gespräche mit einem Grobian“ (1866/67) brachten ihm einen wohlverdienten vollen Erfolg. Hier hat er sich über die verschiedensten Fragen der Kunst und des Lebens, der Ethik und der Politik mit einer erquicklichen Frische und Derbheit, dabei aber mit ebensoviel Humor wie sittlichem Ernst ausgesprochen und in den Paradoxen seines Victor auch den widerwilligen Leser zu fesseln und anzuregen verstanden. Prächtig äußert sich hier noch einmal sein unerschütterlicher Idealismus und Optimismus gerade unter der Maske

des pessimistischen Polterers, und besonders schön hat sich hier auch seine ehrliche nationale Gesinnung bekundet, die nach dem Jahre 1866 willig der preußischen Führung folgte und ihren geschichtlichen Beruf verkündete. Diese warme Vaterlandsliebe, die seine ganze Weltanschauung von früh an durchdrang, gehört als ein wesentlicher Zug in sein Charakterbild. So war ihm die Einigung Deutschlands im Kriege von 1870/71 die Erfüllung einer tiefen Sehnsucht und eine gewaltige Offenbarung der sittlichen Weltordnung, in deren Glauben er in unerschüttertem philosophischem Gleichmut nach längerem quälenden Leiden am 23. April 1871 die Augen schloß.

Deutsche Volksbüchereien in Oberschlesien und Westpreußen.

In einem ausgezeichneten Aufsatz hat vor einiger Zeit (Bd. 13 S. 73ff.) der beste Kenner der oberschlesischen Bibliotheksverhältnisse über die Aufgaben und Ziele des „Verbands oberschlesischer Volksbüchereien" und über den gegenwärtigen Stand des Volksbibliothekswesens im Regierungsbezirk Oppeln gehandelt. Wenn hier gleichwohl auf denselben Gegenstand nochmals zurückgekommen wird, so geschieht das deswegen, weil der neue das Rechnungsjahr 1911 umfassende und also bis zum 31. März 1912 laufende Verwaltungsbericht eine Fülle interessanten Materials vor uns ausbreitet. Seitdem der Verband eine eigene Zeitschrift (1907) „Die Volksbücherei in Oberschlesien" herausgibt, in der alle örtlichen Büchereifragen und Büchereiinteressen ausgiebig erörtert werden, gelangt nur noch in jedem dritten Jahr ein Verwaltungsbericht in den Druck, um so größere Sorgfalt aber wird nunmehr auf die innere und äußere Ausstattung verwandt. Der vorliegende vom Verbandsbibliothekar Kaisig angefertigte Bericht stellt ein starkes 85 Quartseiten umfassendes Heft dar, dem eine vom Rektor Sochowski, der auch sonst bei der Ausarbeitung vielfach mitwirkte, entworfene Karte des Regierungsbezirks Oppeln unter deutlicher Angabe der Grenze der einzelnen Kreise beigegeben ist.[1]) Wie wir uns erinnern, muß man im Verbandsgebiet zwischen Standbüchereien und Ausgabestellen der sogenannten Wanderbüchereien unterscheiden. Die Zahl der letzteren hatte sich im Verwaltungsjahr 1910/11 auf 942, die der Standbibliotheken auf 146 belaufen, so daß sich eine Gesamtzahl von 1088 Büchereien ergab. Der Bericht für 1911/12 zeigt, daß die vorhandenen 15 Kreiswanderbüchereien es nunmehr auf 1016 Ausgabestellen gebracht haben, während sich gleichzeitig die Standbüchereien auf 162 vermehrt haben. Statt der 1088 Büchereien oder „Lesegelegenheiten" im Jahre 1910 waren also am Schlufs des Verwaltungs-

1) Kattowitz, Kommissionsverlag Gebrüd. Böhm 1912.

jahrs 1911 im ganzen 1178 oder fast 100 mehr vorhanden. Auf der erwähnten Karte sind beide Arten von Bibliotheken deutlich voneinander geschieden, so daß man mit einem Blick das Gegenseitigkeitsverhältnis übersehen kann. Namentlich im äußersten Osten, in den Stadt- und Landkreisen Gleiwitz, Beuthen, Königshütte und Kattowitz, drängen sich die durch kleine rote Kreise markierten Standbüchereien. Der Landkreis Beuthen z. B. weist 22 und Kattowitz sogar 36 Standbüchereien auf, der Landkreis Zabrze wenigstens noch 18 und Pleß 12, wohingegen sich die anderen Kreise je nachdem mit 1 bis 8 Standbüchereien begnügen müssen. Durchaus anders ist die Verteilung der Ausgabestellen für die Kreiswanderbibliotheken. Da steht der Landkreis Oppeln mit 112 allen voran, es folgt Ratibor mit 101, Rybnik mit 99, Pleß mit 92 und Neustadt mit 81 Ausgabestellen. Alle anderen Landkreise weisen weniger als achtzig Ausgabestellen auf. Zieht man bei der Betrachtung der Karte die Tabelle auf S. 5 und 6 Rate, so ersieht man, daß die Gesamtzahl der Lesegelegenheiten in den Landkreisen nicht mehr allzusehr hinter der der Schulorte zurückbleibt: 1209 Schulorte müssen sich vorläufig noch mit 1031 Ausgabestellen und 163 Standbüchereien, also mit zusammen 1194 Lesegelegenheiten, begnügen.

Indessen sind bei dieser Tabelle nicht alle Kreise mitberücksichtigt. Neiße z. B. scheidet bei dem vorliegenden Bericht überhaupt aus. Außerdem ist der Kreis Leobschütz am weitesten zurück, dort sind etwa noch 40 Orte zu versorgen und ebenso waren in den übrigen Teilen des Regierungsbezirks noch etwa 50 Schulorte ohne Lesegelegenheit. Indessen erfahren wir aus dem Bericht, daß sie bis Herbst 1912 fast durchweg versorgt sein sollten. Man wird also sagen dürfen, daß schon jetzt, Anfang 1913, mit Ausnahme vom Kreise Neiße, in diesem Musterlande der Volksbibliotheken das alte Ideal fast erreicht ist: jeder Schulort hat eine Bücherei einer der beiden Arten aufzuweisen. Verbandsbibliothekar Kaisig aber hat sich schon früher einmal dahin ausgesprochen, daß wenn man an diesem „Beharrungszustand" angelangt sei, allmählich die Umbildung und Verfeinerung einzutreten habe. Hoffentlich erfährt man also in der nächsten Zeit, daß recht viele Ausgabestellen sich zu Standbibliotheken ausgewachsen haben.

Der Regierungsbezirk Oppeln umfaßte am 1. Dezember 1910 nahezu $2^1/_4$ Millionen Menschen. Von ihnen waren damals 120825 eingeschriebene Leser, inzwischen aber hat deren Zahl abermals um 13126 zugenommen, ist also auf 133951 gestiegen. Hiervon waren 88400 oder 65,2 % Arbeiter und kleine Landwirte oder deren Angehörige. Der Sprache nach gehören auch nach den neuen Erhebungen fast zwei Drittel oder genauer 86129 von Haus aus der polnischen und ein kleiner Teil in den Kreisen Ratibor und Leobschütz der mährischen Zunge an. Der Durchschnitt der fremdsprachigen Leser ist übrigens bei den beiden Bibliotheksarten ein ganz verschiedener: bei den Standbüchereien beläuft er sich auf 50 %, bei den Wander-

büchereien, die die vorwiegend polnischen Bezirke versorgen, beträgt er 78 % der Leserschaft.[1])

Was nun die Gesamtsumme der Entleihungen anbelangt, so ist auch hier im allgemeinen ein normaler Fortschritt zu verzeichnen. Von 1 954 808 Bänden im Vorjahr ist der Umfang auf 2 039 316 gestiegen, so daß also die zweite Million bereits überschritten und annähernd die Zahl der Bewohner des Regierungsbezirks, zumal wenn man den Kreis Neiße abrechnet, erreicht ist. Namentlich bei den Wanderbibliotheken hat sich die Zahl der entliehenen Bände (von 701 167 auf 758 789) gehoben, wohingegen bei den Standbüchereien ein Rückgang zu verzeichnen wäre, wenn er nicht durch den Zuwachs der inzwischen neuerrichteten Bibliotheken mehr als ausgeglichen würde. Immerhin stieg auch diese Zahl von 1 253 641 auf 1 280 527; es entfielen aber auf jeden Leser 19,5 Bücher, während im Jahre 1910 die allerdings bis dahin höchste Zahl von 20,7 zu verzeichnen war. Dieser Rückgang ist an sich so unbedeutend, daß er nur insofern zu Bedenken Anlaß geben könnte, als jetzt zum erstenmal überhaupt ein Rückschritt der Leseportionen zu bemerken ist, die sich 1906 auf 17,4, 1907 auf 17,9, 1908 auf 18,3, 1909 auf 19,1 belief. Die Erklärung indessen liegt auf der Hand, sie ist auf die im Berichtjahr unternommenen Versuche mit der Einführung eines Lesegeldes zurückzuführen. Die Lesegebühr betrug freilich nur einen Pfennig für den Band, aber trotzdem haben sich infolgedessen manche Leser gänzlich zurückgezogen, während andere bei der Auswahl des zu entleihenden Buchs nunmehr wählerischer waren, es länger behielten und unter der Hand auch wohl inzwischen weiterliehen. Die Einbuße also würde sich bei Berücksichtigung der unkontrollierbaren Zahl der Mitleser jedenfalls noch verringern. Im übrigen aber ist auch zu erwähnen, daß die Standbücherei in Beuthen wegen längerer Schließung einen Ausfall von mindestens 25 000 Bänden gehabt hat. Jedenfalls aber wird man bisher noch kein endgültiges Urteil über die Wirkung des Lesepfennigs abgeben wollen.

Ein besonders interessantes Kapitel in dem Bericht gibt Aufschluß über die finanzielle Seite des ganzen Unternehmens. Da erfährt man mit besonderer Freude, daß nach vorübergehender Verminderung des Staatszuschusses dieser seit 1910 wieder erhöht worden ist. Diese nunmehr wieder reichlicher fließenden Mittel ergeben die Möglichkeit, „in bemerkenswertem Umfang neue Hilfsquellen zu erschließen“. Das heißt bei reichlicherem Staatszuschuß können auch die Kräfte der anderen Träger und Kontribuenten stärker angespannt werden. Die Leistungen der Gemeinden betrugen des weiteren zusammen 38 600 M., die abgesehen von 488 M. für die Wander-

1) Eine Karte auf dem äußeren Umschlag, der man aber einen größeren Maßstab wünschen möchte, veranschaulicht die sprachliche Zusammensetzung des Regierungsbezirkes. Hiermit mag man die Karte von Oberschlesien auf S. 11 vergleichen, die über die Verteilung der Leserzahl nach der Sprache unterrichtet.

büchereien durchweg für Standbüchereien verwendet wurden. Nur diesen letzteren zugute kamen ferner die von der Großindustrie aufgebrachten rund 44 533 M. Von den Beiträgen der Bücherei- und Lesevereine im Betrage von 19 015 M. flossen wenigstens 1317 den Wanderbüchereien zu. Dahingegen kommen von den 8 386 M., die die Kreisverwaltungen beisteuerten, nur 1989 auf Stand- und 6397 auf die Wanderbüchereien. Mit je 783 M. hat die sogenannte „Wirtschaftliche Vereinigung“ beide Arten von Bibliotheken unterstützt und endlich haben Oberpräsident und Unterrichtsminister zusammen 66 035 M. für Stand- und 86 870 für Wanderbüchereien zur Verfügung gestellt. Alles in allem beliefen sich mithin die Einnahmen auf rund 256 143 M., eine für deutsche Verhältnisse allerdings außerordentlich bedeutende, aber, wie man gleich hinzufügen muß, in jeder Beziehung vorzüglich angewandte Summe!

Als ungemein erfreulich und doch wohl auch als bezeichnend für die zunehmende Popularität des Verbands mag erwähnt werden, daß ihm durch Vermittlung des Herrn Regierungspräsidenten v. Schwerin im Dezember 1911 seitens des verstorbenen Stadtrats Hakuba ein Vermächtnis von 15 000 M. zugefallen ist. Diesem Betrage hat sich kurz darauf, als Zuwendung eines ungenannten Gönners, eine Spende in gleicher Höhe zugesellt. „Wir werden also, so resumiert Kaisig den gegenwärtigen Staud der Dinge, unverdrossen weiter arbeiten und weiter hoffen. Wollen wir in würdigen Räumen wirken, die Bücherbestände angemessen vermehren, rechtzeitig erneuern und regelmäfsig durch gute Neuerscheinungen ergänzen, die Bücherverzeichnisse ordnungsmäfsig drucken und uns für den inneren Betrieb die besten Einrichtungen zu eigen machen, so dürfen wir in unserm Streben, die Einnahmen unserer Volksbüchereien zu heben, nicht erlahmen.“ —

Von diesem Musterlande des Volksbüchereiwesens wenden wir uns jetzt Westpreußen zu, das als Bindeglied zwischen Pommern und Ostpreußen so wichtig ist, daß ein so wackrer Markmann wie Gustav Freytag seine Wiedergewinnung durch Friedrich den Großen als dessen folgenreichste Tat preisen konnte. Der Seelenzahl nach freilich steht Westpreußen, obwohl es den Regierungsbezirk Oppeln an Umfang um das Doppelte überragt, um ein Drittel hinter diesem zurück. Während aber die deutschen und fremdsprachigen Bewohner im Regierungsbezirk Oppeln sich ungefähr die Wage halten, gehören in Westpreußen noch nicht 30 % der polnischen Nationalität an. Vergleicht man den Zustand der Dinge hier und dort, so sollte man meinen, daß gerade in Westpreußen ein engmaschiges Netz deutscher Stand- und Wandbüchereien den großmöglichsten Nutzen stiften und auch der fremdsprachigen Bevölkerung den Anschluß an die deutsche Kultur in noch höherem Maße erleichtern müßte! Leider hat man aus diesem Tatbestand noch nicht die richtigen Konsequenzen gezogen, vielmehr zeigte eine Umfrage, die vor kurzem stattgefunden hat, daß das Büchereiwesen in Westpreußen von seltenen Ausnahmen abgesehen, sich noch in trauriger Verfassung befindet.

Wenigstens einige Angaben aus dieser Enquete seien hier mitgeteilt; denn erst, wenn ein Mis- oder Rückstand in seiner ganzen Tragweite gewürdigt wird, pflegt der Wille zur Abhilfe sich in Taten umzusetzen. Im Regierungsbezirk Danzig sind es bisher nur die Kreise Dirschau, Marienburg, Neustadt und Preußisch-Stargard, die Wanderbibliotheken mit einer Reihe von Ausgabestellen, deren Zahl zwischen 15 und 20 schwankt, besitzen. Die verfügbaren Summen aber sind, obwohl in allen Schichten der Bevölkerung und auch bei den Polen ein reges Lehrbedürfnis hervortritt, so unbedeutend — im besten Fall 300 oder 400 M. —, daß etwas Befriedigendes unmöglich geleistet werden kann. Aehnlich liegen die Dinge im Regierungsbezirk Marienwerder. Die Kreiswanderbücherei Briesen daselbst hat zwar 8 Ausgabestellen und verfügt über im ganzen 1500 Bücher. Hier scheint die Königliche Ansiedlungskommission, die ja von jeher Verständnis für die Bedeutung des Volksbibliothekswesen bekundet hat, die Ansiedlergemeinden mit Büchereien ausgerüstet zu haben. Immerhin will das wenig bedeuten, wenn man erfährt, daß der Kreis jährlich nur 150 M. auf die Unterhaltung aller dieser Volksbibliotheken verwendet. Erwägt man, daß einige Verwaltungsunkosten sich bei aller Sparsamkeit nicht vermeiden lassen, so bleibt nur ein Minimalbetrag für Neuanschaffungen und die Reparatur der schon vorhandenen Bücher übrig. Erfahrungsmäßig aber erfüllen immer nur die Bibliotheken ihren Zweck, bei denen in angemessener Weise für die Auffrischung der Bestände unter Anbequemung an Bedürfnisse und Geschmack des Lesers gesorgt wird. Etwas mehr, nämlich 200 M., ist für Deutsch Krone verfügbar, während Flatow sogar 300 M. zugewiesen erhält. Wenn man aber gleichzeitig erfährt, daß in diesem Kreis nicht weniger als 50 Büchereien vorhanden sind, so wird man auch diesen Betrag in keiner Weise als ausreichend anerkennen wollen. Ueberaus traurig scheint es mit der Kreisvolksbücherei in Graudenz bestellt zu sein, die früher einmal, wenn wir uns recht erinnern, mehr zu versprechen schien, jetzt aber aus Mangel an Mitteln sich lange Zeit hindurch Neuanschaffungen überhaupt versagen mußte. Noch trostloser lautet der Bericht über Schlochau und Tuchel und ebenso erfährt man mit Bedauern, daß die Kreisbücherei in Schwetz sich wieder aufgelöst hat. In Strasburg, Stuhm und Thorn endlich werden seitens der Kreise, sowie aus Staatsmitteln etwas höhere Beträge verwandt, indessen halten auch sie sich innerhalb ganz bescheidener Grenzen.

Nun zählt zwar die „Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung“, durch deren Vermittlung sich bekanntlich gut zusammengestellte Wanderbibliotheken beschaffen lassen, auch in Westpreußen körperschaftliche sowohl wie persönliche Mitglieder und ebenso haben manche Kirchen- und Schulgemeinden sowie Spar- und Darlehnskassen kleine Beiträge beigesteuert, im ganzen aber fehlt es einmal an dem erforderlichen Zusammenhang und dann an der ständigen Aufsicht, wie sie in Oberschlesien der Verband und seine verschiedenen Organe bei aller Dezentralisation gewährleisten. Daher sind vielfach die Bücher-

bestände veraltet und zerlesen und ohne Einband; auch wird häufig geklagt, daß bei der Auswahl nicht genügend der Bildungsgrad und der Geschmack des Lesepublikums berücksichtigt werde. Aber auch die Gesamtsumme ist durchaus nicht ausreichend und steht jedenfalls — selbst wenn man die Relation der Bevölkerungszahl zugrunde legt — in gar keinem Verhältnis zu den ansehnlichen Zuwendungen aus Staatsmitteln in Posen und Oberschlesien. Hier also sollten die Staatsbehörden ihrerseits möglichst durchgreifend Hilfe leisten, um deutscher Kultur und deutscher Bildung, wie sie in unserm nationalen Schrifttum ihren Niederschlag gefunden haben, die Möglichkeit zu verschaffen, ihre werbende Kraft auch in diesem Teil der Ostmark zu erproben! Erwägt man die Bedeutsamkeit dieser Aufgabe und die verhältnismäßige Geringfügigkeit der Mittel, die zur Durchführung erforderlich wären, so kann man sein Befremden nicht unterdrücken, daß die verantwortlichen staatlichen Stellen trotz des guten Willens, den man doch bei ihnen voraussetzen muß, so lange gezögert haben!

E. Liesegang.

Die dänischen Volksbibliotheken.

In einer kleinen Schrift, betitelt „Vore folkelige Bogsamlinger. En Beretning om deres nuvärende Stilling. Köbenhavn 1912“ gibt Andr. Sch. Steenberg eine knapp und klar geschriebene, durchgehends mit statistischen Angaben versehene Uebersicht über die neuzeitliche Entwicklung und den gegenwärtigen Stand der dänischen Volksbibliotheken. Aus seinem Berichte sehen wir, daß das Volksbibliothekswesen in Dänemark seit 1900 einen kräftigen Aufschwung genommen hat. Die Behörde, deren Fürsorge und Aufsicht die volkstümlichen Bibliotheken unterstellt sind, das „Staatliche Buchsammlungskomité“, dessen Vorsteher jetzt Steenberg selbst ist, wurde weiter ausgestaltet und entwickelte eine rege Tätigkeit. Es richtete Wanderbibliotheken ein, gab ein Verzeichnis der für Volksbibliotheken geeigneten Bücher heraus, das als Geschenk jeder Buchsammlung übersandt wurde, suchte durch Vorträge und mündliche Verhandlungen, sowie durch Bibliotheksausstellungen Verständnis und Interesse für die Bibliotheksbewegung zu erwecken, unterstützte die neugegründeten Buchsammlungen durch Raterteilung und Belehrung usw. Nicht nur den eigentlichen Volksbibliotheken, sondern auch den Büchersammlungen der Volkshochschulen und Landwirtschaftsschulen, Soldaten-, Kinder- und Lehrerbibliotheken kam diese Tätigkeit zugute. Zur Ausbildung von Bibliothekaren wurden Unterrichtskurse abgehalten, in Gemeinschaft mit dem Verein „Dänemarks Volksbuchsammlungen“ eine Zeitschrift herausgegeben.

Die Leistungen des dänischen Staates für die Volksbibliotheken sind recht ansehnliche, wenn auch bei weitem nicht so bedeutend, wie in den beiden nordischen Nachbarreichen, namentlich in Schweden. Mit Bedauern sieht man aber, daß gerade im letzten Jahre ein Rückgang in den Aufwendungen des Staates eingetreten ist. Die Summe, über die das „Buchsammlungskomité“ verfügen konnte, betrug im Rechnungsjahre 1912/13 nur 44 100 Kronen gegen 54 100 Kronen im Jahre 1911/12. Die Beihilfen des Staates für die darum ansuchenden Bibliotheken konnten früher einen Betrag erreichen, der ebenso hoch war, wie die von den Bibliotheken selbst für ihre Zwecke zusammengebrachten und verwendeten Summen, jetzt sind sie auf die Hälfte dieses Betrages herabgesetzt. Auch sonst finden sich Abstriche, z. B. fällt der Zuschuß von 300 Kronen zur Herausgabe der Zeitschrift „Bogsamlingsbladet“ fort, so daß

das Blatt laut Ankündigung in Nr. 5/6 dieses Jahres nur in vermindertem Umfange erscheinen kann.

Mit warmer Anerkennung hebt St. die Opferwilligkeit der vielen Männer und Frauen, besonders aus dem Lehrerstande, hervor, die als Bibliothekare der Volksbuchsammlungen in treuer, oft gering oder garnicht bezahlter Arbeit ihre unscheinbare, aber in hohem Grade gemeinnützige Tätigkeit ausüben. Wir dürfen aber wohl hinzufügen, daß, wenn das Volksbibliothekswesen in Dänemark Fortschritte gemacht hat, sicher ein gutes Stück davon Steenberg selbst und seiner von idealem Sinne getragenen, sachkundigen und eifrigen Wirksamkeit zu verdanken ist.

Die weitere Entwicklung und Organisation des Volksbibliothekswesens, auf die St. am Schlusse seiner Schrift zu sprechen kommt, ist so gedacht, daß eine größere Zentralisation erstrebt werden soll. Für jeden Bezirk soll eine Zentralbibliothek, möglichst unter fachmännischer Leitung, geschaffen werden, die einen Teil des Buchvorrats des Bezirks in sich vereinigt, die kleineren Buchsammlungen durch Wanderbibliotheken unterstützt, aber auch an einzelne Entleiher Bücher versendet; auf diese Weise können z. B. Bücher, die an einem Orte „ausgelesen“ sind und unbenutzt dort lagern, noch an andern Orten gut nutzbar gemacht werden. Auch die vermehrte Einrichtung von Lesezimmern, die mit Handbibliotheken auszustatten wären, ist ins Auge gefaßt. Diese ganze Organisation erfordert natürlich größere Staatszuschüsse und wird sich nur ganz allmählich durchführen lassen. Jürges.

Bekanntmachung.

Zu der durch Erlaß des Kaiserlichen Ministeriums für Elsaß-Lothringen vom 26. Mai 1912 (Zentral- und Bezirks-Amtsblatt, Hauptblatt Nr. 24) eingeführten Diplomprüfung für den mittleren Bibliotheksdienst wird hierdurch Termin auf **Donnerstag, den 22. Mai** für den schriftlichem Teil und auf **Donnerstag, den 29. Mai** für den mündlichen Teil festgesetzt; nach Bedarf werden die folgenden Tage hierzu noch in Anspruch genommen werden.

Die Gesuche um Zulassung zur Prüfung müssen nebst den erforderlichen Unterlagen bis spätestens zum 17. April bei dem Unterzeichneten eingereicht sein; die hierauf erfolgenden Bescheide besagen das Nähere.

Straßburg, 18. Februar 1913.

Der Vorsitzende der Prüfungskommission
Geheimer Regierungsrat Dr. Georg Wolfram,
Direktor der Kaiserl. Universitäts- und Landesbibliothek.

Berichte über Bibliotheken einzelner Städte.

Die Allgemeinen Bibliotheken in Basel berichten über das Verwaltungsjahr 1911. Die Lesesäle wurden von 51823 (im Vorjahr 49576) Personen besucht, es liegen im ganzen 116 Zeitungen und Zeitschriften aus. Vorhanden waren in der „Freien städtischen Bibliothek“ am 31. Dezember 1911 11678 Bände, verliehen wurden 105846 Bände. Davon kommen auf Deutsche Schöne Literatur nur 51,42 %, auf französische 12,64 %, auf englische

1,35 % und auf italienische 0,61 %. Die 12 Volksbibliotheken verfügten am Schluß des Verwaltungsjahrs über zusammen 13 831 (13 223) Bände. Sie verliehen 75 311 Bände, zusammen also mit den Verleihungen der Freien städtischen Bibliothek im Schmiedenhof wurden 181 157 Bände verliehen. Die Ausgaben stellten sich für alle Bibliotheken zusammen auf rund 31 044 Frank. Der ansehnlichste Einnahmeposten ist ein Beitrag von 25 000 Frank, den die „Gesellschaft des Guten und Gemeinnützigen" in Basel gewährt hat.

Der Jahresbericht der städtischen Bücher- und Lesehallen Düsseldorf für die am 31. März 1912 abgelaufene Verwaltungsperiode teilt mit, daß am 16. September 1911 die 3. Volksbibliothek (Höhenstraße) eröffnet werden konnte. Die Bibliotheksräume wurden von vornherein beim Bau für das Erdgeschoß des Ledigheims vorgesehen. Der schmuckausgestattete mit elektrischer Beleuchtung versehene Lesesaal gewährt 50 Lesern einen freundlichen Aufenthalt. Die Oeffnungszeiten sind von 11 bis 1 und 5 bis 10 (Ausleihe bis 9) festgesetzt, d. h. ebenso wie bei den anderen Lesehallen. Die Leitung der neuen Bücherei ist Herrn Thiemann, dem langjährigen Assistenten der 1. Lesehalle, im Hauptamt übertragen. Eine weitere — sechste — Bücher- und Lesehalle ist in dem inzwischen von der Stadtverwaltung genehmigten Neubau der Volksschule in Gerresheim in Aussicht genommen. Die Bücherbestände betragen in I 21 300 (im Vorjahr 20 200) Bände, in II 8180 (7946), in III 6715 (3692), in IV 6898 (5980), in V 5079 (3355). Bei der 1. und 2. Bibliothek erklärt sich der geringe Zuwachs daraus, daß zahlreiche Werke ausrangiert wurden. Ungefähr in demselben Verhältnis ist auch der Bestand der Handbibliotheken der einzelnen Lesehallen vermehrt worden. Der Besuch belief sich in I auf 41 970 (im Vorjahr 37 626) Personen, in II auf 12 035 (11 406), III auf 11 306, in IV auf 21 564 (19 338), V auf 13 720 (3746). Entliehen wurden aus der 1. Bibliothek 147 812 und aus den folgenden 79 120, 37 660, 57 476 und 56 202 Bände. Die Gesamtzahl der Entleihungen stellt sich also auf 378 270, wozu noch 100 595 Lesesaalbesuche kommen. Im Ganzen ergibt sich also eine Riesenzahl von 478 865 Benutzungen. Der Gesamtaufwand stellt sich auf 53 124 M., sodaß jede Benutzung auf 11,1 Pf. zu stehen kommt. Die Verteuerung um reichlich 2 Pf. gegen das Vorjahr ist auf die Neueinrichtung einer Lesehalle und die Vermehrung des Gesamtbücherbestandes von 42 898 auf 50 684 Bände zurückzuführen. Dem von dem Oberlehrer und Ersten Bibliothekar Mack erstatteten Bericht folgen wertvolle statistische Uebersichten, auf die hier leider aus Mangel an Platz nicht weiter eingegangen werden kann.

Die Statistik der Volksbücherei und Lesehalle Görlitz zeigt auch im Verwaltungsjahr 1911 (bis zum 31. März 1912) eine weitere Steigerung des Ausleihebetriebs. Es wurden 64 037 Bände gegen 58 383 im Vorjahr verliehen. Am bemerkenswertesten war die Zunahme der Entleihung technischer vor allem elektrotechnischer Werke. Statt 282 im Jahre 1909 und 650 im Jahre 1910 wurden diesmal 1021 Werke dieses Wissenszweiges entliehen. Hiervon abgesehen verdient das Interesse der Leserschaft für die Geschichte der Heimat hervorgehoben zu werden. Von dem Buch von Kwiecinski „Das Wichtigste aus der Geschichte von Görlitz" mußten 7 Exemplare eingestellt werden, um der Nachfrage zu genügen. Auch Freytags „Soll und Haben" ist stets unterwegs, obwohl dieses klassische Werk sogar in 8 Exemplaren vorhanden ist. Daß die Lesehalle sich so für die Verbreitung dieses Buchs einsetzt, verdient alle Anerkennung und zeigt, auf welchem Wege ein verständiger Bibliotheksleiter die Sache der nationalen Erziehung fördern kann! Vermehrt hat sich der Bücherbestand im Berichtjahr um 1493 Bände wovon 68 geschenkt wurden. Abgenommen hat leider der Besuch der Lesehalle. Mit besonderer Freude mag erwähnt werden, daß zwei Bilder des Düsseldorfer Malers Kiederich im Lesesaal angebracht sind, deren Herstellungskosten der Landeskunstfond übernommen hat.

Die deutsche Volksbücherei Grulich i. B. wurde im Jahre 1912 von 129 Lesern benutzt, die 4244 Bände entlehnten. Am häufigsten entliehen wurden Paul Keller (119), Ebner-Eschenbach (107), Ganghofer (100), Raabe (92), Zahn (78), Bartsch (70), Rosegger (65), G. Keller (62), Freytag (62), Max. Schmidt (60), Anzengruber (52), R. Greinz (49), Gerstäcker (48), Schmitthenner (45), Achleitner (44), Böhlau (40), Heyse (40). Wir führen diese Liste an, weil sie ein erfreuliches Zeugnis ablegt für den guten Einfluß, den der Bibliotheksleiter ausgeübt haben muß. — Vom 1. Jan. 1913 an sollen Zeitkarten ausgegeben werden, die je nach dem Preise abgestufte Rechte gewähren. Wer eine Jahreskarte zu 2 K. nimmt kann je 1 Band beliebig umtauschen; bei einer Karte zu 3 K. genießt er dieselbe Vergünstigung für 2 Bände. Für jeden weiteren Band mehr muß 1 K. mehr gezahlt werden. Da nun auch zwischen Vollbänden und Halbbänden unterschieden und die Grenze zwischen beiden sowohl nach der Stärke als auch nach dem Preise abgegrenzt wird, hat man doch den Eindruck des Gekünstelten. Nur bei kleineren Betrieben wird sich ein so kompliziertes System durchführen lassen.

Ueber die E. Krauß'sche Bibliotheksstiftung in Mainstockheim und anderen Orten ist schon wiederholt berichtet worden. Nach der „Kitzinger Zeitung" (Nr. 266 vom 20. Nov. 1912) wurden in dem am 30. September 1912 abgelaufenen Verwaltungsjahr bei einem Bestande von insgesamt 5045 Büchern 9329 Bände verliehen. Das Lesebedürfnis in den einzelnen Gemeinden entwickle sich nicht gleichmäßig, doch scheine im Allgemeinen nach anfänglich starker Benutzung das Interesse nachzulassen, um dann nach einiger Zeit wieder zuzunehmen. Jedenfalls zeige der Erfolg, daß auch auf dem Lande eine rege Nachfrage nach geeigneten Schriften herrsche. — Auch in Mainstockheim soll in diesem Winter eine Volksbibliothek errichtet und mit einem Bestand von 700 Büchern eröffnet werden: ein Stiftungskapital von 1000 M. ist für diesen Zweck vorgesehen. Durch die neuerdings in Kitzingen in Wirksamkeit getretene Zentral-Bibliotheksstiftung steht diese neue Bücherei auch mit den anderen älteren Büchereien, die wir hier nicht noch einmal aufführen können (vgl. Bd. 12 S. 88 und 13 S. 200) in Verbindung. Der neuerschienene und auf den Bestand vom 1. Okt. 1912 gebrachte Katalog gibt eine Uebersicht über dieses ganze Bibliothekssystem; im Katalog sind leere Blätter mit eingebunden zum Verzeichnen der Zugänge.

Der Bericht der Volksbücherei und Lesehalle der Stadt Reichenberg i. Böhmen über das Jahr 1912 geht uns abschriftlich zu. Man ersieht daraus, daß der Bücherschatz auf 11759 Bände angewachsen ist, worunter 2370 auf Zeitschriften, 6171 auf Dichtungen, 493 auf Jugendschriften, 630 auf Musikalien, 399 auf Kunst, 387 auf Naturwissenschaften, 735 auf Geschichte, 369 auf Geographie kommen, während die anderen Abteilungen weniger umfänglich sind. Ausgeliehen waren 90264 Bücher gegen 85725 im Vorjahr, so daß ein erfreulicher Fortschritt festgestellt werden kann. Die Lesehalle wurde von 53061 Personen (45670) besucht. Die Ausgaben beliefen sich auf nur 7442 K., wovon 1142 auf Neuanschaffungen, 625 auf Buchbinderarbeiten, 783 auf das Abonnement der Zeitschrifren, 3088 auf Löhne fielen. 500 guterhaltene Bände wurden geschenkt, wohingegen die Geldspenden immer rarer werden. Auf Anregung des Obmanns des Verwaltungsausschusses, des Herrn Bürgermeister Dr. Bayer, hat man den sehr verständigen Plan gefaßt, durch Sammlung der Werke einheimischer Schriftsteller eine neue Abteilung einzurichten. Aber auch Bücher anderer Art sollen dieser „Heimischen Abteilung" eingereiht werden.

Sonstige Mitteilungen.

Die „Vossische Zeitung“ (Nr. 26 vom 26. Januar) enthält einen Bericht über den Lesesaal der Stadtbibliothek in Berlin in der Zimmerstraße, der sich steigender Frequenz erfreue. Dort sei jetzt eine Handbibliothek von 4000 Bänden zur Verfügung; viel Beifall aber finde die Ausstellung aller wichtigeren Erwerbungen auf 8 Tage ebendort. Vom 1. April an wird die Zahl der ausliegenden Zeitungen und Zeitschriften noch vermehrt werden, wofür 400 M. bewilligt sind. Auch in der Ausleihe herrscht frisches Leben. Die Zahl der Entleiher ist auf 17000 gestiegen. Namentlich finden sich junge Kaufleute und Kontorangestellte in großer Menge ein. Um ihren besonderen Wünschen Rechnung zu tragen, sind 12060 M. aus den Zinsen der Leo- und Albert Cohn-Stiftung in den neuen Etat eingestellt zur Anschaffung lediglich auf dem Gebiet der Handelswissenschaften.

Die Fabrik chemischer Produkte Henkel & Co. zu Düsseldorf hat eine Bücherei eingerichtet, um den Angestellten des Werks bequeme Gelegenheit zu guter Lektüre zu verschaffen. Das wachsende Interesse der Arbeiterschaft, namentlich der verheirateten älteren Leute, zeigt, daß man hiermit einem wirklichen Bedürfnis entgegengekommen ist. Um die Wirkung der Bücherei noch zu verstärken, läßt die Direktion geeigneten Lesestoff, namentlich Zeitschriften unter die Arbeiter verteilen. Besonders hervorgehoben mag hier werden, daß auch dem Geschmack der Kinder bei den Anschaffungen Rechnung getragen wird. Daß nebenher auch wöchentliche Gesangstunden in der Arbeitszeit eingerichtet sind und daß im Anschluß daran Klaviervorträge mit Erläuterungen dargeboten werden, sei hier nur erwähnt. Im ersten Lesejahr, das am 31. März 1911 abschloß, wurden im Ganzen 6505 Bände verliehen. Zugleich belehrt die Verwaltung in den von ihr herausgegebenen „Mitteilungen“ die Leser über manches für die Benutzer Wissenswerte. Das gedruckte Bücherverzeichnis mit seinem ansprechenden Vorwort und seiner guten Auswahl bestätigt, daß die Bücherei, auf deren weitere erfreuliche Erfolge demnächst nochmals eingegangen werden soll, mit Verständnis und Liebe eingerichtet ist: und darüber freut man sich stets, wenn man einen Bericht durchzusehen und zu beurteilen hat.

„Der Rhein-Mainische Verband für Volksbildung“ zu Frankfurt a. M. hat eine für 15 Pf. erhältliche Flugschrift „Von schlechten und guten Büchern“, verfaßt von Walter Aßmus, herausgegeben, die sich zur Verbreitung schon ihres billigen Preises wegen empfiehlt. Diese Schrift, die in geschickter Form die Haupttatsachen zusammenfaßt, enthält auch ein Verzeichnis der besten und umfassendsten Sammlungen guter belletristischer wie populärwissenschaftlicher Volksliteratur und schließlich eine ganze Reihe von Angaben billiger Klassikerausgaben. Beachtenswert ist die Tabelle auf der letzten Seite (24), aus der drastisch hervorgeht, wie viel prächtige Werke man für die 10 M. kaufen kann, die so mancher unbesonnen für einen aus 100 Lieferungen bestehenden Schundroman verausgabt!

Eine überaus erfreuliche Nachricht aus Gleiwitz teilt das Dezemberheft der „Volksbücherei in Oberschlesien“ mit. Die „Oberschlesische Eisenindustrie-Aktiengesellschaft“ daselbst hat nämlich aus Anlaß ihres 60jährigen Bestehens dem Magistrat in Gleiwitz 20000 M. für Büchereizwecke zur Verfügung gestellt. Infolgedessen wird sich die wichtige Frage der angemessenen Unterbringung der Volksbücherei I jetzt endlich in befriedigender Weise lösen lassen.

Ueber die Notwendigkeit der Errichtung neuer Seemannsheime veröffentlicht die „Tägliche Rundschau“ vom 1. Januar 1913 einen Brief aus

Schanghai. Hiernach sind bisher 33 wirkliche Seemannsheime und außerdem 43 Lesezimmer meist von Redereien und Wohlfahrtsvereinen gegründet worden. Das Reich seinerseits gibt jährlich 22000 M.; aber auch die nationalen Vereine, namentlich der Verein für das Deutschtum im Ausland, hätten hier ein dankbares Arbeitsfeld.

Sanitätsrat Dr. Vulpius in Weimar überwies den auf ihn fallenden Gewinnanteil aus der Verwertung des Urheberrechts an Goethes „Wilhelm Meisters theatralischer Sendung" im Betrag von 5000 M. dem Weimarer Volksbildungs- und Lesehallenverein. Die Zinsen dieser sogenannten „Ur-Meister-Stiftung" sollen zur Bestreitung laufender Ausgaben dienen, die dem Verein aus dem Zeitungs- und Zeitschriften-Abonnements erwachsen. Auf die „Lesehalle" selbst, die am 22. Dezember 1912 eingeweiht werden sollte und die sich in dem neuhergerichteten Meßhause befindet, wird noch zurückgekommen werden.

In der Villa Wertheimstein in Wien ist eine städtische Volksbibliothek errichtet worden, deren reichhaltiger mit großer Umsicht ausgewählter Bücherbestand aus dem eben erschienenen Katalog ersichtlich ist, der im Verlag der „Gemeinde Wien" herausgekommen ist. Die „Direktion der städtischen Sammlungen", die mit Einrichtung und Verwaltung dieser Bücherei betraut ward, berichtet im Vorwort über deren Entstehung, die der Munifizenz des Fräuleins Franziska von Wertheimstein verdankt wird, die am 19. Januar 1907 verstarb. Diese vermachte ihre Villa der Stadt Wien unter der Bedingung, daß sie zur Aufnahme einer Volksbibliothek dienen möchte. In pietätvoller Würdigung des Wollens der Stifterin haben nun die mütterlichen, der Familie Gompertz teils angehörende teils entstammende Verwandten, einen namhaften Beitrag zu den Kosten zur Errichtung beigetragen. Noch unter dem Bürgermeister Dr. Lueger hat die Gemeindevertretung diese Widmung dankbar angenommen und sie ihrerseits durch einen gleich großen Betrag und durch Gewährung der Mittel zur Adaptierung des Gebäudes ergänzt. „Nun ist das Haus für alle Zeiten den Bewohnern unserer Stadt geöffnet. Mit Benutzung der Erfahrungen, welche an den besten derartigen Anstalten Oesterreichs und Deutschlands gemacht wurden, wurde die Volksbibliothek angelegt. Sie hat eine allgemeine Ausleihstelle und einen Lesesaal, worin eine eigene Bücherei zu freier Benutung aufgestellt ist. Außerdem ist den Besuchern der Zutritt in die Abteilung für belehrende Literatur gestattet, wo sie durch eigene Einsichtnahme in die Bücher die Auswahl nach ihren Bedürfnissen treffen können, eine Einrichtung, die bisher in keiner Wiener Volksbibliothek besteht. — Möge die Bevölkerung durch eifrige Benutzung der ihr gebotenen Bildungsmittel die Absicht der Stifterin würdigen und den edlen Zweck dieser städtischen Anstalt fördern helfen!"

Wie alljährlich ist im Verlag des „Wiener Volksbildungsvereins" (Wien I Spiegelgasse 19) um Weihnachten ein „Verzeichnis empfehlenswerter Jugendlektüre" erschienen, dem als Anfang Vorschläge für die erwachsene Jugend beigegeben sind. Das Schriftchen wird an Ort und Stelle unentgeltlich und nach außerhalb gegen Einsendung des Portos abgegeben.

Zeitschriftenschau usw.

Vom „Büchervertrieb der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands", der sich abseits der Wege des regulären deutschen Buchhandels vollziehe, handelt ein sehr beachtenswerter Aufsatz von Ernst Drahn

im Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel" vom 7. Januar 1913. Dieser Buchverlag und -vertrieb lehnt sich meist an Zeitungsunternehmungen in rund 80 Erscheinungsorten an. Die Gesamtauflagenhöhe für unperiodische Literatur betrug z. B. allein bei der Buchhandlung „Vorwärts" im Jahre 1911/12 etwa 1653000 Exemplare von Werken und Broschüren. Von diesen letzteren erzielen manche eine Auflage von 100000 Exemplaren. Von der „Arbeitervertretung in der Kranken-, Invaliden- und Unfallversicherung" wurden sogar 150000 gedruckt. Es würden also hier Millionenwerte zum Umsatz gebracht, bei denen der allgemeine Buchhandel so gut wie ausgeschaltet sei. Nicht dagegen sei das der Fall bei Schriften rein belletristischen und naturwissenschaftlichen Inhalts, von denen eine ganze Reihe in das Verzeichnis z. B. der Buchhandlung Vorwärts oder in das der Volksbuchhandlung J. Brand in Wien aufgenommen sind. „Diese Werke werden nach Empfehlung des Zentralbildungsausschusses in Berlin im allgemeinen zur Anschaffung vorgeschlagen und neben dem Sortiment auch bei einschlägigen Vorträgen vertrieben." Zu diesem Zweck würden vielfach von Verlagen Einzelexemplare ihrer Pubikationen an diesen Bildungsausschuß gesandt. Dort werden sie von ehrenamtlichen Beurteilern gelesen und mit Noten versehen, wonach die Entscheidung erfolgt. Besonders der Jugendliteratur werde Aufmerksamkeit geschenkt, so daß ein Verzeichnis mit hinweisenden Notizen über 1027 Nummern herauskommen konnte. Dieser Zentralbildungsausschuß kauft übrigens nicht selbst, sondern spricht nur nach Art der Prüfungsausschüsse für Jugendschriften seine Meinung gegenüber dem sozialistischen Buchhandel und den einzelnen Parteimitgliedern aus. Zum Schluß handelt der Aufsatz noch von dem Vertrieb von Jugendschriften durch die „Freien Gewerkschaften". So sind Stellen eingerichtet, an denen Broschüren und ähnliche Schriften gegen Hinterlegung des Werts entliehen und allenfalls behalten werden können. In Groß-Berlin sind allein 50 solcher Stellen vorhanden, die sich guten Zuspruchs erfreuen. Was den Umfang der Arbeiterbibliotheken anbelangt, so verweist der Aufsatz auf eine Mitteilung im Januarheft 1912 des „Bibliothekars", woselbst der Aufwand für diesen Zweck auf 93160 M. im Jahr 1911 angegeben wird. Von den Gewerkschaftskartellen wurden damals 547 Bibliotheken und 87 Lesezimmer gezählt. Weiter waren in 138 Jugendheimen Büchereien mit einem Bestand von 30460 Bänden vorhanden.

Von der richtigen Auswahl des Titels für ein Buch hängt offenbar ein guter Teil des buchhändlerischen Erfolgs ab. „Der Titel ist das Gewand, in dem das Buch vor die Menschen tritt und unter ihnen umherläuft, und es ist für die gesamte Literatur eines Volkes keineswegs gleichgültig, ob sie zahlreiche Büchertitel aufweist, welche unzweckmäßig eingerichtet sind. . . Bei der unleugbaren Wichtigkeit der Sache und den weiten Kreisen, die an ihr beteiligt sind, sollte man denken, daß sich die öffentliche Meinung wenigstens in den literarischen Kreisen doch auch einmal mit ihr beschäftigt haben und daß eine reiche Literatur über sie vorhanden sein müßte." Das aber ist, wie Karl Bücher in seiner auch für die Leser größerer Volksbibliotheken beachtenswerten Schrift „Eine Titelfrage" (Leipzig, Joh. Wörner. 1912)[1]) mitteilt, keineswegs der Fall. Seit mehr als hundert Jahren sei über einen so wichtigen Gegenstand keine Schrift mehr erschienen. Mit um so größerer Befriedigung wird man daher diesen Darlegungen folgen, namentlich die Kapitel, „Zweck und Eigenart des Buchtitels", „Zusätze zum Titel", „Haupt- und Nebentitel" verdienen Beachtung.

Ueber Soldatenbüchereien und Buchhandel spricht sich H. O. Zimmer im „Börsenbl. f. d. Deutschen Buchhand." (Nr. 9 vom 13. Januar 1913) aus und macht geltend, daß wie überall so auch für die Kaserne das geschenkte wenig geeignete Buch zu verwerfen sei. „Hier ist der Punkt, wo der Buchhandel mit einzugreifen hat, der Buchhandel als der Hüter des Buches; und

1) (40 S.) 1,20 M.

er hat ferner ein Auge darauf zu halten, daß bei allen diesen mit Wohltätigkeit aufs engste verwandten Bestrebungen der Soldatenbüchereien und der Krankenhausbüchereien und was es sonst noch geben mag, die Erziehung des Menschen zum Buch nicht außer acht gelassen wird. Bücher und Menschen müssen in Wechselwirkung bleiben und immer muß das geliehene Buch als Notbehelf betrachtet werden, immer muß das Ziel das eigene Buch bleiben. — Der Weg bis dahin ist weit und schwierig und der Buchhandel allein wird das Ziel nicht erreichen können, er hat auch noch andere Aufgaben zu erfüllen, als diese Erziehungsarbeit selbst zu leisten." — Im übrigen meint Zimmer, daß die Kaserne am besten durch die öffentliche Bücherei der betreffenden Stadt versorgt werde, die nun einmal für den Zweck da sei und über ausreichendes Material verfüge; auch könne hier auf die Erfahrung der Bibliotheken zurückgegriffen werden, da ein Buch nicht für alle die Mannschaften ein und derselben Kompagnie passe. — Mit diesen Gedanken wird man sich indessen schwerlich befreunden können, da es gerade für den Bibliothekar unmöglich wäre, den Geschmack und den Bildungszustand der einzelnen Benutzer unter den Mannschaften zu beurteilen. Im übrigen teilt die genannte Zeitschrift ein gutes Verzeichnis von Schriften für Manschaftsbibliotheken mit, das von einem Berliner Verleger zusammengestellt sei und in dem mit Recht das nationale Element aber auch die Kolonialliteratur besonders berücksichtigt werden.

Unter dem Titel „Auch eine Dienstbotennot" veröffentlicht der bekannte Agitator gegen die Schundliteratur Professor Karl Brunner (Kölnische Zeitung Nr. 1423 vom 20. Dezember) eine sehr beachtenswerte Mahnung. Das Hauptabsatzgebiet der in endlosen Fortsetzungen erscheinenden schlimmen Kolportageromane ist, wie eine vielangewandte Bezeichnung es schon andeutet, die Hintertreppe. „Unsere Dienstmädchen, Hausburschen usw. lesen heute mehr als in früheren Zeiten. Auch an ihnen ist die gesteigerte Bildungsarbeit der Volksschule nicht vergeblich gewesen. Dem zunehmenden Bedürfnis dieser Kreise nach Lesestoff ist aber leider der gute Buchhandel nicht im gleichen Maße gerecht geworden wie der auf niedrige Instinkte und skrupellosen Gelderwerb spekulierende Schundvertrieb. Dieser hat für die Empfindung der breiten Massen die eigentliche ‚Volksliteratur' geschaffen in einer Zeit, da das gute Buch noch in einer gewissen Zurückhaltung vornehm bei Seite stand." Nun sorgen die Herrschaften wohl für das leibliche Wohl der Dienstboten, der Pflicht aber für die geistige Nahrung aufzukommen, sind sie sich nicht in gleicher Weise bewußt. Wer nun seinen Hausangestellten das Lesen überhaupt verbieten wollte, würde überhaupt nichts oder gar das Gegenteil erreichen. Hier hätte vielmehr die erzieherische Tätigkeit der Hausfrau einzusetzen; sie sollte ihren Bücherschrank auch den Dienstmädchen öffnen, wenn sie Muße und Lust zum Lesen haben und ihnen bei der Auswahl mit freundlicher Unterweisung entgegenkommen. Auf den Geschmack der meist einfachen Verhältnissen entstammenden Mädchen läßt sich dann leicht geschmackbildend einwirken. Auch die gelegentliche Darbietung einer Eintrittskarte zu einer guten Volksaufführung empfiehlt der Verfasser und ebensowenig sollte ein gutes Buch auf dem Weihnachtstisch fehlen.

Neue Eingänge bei der Schriftleitung.

Eine Verpflichtung zur Besprechung oder Titelaufführung eingehender, nicht verlangter Rezensionsexemplare wird nicht übernommen.

Bachems illustrierte Erzählungen für Mädchen. Köln, J. P. Bachem. Jeder Band 2 M., geb. 2,50 M.

Von dieser wiederholt hier angezeigten Sammlung liegt vor: Band 30: A. Hilden, Die Erbin von Ardara.

Bundi, Gian, Aus dem Engadin. Märchen und Schwänke. Mit Bildern von Hans Eggimann. Bern, A. Francke, 1913. (118 S.) Geb. 3,80 M.

Diese Märchen sind den Erzählungen nachgeformt, die im Engadiner Volk umlaufen, ihre wahre Heimat aber dürfte, wie der Herausgeber hervorhebt, das schöne Land Italien sein, zu dem die Bündner ehedem noch viel regere politische und kulturelle Beziehungen hatten, als es jetzt noch der Fall ist. In dem Temperament der Darstellung, in dem liebevollen Ausmalen der Einzelheiten, vor allem aber in dem novellistischen Grundzug wird man diese Herkunft wiedererkennen dürfen. Einen prächtigen Schmuck hat das vornehm ausgestattete Buch durch die Bilder bekommen, die nicht nur eine vortreffliche Anschauung von der engadinischen Landschaft geben, über deren malerischen Reiz jetzt, nachdem Segantini sie entdeckt, alle Welt einig ist, sondern auch in den figürlichen Motiven sich voller Verständnis dem Gang der einzelnen Geschichten anpassen. Es sei daher das vorliegende Werk für das Haus und für die Jugendabteilungen der Volksbibliotheken bestens empfohlen. L.

Deutsches Jugendbuch. Begründet und herausg. von Wilh. Kotzde. Mit Bildern von Emil Heinsdorff. Band 4. Mainz, Jos. Scholz, 1912. (184 S.) Geb. 3 M.

Unter den zahlreichen Unternehmungen der Art nimmt das Deutsche Jugendbuch eine der ersten Stellen ein. Der als trefflicher Jugenschriftsteller bekannte Herausgeber hat mit Takt und Sorgfalt seine Auswahl getroffen, alte bewährte Märchen wechseln mit Kinderliedern moderner Jugendschriftsteller und Jugendschriftstellerinnen und mit Rätseln und Spielen, die gleichfalls bei der jungen Welt Anerkennung finden werden. Besonderes Lob aber verdient der Illustrator, der es verstanden hat, das Flächige und Großzügige der neueren Kunstauffassung mit der Treuherzigkeit und Innerlichkeit der älteren zu verbinden. In der Hinsicht ist Heinsdorff Hans Thoma wahlverwandt, der sich übrigens voller Sympathie über seine Leistungen ausgesprochen hat. Als besonders gelungen seien die Schwarzweißdarstellungen auf S. 19 (Familie Osterhas) und S. 157 (ein Schmid in einer Werkstatt) erwähnt; des weiteren aber auch der „Deutsche Bauer“ auf S. 91, der das Schlichte und Herbe, das wir an den Landleuten gern sehen, mit überzeugender Kraft veranschaulicht. E. L.

Feuerbach, Anselm, Eine Kunsgabe für das deutsche Volk. Mit einem Geleitwort von W. Friedrich. Mainz, Jos. Scholz, 1912. (8 S. 14 Bl. in 4°). Kart. 1 M.

Zu den deutschen Künstlern, deren Werk man unter allen Umständen den weitesten Kreisen unseres Volkes nahe bringen sollte, gehört vor allem das Anselm Feuerbachs, das die Freie Lehrervereinigung für Kunstpflege hiermit darbietet. Aus der Fülle des Materials, das jetzt aus seiner eigenen Feder und aus den Mitteilungen anderer vorliegt, schöpft das Vorwort, die heroische Kunst dieses großen Idealisten treffend veranschaulichend. Zu rühmen ist auch die Auswahl, doch möchte man wünschen, daß im Inhaltsverzeichnis die Besitzer der einzelnen Bücher kurz nachgewiesen wären.

Die Freiheitskriege in der Kunst. Zehn farbige Kunstblätter. Mit begleitendem Text von W. Singer. Stuttgart, Rich. Keutel, 1912. (6 S. u. 10 Bild.) Kart. 3 M.

Die schönsten Bilder von Haug und A. Kampf und anderen aus den Freiheitskriegen werden hier in prachtvoller Reproduktion dargeboten. Aus dem Rahmen fällt, dem Gegenstand nach, die erste künstlerisch ausgezeichnete Darstellung von K. v. Marr: „Die Kinder von Bunzlau bringen den Gefangenen Lebensmittel“. An Stelle dieses Bildes wäre etwa das von Brausewetter, das den Königsberger Landtag im Jahre 1813 schildert, sehr viel besser am Platze gewesen.

Geißler, Max, Tausend und eine Nacht. Der Jugend erzählt. Mit vielen Bildern von A. Felix Schulz. Reutlingen, Enßlin & Laiblin, 1912. (192 S.) Geb. 3 M.

Die Märchen dieser Sammlung haben seit mehr als einem Jahrhundert auf unser Volk und Schrifttum eingewirkt. Jean Paul, der im Allgemeinen

fremden Einflüssen so ablehnend gegenüberstand, hat bekannt, daß sie zu seinen wesentlichen Bildungsmitteln gehörte. Die Nacherzählung Geißlers ist geschickt, hält sich aber nicht völlig frei von kleinen Sprachsünden. Uneingeschränktes Lob verdient die Auswahl und auch der Illustrator hat seine Sache gut gemacht, indem er eine goldene Mittelstraße geht zwischen dem allgemein Menschlichen und Sachlichen einer- dem Märchenhaften andererseits.

Greyerz, Otto v., Von unsern Vätern. Bruchstücke aus schweizerischen Selbstbiographien vom 15. bis 19. Jahrhundert. Bern, Alex. Francke, 1912. (349 S.) Geb. 3,20 M.

Dieser schön ausgestattete und mit zierlichen Kopfleisten von Künstlerhand versehene Band der Selbstbiographien ist mit großem Geschick zusammengestellt und bietet ein gutes Stück Schweizer Kulturgeschichte. Felix Platter, Ulrich Bräker und viele weniger bekannte Autoren haben dazu beigetragen. Die Quellennachweise am Schluß geben über sie und die Fundstellen genügend Auskunft. Alles in allem ein Buch, dem man auch in Deutschland eifrige Leser wünschen möchte.

Grimm, Jakob u. Wilhelm, Kinder- und Hausmärchen. Nach Hermann Grimm herausg. v. Reinh. Steig. Jubiläumsausgabe. 50. Aufl. d. kleinen Ausgabe. Mit 13 Bild. u. Zeichnungen nach Paul Meyerheim. Gütersloh, C. Bertelsmann, 1912. (311 S.) Geb. 1,50 M.

Hermann Grimm war stolz darauf, daß dieses Buch seiner „beiden Väter“, nach der Bibel das verbreitetste des deutschen Schrifttums sei und wir alle können uns dessen freuen, daß in unserem, durch Parteien und Gegensätze zerrissenem Vaterland, wenigstens diese Kinderlektüre allen gemeinsam ist. Hieran mag beim Erscheinen der Jubiläumsausgabe erinnert werden, die durch die ansprechenden Buntbilder Meyerheims einen wertvollen Schmuck erhalten hat. Zugleich mag daran erinnert werden, daß diese Jubiläumsausgabe in dem Augenblick herauskommt, da 100 Jahre nach dem ersten Erscheinen der Kinder- und Hausmärchen ins Land gegangen sind. Ein ganzes Jahrhundert haben sie also den schönen Beruf erfüllt, den Goethe ihnen nachrühmte: Kinder glücklich zu machen. L.

Güll, Friedrich, Aus der Kinderheimat. Mit Bildern von Paul Hey. Gütersloh, C. Bertelsmann, 1913. (96 S.) Geb. 2 M.

„Echtes Geschmeide braucht nicht von heute zu sein; es behält seinen Wert und wenn es schon vor 100 Jahren gehämmert und gefeilt, geglättet und ciseliert wurde“, diesen Spruch setzt L. Bencker, der das vorliegende Büchlein im Namen des Hamburger und Münchener Jugendschriften-Ausschusses einleitet, an die Spitze seines Vorworts. Und wahrlich um echtes, altes Gold handelt es sich hier, sowohl im Text wie in den Bildern von Paul Hey, die wie in der Großväterzeit so auch in der Gegenwart sich in aller Kinder Herzen einschmeicheln werden.

Heinrichs, Franz, Mit Knotenstok und Ränzel. Erlebnisse eines Handwerksburschen. Essen-Ruhr, Fredebeul & Koenen, 1912. (321 S.) Geb. 2,50 M.

Ein äußerst interessantes und frisch geschriebenes Buch, das die Erlebnisse eines Handwerksburschen erzählt, der mit gutem Mute im Frühjahr 1897 eine Reise unternimmt, die ihn von Münster in W. über Wiesbaden und Süddeutschland nach Konstantinopel bis zum Euphrat und auf dem Heimwege über Aegypten nach Brindisi und durch Italien wieder zurück führt. Die vielfachen Mühen und Entbehrungen des über 15000 Kilometer langen Weges, den der Verfasser in jugendlichem Wagemut in 455 Reisetagen zurückgelegt hat, treten anschaulich vor den Leser. Das Buch verdient durchaus die weite Verbreitung, die es bereits gefunden hat. L.

Inselbücherei. Leipzig, Inselverlag. Jeder Band geb. in farbigem Ueberzug 0,50 M.

Unter dem Titel „Inselbücherei“ erscheint in dem bekannten Leipziger Verlag ein neues Unternehmen, das auch für Volksbüchereien beachtenswert ist. Es liegen bisher vor die folgenden Nummern: Bd. 1: R. M. Rilke, Die Weise von Liebe und Tod des Cornets Christ. Bilke; Bd. 2: M. de Cervantes,

Geschichte des Zigeunermädchens; Bd. 3: H. van de Velde, Amo; Bd. 4: Bismarck, Vier Reden zur äußeren Politik; Bd. 5: E. Verhaeren, Hymnen an das Leben; Bd. 6: Friedrich der Große, Drei politische Schriften; Bd. 7: G. A. Bürger, Wunderbare Reisen des Freiherrn von Münchhausen; Bd. 8: H. v. Hoffmannsthal, Der Tod des Tizian; Bd. 9: Plato, Verteidigung des Sokrates etc.; Bd. 10: Goethe, Briefe an Auguste zu Stolberg; Bd. 11: J. P. Jacobsen, Mogens; Bd. 12: G. Flaubert, Die Sage von Sankt Julian dem Gastfreien; Bd. 13: E. Hardt, An den Thoren des Lebens; Bd. 14: Die Geschichte von Aucassin und Nicolete; Bd. 15: H. v. Treitschke, Die Freiheit; Bd. 16: G. di Boccaccio, Fünf sehr anmutige Geschichten; Bd. 17: F. Rochlitz, Ein Tagebuch der Leipziger Schlacht; Bd. 18: Jobst Sackmann, Plattdütsche Predigten; Bd. 19: H. de Balzac, Sarrasine etc.; Bd. 20: J. Schlaf, Dingsda; Bd. 21: Novalis, Hymnen an die Nacht; Bd. 22: Ric. Huch, Liebesgedichte; Bd. 23: R. G. Binding, Der Opfergang; Bd. 24: N. Gogol, Der Mantel; Bd. 25: O. Walzel, Henrik Ibsen; Bd. 26: J. Butzbach, Wanderbüchlein. Chronika eines fahrenden Schülers. Uebers. v. D. J. Becker; Bd. 27: Sophokles, Antigone.

Jaenike, Herm., Von Tilsit bis Leipzig (1807—1813). Berlin, R. Eisenschmidt, 1913. (153 S.) 3 M.

Ein tüchtiges, auf sorgfältiger Arbeit beruhendes, Buch, das voller Geschick die Haupttatsachen heraushebt, sie durch gut ausgewählte Stellen aus der zeitgenössischen Ueberlieferung veranschaulicht und sie wirksam zu gruppieren weiß. Die Darstellung ist schlicht, nur leidet sie an dem, auch sonst in der neueren Geschichtsliteratur vorkommenden, Fehler, daß der Autor hier und da, wenn er nicht mehr recht weiter weiß, eine rhetorische Frage an den Leser richtet und sich auf dieser Krücke weiter bewegt! Besonders sympathisch berührt Jaenikes Urteil über König Friedrich Wilhelm III., der trotz Duncker und Treitschke so lange verkannt wurde. „Preußens Volke und seinem Könige, dessen stilles, besonnenes, kräftiges und selbstloses Wirken immer noch nicht die gebührende Anerkennung gefunden hat, ist das Hauptverdienst an dem gewaltigen Entscheidungskampfe von 1913 zuzuschreiben." Das Buch ist dem Friedrichgymnasium in Gumbinnen zur Feier seines hundertjährigen Bestehens gewidmet, dessen Gründung in jene Zeit fällt und aus dem Geiste heraus geboren ist, der die Völkerschlacht geschlagen hat. L.

Jordan, Wilhelm, Die Sebalds. Roman aus der Gegenwart. 4. Aufl. (Wohlfeile Ausgabe). Stuttgart u. Berlin, Deutsche Verlaganstalt, 1913. (509 S.) 7 M.

Die Ansichten über Wilhelm Jordan haben sich geklärt, man schätzt ihn als wackeren, aufrechten Patrioten und selbständigen Denker, aber man steht seinen dichterischen Qualitäten skeptisch gegenüber. Das gilt erst recht von seinen beiden Romanen, deren einer „die Sebalds" jetzt in neuer Auflage herausgegeben ist. Der Verlag meint zwar, im Hinblick auf die Bewegung, die mit den Namen Jatho und Traub verknüpft ist, werde der Roman in der neuen billigen Ausgabe endlich allgemeine Verbreitung finden. Wir möchten kaum glauben, daß diese Erwartung sich erfüllen wird; es fehlt Jordan auch hier an der Gabe leichtflüssiger Erzählung und der Inhalt ist doch nicht bedeutend genug, um darüber hinwegzutäuschen.

Meereskunde. Sammlung volkstümlicher Vorträge zum Verständnis der nationalen Bedeutung von Meer- und Seewesen. Berlin, E. S. Mittler & Sohn, 1912. Jedes Heft 0,50 M.

Von Zeit zu Zeit, zuletzt im Jahrgang 1912 S. 101, haben die „Blätter" auf dieses vortreffliche Unternehmen hingewiesen. Diesmal liegen folgende Hefte vor: Heft 64: R. Hennig, Die deutsche Seekabelpolitik zur Befreiung vom englischen Weltmonopol; Heft 65: H. Lübbert, Die Großbritannische Hochseefischerei; Heft 66: P. Hambruch, Die Schiffahrt auf den Karolinen- und Marshallinseln; Heft 67: G. Braun, Der Fährverkehr zur See im europäischen Norden; Heft 68: E. Mangold, Tierisches Licht in der Tiefsee; Heft 69: F. Heiderich, Triest und die Tauernbahn; Heft 70: W. Vogel, Die Namen der Schiffe im Spiegel des Volks und Zeitcharaktere.

Momma, Wilhelm, Helden. Erzählung aus dem deutsch-französischen Kriege. Reutlingen, Enßlin & Laiblin. 1912. (223 S.) Geb. 3 M.

„Das können wir nicht oft genug sagen, daß unsere Väter Helden waren, auch wenn ihre Namen kein Heldenbuch nennt, mit dieser Tatsache begründet dies Buch sein Erscheinen“, das ist das Motto des vorliegenden Buches. Geschildert werden darin anschaulich und in gutem Volkston die Erlebnisse eines Seidenwebers mit Namen Fritz Schäfer aus der Umgebung von Düsseldorf. Für die reifere Jugend ist es vorzüglich geeignet.

Naturwissenschaftliche Bibliothek für Jugend und Volk. Herrausg. v. K. Höller u. G. Ulmer. Leipzig, Quelle & Meyer, 1912. Es liegt vor: O. Hahn, Chemisches Experimentierbuch. (165 S. mit 79 Abb.) Geb. 1,80 M.

An guten Anleitungen der Art ist kein Ueberfluß. Das vorliegende Buch stellt geringe Anforderungen an das Verständnis und verlangt auch nicht kostbare Apparate; es kann daher der reiferen Jugend bestens empfohlen werden.

Niethammer, Wera, Regen muß sein! Stuttgart, K. Thienemann, 1912. (180 S.) Geb. 3 M.

Ein prächtiges Buch, das nicht vom gewöhnlichen Regen handelt, sondern von jener feinen Sorte, welcher aus goldenen Gießkannen, von Engelein gehalten, direkt vom Himmel herab auf die dürre Erde gegossen wird, damit die Kinderpflänzlein nicht verdorren und sich hinterdrein um so mehr über den wiederkehrenden Sonnenschein freuen, sei der heranwachsenden weiblichen Jugend bestens empfohlen. Die vier Farbendruckbilder nach Aquarellen von Karl Mühlmeister wirken, abgesehen höchstens von dem Titelbild, nicht künstlerisch.

Stern, Adolf, Ausgewählte Novellen. Aufl. 4. Dresden u. Leipzig, C. A. Koch, 1912. (493 S.) Geb. 4 M.

Die reife Erzählungskunst Sterns ist wiederholt in diesen „Blättern“ gewürdigt worden. Im vorliegenden Band werden viele seiner schönsten Novellen dargeboten, wobei indessen bemerkt werden mag, daß manche ebenso wertvolle nicht darin aufgenommen sind.

Trowitzsch's Reichskalender. Berlin, Trowitzsch & Sohn, 1913. (288 S.) Geb. 1 M.

Dieser Kalender gehört bekanntlich zu den ältesten und besten seiner Art und verdient empfohlen zu werden.

Mein Vaterland. Deutsche Jugendbücher zur Pflege der Vaterlandsliebe. Stuttgart, Adolf Bonz & Comp., 1912. Jedes Bändchen kart. 0,60 M.

Von dieser Sammlung, die in zwangloser Reihenfolge erscheinen soll, liegen diesmal vor: Bd. 1: Karl Credner, Der Schillsche Zug; Bd. 2: E. Hauptmann, Deutschlands Stellung auf dem Weltmarkt; Bd. 3: F. Lampe, Vom deutschen Rhein.

Weber, O., Deutsche Geschichte vom westfälischen Frieden bis zum Untergang des alten Reiches. Leipzig, Quelle & Meyer, 1913. (204 S.) Geb. 3,40 M.

Wie die unlängst in den „Blättern“ besprochene Deutsche Kaisergeschichte von K. Hampe ist auch das vorliegende Werk ein Teil der „Bibliothek der Geschichtswissenschaft“, die von E. Brandenburg herausgegeben wird. Indessen ist es an Wert jenem anderen Buch nicht zu vergleichen. Die bedeutsamen anderthalb Jahrhunderte vom Westfälischen Frieden bis zum Untergang des alten Reiches ziehen in knapper und verständiger Schilderung an uns vorüber, wobei die politische Geschichte, dem ganzen Plan des Unternehmens gemäß, besonders berücksichtigt wird. Jeder, der sich schnell orientieren will, erhält hierdurch ein gutes Hilfsmittel, einen höheren Rang verwandten Darstellungen gegenüber vermag man Webers Buch kaum anzuweisen. Die Beschränkung auf die politische Geschichte wirkt in dem Zeitalter Kants, Goethes und Schillers besonders peinlich; auch mag der zugewiesene Raum für eine lebensvolle Darlegung einer so ereignisvollen Epoche nicht ausreichen. L.

Bücherschau und Besprechungen.

A. Bibliographisches, Populärwissenschaft etc.

Ahrens, Wilhelm, Das Theater in der Sonne des Humors. Heitere Bilder aus Bühnenwelt und Bühnengeschichte. Berlin, Hermann Sack, 1912. (278 S.) 5,20 M., geb. 6 M.

Bei dem großen Reiz, den das Theater auf alle Schichten der Bevölkerung ausübt, dürfte das vorliegende Buch wohl auch regem Interesse begegnen. Der Verfasser, der sich durch die „Gelehrten Anekdoten", „Mathematischen Unterhaltungen und Spiele", „Scherz und Ernst in der Mathematik", und einige andere bildend-anregende Schriften bereits einen guten Namen machte, hat hier eine Anzahl Bühnengeschichten zusammen getragen, deren Vorteil teils in dem liebenswürdig leichten Erzählungston, zum größeren Teil aber in der rückwirkenden Kraft neubelebter Begeisterung für bedeutende Persönlichkeiten und Künstler liegt. Das Werk umfaßt, natürlich nur in ganz kleinen Auszügen, die deutsch-österreichische Theaterkunde des 19. Jahrhunderts, ist übersichtlich in 16 Kapitel eingeteilt und mit zahlreichen Porträts versehen. Großer Fleiß und sachlicher Ernst gerade bei der Bearbeitung dieser „heiteren Bilder" seien noch rühmend hervorgehoben.

E. Krossa.

Arning, W., Marokko-Kongo. Leipzig, Otto Wigand, 1912. (187 S.) 2 M.

Das vorliegende Buch zeigt, wie schwer es namentlich für einen Mitbeteiligten und von Haus aus auf eine bestimmte Auffassung Festgelegten ist, ein objektives Urteil über Ereignisse zeitgenössischer Politik zu gewinnen. Man kennt Arnings Eifer für die deutschen Kolonien und deren Förderung durch den Reichstag und jeder Patriot wird ihm dafür von Herzen dankbar sein. Den Darlegungen dieser Schrift aber vermag man nur selten zu folgen, selbst aus dem von ihm beigebrachten Tatsachenmaterial über das Marokko-Kongoabkommen lassen sich vielfach ganz entgegengesetzte Schlüsse ziehen, abgesehen davon, daß sich der Verfasser nicht selten selbst in Widersprüche verwickelt. Anstatt die wesentlichen Punkte hervorzuheben und vor allem zu beachten, wie die vom Fürsten Bülow hinterlassene Marokkoerbschaft beschaffen war, schüttet Arning die Schale seines Zorns über dessen Nachfolger aus und gleitet hierbei vielfach auf das Gebiet nachträglicher Rechthaberei über, womit Niemanden gedient ist. Worin man indessen dem Verfasser gern beipflichtet, das ist seine vaterländische Gesinnung, die ihm aber auch als Richtschnur seiner Kritik leiten sollte! Ob die sogenannten „Kongosümpfe" stets so niedrig eingeschätzt werden und ob über die ganze Aktion Kiderlen-Wächters stets in dieser Weise der Stab gebrochen werden wird, ist doch wohl recht zweifelhaft, sicherlich aber sind wir alle mit Arning der Meinung, daß das Auswärtige Amt nunmehr die Pflicht hat, durch seine tüchtigsten Vertreter in Marokko darüber zu wachen, daß die durch das Abkommen zugestandene wirtschaftliche Gleichberechtigung auch nicht um eines Haares Breite geschmälert werde. Ergibt sich dann, daß der französische Kaufmann tatsächlich unfähig ist, im Spiel der freien Kräfte das Feld zu behaupten, so ist es noch immer Zeit für die beiden Gegner, daraus die Konsequenzen zu ziehen und allenfalls auf ein endgültiges Arrangement bedacht zu sein. Der bewährte Mitarbeiter Kiderlen-Wächters, der Unterstaatssekretär, und der Nachfolger, auf den er selbst noch hingewiesen hat, werden es gewiß für ihre Ehrensache halten, auch diesen Teil seines Marokkoprogramms mit Umsicht und Tatkraft durchzuführen!

E. L.

Biese, Alfred, Deutsche Literaturgeschichte. Bd. 2 (Von Goethe bis Mörike) und Bd. 3 (Von Hebbel bis zur Gegenwart) 4. Aufl. (13. bis

17. Taus.). München, C. H. Beck'sche Verlagsbuchh. 1912. (693 und 726 S.) Jeder Bd. geb. 5,50 M.

Schon wiederholt wurde dieser deutschen Literaturgeschichte als eines guten Werkes für Familie und Haus rühmend gedacht, zugleich aber auch darauf hingewiesen, daß bei neuen Auflagen noch mancherlei zu bessern und zu ergänzen sein werde. Die Neuausgabe namentlich des dritten Bandes, der übrigens nicht unerheblich an Umfang gewonnen hat, zeigt daß der Verfasser es an ernstem Bemühen in der Richtung nicht hat fehlen lassen. Wenn er in dem Vorwort hervorhebt, daß die mancherlei Beanstandungen der Kritik nicht selten nach entgegengesetzter Seite auseinander gegangen seien, so sollte ihn das erst recht zu immer erneuter Prüfung und Vertiefung veranlassen, nicht nur in Bezug auf Dichter und Schrifsteller der Gegenwart, deren Forderungen schon sowieso erschallen, sondern auch in Bezug auf solche aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts, soweit sie bisher noch nicht zu ihrem Recht gekommen sind. Andrerseits ist die Gefahr unverkennbar, die durch zu großes Entgegenkommen lokalen Wünschen gegenüber herbeigeführt wird. Während z. B. Kinkel und Roquette, obwohl das absprechende Urteil über das verhältnismäßig schwache Erstlingswerk des Letzteren im Sinne der Billigkeit abgeändert ist, noch immer stiefmütterlich behandelt werden, tritt jetzt A. Fitger, der früher mit einer ablehnenden Bemerkung abgetan wurde, viel zu sehr in den Vordergrund. Der wundeste Punkt der ganzen die neuere Zeit umfassenden Darstellung ist ferner von jeher die Berücksichtigung der neueren wissenschaftlichen Prosaisten gewesen, die durch ihre schriftstellerische Qualitäten Anspruch auf Erwähnung oder Würdigung haben. Auch in der Hinsicht ist manche Lücke ausgefüllt und manches Versehen korrigiert, aber gerade hier bleibt noch viel zu tun übrig und es mag unser Interesse bekunden, wenn wenigstens einige Namen hier folgen, die vermißt werden: Bamberger, Gildemeister, Erdmannsdörffer, Reumont, Koser usw. usw., wohingegen die in dem langen Schiffskatalog S. 502 und 503 aufgeführten Schulmänner, Literaturhistoriker und Germanisten größtenteils unbeschadet fehlen könnten, und auch in der früheren Auflage mit Recht nicht genannt worden sind. Der Raum, der so gewonnen würde, ließe sich sehr viel besser zu einer kurzen Charakteristik der schriftstellerischen Eigenart der führenden Männer verwenden, wie sie z. B. R. M. Meyer in seiner Literaturgeschichte des 19. Jahrhunderts oft mit Glück versucht hat. — Um aber kein falsches Vorurteil zu erwecken, sei zum Schluß wiederholt, daß auch das Buch in seiner jetzigen Gestalt so viele gute Eigenschaften und Vorzüge besitzt, daß seine große Verbreitung völlig gerechtfertigt ist.

E. L.

Bernhardi, Friedrich v., Deutschland und der nächste Krieg. 4. Aufl. Stuttgart, J. G. Cotte, 1912. (330 S.) 6 M.

Das ist ein kluges, nützliches und gutes Buch, wenn es auch ab irato geschrieben ist, d. h. von einer patriotisch empfindenden Persönlichkeit, welche das Marokko-Abkommen nicht billigte. Das Werk baut sich auf allgemeinen Gesichtspunkten auf; Recht und Pflicht zum Kriege, die geschichtliche Mission Deutschlands, das Bekenntnis zur Weltmachtspolitik, der Charakter des Weltkrieges, die allgemeinen Werte der europäischen Armeen bilden den Auftakt. Unmittelbar in die Gegenwart führen die Kapitel „Der nächste Seekrieg" und „Worauf es ankommt". Der Verfasser, früher selbst ein hochgeschätzter Heerführer und Lehrer der Kriegsgeschichte an der Berliner Kriegsakademie, verliert sich nicht in die Erörterung von Bagatellen, sondern berührt nur das Wesentliche und Großzügige. — Technisch-militärische Ausführungen über die Organisation der Armee, die Aufgaben der einzelnen Waffengattungen, ihre Ausbildung zu kriegsmäßiger Wirkung folgen; die Aufgaben des Seekrieges, gewisse Zusammenhänge zwischen Heereskraft und Volkserziehung und die finanzielle und politische Vorbereitung des Krieges bilden den Schluß. — Ein Nachwort führt die im Sommer niedergeschriebenen Erörterungen bis auf den Schluß des Jahres 1911. Manche

persönliche Auffassungen, wie die über den falschen, das „Wort" zu Ungunsten des „Geistes" bevorzugenden Religionsunterricht der Volksschule, die Gefahren des Sports, der angeblich die Arbeit als ethischen Faktor verdrängt — dazu ist er doch wohl im deutschen Lande noch lange nicht verbreitet genug — werden Widerspruch oder Zustimmung erfahren; aber im ganzen packt die klare, teilweise spannende, immer zum Nachdenken anregende Sprache, die feine Bildung des Verfassers, das vaterländische Gefühl!

B. L.

Bulthaupt, Heinrich, Literarische Vorträge. Aus dem Nachlaß ausgewählt und durchgesehen von H. Kräger. Oldenburg u. Leipzig, Schulzesche Hofbuchhandlung, 1912. (3 Bll. 354 S.) 4 M.

Den Briefen Bulthaupts, die wir S. 175f. des vorigen Jahrgangs der Blätter für Volksbibliotheken angezeigt haben, hat der pietätvolle Verwalter seines literarischen Nachlasses eine Auswahl seiner Vorträge folgen lassen, mit denen sich Bulthaupt in den Jahren 1890—1903, unterstützt von einem klangvollen Organ und einer wirkungsvollen Sprechkunst, auf seinen winterlichen Vortragsreisen so viele Freunde und Verehrer gewonnen hat. Gedruckt verlieren begreiflicherweise diese Arbeiten etwas, da sie doch sehr auf die rhetorische Wirkung eingestellt sind. Allein die Sicherheit und Klarheit der Charakteristik und der Urteile wie der überzeugungstreue Idealismus ihrer Grundanschauungen gibt ihnen ein selbständiges Gepräge, das vor dem Vergessen bewahrt zu werden verdient. Populär im Tone entrollen sie namentlich aus dem Schaffen unserer Klassiker, aber auch von Immermannn, Heine, Hebbel u. a. m., anregende und gehaltvolle Bilder, die man nicht ohne Nutzen beschaut, auch wenn man öfters empfindet, daß der klare Rationalismus des Hanseaten den tieferen und feineren Regungen komplizierterer Dichter — etwa der Romantik — so manches schuldig bleibt. Zu bedauern ist, daß Bulthaupts Ausführungen gegen die literarische Vorherrschaft Berlins nicht Aufnahme gefunden haben. Gerade so persönliche Bekenntnisse zu wichtigen Literaturfragen sollten nicht fehlen in einem Buche, das nicht nur der Gegenstände, sondern vor allem der markanten Persönlichkeit des Verfassers wegen, herausgegeben wurde und wie zu hoffen steht, auch den Zweck erfüllen wird, ihr Andenken wirklich lebendig zu erhalten.

E. Pz.

Evers, Edwin, Brandenburgisch-Preußische Geschichte bis auf die neueste Zeit. Aufl. 2. Berlin, Winckelmann & Söhne, 1912. (759 S.) 10 M., geb. 12 M.

Mit Nachdruck weist Verfasser auf den Ausspruch des Fürsten Bülow hin: „Man wird in Süddeutschland und Mitteldeutschland lernen müssen, den Wert des konservativen Preußen höher, noch viel höher zu schätzen." Auch im neuen Deutschen Reich ist Raum genug für eine Geschichte Preußens, die zu zeigen hätte, aus welchen Wurzeln grade dieser Staat seine eigentümliche Kraft gesogen hat. Deswegen wird es auch niemand tadeln, daß Evers die brandenburgische Territorialgeschichte mit in seine Darstellung gezogen hat, ganz im Gegenteil, man möchte wünschen, daß etwas ausgiebiger von der Mark und ihrer Kriegsverfassung sowie von den alten Askaniern, zumal von den Brüdern Johann I. und Otto III., die in dem Lande zwischen Elbe und Oder eine Stadt nach der andern gründeten, gehandelt würde. Ebenso bedauert man es, daß nicht gelegentlich der Berichte über die ersten großen Erwerbungen kurz von den bisherigen Schicksalen der neuhinzugekommenen Landschaften die Rede ist; der Kenner muß es verstehen, in wenigen Strichen das Charakteristische jeweilig hervorzuheben. Dahingegen fallen die fünf im Anhang mitgeteilten kulturhistorischen Kapitel aus dem Rahmen des Ganzen heraus, sollen sie bleiben, so müßten sie in die Hauptdarstellung hineingearbeitet werden. Besser gelungen sind im allgemeinen die die neueren Zeiten betreffenden Partien, doch fehlt auch hier der Erzählung manchmal der ruhige epische Fluß; bedauerlicherweise verliert sich der Autor z. B. bei unsern Kolonialkriegen und bei den religiösen Irrungen der Gegenwart in

Einzelheiten, deren Hervorhebung sich mit den Grundsätzen künstlerischer Oekonomie, die man grade auch an ein solches Werk legen muß, unmöglich vereinigen läßt. Andererseits verdient die Schilderung unsers Kriegs gegen Frankreich, die mit der ganzen Liebe und Hingabe eines alten Mitkämpfers gearbeitet ist, uneingeschränktes Lob und ebenso ist der Bilderschmuck — nicht zu vergessen die beiden die Entwicklung des preußischen Territorialstaats veranschaulichenden Karten — mit gutem Geschmack ausgewählt. Der ersten Auflage gegenüber ist diese neue vielfach erweitert, ergänzt und bis zur unmittelbaren Gegenwart fortgeführt. L.

Feldigl, Ferd., Sonnenblicke ins Jugendland. Urteile über Erziehung sowie Erinnerungen aus der Schul- und Jugendzeit hervorragender Personen gesammelt. Freiburg i. B., Herder, 1912. (XV, 418 S.) 3,80 M., geb. 4,60 M.

Indem er sich nicht nur an die Lehrer, sondern an alle, denen die Erziehung der Jugend am Herzen liegt, wendet, will F. in erster Linie Urteile und Schilderungen hervorragender Nichtpädagogen über ihre eigene Kinder- und Schulzeit zusammenstellen, um dadurch das Interesse an der Erziehungsarbeit zu beleben. Ueber 60 Persönlichkeiten alter und neuer Zeit läßt er in dieser Weise zu Wort kommen. Die Auswahl ist ohne Engherzigkeit und ohne konfessionelle oder sonstige Voreingenommenheit getroffen. Von Augustinus über Luther und Canisius, über Abraham a Santa Clara, Goethe, Beethoven zu Bismarck und Fritz Reuter führt F. den Leser durch die verschiedenartigsten Kulturverhältnisse und Weltanschauungen. Die Sammlung dürfte vielen Erziehungsfreunden willkommen und nützlich sein. G. K.

Friedrich, Rudolf, Die Befreiungskriege 1813—1815. Bd. 3: Der Feldzug 1814. Berlin, E. S. Mittler & Sohn, 1912. (347 S., 17 Bildnissen und 15 Karten.) 5 M., geb. 6,50 M.

Bd. 1 und 2 vorliegenden preiswerten und gediegen ausgestatteten Werkes wurden bereits in den „Blättern“ voller Sympathie besprochen. Dieser dritte Teil, der sehr viel weniger markante Vorgänge zu schildern hat, stellt ebendadurch noch höhere Anforderungen an den Verfasser, aber auch der schwierigen Aufgabe ist dieser vollauf gewachsen. Es ist für den modernen Leser fast unerfindlich, daß die Verbündeten in Wahrheit gesonnen waren, mit ihrem Siegeszug nach der Völkerschlacht am Rhein Halt zu machen und die Millionen Deutscher jenseits des Stromes der Verwälschung zu überantworten, aber hiermit und mit der retardierenden Politik Oesterreichs nach dem verspäteten Beginn des Feldzugs muß man rechnen und der Verfasser ist objektiv genug, auch die relative politische Berechtigung dieses Standpunkts gelten zu lassen. Immer wieder sind es Gneisenau und Blücher, die durch Wort und Tat zum Kampf drängen, aber auch bei der großen Armee mit ihrem unfähigen Oberfeldherrn erstehen ihnen an Radetzky, Wrede und dem Kronprinzen von Württemberg wackre Helfer. Vor allem aber kommt auch der Gegner in seiner glänzenden Eigenschaft zu seinem Recht, während andrerseits nicht die Fehler verschwiegen werden, zu denen sich der Imperator im Felde wie in der inneren Politik durch sein allzu stürmisches Temperament hat hinreißen lassen. So erhalten wir in einer fesselnden und des hohen Gegenstands würdigen Darstellung den Abschluß des großen Schauspiels, zu dessen Säkularfeier sich die Deutschen zu rüsten beginnen: ein letzter Band soll dann das Nachspiel, die kriegerischen Ereignisse des Jahres 1815, behandeln. — Nachträglich sei noch erwähnt, daß Friedrichs Darstellung des Verhältnisses zwischen Blücher und seinen Generalstabschef Gneisenau ganz besonders Lob verdient wegen der gerechten und taktvollen Abwägung der beiderseitigen Verdienste. Gegenüber einer gelinde ausgedrückt merkwürdigen Beanstandung seiner Auffassung hat der Verfasser diese in so überzeugenden und gehaltvollen Darlegungen verteidigt, daß man nur wünschen kann, daß er diesen Aufsatz aus dem „Militärwochenblatt“ dem hoffentlich bald erscheinenden Schlußband als Anhang beifügen möchte. E. L.

Luise von Preußen, Fürstin Anton Radziwill. 45 Jahre aus meinem Leben (1770—1815). Herausg. und mit Anmerk. versehen von Fürstin Radziwill geb. von Castellane. Aus dem Französischen von E. v. Kraatz. Braunschweig, Georg Westermann, 1912. (384 S.) 5 M., geb. 6 M.

Ein bedeutsames Stück preußisch-deutscher Geschichte zieht hier an dem Leser vorüber. Das Leben am Hofe Friedrichs des Großen und des Prinzen Heinrich, wie es sich in den Augen ihrer jugendlichen Nichte darstellt, die Regierungszeit Friedrich Wilhelms II. mit allen ihren Unerfreulichkeiten und das Schicksal Preußens zur Zeit der Napoleonischen Kriege treten uns lebhaft vor Augen. Da der liebenswürdige Fürst Anton Radziwill die Hand dieser Prinzessin gewinnt, erfährt man vielerlei Interessantes über die Geschichte Polens, dessen Wiederherstellung durch die Teilungsmächte er mit großem Eifer betreibt. Mit besonderer Sympathie aber verweilt die Verfasserin bei den beiden Lichtgestalten ihrer näheren Umgebung, bei ihrem ritterlichen Bruder Louis Ferdinand, der den Heldentod in dem Treffen bei Saalfeld fand, und bei der edlen Königin von Preußen, mit der sie von Ort zu Ort nach der östlichsten Landesgrenze flieht und die noch vor der Zeit der Erhebung ihrem Manne und ihrem Volke entrissen wird. An dem großen Freiheitskampf mit allen seinen Aufregungen nimmt Luise von Preußen aus nächster Nähe teil; als der Boden in Berlin infolge des Vorrückens der französischen Armee zu heiß wird, übersiedelt sie nach Frankfurt a. d. Oder, und hier und da taucht sogar der Gedanke auf, weiter im Osten eine Zuflucht zu suchen. Mit dem Schluß der Freiheitskriege enden diese interressanten Aufzeichnungen und nur noch ein Nachwort berichtet kurz über die letzten beiden Jahrzehnte der Statthalterschaft Anton Radziwills in Posen und über seinen und der Prinzessin Elise Tod, denen die zärtliche Frau und Mutter bald ins Grab folgen sollte. Die Uebertragung aus dem Französischen ist wohlgelungen, so daß man den Originaltext zu lesen glaubt. E. L.

B. Schöne Literatur.

Frank, Emil, Der Dieckhoff. Roman aus dem Münsterlande. Essen-Ruhr, Fredebeul & Koenen, 1912. (406 S.) Geb. 4,80 M.

Der Verfasser erfreut sich in seiner niederdeutschen Heimat großer Beliebtheit, die er vor allem seiner schlichten und gesunden Art zu verdanken hat. Nicht ganz dem einwandfreien Inhalt entspricht die Form der Darstellung, die hinsichtlich der künstlerischen Durchbildung zu wünschen übrig läßt. — Der Dieckhoff liegt in Westfalen am Ufer der Ems; sein neuer Eigentümer hat sich durch eigene Kraft emporgearbeitet; um aber die letzten Schulden zu tilgen, die immer noch geblieben sind, heiratet er eine angeblich vermögende Wirtstochter, die von der Bauernwirtschaft nichts versteht und ihm das Haus zur Hölle macht. Erst nach ihrem Tode erinnert er sich der braven Jugendfreundin auf dem Nachbarkotten, die ihm ehedem nicht gut genug war, und mit der neuen Herrin zieht der Friede wieder ein. Die beiden Kinder erster Ehe haben das leichtfertige Blut ihrer Mutter geerbt, sie verstricken sich trotz des guten Beispiels der Eltern in Schuld und entrinnen nur mit genauer Not dem völligen Verderben. Schließlich aber kommen sie doch wieder auf den rechten Weg und der Dieckhoff gelangt in die Hände eines nachgeborenen Sohnes, der das Werk des Vaters in dessen Sinne fortsetzt. L.

Grabein, Paul, Das neue Geschlecht. Roman. Leipzig, Grethlein & Co., 1910. (274 S.) 4 M., geb. 5 M.

Der Titel läßt einen hochmodernen Roman mit allen Extravaganzen der neuen Generation erwarten. Grabein aber setzt sich nur mit einigen weiblichen Verschrobenheiten auseinander und kommt zu dem vernünftigen Schluß, daß das Weib seinen eigentlichen Beruf in der Ehe habe. Der Roman erreicht in der psychologischen Begründung nicht die Tiefe der „Ursula Drenck" (Nr. 3/4, 1909), kann aber Bibliotheken wohl empfohlen werden. Bb.

Hesekiel, Georg, Schellen-Moritz. Deutsches Leben im 18. Jahrhundert. Histor. Roman. Neu herausg. v. Liesbet Dill. Halle a. S., Gustav Moritz, 1911. (320 S.) 4 M., geb. 5 M.

Vor einem Menschenalter hatte auf dem Gebiet des vaterländischen, insbesondere des brandenburgischen Romans der Name des Verfassers einen guten Klang. Daß seine historischen Erzählungen sich nicht in der Gunst des Publikums erhalten konnten, lag an der ausladenden, oft ermüdenden Breite der Darstellung und dem veränderten Geschmack der Leser. Wer die dreibändige — übrigens längst vergriffene — Originalausgabe dieses Romans (1869) zu lesen Gelegenheit hatte, wird es darum der Herausgeberin Dank wissen, daß sie das Werk von seinen schlimmsten Auswüchsen befreit und in einen Band zusammengedrängt hat. Immerhin bleibt er für den Durchschnittsleser in seinen verzwickten Geschlechtsregistern und wegen der Ueberladung mit bedeutungslosen Namen eine wahre Geduldsprobe. Von einigem Wert sind die Zeit- und Zustandsschilderungen in Halle und am kursächsischen Hofe zur Zeit des siebenjährigen Krieges, während das Interesse für die Helden, den Schellen-Moritz und den durch sein späteres tragisches Ende bekannten Grafen Struensee, durch alle verwickelten Verwandtschaftsgrade und Freundschaftsbeziehungen bis zum Ende sich schwerlich erhalten wird. Entgegen der Meinung der Herausgeberin ist der Roman, allein schon der erotischen Stellen wegen, keine Jugendlektüre. Bb.

Niemann, August, Der Schleier der Tanit. Ein Kampf um Karthago. Nach Flauberts „Salambo" für die reifere Jugend bearbeitet. Berlin, Verlag „Berlin-Wien", 1911. Geb. 4 M.

Für die Abenteuerlust älterer Knaben, für ihr Verlangen recht Vieles, recht Seltsames geschehen zu sehen, ungeheure Katastrophen zu erleben, von furchtbaren Grausamkeiten zu hören, echten Feldherrnsinn, wahre Größe, wilde Tapferkeit sich bewähren zu sehen — für alle diese Neigungen bietet diese wohl recht freie Bearbeitung nach Flaubert, deren geistigen Mittelpunkt der große Hamilkar Barkas bildet, reiche Nahrung. Ich vermag das Buch trotzdem nur zögernd zu empfehlen, zumal mir vieles zu theatralisch aufgeputzt, zu wild barbarisch, zu teuflisch grausam für Karthager und ihre rohen Söldnerscharen in der Zeit unmittelbar nach dem ersten punischen Kriege vorkommt. E. La.

Wassermann, Jakob, Der goldene Spiegel. Erzählungen in einem Rahmen. 1.—5. Aufl. Berlin, S. Fischer, 1911. (331 S.) 4,50 M., geb. 6 M.

Im Kreise einiger geistvoller Freunde und einer jungen Künstlerin läßt W. eine Reihe von Erzählungen vortragen, die zum Charakter und zu den Schicksalen der Erzähler in gewissen Beziehungen stehen und deren beste mit dem Preise des goldenen Spiegels belohnt werden soll. W. hat hier eine vorzügliche Gelegenheit, den ganzen Reichtum seiner Phantasie, zugleich aber auch seine lebhafte, eindringende Schilderungskunst zu zeigen. Bevorzugt hat er bei diesen Dichtungen ungewöhnliche und entlegene Menschen und Verhältnisse, ja oft ist er bis zum Abenteuerlichen und Bizarren gegangen, immer aber hat er die Probleme mit sicherer Künstlerhand angepackt und immer hat er die oft rätselhaften seelischen Vorgänge und Ereignisse in den Dichtungen klar und geschickt vor den Augen der Leser entwickelt und entwirrt. Um den rechten Genuß von W.'s eigenartiger Schilderungskunst zu haben, sollte man aber die vielen kleinen Erzählungen seines Buches nicht allzu schnell verschlingen. Manche dieser kleinen Stücke zeigen erst ihren ganzen Reiz bei wiederholter Lektüre. Für Volksbibliotheken mit einem einfachen Leserkreis ist das Buch allerdings nicht gerade geeignet.
G. K.

Verlag von Otto Harrassowitz. Leipzig. — Druck von Ehrhardt Karras, Halle.

14. Jahrg. Nr. 5 u. 6. Blätter Mai-Juni 1913.

für Volksbibliotheken und Lesehallen.

Herausgeber: Professor Dr. Erich Liesegang in Wiesbaden. — Verlag von Otto Harrassowitz in Leipzig. — Preis des Jahrgangs (12 Nrn.) 4 M. Zu beziehen durch jede Buchhandlung und Postanstalt.

Ueber die Signaturen und das Katalogsystem der Hamburger Bücherhalle.

Von O. Plate-Hamburg.

Je länger man eine Bücherhalle leitet, desto mehr befestigt sich der Eindruck, daß wir überall noch in den Anfängen stehen und daß noch über die einfachsten bibliothekarischen Grundsätze kein Einverständnis erreicht ist. Das gilt auch von der Signierung der Bücher.

Technisch handelt es sich dabei zunächst darum, ob man noch mit billigen Papieretiketten arbeiten kann. Eine der ersten Hamburger Leihbibliotheken klebt auf weiche Lederrücken Papieretiketten, die mit großen Zahlen beschrieben sind; dies scheint sich völlig zu bewähren und mag deshalb bei besserem Publikum, auch in gelehrten Bibliotheken, wo die Bücher weniger stark benutzt werden, genügen. Anders ist es in den Bücherhallen. In der Hamburger Bücherhalle erinnert man sich noch jetzt mit Schrecken an die früher täglich auszusondernden Stapel von Büchern, deren Etiketten erneuert werden mußten. Darum sind Papieretiketten seit vielen Jahren völlig aufgegeben worden, und weitere Versuche mit ihnen in Volksbibliotheken scheinen überflüssig. Statt dessen verwendet die Hamburger Bücherhalle jetzt sowohl für die Signaturen wie für die Titel weiße eingepreßte Farbfolie. Zuerst glaubte man mit kleineren Lettern auskommen zu können, jetzt sind die großen Buchstaben 7 mm hoch. Auf den Deckeln der Zeitschriften im Lesesaal sind es sogar 14 mm. Auch hier gilt der Grundsatz, daß man niemals von den Unterbeamten Ordnung erwarten darf, wenn man ihnen nicht jede mögliche technische Erleichterung, also in diesem Fall Signaturen von unübertrefflicher Deutlichkeit und Haltbarkeit, von leuchtender weißer Farbe geschaffen hat.

Um das Verstellen der Bücher zu verhindern, sind eine Zeit lang Sterne in fünf Farben, jede für je etwa 60 Bücher, aufgedruckt worden; doch hat sich dieser Versuch, besonders wegen des schlechten Abhebens der Farbe auf den verschiedenfarbigen Einbänden, ebenso wenig wie in den englischen Bibliotheken bewährt und ist wieder aufgegeben worden.

Die Signaturen sollen womöglich alle in gleicher Höhe stehen, da dies für die Augen angenehm ist. Unten am Rücken dürfen sie nicht angebracht werden, weil selbst die weiße Folie abgegriffen und schmutzig wird. In Hamburg wurden deshalb die Signaturen so hoch

angebracht, wie die normaler Weise niedrigsten Bände sind; als solche gelten die Reclambände. So lange der Buchrücken nur die Signatur tragen soll, ist dieses zu empfehlen. Bei uns kamen aber häufig die Fälle vor, daß Bücher nachträglich einen Rückentitel bekommen mußten, z. B. in der Freihand; natürlich stand dort die Signatur im Wege. Deshalb wird sie in der Höhe der Reclam'schen Bände nur mehr angewandt, wo ein späterer Titelaufdruck nicht mehr zu erwarten ist; sonst wird die Signatur oben angebracht.

Theoretisch ergibt sich die einfachste Form der Büchersignierung aus folgender Betrachtung. (Ich gehe von der Voraussetzung aus, daß es besser ist, ein Buch etwa Ba 57 zu bezeichnen, als es, wie wohl in gelehrten Bibliotheken, alphabetitisch nach dem Verfasser in eine Abteilung wie O N III 4 c d aa ßß einzuordnen.)

Um in einer Bibliothek zu arbeiten, ist eigentlich nur die Kenntnis von 35 Zeichen erforderlich, nämlich der 25 Buchstaben und der 10 Zahlzeichen. Diese Theorie der 35 Zeichen stellt aber doch schon zu hohe Ansprüche an viele Leser, die z. B. z wie c aussprechen, an manche angestellte Jungen mit unserer so hochgerühmten Volksschulbildung und an einige freiwillige Hilfskräfte, die sich beim Wegstellen nicht ganz klar über den Platz von q oder y im Alphabet sind. Uebrigens sagte mir neulich ein Herr, dem ich die großen Buchstaben unserer Abteilung zeigte, mit Recht, daß große Zahlen doch noch besser für die Leser wären; in einem Hotel bezeichne man auch die Zimmer nicht mit Buchstaben, sondern mit Zahlen. Theoretisch gibt es leider nicht mehr als die erwähnten 35 Zeichen nämlich die 25 Buchstaben und die 10 Zahlenzeichen, die für die Signierung von Bibliotheken in Betracht kommen. Erweitern läßt sich der Kreis durch Verwendung römischer Zahlen und großer Buchstaben. Nicht mehr in Betracht kommen griechische Buchstaben oder Verdoppelung der Buchstaben, wie sie früher in den gelehrten Bibliotheken beliebt waren. Durch Verwendung arabischer und römischer Zahlen und großer und kleiner Buchstaben gewinnt man 10 × 10 × 25 × 25 Zeichen, also 62500; nur wird man meist entweder römische Zahlen oder große Buchstaben, aber nicht beide gleichzeitig verwenden, was nur 2500, resp. 6250 Zeichen ergibt.

In der Hamburger Bücherhalle werden nun die mehrstelligen Zahlen in folgender Weise benutzt: Man kann die Zeichen 57 lesen als sieben und fünfzig, aber auch wie bei Dezimalzahlen als fünf — sieben trotzdem kein Punkt dazwischen steht; d. h.: man kann ein Buch mit der Signatur Ba 6 entweder vor Ba 57 stellen, oder hinter Ba 57. Letzteres versteht auch jeder Unterbeamte beim Wegstellen sofort, vielleicht weil er sich von der Schule her der Dezimalrechnung erinnert. (Läßt man freilich die Leser an die Regale heran, so ist es unmöglich Ba 57 vor Ba 6 stehend zu rechnen, da diese sich nicht daran gewöhnen werden.)

Habe ich nun zwei Bücher bezeichnet als Ba 5 und Ba 6 und soll ein Buch dazwischen bringen, so signiere ich es etwas als Ba 55.

So kann ich mit 4 Zeichen, 2 Buchstaben und 2 Zahlen, schon 62 500 Bücher bezeichnen. Ein neues Buch zwischen Ba 55 und Ba 56 würde etwa als Ba 555 signiert werden. (Die Ziffer 0 darf nur gebraucht werden, wenn vorher keine Einschiebung mehr vorkommen kann, also z. B. bei zweiten Bänden; denn zwischen Ba 6 und Ba 60 kann man nichts einschieben.) Solange wie möglich wird man mit einfachen Zahlen auszukommen suchen. Unsere Art der Signierung gewährleistet, daß kompliziertere Bezeichnungen, solche von mehr als 3 Zeichen, erst nach Erschöpfung der einfacheren vorkommen können.

Praktisch werden nun diese Signaturen in den Hamburger Bücherhallen dort angewendet, wo das Publikum nicht an die Bücher herankommt. Ich halte es für verwerflich, daß unsere Bücherhallen und Bibliotheken sich noch damit begnügen, neue Bücher in beliebiger grober Anordnung, etwa mit fortlaufenden Nummern in ihre Abteilung einzureihen. Es ist nötig, daß jedes Buch nur einen festen Platz in der Bibliothek hat, so daß es auch ohne Katalog zu finden ist, und so, daß die Bücher innerhalb der Abteilung streng alphabetisch stehen; doppelt begründet ist meine Forderung dadurch, daß sie sich ohne Mehrarbeit durchführen läßt; nur hat man sich eben am Anfang der Katalogisierung dafür zu entscheiden. Durch die neuen Signaturen wird z. B. in der schönen Literatur nur ein Kartenkatalog erforderlich, nicht wie früher neben der Standortsmappe ein alphabetischer Zettelkatalog.

Früher waren in Hamburg z. B. die Romane signiert mit U (Unterhaltungslektüre), dem ersten Buchstaben des Verfassers und mit fortlaufender Nummer, wie sie angeschafft waren; also z. B. Alexis: Isegrimm etwa als Ua 256. Nun sollten die Romane auf eine andere Art ausgegeben werden, um den Verkehr mit dem Publikum zu erleichtern; dazu mußten die Katalogkarten alphabetisch auf dem Schalter geordnet stehen und dort möglichst einfach nach ihren Signaturen einzuordnen sein; dieses war mit den alten Signaturen nicht möglich. Deshalb mußte der ganze Romanbestand umsigniert werden. Das geschah in folgender Weise: Die sämtlichen Romanbände (außer den Dubletten) wurden nach den alphabetisch geordneten Zetteln gezählt, die Zahl, etwa 2800, wurde durch 25, d. h. die Zahl der Buchstaben dividiert. Dieses ergab mehr als 100 Bände für jeden Buchstaben, so daß man mit einem kleinen Buchstaben und einer ein- oder zweistelligen Zahl nicht ganz auskam und etwa 300 Bücher dreistellige Zahlen erhielten; die Signaturen lauteten daher etwa k 6, oder k 63, oder k 635.

Im Hamburger Indikator tragen die Bücher der schönen Literatur als Signatur erstens einen großen Buchstaben, den des Indikators, zweitens einen kleinen Buchstaben und drittens möglichst einfache Zahlen, z. B. Pa 5, Pa 6. Ein Buch, das dazwischen stehen muß, wird, wie oben beschrieben, etwa als Pa 55 bezeichnet, eines, das zwischen Pa 55 und Pa 56 stehen muß, entsprechend als Pa 555. Die Leser fordern die Bücher nur nach den kleinen Buchstaben und den Zahlen,

also a 5 oder a 55, da der Beamte an dem Platz des Indikators, vor dem der Leser steht, erkennt, welche große Abteilung gemeint ist; für den Leser kommt der große Buchstabe nur bei der Rückgabe in Betracht. Der Druckkatalog hat, wie schon in einem früheren Aufsatz bemerkt wurde, überhaupt keine Signaturen nötig, ein Vorteil, den kein Volksbibliothekar unterschätzen wird. Auch im Katalog der belehrenden Bücher braucht nur die Signatur der Abteilung den Büchern beigefügt werden, da sie innerhalb derselben alphabetisch nach dem Verfasser stehen.

Als in Hamburg die Freihand eingerichtet wurde, zählte man ebenfalls die Bände und zerlegte die Zahl zunächst in neun gleiche Teile, die man als A—I bezeichnete; die übrigen großen Buchstaben waren schon anderweitig verwertet. Hier konnten aber nicht die einfachsten Signaturen verwendet werden, weil das Publikum nicht verstehen wird, daß Ac 6 hinter Ac 56 zu stellen ist. Deshalb wurden außer den großen Buchstaben die Zahlen 1—100 und ein kleiner Buchstabe verwendet, z. B. B 57 s. Die neun großen Buchstaben A—I kombiniert mit den Zahlen 1—100 und den 25 kleinen Buchstaben würden $9 \times 100 \times 25 = 22500$ Signaturen ergeben haben; da nicht so viele Bücher vorhanden waren, so brauchte nur ein Teil der kleinen Buchstaben vorläufig verwertet zu werden. Bei Neuanschaffungen werden zunächst diese und dann weitere kleine Buchstaben verwendet; z. B. würde man zwischen B 57 s und B 57 t etwa B 57 sk setzen.

Wir haben hiermit schon drei Fälle kennen gelernt, in denen die neuen Hamburger Signaturen verwertet werden, nämlich bei Umarbeitung alter Bestände. Bei der Einrichtung jeder neuen Filiale bietet sich weitere Gelegenheit. Die Bestellzettel des ausgesuchten Anfangsbestandes erhalten die Signaturen, obwohl noch kein Buch gekauft ist. — Man wird also nach obigen Fällen nicht sagen dürfen, daß diese neue Signierung nur dann und wann in Betracht komme. Auch glaube man nicht der unabweisbaren Pflicht der streng durchgeführten Alphabetisierung überhoben zu sein, wenn die Bibliothek mit wenigen Bänden anfängt. Solange wir kein Hilfsmittel wie die amerikanischen Tafeln von Cutter besitzen, hat man sich etwa wie in der 1905 eröffneten ersten Indikatorbibliothek in Hamburg zu helfen: man verteilt das Alphabet auf die Zahlen 1—100 und bezeichnet z. B. die ersten Bücher, die zur Hand kommen und deren Verfassernamen mit Fa, Fe, Fi, Fl, Fo, Fr, Fu beginnen als F 20, F 30, F 50, F 60, F 70, F 80, F 90 bezeichnet; man signiert z. B. Fontane: „Vor dem Sturm“ als Uf 70; dann bekommt „Ellernklipp“ etwa die Signatur Uf 68.

Der Leser hat wohl längst bemerkt, daß ein Hauptmerkmal der neuen Hamburger Signaturen darin liegt, daß sie garnicht zeigen, in welche Abteilung ein Buch gehört. Man sieht es sonst als selbstverständlich an, daß ein Buch in der Signatur zunächst die Abteilung zum Ausdruck bringt; z. B. wird die Signatur eines Buches über Säugetiere mit Nzs beginnen; bei den Romanen wird es den ersten Buchstaben des Verfassers enthalten, z. B. Freytags „Soll und Haben“

Uf 225. Hierdurch werden natürlich die Signaturen komplizierter, zumal in Zukunft mehr kleine Abteilungen, also solche mit mehr Buchstaben, einzuführen sind; man wird sich bald überzeugen, daß die Bezeichnung der Abteilungen so wenig praktischen Wert hat, daß man besser zugunsten der einfacheren Signatur darauf verzichtet, zumal wenn die Signaturen im Katalog gedruckt und die Leser sie danach ausschreiben oder wenn die Unterbeamten danach wegstellen müssen.

Die alten Signaturen sind erst recht unmöglich, wo das Publikum selbst an die Bücherregale herantritt, das heißt z. B. in der poetischen Literatur in der Freihand; da auch hier Verfassernamen mit demselben Anfangsbuchstaben fortlaufend, je nachdem sie eingestellt wurden, geordnet sind; so kann z. B. Goethe's Iphigenie durch Gogol's Revisor und andere Bücher von Goethe's übrigen Werken getrennt stehen, was natürlich sehr verkehrt ist; kein Buch kann ohne Druckkatalog gefunden werden und doch wäre dieses im Anfang ohne Mühe zu ermöglichen gewesen. Man sieht daraus, daß es nicht gleichgültig ist, welches Signum man verwendet. Jeder amerikanische oder englische Bibliothekar würde meine strenge Anordnung für selbstverständlich erklären.

Zur Zeit wird diese Abteilung umgearbeitet und zu der Bezeichnung der Abteilung V der erste Buchstabe des Verfassernamens gesetzt, dann werden die Karten und ebenso darauf die Bücher, alphabetisch geordnet und durchnummeriert; sind später Bücher zwischen zu ordnen, so erhalten sie die kleinen Buchstaben, z. B. Va 276 k. Hier ist also die Abteilung wieder aus der Signatur ersichtlich, aber dieses ist nur notgedrungen für den einzelnen Fall der Umarbeitung wieder eingeführt worden. Freilich ist zuzugeben, daß es gerade in dieser großen Abteilung von Vorteil ist, daß die Leser z. B. Goethe unter Vg suchen; aber dies gilt nur für die Freihand. Auch hier genügt im Druckatalog die Abteilungsbezeichnung z. B. V oder Vg.

Für Dubletten werden ausnahmsweise die Buchstaben a—e, dann eb, ec usw. gebraucht, um die übrigen Buchstaben f—z für neue Bücher zur Verfügung zu haben; (bei den zahlreichen Romandubletten ist diese Bezeichnung nicht zu empfehlen). Im Allgemeinen werden Dubletten fortlaufend mit Zahlen oder kleinen Buchstaben bezeichnet, je nachdem sie sich von der übrigen Signatur abheben sollen, z. B. 52 s 1 oder Ba 52 a. —

Man kann nicht von den Signaturen der Bücherhallen sprechen, ohne auf das Bibliothekssystem einzugehen.

Die systematische Anordnung der Bücher in den deutschen Bücherhallen ist bisher meines Wissens eigentlich überhaupt noch nicht erörtert worden; jede Bibliothek arbeitet nach ihrem eigenen System. Zum Glück legte man weniger zu Grunde, was bisher für die gelehrten Bibliotheken geleistet worden ist, etwa das Hartwig'sche System, das ja auch nicht für Bücherhallen berechnet ist. Vor mir liegt die frühere „Uebersicht der systematischen Ordnung der Stadtbibliothek zu Hamburg“ von 1885, in der die Unterabteilungen Bezeichnungen wie z. B. O B IV 3 a bb und pp für „Verfassung der päpstlichen Regierung als kirchliche

Macht" tragen; für Bücherhallen sind solche Signaturen natürlich unangebracht. Als in der Hamburger Bücherhalle die Freihand eine Anordnung der Bücher nach den kleinsten Gegenständen nötig machte, fand sich kein deutsches System, das diese feinste Anordnung auch nur angestrebt hätte. Deshalb mußte das amerikanische System von Dewey mit Modifikationen zu Grunde gelegt werden. (Dies System ist inzwischen von „der Brücke" in einem kurzen Auszug verwertet worden.) Da hier Abteilungsbezeichnungen wie 639.42 keine Seltenheiten sind, so war der oben beschriebene Ersatz durch einfache Signaturen, welche die Abteilungsbezeichnung nicht zeigen, hier besonders angebracht.

Früher wurden die Abteilungen der Hamburger Bücherhalle nach dem bekannten mnemotechnischen System bezeichnet, wonach z. B. M Musik, N Naturwissenschaft, Nc Chemie bedeutete. Diese mnemotechnischen Bezeichnungen dürfen, besonders in den Hauptabteilungen, auch in Zukunft mitbenutzt werden. Bei Einrichtung neuer Filialen wurden, wo immer das Bedürfnis sich herausstellte, einige neue Unterabteilungen gebildet. Anstatt sich so allmählich zu einer genaueren Einteilung heraufzuarbeiten, hätte man besser getan, von vornherein ein bis ins feinste ausgearbeitetes System zu Grunde zu legen und die kleinsten Unterabteilungen, deren Besetzung sobald nicht vorauszusehen war, wegzulassen. Bis ins feinste ausgearbeitet nenne ich ein System, das alle denkbaren Anforderungen, die an eine deutsche Bücherhalle, also eine nichtwissenschaftliche Bibliothek, gestellt werden können, erfüllt.

Es muß unter anderem ausreichen, auch wenn die Leser an die Regale herangelassen werden und deshalb die Bücher unbedingt nach den kleinsten Abteilungen aufgestellt werden müssen. Es hätte keinen Sinn, z. B. sämtliche Bücher über Chemie ohne feinere Ordnung zusammenstehen zu lassen. Da die Hamburger Bücherhalle allein das „Freihandsystem" eingeführt hat, so wird die deutsche Bibliothekswelt diesen Grund für die feinere Anordnung bis auf Weiteres wenig schätzen. Für mich aber kann gar kein Zweifel sein, daß die deutschen Volksbibliothekare bald die Notwendigkeit einer genaueren Gruppierung aus anderen Gründen zugeben werden, zumal ihre Durchführung keine Mehrarbeit erfordert. Glücklicherweise werden wir mit verhältnismäßig wenigen Abteilungen auskommen; wir werden also nicht wie Dewey in seinen für die amerikanischen public libraries berechneten System mehr als 600 große Druckseiten damit zu füllen brauchen. Für die Hamburger Bücherhalle ist kürzlich ein System ausgearbeitet und gedruckt worden, das nur 704 Abteilungen enthält und doch für deutsche Bücherhallen überall ausreichen dürfte. Von dem früheren Hamburger System unterscheidet es sich vor allem dadurch, daß die mnemotechnische Bezeichnung überall aufgegeben wurde, wo die systematische Ordnung es unbedingt erfordert; früher waren z. B. Heilkunde und Mathematik als Nh und Nm bezeichnet; dadurch trennten sie Biologie (Nb) und Chemie (Nc) von Physik (Np) und Zoologie (Nz), was natürlich nicht zu entschuldigen ist. Die Zahl der Abteilungen ist in

dem neuen System nur von den früheren 250 alten auf 704 gestiegen und doch ist es durch diese geringe Vermehrung vielleicht möglich, allen bibliothekarischen Anforderungen einer Bücherhalle gerecht zu werden.

Die Bezeichnungen der Abteilungen erscheinen, wie oben gesagt, nicht mehr auf den Büchern, sondern nur noch auf den Leitkarten des systematischen Zettelkatalogs, wo sie nur noch dazu dienen, die Abteilungen richtig geordnet zu halten und wiederzufinden. Deshalb ist es besser, sie wie bisher mit mnemotechnischen Buchstaben, z. B. M Musik, T Technik, Tm Maschinenlehre zu bezeichnen, (natürlich mit der obenerwähnten Einschränkung), anstatt sie einfach durchzunumerieren.

Der zweite Teil von Dewey's Buch besteht aus einem alphabetischen Index von 170 Seiten mit rund 17000 Verweisen. Unsere Bücherhallen brauchen davon nur einen geringen Bruchteil. Das Hamburger Bibliothekssystem ist mit seinen 704 Abteilungen noch übersichtlich genug, um im allgemeinen von den Assistenten auch ohne einen alphabetischen Schlüssel benutzt zu werden. Wo sie aber eine Abteilung nicht schnell genug finden können, steht ihnen ein gedrucktes Schlagwörterverzeichnis zur Verfügung, in dem die Abteilungsbezeichnungen handschriftlich hinzugefügt sind. Das Verzeichnis führt den Titel „Schlagwörter, unter die in zweifelhaften Fällen Bücher zu setzen sind"; die 738 Schlagwörter genügen aber, wenn sie handschriftlich um etwa 100 vermehrt sind, zugleich um als alphabetischer Schlüssel des Systems zu dienen. Natürlich sollten die Abteilungsnamen des Systems mit den Schlagwörtern des Verzeichnisses konform gehen und letzteres zugleich die Grundlage des Schlagwörterverzeichnisses im Druckkatalog bilden.

Das Bibliothekssystem unserer Bücherhallen pflegt ganz unabhängig von der Anordnung des Druckkatalogs zu sein. Schon in einer früheren Nummer der Blätter habe ich es ausgesprochen, daß eine strengsystematische Anordnung des Druckkatalogs in der Hamburger Bücherhalle als nicht erwünscht angesehen wird. Die mnemotechnische Bezeichnung der Abteilungen legt aber den Gedanken nahe, auch die Anordnung der Abteilungen im Druckkatalog für praktische Zwecke mehr der alphabetischen Ordnung anzupassen, so daß man z. B. die meisten Hauptabteilungen ohne Inhaltsverzeichnis aufschlagen kann. Diese alphabetisch geordneten Abteilungen würden etwa heißen: Allgemeines, Biographien, Erdkunde, Geschichte, Heimatkunde (Hamburgensien), Kunst, Literatur, Musik, Naturwissenschaften, Pädagogik, Philosophie, Religion, Soziologie, Technik. Unter „Verschiedenes" könnten denn die kleineren Abteilungen in beliebiger Ordnung stehen.

Die Bibliothekare unserer Bücherhallen wissen nach ihrer langen Erfahrung, für welche Abteilungen ihr Publikum besonderes Interesse hat; so bilden z. B. im Hamburger System Militär und Marine eine Hauptabteilung; die deutsche Kriegsgeschichte ist wohl unter Deutsche Geschichte geordnet, aber für die verschiedenen Kriege sind Unter-

abteilungen vorgesehen. Auch für Hauswirtschaft, Sport, Anstandslehre und dergleichen werden Bücherhallen mehr Gruppen als andere Bibliotheken vorsehen. Ebenso sollten die Erläuterungen der Werke einzelner Dichter, z. B. Goethe's und Schiller's für sich stehen. In Hamburg sind natürlich alle Abteilungen, die für Kaufleute in Betracht kommen, z. B. Handelskorrespondenz und Stenographie weiter ausgebaut; für die Heimatliteratur, also Hamburgensien, sind 19 Gruppen vorgesehen. Auf der anderen Seite werden Gebiete wie Soziologie nicht fein gegliedert werden, da unsere Leser noch wenig Interesse dafür haben; im Hamburger System sind nur 43 Abteilungen für Soziologie vorgesehen, während die Technik 133, die Geschichte 80 und die Naturwissenschaft 58 Gruppen hat.

Umfassen mehrere Abteilungen zusammen noch nicht mehr als 12 Bücher, so werden Unterabteilungen nicht nötig sein; man wird z. B. die Bücher über Augen, Ohren und Nase in einer Gruppe vereinigen können.

Die Abteilungen sind rein praktischen Zwecken angepaßt; z. B. sind unter „Deutschland: Erdkunde“, nicht etwa die einzelnen Staaten aufgeführt, sondern vielmehr für Reisezwecke besondere Gruppen für Heide, Harz, Nord- und Ostseeküste, Rhein und Schwarzwald, Thüringen gebildet. In der Naturwissenschaft sind für Essays und Zeitschriften besondere Unterabteilungen vorgesehen; an die Anthropologie ist die Völkerkunde angeschlossen worden, also nicht unter Erdkunde gebracht; Bibliotheks- und Buchwesen jeder Art sind zusammengerückt. Unter deutscher Sprache sind für Grammatiken und Wörterbücher, Verskunst usw. besondere Abteilungen gebildet worden. Noten werden nach den Instrumenten geordnet.

Die größte Schwierigkeit bereitet die Technik. Nur Automobilismus, Luftschiffahrt, (allenf. mit Flugtechnik) und Photographie (mit Farbenphotographie) erledigen sich leicht. An die chemische Technologie, die nach dem Material geordnet werden kann, reihen sich Nahrungs- und Genußmittel an. In der Elektrotechnik werden für Bahnen, Beleuchtung, Telephon usw., im ganzen etwa 18 Unterabteilungen festzusetzen sein.

Die Fehler, die dem Hamburger Bibliothekssystem jetzt noch an manchen Stellen, z. B. in der Technik, anhaften, lassen sich später verbessern. Im ganzen ist es doch, so viel ich weiß, das erste System, das ausdrücklich für Bücherhallen ausgarbeitet ist und die Gesichtspunkte, die dafür sowohl in der Beschränkung wie in der Vollständigkeit in Betracht kommen, berücksichtigt hat.

Das Resultat obiger Betrachtungeu ist, daß die denkbar strengste Anordnung und ein alle Unterabteilungen vorsehendes System die beste Politik für eine Bücherhalle sind.

Ueber eine Anzahl Erzählungsbücher aus der „Nordischen Bücherei“.

Der Leipziger Verlag von Georg Merseburger gibt seit einigen Jahren unter dem Gesamttitel „Nordische Bücherei“ eine Sammlung von Werken der schönen Literatur ganz vorwiegend in erzählender, gelegentlich auch in dramatischer Form heraus. In guten Uebersetzungen (nur Druckfehler stören bisweilen), hübsch ausgestattet und gelegentlich auch mit netten Bildchen versehen, führen diese Bände talentvolle Schriftsteller der nordgermanischen Völker, Dänen, Schweden und Norweger bei uns ein. Die Sammlung umfaßt jetzt etwa 60 Bände und unter dem Dutzend, das ich davon kennen gelernt habe, ist kein Buch, das nicht ein wirkliches Talent verriete, das etwa nur der bei uns leider weit verbreiteten Ausländerei seine Aufnahme verdankte. Die Zustände bei unsern nordgermanischen Vettern und ihre Wesensart treten uns darin so klar und vielseitig entgegen, namentlich die sozialen Verhältnisse im engeren Sinne erfahren eine so umfassende Beleuchtung, Darstellungs- und Charakterisierungskunst stehen durchschnittlich auf solcher Höhe, daß die „Blätter für Volksbibliotheken“ alle Ursache haben, dieser „Nordischen Bücherei“ ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden. Einen sonnig-heiteren Charakter tragen nur ganz wenige der mir vorliegenden Bände, eigentlich nur die, die uns von Kindern erzählen; der Ernst, der in den andern vorwaltet, ist teils der des tief mitfühlenden Volksfreundes, teils der des ruhigen Beobachters; nicht selten aber auch kommt eine einseitig-scharfe Gegnerschaft gegen bestehende Zustände oder gar eine skeptisch verzweifelnde Verachtung gegen diese elende Welt zum Ausdruck. Stofflich entnehmen diese Bücher überdies ihren Inhalt ganz vorwiegend den niederen oder mindestens weniger gebildeten Volkskreisen und einige von ihnen können durch die Elendschilderungen, die sie in einseitiger Beleuchtung bringen, auf die meisten Leser unserer Volksbibliotheken leicht erbitternd wirken; das Talent, mit dem sie geschrieben sind, steigert diese Gefahr nur noch.

Ich beginne mit der Besprechung der beiden Bücher, die von Kindern handeln und an denen Kinder und Erwachsene gleichzeitig helle Freude haben können.

1. A. Ehrencron-Kidde, Mieze Monbergs große Tage. Aus dem Dänischen von Friedrich Leskien. 1912. 182 S. 8⁰. 2,25 M., geb. 3 M.

Das schöne Buch versetzt uns ganz in die Welt glücklicher Kinder. Mieze erlebte diese „großen Tage“ alle in den zehn ersten Jahren ihres Lebens; an manchen geschehen äußerlich nur Kleinigkeiten, doch solche, die bedeutsam sind für ihre äußere und innere Entwicklung; die Schicksale ihres vier Jahre älteren Bruders Morten, den wir beinahe ebenso genau kennen lernen wie sie selbst, spielen fast jedesmal bedeutsam herein. Das elterliche Haus bietet den besten Boden für die gedeihliche Entwicklung der beiden Kinder. Die liebevoll-ernste Behaglichkeit, die darin herrscht, strömt auf den Leser über; das Buch wirkt wahrhaft erquickend.

2. Hans Aanrud, Sidsel Langröckchen. Uebersetzung von Walther R. Schmidt. 7.—10. Tausend. 1911. 150 S. 8⁰. 2,25 M., geb. 3 M.

Daß eine lange Reihe der besten deutschen Dichter und Erzähler sich mit ungewöhnlicher, z. T. begeisterter Wärme über dieses Buch ausgesprochen haben, das wird jeder begreifen, der es liest. Es steht durchaus auf dem Boden der Wirklichkeit; es behandelt die einfachsten und gewöhnlichsten Dinge der Welt und doch wirkt es tief erquicklich, mit dem doppelten Zauber des menschlich und des dichterisch Schönen. Diese Sidsel Langröckchen, die, als kleines Mädchen mutterlos geworden, in ihrer Gutsfrau eine sorgende Hüterin findet, aber, ach so früh, hinaufziehen muß auf die Alp als Hirtin des Kleinviehs, dabei eine ungewöhnliche Treue und Geschicklichkeit bewährt, in den beiden Hirtenjungen auf der gleichen Alp die besten Kameraden und in dem einen wohl auch ihren zukünftigen Mann findet, ist eine Gestalt, die sich uns tief einprägt; sie ist ein prächtiges Beispiel dafür, wie wenig der Mensch braucht, um glücklich zu sein und glücklich zu machen; daß der Aermste, wenn er Herzensfrieden, Arbeitsfreudigkeit und Menschenliebe kennt, ein sehr erfreuliches Glied der menschlichen Gesellschaft sein kann. Und mit welch erquicklicher Anschaulichkeit werden die kleine Welt und die große Natur geschildert, in die Sidsel hineingestellt ist; wie lebt man mit diesen einfachen Menschen, wie erfreut man sich z. B. an ihren naiven Gesprächen über den König und die Seinen! Das ist ein Kinderbuch wie es sein soll.

3. Von Hans Aanrud liegen mir weiter vor 3 Erzählungen. Uebersetzt von Friedrich Leskien und Walther R. Schmidt. 1909. 250 S. 8⁰. 3 M., geb. 4 M.

Wenn auch der Verfasser hier nicht zugleich für Kinder geschrieben hat und wenn auch diese 16 Geschichten nicht in so breite Kreise dringen werden wie „Sidsel“, so zeigen sie doch verwandte Züge. Eine ganz ungewöhnliche Treue der Beobachtung, eine höchst bemerkenswerte Gabe der Schilderung, ein liebevolles Verständnis für das Wesen der verschiedensten Menschen, zumal aus den weniger gebildeten Volkskreisen treten überall hervor. Einfach behagliche Stücke stehen neben solchen, die unter humoristischer Einkleidung einen sehr ernsten Kern bergen, und noch anderen, deren Grundcharakter durchaus ernst, oder auch geradezu tragisch ist. Störende Breite wird durchaus vermieden; bisweilen sind wichtige Zwischenglieder nur angedeutet, fast stets so, daß dadurch die Wirkung nur noch gesteigert wird. Mag man von der liebenswürdigen Naivität der Mari Schneehaugen lesen, die eine Prämie auf einer Viehausstellung für eine Strafe zu halten geneigt ist, oder von der ruhigen Konsequenz, mit der in der „Stadtreise“ die erwachsene Tochter ihren Vater vom Saufen kuriert; mag man das humoristisch-satirische Kulturbild „Der Freier“ an sich vorüberziehen lassen, mag Aanrud uns berichten „Wie der Ola Guckaus zu einer Frau kam“ oder uns durch die derbe Satire „Brüder im Herrn“ erfreuen, mag er uns das tieftragische Stück „Winternacht“ oder die rührende kleine Skizze „Und machet seine Steige richtig“

bieten, überall fühlt man: Hier spricht ein Mann, der seine Volksgenossen kennt und seinen Lesern Teilnahme für sie einzuflößen vermag.

4. Severin Lieblein, Der Letzte seines Stammes. Die Geschichte einer Jugend. Uebersetzt von Pauline Klaiber. 1913. 253 S. 8°. 2,50 M., geb. 3,50 M.

Ein alter Mann läßt in dieser Erzählung, die wie die beiden Kindergeschichten zu der besonderen Abteilung „Bücher für die ganze Familie" gehört, das Bild seiner Knaben- und ersten Jünglingszeit vor uns aufsteigen. Klein-Jonas hat jene Jahre in einer einsamen Gegend Norwegens verlebt, fast ausschließlich von Erwachsenen sehr eigentümlicher Art beeinflußt. Die wichtigste Rolle unter diesen spielen seine alte prächtige Großmutter, ein einfacher alter Finne, hinter dem Schweres liegt und den wir neues Schweres erleben sehen, und ein mit der großen Welt zerfallener, aber von tiefstem Lebensverständnis erfüllter Engländer Wilson. Recht bedeutsam greifen außerdem ein zunächst ein mit wenigen Strichen meisterhaft geschilderter Braumeister und mehrfach auch Zigeuner, vor allem aber ein junges Mädchen, in dem die scheinbar widersprechendsten Züge sich zu einem lebensvollen Gesamtbild zusammenschließen. Klein-Jonas wächst unter diesen Leuten zu einem Mann von echtester Menschenliebe, von stolzer Verachtung alles Scheinwesens, von selbständigem Urteilsvermögen heran, der im spätern Leben stets sich selbst getreu bleibt. Die große Natur einer einsamen Gegend, die Stimmen von Wald und Feld, das Weiterklingen uralter Sagen beeinflussen ihn tief. Vieles wirkt ungewohnt, ja seltsam in diesem Buche, und doch wird kein empfänglicher Leser sich seinem Reize entziehen können.

5. Jonas Lie, Maisa Jons. Roman. Uebersetzt von Margarete Janensch. Neue durchgearbeitete Ausgabe. 1912. 226 S. 8°. 2,50 M., geb. 3,50 M.

Dies Buch gibt ein Bild aus dem Volksleben der Großstadt; es erzählt mit großer Treue die wehmütige Lebensgeschichte eines tüchtigen, geistig ein wenig ihre meisten Berufsgenossinnen überragenden Nähmädchens. Auf ihr einfaches Dasein mit seinem aus halber Vertraulichkeit und starker Abhängigkeit seltsam gemischten Verhältnis zu den verschiedenen Familien, in denen sie ihre nützliche Tätigkeit übt, fällt ein freundlicher Schimmer durch ein mehrjähriges rein bleibendes Liebesverhältnis zu dem Studenten Kielberg. Dann aber wird sie mit gelindem Zwang durch eine halb egoistische Wohltat in eine Ehe hineingedrängt, um gar bald, durch die Not gezwungen, unter ungünstigeren Verhältnissen ihre alte Tätigkeit wieder aufzunehmen. Auch das sind Dinge, die oft genug vorkommen. Dadurch aber, daß sie, unerkannt, ihren Jugendgeliebten, nun einen hervorragenden Arzt, noch einmal wiedersieht und daß ihr beim Anfertigen eines Puppenkleides eine der trübsten Stunden ihrer Mädchenzeit nur zu lebhaft wieder vor Augen tritt, werden Anfang und Ende schön verknüpft. „Maisa Jons" ist gewiß kein überragendes, aber ein durchaus gesundes, manche ernste Mahnung enthaltendes Buch.

6. Johan Skjoldborg, Sara. Die Geschichte einer Liebe. Uebersetzung aus dem Dänischen von Laura Holdt. 1913. 173 S. 8^{0}. 2 M., geb. 3 M.

Hier wird die allbezwingende Liebe das Verhängnis eines Mädchens. In den einfachsten Verhältnissen aufgewachsen, gleich ihren Geschwistern mit allen Fasern an dem ehrbaren Elternhaus hängend, gibt sich Sara als junge Magd, nur halb wissend, was sie tut, dem Gutssohne vom Wiesenhof hin. Sie hängen ja mit so heißer Liebe aneinander. Doch er, von der strengen und stolzen Mutter gedrückt, hält ihr die Treue nicht. Als sie sich Mutter fühlt, wagt sie nicht, sich den Eltern zu offenbaren; fast besinnungslos stößt sie ihr neugeborenes Kind ins Wasser. Dann erst beichtet sie der Mutter, und der Vater fühlt sich verpflichtet, ihre Tat der Behörde anzuzeigen. Eine ganz einfache Geschichte, wie man sieht, aber für jeden rein Empfindenden tief ergreifend.

7. Jakob Knudsen, Um des Lebens willen. Erzählung. Aus dem Dänischen von Hermann Kiy. 1910. 141 S. 8^{0}. 2 M., geb. 2,25 M.

Wieder steht ein Eheproblem aus ländlichen Kreisen im Mittelpunkt. Zunächst sei festgestellt, daß das Buch schon vom psychologischen Standpunkt betrachtet sehr interessiert. Der junge Bauer Vig Jansen in seiner stark sinnlichen Natur, die aber zurückgehalten wird durch die unerbittliche Herrschaft, die seine starke Mutter über ihn ausübt, ist ein eigenartiger Mensch. Die Ehe, in die sie ihn hineintreibt und die auch von der andern Seite nur das Werk der Eltern ist, erscheint so unerfreulich wie möglich; ihre Scheidung verdient also von jedem höheren Gesichtspunkte aus Billigung. Die junge Magd Karen mit ihrer selbstverständlich-willenlosen Liebe zu Vig gewinnt von Anfang an die Teilnahme des Lesers, und der alte Pastor tut wahrlich sehr gut den beiden zur Ehe zu verhelfen; es geschieht wirklich „Um des Lebens willen“. So zeigt denn das Buch ein starkes und erfreuliches Talent; aber der einheitliche und gute Gesamteindruck desselben wird stark beeinträchtigt dadurch, daß des alten Pastors Aeußerungen über die Ehefrage als solche eine sehr widerspruchsvolle Mischung des alten strengen und eines sehr modernen Standpunkts verraten, daß sie den Eindruck erwecken, als sei er selbst, d. h. also wohl auch der Verfasser, noch zu keiner rechten Klarheit vorgedrungen: um so erfreulicher wirkt des alten Herrn richtiges Handeln im gegebenen Einzelfall.

8. Jakob Knudsen, Fortschritt. Roman. Deutsch von Hermann Kiy. 1911. 408 S. 8^{0}. 6 M., geb. 7 M.

Des Verfassers großes Talent zur Menschengestaltung und seine ungewöhnliche Begabung, große soziale Probleme in den Mittelpunkt einer reichbewegten Handlung zu stellen und die verschiedenen ihnen gegenüber möglichen Standpunkte durch Menschen von Fleisch und Blut, von deutlich ausgeprägter Eigenart vertreten zu lassen, zeigen sich in diesem Roman in noch hellerem Lichte. Der Borrevad-Müller, als Vorsteher des Gemeinderats und Vorsitzender des Vortragsvereins seit

Jahren der angesehenste Mann im dänischen Bezirk Solbjerg, kämpft tatkräftig als Vertreter der alten patriarchalischen Art von Landwirten, die dem „Geistigen“ und „Natürlichen“ gleichmäßig ihr Recht geben wollen, gegen diejenigen seiner Berufsgenossen, die, in lächerlicher Nachahmung städtischer Sitten und hochmütiger Unterbindung der inneren Fühlung mit ihren Leuten, das Beste, was sie haben, gefährden; er kämpft weiter gegen den geschickten und redegewandten, aber im Grunde egoistischen und verlogenen Vertreter Henry George'scher Anschauungen, den Pastor Heymann, der eine Zeitlang auch Borrevads sonst verständige Tochter Marie betört, und zuletzt suchen auch sozialdemokratische Agitatoren nicht ohne Erfolg für ihre Anschauungen zu wirken. Leider hat Borrevad, halb unbewußt auch von Geiz und Herrschsucht getrieben, in Oktavianus, den er bald zum Großknecht macht, ein fremdes Element auf seinen Hof, auf dem bisher ein durchaus einheitlicher Geist waltete, gezogen; leider kommt er auch in Gegensatz zu seinem tüchtigen Sohne Martin, indem er sich im Stolz des Großbauern dessen Ehe mit einem braven, aber armen Mädchen widersetzt. Eine Zeitlang bricht er allen diesen Schwierigkeiten gegenüber fast zusammen; aber dann rafft er sich, die begangenen Fehler offen bekennend, wieder auf und gewinnt, dem Sohn seinen Besitz übergebend, im Kern seine Stellung wieder. Der Leser folgt all diesen innern und äußern Kämpfen mit interessierter Spannung; aber freilich den Eindruck, daß Borrevad den „Fortschritt“ wirklich überwunden habe, gewinnt er nicht, vielleicht weil Knudsen dies zwar wünscht, aber selbst nicht recht zu glauben vermag.

9. Gustav Janson, Die Insel. Erzählungen und Skizzen von den Stockholmer Schären. Uebersetzt von Margarete Bahnson. 1911. 242 S. 8⁰. 3 M., geb. 4 M.

Ein Sommergast auf einer kleinen schwedischen Insel lernt bei monatelangem Aufenthalt Schicksale und Wesensart ihrer meisten Bewohner kennen und erzählt davon. Das Bild, das wir erhalten, ist im allgemeinen düster, z. T. trostlos; mit solchen Bauern und Fischern möchte man wirklich nicht zusammen leben, und nur reife Menschen sollten dies Buch lesen, worin des Niederdrückenden so viel, des Erhebenden so wenig sich findet; aber als menschliches Dokument betrachtet steht es sehr hoch. Im ersten Stück „Die Erde“ fehlt auch das Große und Erhebende nicht. Denn was den alten Oesterman und dann seine Söhne die Oesterman-Jungs treibt, durch unermüdliches Arbeiten und Streben ihren Landbesitz immer mehr zu vergrößern, was die Söhne auch nach des Vaters Tode um dieses Zweckes willen auf Heirat verzichten läßt, das ist nicht gemeiner Landhunger, sondern wirklich ein Gefühl unendlicher Liebe für die Erde der Heimatinsel. Diese Ueberzeugung weiß Janson durch seine ebenso einfache wie ergreifende Darstellung zu erwecken; ein Buch, wo das vielbehandelte Problem in dieser Art angefaßt wäre, kenne ich sonst nicht. — Niederdrückend dagegen und teilweise peinigend wirken die übrigen, psychologisch gleich meisterhaften Geschichten. Betulander hat die

Anlage zu einem großen Botaniker; aber da dem einfachen Manne jede Möglichkeit fehlt, wirklich ein solcher zu werden, verliert er nur den festen Boden, wird zum Trinker und bringt sich und die Seinen in Not. In seinem Sohne steckt ein großes technisches Talent, auch an Energie fehlt es ihm wahrlich nicht; aber beim wagehalsigen Experimentieren mit einer Maschine, die der ihn beschäftigende Ingenieur gebaut hat, geht er zugrunde; auch ihm fehlt nur die gründliche Vorbildung. — In den beiden letzten Stücken des Buches überwiegt das Gefühl des Niederdrückenden vielleicht noch mehr; aber vor allem der Hofbauer Andersson im letzten, den die an sich begreifliche Entrüstung über seinen unerwünschten Schwiegersohn Karlsson diesen mit einer Zähigkeit ohne Gleichen, unter Anwendung auch der bedenklichsten Mittel, aber stets mit dem Scheine des Rechts, niederdrücken und schließlich nach Amerika treiben läßt, ist eine meisterhaft durchgeführte Gestalt.

10. Jeppe Aakjaer, Die Kinder des Zorns. Eine Gesindegeschichte. Uebersetzung aus dem Dänisch-Jütländischen von Erich Holm. 1912. 260 S. 8⁰. 3 M., geb. 4 M.

Dies Buch wirkt wie eine wuchtige Anklageschrift gegen die Lage des ländlichen Gesindes in Dänemark. Uebertreibungen oder falsche Verallgemeinerungen werden gewiß vorliegen; aus Knudsens „Fortschritt" bekommt man z. B. ein wesentlich anderes Bild. Aber man kann sich dem Eindruck nicht entziehen, daß der Verfasser aus guter Kenntnis heraus in aufrichtigem Zorn geschrieben hat. Auch fehlt alles agitatorische Gerede; Menschen von Fleisch und Blut, voll saftigen Lebens werden uns vorgeführt. Die Großbauern leben meist ganz naiv des Glaubens, daß alles in Ordnung ist, daß Knechte und Mägde eben dazu auf der Welt sind, sich unter den unwürdigsten Lebensbedingungen und ohne jede Aussicht auf Weiterkommen zeitlebens für ihre Herren abzuquälen; auch der weitaus verständnisvollste unter ihnen bleibt tief in Vorurteilen stecken; der arme Hütejunge und spätere Knecht Pehr, der schließlich nach Amerika auswandert, um überhaupt vorwärts zu kommen, ist eine geradezu ergreifende Gestalt. Aakjaer verdient als Schriftsteller ernste Beachtung; sozial Höherstehende sollten in seinem Buche eine ernste Mahnung sehen; bei andern kann es leicht aufreizend wirken.

11. Johan Falkberget, In der äußersten Finsternis. Eine Erzählung aus dem Bergarbeiterleben. Uebersetzung von Theobald Völcker. 1912. 251 S. 8⁰. 3 M., geb. 4 M.

In noch höherem Grade als der eben besprochene Roman ist der nun genannte für einfache Leser eine gefährliche Kost, umsomehr weil er eine hohe schriftstellerische Begabung zeigt. Selbst wenn die Zustände in manchen Bergwerken Norwegens so furchtbar sind, wie sie hier erscheinen, wenn so frevelhaft mit Menschenleben umgegangen wird, wenn die oberen Stellen eine solche Gleichgiltigkeit zeigen, wie uns der Verfasser glauben machen will (ich bezweifle das alles stark), auch dann ist es verwerflich, daß Züge von Güte und echter Mensch-

lichkeit nur bei Armen und Elenden gelegentlich vorkommen und daß Verderbnis und Verkommenheit dieser Leute letzten Endes immer als durch die Höherstehenden verschuldet erscheint. Die kleine Wendung zum Besseren, die ganz zuletzt das Geschick der beiden tüchtigsten und stärksten Menschen unter den Elenden nimmt, kann ein wesentlich andres Urteil nicht rechtfertigen. Wer das sittliche Recht zu Elendsschilderungen haben will, muß auf einer höheren Warte stehen als Falkberget.

12. M. Andersen Nexö, Lobgesang aus der Tiefe. Erzählungen. 1911. Aus dem Dänischen von Emilie Stein. 154 S. 8⁰. 2 M., geb. 2,75 M.

Daß der Verfasser, der sich vom Grubenarbeiter allmählich zu einem angesehenen Schriftsteller emporgearbeitet hat, ein beachtenswertes Talent sein eigen nennt, zeigt die erste seiner Erzählungen „Drei Söhne“ ganz unverkennbar. Dieses Charakterbild des uralten Seemanns, der seit vielen Jahren halb geistesverwirrt zu Hause sitzt, des einzigen ihm vielleicht noch gebliebenen Sohnes in rührender, übrigens recht unverdienter Liebe harrend, ist ergreifend und von großer psychologischer Feinheit. Aber wenn man hier schon ahnt, daß der Titel des Buches bitter ironisch gemeint ist, so erkennt man das aus den vier übrigen Stücken noch deutlicher. Denn sie führen uns sämtlich der Hauptsache nach unter die Hefe des Volks, unter Leute, denen eigentlich nie die Ahnung kommt, daß es auch Hohes und Reines im Leben gibt, ja die sich wohl gar in dem Schmutz, in dem sie leben, „glücklich“ fühlen und Nexö gibt diese teils trüben, teils furchtbaren Bilder mit der Miene eines Mannes, der von vielleicht bedauerlichen, aber leider auch unabänderlichen Zuständen berichtet; etwas wie ein moralisches Werturteil scheint es für ihn gar nicht zu geben. Seine Geschichten, vor allem „Die Fee der Freiheit“ und „Liebeskind“ müssen auf viele Leser aufreizend wirken, ohne daß man irgend das Gefühl bekommt, daß sie auch als Weck- und Mahnruf gedacht sind. Sein eignes Leben beweist aber, daß ein soziales Emporarbeiten sehr wohl möglich ist; ihn trifft also der Vorwurf, ein schönes Talent zu mißbrauchen.

Ich bin zu Ende und hoffe gezeigt zu haben, daß meine allgemeinen Bemerkungen über die vorliegende Auswahl aus der „Nordischen Bücherei“ wohl erwogen sind; daß das, was diese Sammlung bietet, für die Zwecke der Volksbibliotheken teils sehr gut, teils je nach den Umständen, teils nur ganz ausnahmsweise verwendbar ist.

Edmund Lange.

Bücherhallen und Reklame.

Von Bennata Otten-Lübeck.

Das Reklamewesen hat im letzten Jahrzehnt einen großen Aufschwung genommen. Wenn bisher auch zum größten Teil nur der Geschäftsmann den Wert der Reklame zu schätzen und zu würdigen

wußte, so greift sie doch jetzt mehr und mehr in die Interessen aller Lebenskreise ein.

Jedes kaufmännische Geschäft muß sich heutzutage, um das Publikum über seine Artikel zu unterrichten, der Reklame bedienen. Daß dieselbe Erfolge zeitigt und den Aufwand an Arbeit und Geld lohnt, geht aus ihrer stetig wachsenden Zunahme hervor. Auch ist die Zeit vorüber, in der man mit dem Begriff der Reklame schwindelhafte Anpreisung minderwertiger Ware verband. Die Frage, ob nicht auch öffentliche Institute, insbesondere Bibliotheken sich der Reklame anschließen sollen, ist wohl wert erörtert zu werden. Besteht nicht auch für Bibliotheken die Pflicht, ihre Schätze auf jede mögliche Weise dem Publikum bekannt zu geben? Soll nicht jeder mit seinem ihm anvertrauten Pfunde wuchern? Müssen wir nicht alle Wege einzuschlagen versuchen, um unsere Bücher der Allgemeinheit zugänglich zu machen? Freilich materiellen Gewinn, wie die Reklame sie dem Geschäftsmann verschaffen soll, kann die Bibliothek nicht bezwecken, die zu diesem modernen Rüstzeug greift. Ihr ist es einzig um ideelle Werte zu tun: ihre Schätze weitesten Kreisen bekannt zu geben und möglichst viele zu ihrer Nutzbarmachung einzuladen. Die Reklame als nicht geziemend, einer Bildungsbibliothek nicht würdig zu erachten, dürfte wohl in jeder Beziehung als ein veralteter Standpunkt gelten.

Wir, die wir unsere Bücherschätze kennen, die uns wie still vertraute Freunde sind, halten es für garnicht möglich, daß unsere Einrichtung anderen noch unbekannt ist. Darum haben wir uns vielleicht noch so wenig mit dem Gedanken beschäftigt, sie bekannt machen zu müssen. Als Beispiel hierfür möchte ich unsere öffentliche Bücherhalle in Lübeck anführen.

Vor 34 Jahren erblickte die ehemalige kleine Volksbibliothek das Licht der Welt. Aus kleinsten Anfängen hervorgegangen, ist sie mit dem Anwachsen der Stadt und dem zunehmenden Verständnis für öffentliche Bildungsbibliotheken gewachsen. Aber trotz ihres vorgerückten Alters und ihrer inneren Ausgestaltung ist sie einem großen Teil der Einwohner noch unbekannt, während sie einem anderen Teil noch heute als die kleine Volksbibliothek gilt, aus der sie hervorgegangen ist. Auch in der immer wiederkehrenden Frage: Die Bücherhalle ist doch identisch mit der Stadtbibliothek? tritt es deutlich zutage, wie manchem alt ansessigen Bewohner unser Institut fremd geblieben ist, trotzdem immer wieder in der Tagespresse von unserer Bücherhalle zu lesen ist.

Ist nun eine Bibliothek in der glücklichen Lage, ein eigenes Gebäude zu besitzen, so sorgt dieses schon an und für sich für das Bekanntwerden, aber wie wenigen Bücherhallen ist ein eigenes Gebäude beschert! Wer nicht durch ein würdiges Haus die Aufmerksamkeit auf sich lenkt, der hat umsomehr Veranlassung sich anderer Hilfsmittel zu bedienen, um die große Menge zu ihrem eigenen Besten heranzuziehen. Reklame kostet aber Geld, wird man entgegnen, und mit diesem nervus

rerum sind nur ganz vereinzelte Bücherhallen bedacht. Dennoch sollte aber jede Bibliothek eine kleine Summe für Aufwendungen der Reklame in ihr Budget einstellen. Auf das Entgegenkommen der Tagespresse kann man in diesem Fall bestimmt rechnen.

Viele Bibliotheken veröffentlichen im Anschluß an stattfindende Vorträge, Versammlungen, Aufführungen usw. mit gutem Erfolg Zusammenstellungen von Büchern, die über die zu behandelnden Gebiete unterrichten. Auch haben einige größere Bücherhallen die Reklame schon vor etlichen Jahren mit der Herausgabe eines Plakates begonnen. Unter anderen war das der Hamburger Bücherhalle als besonders gelungen zu bezeichnen. Es zeigte die Hamburger „Kösch“ in kräftigen, wirksamen Farben. Das Plakat der Lübecker Bücherhalle, das wir vor etwa zwei Jahren in größeren Zwischenpausen an allen Litfaßsäulen anschlagen ließen und in vielen öffentlichen Instituten usw. zur Aushängung brachten, muß leider als mißglückt bezeichnet werden. Man hätte besser eine mehr typische Volksgestalt wählen sollen, als eine junge Dame. Wenn die Ausführung des Plakates den Mangel der Komposition ausgeglichen, hätte das Ganze vielleicht noch wirksam werden können, aber die matten Farben ließen es bei weitem nicht auffallend genug hervortreten. Es heißt eben nicht mit Unrecht Reklame*kunst*.

Aber nicht nur durch obenerwähnte Zusammenstellungen und durch Plakate, die immerhin auch keine sehr billige Sache sind, ist eine wirksame Reklame für Bücherhallen zu denken, sondern viel mehr noch durch Inserate, die sich durch ein markantes Schlagwort hervorheben. Einige Beispiele mögen meine Gedanken veranschaulichen.

Umsonst kann man das ganze Jahr in der Oeffentlichen Bücherhalle lesen.

Gute Bücher (für 40 Pf. im ganzen Jahr) kann man in der Oeffentlichen Bücherhalle entleihen.

Oder, um im Anschluß an Tagesereignisse, Gedenktage, Naturerscheinungen, aktuelle Fragen allgemeinen Interesses auf einzelne in der Bibliothek vertretene Gebiete besonders hinzuweisen, etwa folgendermaßen:

Ueber *unsere Kolonien* kann man alle einschlägige Literatur in der Oeffentlichen Bücherhalle entleihen.

Balkankrieg. Wer sich über Länder und Völker der Balkanhalbinsel unterrichten will, findet die neuesten illustrierten Werke in der Oeffentlichen Bücherhalle.

Wer erklärt mir die *Mondfinsternis*? Viele leicht verständliche Bücher der Oeffentlichen Bücherhalle.

Wie sah es 1812—1813 aus? Davon berichten viele interessante Werke der Oeffentlichen Bücherhalle.

Auch ein Hinweis auf die der wechselnden Jahreszeit entsprechenden Fragen ließe sich verwerten.

Giftige Pilze. Zur Unterscheidung der eßbaren Pilze von den giftigen besitzt die Oeffentliche Bücherhalle einschlägige Werke mit vielen farbigen Abbildungen.

Gartenfreunde! Die Oeffentliche Bücherhalle hat viele nützliche Werke über Gartenbau, Gemüsezucht, Blumenpflege usw.

Die Straße der Bibliothek und die Ausleihstunden sind jedesmal anzuführen; man kann sie dem Publikum nicht häufig genug einschärfen.

Die Bedeutung der Reklame steigt naturgemäß durch eine häufige Wiederholung. Wird das Auge des Lesers oft auf ein Inserat oder eine Bekanntmachung gelenkt, so bleiben sie schließlich in seinem Gedächtnis haften. Die Hinzufügung eines Klischees, die Wahl einer auffallenden Schrift und Umrahmung des Inserates verstärken den Eindruck.

Durch geschickte Reklame wird die Leitung einer öffentlichen Bücherhalle sicher viele neue Leser gewinnen und dadurch ihre Aufgaben mehr und mehr erfüllen.

Volksbildungsfragen der Gegenwart.

Unter diesem Titel[1]) ist ein Buch erschienen, dem man weitgehende Beachtung wünschen möchte, da darin hervorragende Praktiker der Volksbildungsarbeit in größerer Anzahl zu Wort kommen. Sie wenden sich zunächst an die in der Arbeit Stehenden und zeigen ihnen Ziele und Wege ihres Schaffens. Aber alle, denen die soziale und nationale Durch- und Weiterbildung des Volkes am Herzen liegt, werden in reichem Maße Anregungen und Förderungen ihrer Bestrebungen finden. J. Tews spricht über „Bedeutung und Stand der Volksbildung und der freiwilligen Volksbildungsarbeit“. Er zeigt uns die Ziele, die die freiwillige Volksbildungsarbeit verfolgt, indem er sich über das Wesen und den Wert der Volksbildung, die Voraussetzung alles sittlichen Fortschritts, verbreitet und die Fragen beantwortet, wie Volksbildung entsteht und wie sie auszubreiten ist. Dann erörtert er den Stand der deutschen Volksbildung und den der freiwilligen Bildungsarbeit und spricht über die Bildungsorganisationen und Bildungsvereine in Deutschland, insbesondere über die „Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung“. Ernst Niederhausen, der Verfasser des trefflichen Werkchens „Jugendpflege im Anschluß an die Volks- und Fortbildungsschule“, verbreitet sich über „Die Jugendpflege, ihre Bedeutung und praktische Gestaltung“. Das Gebiet der Schulerziehung ist grundlegend für die Jugendpflegearbeit. Der Redner bespricht deshalb auch von hier aus die praktische Gestaltung der Arbeit in der Einzelvereinigung und in der Organisation, den Schulgemeinden. Aus diesen Jugendvereinen der Volks- und Fortbildungsschulen scheiden die jungen Leute mit dem 17. Lebensjahre aus und schließen sich den bestehenden Turn-, Sport- oder Wandervereinen an oder bilden eigene Gruppen unter der Obhut des Ortsausschusses. Der für die Jugend- und Volkserziehung so bedeutsame Stand der deutschen Lehrerschaft

---

1) Volksbildungsfragen der Gegenwart. Vorträge, gehalten auf dem Vortrags- und Uebungskursus für freiwillige Volksbildungsarbeit — veranstaltet von der Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung in Berlin vom 30. September bis 5. Oktober 1912. Berlin NW 52, Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung, 1913.

wird organisch in die freiwillige Bildungsarbeit eingegliedert. Freunden der Jugendpflege, vor allem aber den Jugendpflegern selbst, gibt der Redner eine Fülle von Anregungen zur praktischen Gestaltung der Jugendpflegearbeit, der bisher so vernachlässigten Erziehung des jungen Menschen im Alter von 14—20 Jahren.

C. L. A. Pretzel spricht über Volksliteratur, zuerst über den Begriff derselben und einige Fragen grundsätzlicher Natur, dann über die Ordnung der literarischen Erscheinungen nach bestimmten Gruppen mit dem Hinweis auf einzelne Werke und einzelne Dichter, die besonders charakteristisch erscheinen. Alle, die sich für diesen Zweig der Volksbildung interessieren, insbesondere die Bibliothekare der Volksbüchereien, werden bei dem Gange durch das weite Gebiet der Volksliteratur gar mancherlei Anregung und Belehrung finden. Im weiteren werden besprochen „Die Jugendschriftenfrage“ von Paul Samuleit, „Der Kampf gegen den Schund und Schmutz in der Literatur“ von Karl Brunner, „Die bibliographischen Methoden“ und „Die Organisation der Volksbibliotheken“ von August Wolfstieg, „Die Praxis der großen Büchereien“ von Gottlieb Fritz, „Die Leihsysteme und Formulare in Volksbibliotheken“ von Bona Peiser, „Das volkstümliche Vortragswesen“ von Viktor Pohlmeyer, „Volkstümliche Vortragskurse“ von Robert von Erdberg,“ Volksunterhaltungsabende“ von Paul Luther, „Volksunterhaltungsabende in der Kleinstadt und auf dem Lande“ von Scholz, „Wander- und Liebhabertheater“ von Klaudius, „Musikalische Kulturfragen“ von Johannes Velden und „Allerlei Interessantes vom Kinematographen“ von Artur Mellini.

Der Band zeigt uns, wie in der Praxis stehende Sachverständige die einschlägigen Fragen beantworten, und das ist für eine ersprießliche Tätigkeit von großem Wert. Möchten weitere Bände in ähnlicher Weise die Bearbeitung der noch fehlenden Gebiete bringen! G. Feldhausen.

Berichte über Bibliotheken einzelner Städte.

Der Bericht der Oeffentlichen Bücherei und Lesehalle zu Bergisch Gladbach erwähnt mehrere Aenderungen, die das Jahr 1912 brachte. Hand in Hand mit dem Neudruck des Katalogs ging eine bedeutende Vermehrung des Bücherbestandes, der sich am 1. Januar 1912 auf 7123 und am Ende dieses Jahres auf 8036 Bände stellte. Unter den Neuanschaffungen befinden sich, wie mitgeteilt werden mag, 100 Bände zur Hundertjahrerinnerung an die Befreiungskriege. Die Ausleihestunden für Erwachsene blieben die gleichen, die für die Kinder wurden vom 15. September an auf zwei in der Woche eingeschränkt. Mit der Umarbeitung der Abteilung der Jugendschriften wurde begonnen und der danze Bestand in fünf Gruppen gegliedert. Für die unterste bis zum 10. Jahre reichende Stufe wurde auf reiche Illustrierung besonderer Wert gelegt. Des weiteren wurde ein anderes Ausleihesystem gewählt: doppelte Buchkarte und Leseheft. Als Muster diente das in Dresden-Plauen angewandte System, das mit einigen Umänderungen vom 1. Januar 1913 an in Kraft trat. Im Jahre 1912 wurden 2467 Leihkarten (im Vorjahr 2411) an 1546 (1525) Personen ausgegeben. Verliehen wurden 30 895 (31 948) Bände. Davon kamen 24,12 % auf belehrende und 54,87 % auf schöne Literatur, 18,08 % auf Jugend- und 2,93 % auf Zeitschriften. Die Lesehalle wurde von 10 642 (11 498) Personen besucht; diese Abnahme ist darauf zurückzuführen, daß die Anstalt 6 Wochen hindurch geschlossen war.

Der Bericht der Städtischen Volkslesehalle in Heidelberg für das Jahr 1912 teilt mit, daß die Lesehalle von 29624 Lesenden benutzt wurde. Nachhause entliehen wurden aus der Bibliothek 36435 Bücher. Um den wachsenden Anforderungen des Publikums gerecht zu werden, wurden die Leihstunden abermals vermehrt, so daß die Bücherausgaben nunmehr an den Leihtagen Montag, Mittwoch und Freitag von 11—1 mittags und 5—9 Uhr abends erfolgen. Die stärkste Nachfrage war erfreulicherweise nach Werken der unterhaltenden sowohl wie der belehrenden Heidelberger Heimatliteratur. Dabei bewährten sich die einschlägigen Ausstellungen im Lesesaal als bedeutungsvolle die Auswahl beeinflussende Hinweise. Der Bücherbestand belief sich Ende 1912 auf 9412 Bände, d. h. er hatte sich um 1028 Bände vermehrt. Davon gehören 3337 Bände der schönen Literatur und 3588 wissenschaftlichen Gebieten an, außerdem waren 282 Jugendschriften und 376 Musikalien und 1879 Zeitschriftenbände darunter. Verbunden ist mit der Volkslesehalle eine Stadtbibliothek und eine Theaterbibliothek.

Der 9., das Lesejahr 1911/12 (bis 31. Mai 1912) umfassende Bericht über das staatlich organisierte Volksbibliothekswesen in der Provinz Posen und die Provinzial-Wanderbibliothek teilt mit, daß diese großartige, der Kaiser Wilhelm-Bibliothek angeschlossene Veranstaltung abermals erfreuliche Fortschritte verzeichnen kann. Die der Natur der Dinge nach hinsichtlich ihrer Zahl begrenzten Kreis-Wanderbibibliotheken sind zwar auf 50 stehen geblieben, dahingegen hat sich die Zahl der Ausgabestellen von 779 auf 854 gehoben. An eingeschriebenen Lesern wurden diesmal 38415 gegen 35110 im Vorjahr gezählt: es sind also 3305 hinzugekommen. In den dieser Organisation angeschlossenen Bibliotheken der Provinz waren rund 115090 Bände gegen 104930 im Vorjahr vorhanden; auch gelangten aus der Provinzial-Wanderbibliothek 23000 Bände, d. h. 650 mehr als im Vorjahr, zur Versendung. Gehoben hat sich ihr Bestand von 22637 Bänden auf 24280 Bände, so daß also 1633 Bände neu eingestellt wurden. Die Gesamtziffer der Verleihungen hat sich von 426710 Bänden im Vorjahr auf 452860 gesteigert. Von dieser Zahl entfallen 350085 auf die Standbibliotheken innerhalb der Provinz und 102775 auf die Provinzial-Wanderbibliothek. Wie gewöhnlich sind dem Bericht mehrere Tabellen beigegeben, aus denen man genau ersehen kann, in welcher Weise die beiden Regierungsbezirke und die einzelnen Kreise an der Benutzung teilnehmen.

Der Bericht der Volksbibliothek in Schwelm für 1912 teilt mit, daß die Ausleihe an 300 Tagen von 7—8 und an den Samstagen von 6—8 geöffnet war. Da der Andrang auch an den Montagen sehr stark ist, soll auch an diesen Abenden die Zeit um eine Stunde verlängert werden. Neu ausgegeben wurden 344 Lesekarten (im Vorjahr 244); unter den Entnehmern waren 140 Arbeiter; auch diesmal haben die Leser aus diesem Stand — worüber sich jeder herzlich freuen wird — am stärksten zugenommen. Verliehen wurden 18243 Bände oder 12,8% mehr als 1911. Der Bücherbestand nahm um 558 zu und stieg auf 4620. Die Ausgaben beliefen sich auf 2669 M.; die Stadt gab 900 M. und den Raum zur Beleuchtung. Aus Staats- und Kreismitteln kamen 230, aus Mitgliederbeiträgen 910, aus Lesegeldern 585 (je 5 Pf. für den Band), aus dem Verkauf von Katalogen 25 M. Für Neuanschaffung von Büchern wurden 1560 M. verausgabt. Am Ende des Jahres wurde ein zweiter Nachtrag zum Bücherverzeichnis hergestellt, der die Erwerbungen der beiden letzten Jahre umfaßt.

Der Bericht der Tempelhofer Volksbibliothek über das Jahr 1912 beklagt den Tod des Herrn Bürgermeister Mussehl, der seit der Gründung im Jahre 1894 Mitglied des Kuratoriums war und der Bücherei stets lebhaftes Interesse zuwandte. Dank der Opferfreudigkeit der Gemeindevertretung, die diesmal 3000 M. bewilligte, wozu noch seitens des Kreises Teltow eine Beihilfe

von 300 M. kam, konnte der Bücherbestand von 4784 auf 5520 Bände erhöht werden. Das Verzeichnis der meistgelesenen Verfasser der Schönen Literatur, auf das hier nicht eingegangen werden kann, macht einen guten Eindruck; die Tabelle würde übrigens gewinnen, wenn auch in einer Rubrik angegeben würde, wieviel Entleihungen auf jedes Werk fallen. Die Bibliothek wurde von 2187 Lesern, d. h. 7,81 % der Bevölkerung, benutzt. Davon waren 860 oder 39,22 % Frauen. Das größte Kontingent stellen die 388 Schüler und 335 Schülerinnen, die also zusammen rund ein Drittel der Leserschaft ausmachen. Die Zahl der entliehenen Bände stieg von 37069 im Vorjahr auf 44984 Bände. Bei der stetig wachsenden Benutzung macht sich die Unzulänglichkeit der bisherigen Räume in der 1. Gemeindeschule (Manteuffelstraße 66) immer störender geltend. Hier muß die Bürgerschaft ein Opfer bringen, wie es andere Städte bereits getan haben und hoffentlich noch mehrere demnächst tun werden.

Die Pestalozzigesellschaft in Zürich veröffentlicht ihren Jahresbericht, den Zeitraum vom 1. April 1911 bis 31. März 1912 umfassend. Aus dem sehr reichen Inhalt führen wir hier Folgendes an: Die öffentliche Bibliothek der Pestalozzigesellschaft lieh 113972 Bände aus und zwar im Sommerhalbjahr 46635 Bände = 40,9 %, im Winterhalbjahr 67337 Bände = 59,1 %. Auf je 100 Einwohner der Stadt kommen 57 Bände (1910/11: 59, 1909/10: 54, 1908/09: 55). Von den entliehenen Büchern entfielen auf Deutsche Sprache und Literatur 69,2 %, Geographie, Geschichte, Biographien 8,3 %, Werke in französischer Sprache 8,1 %, Zeitschriften 5,7 %, Religion, Philosophie, Pädagogik, Recht, Staat 2,0 %, Landeskunde der Schweiz 1,7 %, Handel, Technik, Militaria, Künste usw. 1,6 %, Werke in englischer Sprache 1,1 %, Werke in italienischer Sprache 0,6 %. Ueber die Beliebtheit der in der Bibliothek vertretenen Autoren gibt folgende Reihenfolge Aufschluß: Verne, Ganghofer, Gerstäcker, Johanna Spyri, Zahn, Horn, Rosegger, Dumas, père, Ohnet, Spielhagen, Freytag, Twain, Hackländer, Ebers, Sienkiewicz, Gottfried Keller, Cooper, Daudet, Sand, C. F. Meyer, Scott, Marryat, Tolstoi, Ebner-Eschenbach, Arm. Stein, Fontane, Auerbach, Heer, Werner, Hübener, Franz Hoffmann, Wildenbruch, Gréville, Boy-Ed, Joachim, Hugo, Dahn, Collins, Dickens, Ompteda, Rottenburg, Niese, Gotthelf, Viebig, Hillern, Heimburg, usw. — Die Lesesaalkommission stellt dem Publikum 10 Lesesäle zur Verfügung. Sie wurden von 272497 Besuchern (Sommerhalbjahr 103261, Winterhalbjahr 169236) benutzt. Die größte Frequenz zeigte der Januar mit 32440, die kleinste Frequenz der August mit 11603 Besuchern. — Die Schriftenkommission wirkt der Schundliteratur direkt entgegen durch Herausgabe der vorzüglich redigierten Zeitschrrft „Am häuslichen Herd“.

Basel. Georg Finsler.

Sonstige Mitteilungen.

Düsseldorf. Die städtischen Bücher- und Lesehallen (so heißen jetzt amtlich die Volksbibliotheken und Lesehallen), zurzeit fünf an der Zahl, demnächst sieben, sind viele Jahre nebenamtlich verwaltet worden, am längsten von Prof. Karl Lausberg (1895—1909). In seine Amtszeit fällt und seiner Initiative ist zuzurechnen die Eröffnung der ersten Lesehalle Oktober 1898, der ersteröffneten städtischen Volkslesehalle in Deutschland. Wie sehr Lausberg sich mit seinem Nebenamte vertraut gemacht hatte, wissen die Leser dieser Blätter aus seinen Jahresberichten, seinen Aufsätzen über wichtige Fachfragen und seinen Bücherlisten aus der belehrenden Literatur, die in den Jahrgängen 1902ff. veröffentlicht sind. Lausberg sah, daß es unmöglich sei, nebenamtlich die Büchereien so zu verwalten, wie es sein muß.

Da die Stadtverwaltung die Kosten hauptamtlicher Verwaltung scheute, legte er vor vier Jahren sein Amt nieder. Sein Nachfolger, Oberlehrer Lorenz Mack, ist zum gleichen Ergebnis gekommen; auch er legt zum 1. April 1913 sein Amt nieder und die Stadt hat sich entschlossen, zu diesem Termin einen Direktor im Hauptamt anzustellen, und zwar, wie den Lesern dieser Blätter bekannt sein wird, Dr. Emil Jaeschke, Elberfeld. C. Nörrenberg.

In Kiel ist am 10. Febr. im Beisein von Vertretern städtischer Behörden und zuständiger Vereine eine öffentliche Lesehalle feierlich eröffnet worden. Die Gesellschaft freiwilliger Armenfreunde, die in Kiel auf dem Gebiete sozialer Wohlfahrtspflege außerordentlich segensreich wirkt und ihre erheblichen Aufwendungen für Volksbildung aus den Ueberschüssen der hiesigen Spar- und Leihkasse bestreitet, hat sich der Stadt gegenüber verpflichtet, im alten Rathaus am Markt eine öffentliche Lesehalle einzurichten und ihre schon bestehenden Volksbibliotheken dort zu vereinigen, auszubauen und zu verwalten. Die Stadt gibt die Räume kostenlos her, läßt sie heizen, beleuchten, reinigen und baulich unterhalten. Die Umordnung der Bücherei ist noch nicht vollendet; der Ausleihedienst wird erst im Laufe des Sommers aufgenommen werden können.

Der Geschäftsbericht des Vorstandes des „Börsenvereins der deutschen Buchhändler zu Leipzig“ über das Vereinsjahr 1912/13 teilt mit, daß der Vorstand auf dem Gebiete der Bekämpfung der Schundliteratur auf ein Zusammengehen des Buchhandels mit der Lehrerschaft und den Prüfungsausschüssen bedacht gewesen sei. „Den buchhändlerischen Kreis- und Ortsvereinen erwächst hier eine umfangreiche Aufgabe, deren Erfüllung in vielen Fällen nicht ganz leicht sein wird. Es bedarf eines eigenen Taktes und kluger Erwägung oder Zurückhaltung, um den zum Teil unerfüllbaren Wünschen der Lehrerschaft begegnen zu können. Der Buchhandel möge sich aber vor Augen halten, daß auch die Lehrerschaft das Beste will; er sollte daher bestrebt sein, wenn nur irgend möglich, eine Verständigung herbeizuführen. Sollte ihm die gemeinsame Arbeit trotzdem noch über Gebühr erschwert oder gar unmöglich gemacht werden, so darf der Buchhandel wenigstens für sich in Anspruch nehmen, daß er eine tatkräftige Mitwirkung nicht versagt hat.“

Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel vom 7. April 1913.

Am Jahrhunderttag der Befreiung Lübecks von der Franzosenherrschaft, am 9. März 1913, hat Herr Senator Emil Possehl seiner Vaterstadt unter dem Namen Kaiser Wilhelm Volkshaus ein großartiges Geschenk gemacht. Ueber die innere und äußere Einrichtung des Gebäudes, in dem auch die dortige Oeffentliche Bücher- und Lesehalle ein würdiges Heim finden wird, werden die „Blätter“ im nächsten Heft einen Aufsatz von B. Otten bringen.

Herr Geheimer Kommerzienrat Dr. Reiß zu Mannheim hat zusammen mit seiner Schwester die Summe von $2\frac{1}{2}$ Millionen für ein Reißmuseum und den Rest seines Vermögens für ein auf dem Goetheplatz zu errichtendes Volksheim bestimmt. Im zweiten Obergeschoß dieses letzteren soll eine literarische und eine musikalische Volksbücherei mit Lesesälen und besonderen Studienräumen untergebracht werden.

Die Stettiner Stadtbibliothek hat vor kurzem für ihre Leser einen schmucken Sonderkatalog „Frauenfragen“ herausgegeben. In ihm sind fast alle die Werke der Stadtbibliothek aufgezählt, die über Frauenfragen im weitesten Sinn des Wortes handeln. Um einen Begriff von der Reichhaltigkeit und Vielseitigkeit des Gebotenen zu geben, seien nur die Ueberschriften der einzelnen Titelgruppen genannt: Frau und Ehe, Die Frau im Haus, Kinderstube, Frauenerziehung und Frauenstudium, Frauengesundheit und

Frauenschönheit, Die Frauenbewegung, Das Recht der Frau, Die Frau in Beruf und Oeffentlichkeit, Die Ausgestoßenen, Die Herrscherin, Die Künstlerin, Frauenbriefe, Frauenschicksale und -taten, Die Frau und der Philosoph, Die Frau in der Dichtung. Derartige Sonderkataloge, die unter einem monographischen Gesichtspunkt eine Art Querschnitt durch den Sachkatalog vornehmen, wirken auf das Interesse gewisser Lesergruppen ungemein belebend und reizen namentlich auch zur Benutzung manches älteren Werkes. — Einen Sonderkatalog über die Literatur (aus allen Wissensgebieten), welche die Jahre 1805—1815 betrifft, hat die Stettiner Stadtbibliothek schon im Sommer vorigen Jahres angelegt, ihren Lesern allerdings bis jetzt nur in Schreibmaschinenabzügen zur Verfügung stellen können.

An Stelle der unlängst verstorbenen Schriftstellerin Freifrau Ada von Liliencron hat deren Tochter, Ihre Exzellenz Frau Gräfin von Kirchbach (Charlottenburg, Witzlebenplatz 1) es in dankenswerter Weise übernommen, Soldatenbüchereien für unsere Schutztruppen in den Kolonien zusammenzubringen.

Die „Korrespondenz für Kommunalwirtschaft und Kommunalpolitik" vom 1. April bringt in einem „Fortschritte im städtischen Bibliothekswesen" überschriebenen Artikel eine Reihe von Nachrichten über Bibliotheksneugründungen usw. In Kiel ist am 10. Februar eine Lesehalle im alten Rathaus eröffnet, in Flensburg wird demnächst eine Lesehalle eröffnet werden, vorläufig noch ohne Zusammenhang mit der bereits bestehenden Volksbücherei, über die die „Blätter" bereits öfter berichtet haben. In Stettin ferner bewilligte die Stadtverwaltung 42000 M. zur Begründung einer zentralen Volksbibliothek, die der Stadtbibliothek angegliedert werden soll. An anderen Stellen ist die Stadtverwaltung mit schon bestehenden Lesevereinen in Verbindung getreten und hat sie zur Abgabe ihrer Bestände zugunsten einer zentralen städtischen Bücherei veranlaßt. Die Interessenten innerhalb der städtischen Bürgerschaften sollten jedenfalls ihre Aufmerksamkeit darauf richten, daß solche bereits vorhandenen Vereinsbibliotheken nicht aus Mangel an Teilnahme eingehen oder verschleudert werden!

Zum bevorstehenden 70. Geburtstag Peter Roseggers wird eine Sammlung veranstaltet, deren Ertrag dem wackeren „Waldschulmeister aus der grünen Steiermark" zur Verfügung gestellt werden soll, da ihm gewiß irgend ein besonders guter Zweck noch am Herzen liegt. Bei dem Anlaß sei daran erinnert, daß der Dichter im Laufe der letzten Jahre durch sein Beispiel und seinen Namen drei Millionen Kronen für unsere gefährdeten deutschen Brüder und also auch für das deutsche Schrifttum zusammengebracht hat. Möchte es dem Vaterlande nie an Männern fehlen, die wie dieser volkstümlichste unter den deutschen Dichtern der Gegenwart nicht nur das Herz am rechten Fleck haben, sondern auch wie er eine Herrschaft über die Herzen aller üben und daher die Macht besitzen, ihre Volksgenossen zu edler Opferbereitschaft zu begeistern!

Die „Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung" veröffentlicht einen Aufruf für eine Dr. Hermann Schultze-Delitzsch-Stiftung zur Errichtung von Fortbildungskursen für ältere Kleingewerbetreibende, Arbeiter, Landwirte, kleine Leute und geschäftlich tätige Frauen. Zu dem Zweck hat die Gesellschaft zunächst ein Kapital von 10000 M. zur Verfügung gestellt und ebenso steuerten mehrere der dem „Allgemeinen Verband der auf Selbsthilfe beruhenden deutschen Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften" angehörenden Vereine 8000 M. bei. Spenden für diese schöne und auch dem Volksbibliothekswesen förderliche Aufgabe, sei es nur jährliche oder einmalige, sind an die „Gesellschaft z. V. v. Volksbildung", Berlin NW 52, Lüneburgerstraße 21 zu richten.

Zeitschriftenschau usw.

In den „Erinnerungen an Heinrich Seidel“ von Wolfg. Seidel (Stuttgart, J. G. Cotta 1912. 405 S. 4 M., geb. 5 M.), einem Buch, das man allen Freunden des trefflichen Humoristen bestens empfehlen möchte, finden sich mancherlei feine „Gedankenspiele“ über das Lesen und die Leser. „Vor allen Dingen sei hier der echte, wahre Leser erwähnt, der Leser, den sich der Autor wünscht, dem er die Beiworte „geneigter“, „lieber“ und dergleichen erteilt und den er bei der Niederschrift seiner Gedanken allein im Sinn hat. Er denkt ihn sich wohlwollend, verständig und voller Feingefühl, wie ein Saiteninstrument, auf dem jede noch so leise angeschlagene Taste einen vollen Wiederklang erzeugt. Aber ach, wie selten sind diese dem Autor so sympathischen Erscheinungen und wie viel ungeschätzte kommen auf einen der geschätzten Leser! Da ist der Leser aus Langeweile, der nur liest, um wieder ein Stück der bleiernen Zeit hinter sich zu bringen, auf dessen entnervtes Gehirn nur Paprika und Scheidewasser noch Eindruck macht, der unaufmerksame, der böswillige.“ — Und an einer anderen Stelle heißt es: „Wer erinnert sich nicht aus der Zeit seiner Kindheit jenes unvergleichlichen Genusses, den damals das Lesen bereitete, und der andachtsvollen Inbrunst, mit der man Robinsonaden, Indianergeschichten und die unglaublichsten Reise- und Jagdabenteuer in sich aufnahm. Was mich selber betrifft, so gehören die also lesend verbrachten Stunden zu meinen angenehmsten Erinnerungen, und oft wünsche ich mir fast mit Leidenschaft diese verloren gegangene Genußfähigkeit wieder zurück. Welch ein prickelnder Zauber überkommt mich noch heute, wenn ich an den unvergleichlichen Genuß denke, den es gewährt, verbotene Romane auf Taubenböden, in Torfställen oder in heimlichen Feldgräben zu verschlingen. Ich habe als Knabe Bulwers „Nacht und Morgen“ zweimal hintereinander auf diese Art gelesen, und stille Wehmut ergreift mich noch immer, daß solches Glück auf ewig dahin ist.“

Unter dem Titel „Stadtverwaltung und Jugendschriftenausstellungen erörtert H. O. Zimmer in Nr. 20 des laufenden Jahrgangs der „Städtezeitung“ gewisse Fragen, die neuerdings häufiger an die städtischen Körperschaften herantreten. Ueberall gibt es Lehrer- oder Bildungsvereine, die den Kampf gegen die Schundliteratur durch Ausstellungen guter Schriften zu fördern suchen und zu dem Zweck mindestens ein Lokal und Heizung, meist aber auch einen Zuschuß beanspruchen. Zimmer billigt es nun durchaus, daß diesem Wunsch im allgemeinen seitens der kommunalen Verwaltung entgegengekommen wird, meint aber, daß der geschäftliche Erfolg solcher Ausstellungen durchweg nur ein mäßiger sei. Schon bei den Vorbereitungen werde oftmals der Fehler gemacht, daß wenige Tage vor der Eröffnung in Eile an alle möglichen Verleger geschrieben und diesen die Auswahl überlassen werde. Viel besser sei es, wenn die Ausstellungsleiter von vornherein mit dem Buchhandel zusammenarbeiten und dieser in ihrem Auftrag die Ausstellung ins Werk setzt. „Damit würde die ganze Arbeit wesentlich vereinfacht werden; denn sie würde — und das ist gerade das Notwendige, was so oft außer acht gelassen wird — an etwas Gegebenes, an etwas Vorhandenes anknüpfen. Damit hätten wir eine Fehlerquelle der heutigen Unternehmungen gefunden.“ — Einen weiteren Mißstand will Zimmer darin sehen, daß solche Ausstellungenen sich nicht an die Büchereien des betreffenden Orts anlehnten. Was diesen Punkt anbelangt, so kann man doch anderer Ansicht sein. Meist wird eine im Rathaussaal oder in einem großen Festsaal veranstaltete Ausstellung doch eine größere Anziehungskraft ausüben, so daß es doch zweckmäßig sein dürfte, bei einem ersten Versuch der Art von der räumlichen Anlehnung an eine kleinere Bücherei abzusehen.

Im „Zentralblatt für Volksbildungswesen“ (Jahrg. 13 Heft 3) macht R. Angermann unter dem Titel „Doppelexemplare und ausscheidende Bücher“ einige Bemerkungen zur Anschaffungspolitik der volkstümlichen Bibliotheken und erörtert vor allem die Frage, ob eine derartige öffentliche Bücherei in erster Linie eine Fürsorgeanstalt oder ein Bildungsinstitut sei. „Daß sie beides nicht in gleichem Maße sein kann, zeigt sich täglich mehr und mehr. Namentlich in größeren Betrieben wird man oft mit Schrecken gewahr, daß die Fürsorgetätigkeit die erzieherische völlig zu überwuchern und zu ersticken droht ... Dem Bibliothekar, der seine Haupttätigkeit als eine erzieherische erkennt, wird an Bücherwölfen ... nichts liegen. Und ebensowenig wird er die Meinung unterschreiben, daß sich bereits in der Neigung zur Literatur überhaupt, mag diese noch so minderwertig sein, ein geistiges Interesse kund täte, das schon an sich selbst liebevoller Pflege seitens der Bibliothek wert wäre.“ Alten Leuten, Schwachen und anderen Elementen möge man in der Weise entgegenkommen, den anderen Lesern gegenüber dürfe man sich hiermit nicht begnügen. Das Höherlesen gelinge nicht selten, deswegen möge man etwa zwei Bände von May oder der Marlitt einstellen, um das Vertrauen des Lesers zunächst zu gewinnen. Verlange der betreffende Leser nach mehr Werken der Art, so solle man ihm getrost etwas Besseres reichen. Auf alle Fälle aber müßten die zugestandenen zwei Werke der unteren Grenzautoren in zahlreichen Exemplaren vorhanden sein. „Denn die Werbekraft eines Buches — der ja allein diese Autoren ihr Existenzrecht in der Bildungsbibliothek verdanken — verliert ganz beträchtlich, wenn es nicht ohne weiteres verfügbar ist, sondern erst vorbestellt werden muß ... Aus ähnlichen Gründen scheint es mir auch nicht empfehlenswert von den Autoren dritten und vierten Ranges, wie etwa Jules Verne oder Gerstäcker, deren Fruchtbarkeit in keinem Verhältnis zu ihrem Wert steht, sämtliche Werke einzustellen.“ Wohl aber sollten eine Anzahl von Bänden da sein, damit der Ausleihbeamte nicht so oft in die Verlegenheit komme dem Leser zu sagen, von dem Schriftsteller ist alles ausgeliehen. Entsprechendes habe auch für Familienblätter, wie Gartenlaube, Daheim zu gelten; auch sie locken und werben; man möge daher ältere Jahrgänge eingehen lassen und im übrigen das Publikum allmählich von dieser Kost entwöhnen, bis man das Minimum erreicht habe. Schließlich, meint Angermann, sei es überhaupt nicht vorteilhaft, die unterhaltende Abteilung einer populären Bibliothek ins Ungemessene zu vermehren. „Werden die Grenzen nicht zu eng gezogen, so ist es für die Bildungsarbeit einer Bücherei geradezu ein Vorteil, wenn sie nicht alle an sie gerichtete Wünsche befriedigen kann. Wie manches prächtige, anregende Buch kommt nur als Ersatz für ein begehrtes unter die Leute und trägt dann gute Früchte. Ja es wäre wohl denkbar, daß bei beschränkten Beständen sogar die eigentlichen Wünsche der Leser, die keineswegs immer offen am Tage liegen, letzten Endes noch besser erfüllt werden als bei allzu reichen.“ Diese Politik bewußter Beschränkung werde an einigen Bibliotheken bereits mit besten Ergebnissen befolgt.

Neue Eingänge bei der Schriftleitung.

Eine Verpflichtung zur Besprechung oder Titelaufführung eingehender, nicht verlangter Rezensionsexemplare wird nicht übernommen.

Aphanassjew, A. N., Russische Volksmärchen. Ins Deutsche übertr. von Fried. Hildebrand. Illust. v. K. Jäckel. Leipzig, Abel & Müller, 1912. (160 S.) Geb. 3 M.

Die Umwelt in diesen Märchen ist begreiflicherweise ungewohnt aber interessant, der Zar und seine Familie, die Bojaren und Woiwoden, Griechen und Türken begegnen darin oder sind vielmehr die Hauptpersonen. Die Erzählung trifft im Allgemeinen an Märchenton.

Arminius, Wilhelm, Künstlernovellen. Leipzig, Xenien-Verlag, 1911. (266 S.) 4, geb. 5 M.

Vier künstlerisch fein abgetönte Novellen, die ein Liebesmotiv behandeln und in irgend einem Zusammenhang mit der Kunst stehen. Das Buch wird nur für feingebildete Leser eine zusagende Lektüre sein. Bb.

Arndts Werke. Auswahl in zwölf Teilen. Herausg. mit Einleit. und Anmerk. von A. Leffson u. Wilh. Steffens. Berlin C, Deutsches Verlagshaus Bong & Co. 1913. Vier Bände geb. zus. 8 M.

Diese wohlgelungene und trefflich ausgestattete Ausgabe der Werke des alten Freiheitshelden und -sängers Ernst Moritz Arndt wird jeder Patriot in diesem Erinnerungsjahr, in dem sich wiederum die Kriegswolken zusammenzuballen scheinen, mit Genugtuung begrüßen. Neben den Gedichten, deren Wucht sich niemand versagen wird, und neben den fesselnden Jugend- und Lebenserinnerungen ziehen uns namentlich die Flug- und Denkschriften aus jener großen Zeit und aus den Jahrzehnten, die folgten, unwiderstehlich an. Die Charakteristik Gneisenaus und der anderen Führer, die politisch so klugen Betrachtungen über unsere Westgrenze und was daran hängt, über „Polenlärm und Polenbegeisterung“ erfreuen in ihrer charaktervollen Stilisierung und in ihrem gediegenen Inhalt das Herz als wenn sie für den heutigen Tag geschrieben wären. E. L.

Bube, Wilhelm, Die Ländliche Volksbibliothek. Ein kritischer Wegweiser und Musterkatalog. 6. Aufl. Berlin, Trowitzsch & Sohn. 1913. (382 S.) 3,60 M., kart. 4 M.

Dieses treffliche Buch, über das von Auflage zu Auflage hier berichtet wurde, wird immer mehr auch ein Führer durch die Heimatliteratur und eben die Vervollständigung dieser letzteren Aufgabe hat der Verfasser bei der neuen Ausgabe sich angelegen sein lassen. Hier galt es Mitarbeiter aus allen Teilen des Vaterlands zu werben und daß Bube das gelingt und in immer höherem Maße gelingt, ist allein schon ein außerordentliches Verdienst. „So gehe nun wieder hinaus, du Büchlein voll Sorge und Arbeit, so sagt der Verfasser am Schluß des Vorworts, und hilf zu deinem bescheidenen Teil zur Erstarkung deutschen Wesens und zur Vertiefung echter Heimatliebe.“ L.

Blaue Eckardt-Bücher. Leipzig, Fritz Eckardt, 1912. Jeder Band in Leinen 3 M., in Lederb. 5 M.

Von dieser trefflich ausgestatteten Sammlung, die mit gediegenem Geschmack ausgewählt ist, liegen vor: Band 1: Willibald Alexis, Cabanis. Ein vaterländischer Roman. Herausg. v. Helm. Neumann. Mit Bildern von Ad. Menzel; Band 2: Ludw. Rellstab, 1812. Historischer Roman. Herausg. v. Fried. Lichtwart. Mit erläuternden Bildern; Band 3: K. A. Varnhagen von Ense, Fürst Blücher von Wahlstatt. Herausg. v. A. Luntowski. Mit neun Bildern.

Egelhaaf, Gottlob, Politische Jahresübersicht für 1912. Jahrg. 5 der Politischen Jahresübersicht. Stuttgart, Karl Krabbe, 1913. (143 S.) 2,25 M.

Bei der großen Bedeutung der Kenntnis der jüngsten politischen Vergangenheit für unser Volk ist es wichtig, für die einzelnen Jahre gute und nicht zu umfängliche Uebersichten zur Hand zu bekommen. Diesem Zwecke dient das Egelhaaf'sche Werk vorzüglich, das die stürmischen Ereignisse des vergangenen Jahres zur Darstellung bringt. Abgesehen von Deutschland, das naturgemäß ausführlicher behandelt ist, beansprucht diesmal die Balkanhalbinsel den Löwenanteil. Ein dokumentarischer Anhang, der sich indeß auf die allerwichtigsten Stücke beschränkt, macht den Beschluß des Werkchens, das mit großer Umsicht und Sachkenntnis zusammengestellt ist.

Erdmann, Gust. Ad., Unter deutscher Kriegsflagge. Eine Erzählung über die Entwicklung, Organisation, Tätigkeit und soziale sowie volkswirtschaftliche Bedeutung unserer Kriesgsmarine. (Deutsche Bürgerbibliothek, Bd. 2.) Altenburg, St. Geibel, 1911. (202 S.) 1,50, geb. 1,85 u. 2 M.

Der Zweck des Buches, über unsere Kriegsmarine zu belehren, ist gut; ob aber die Form der Erzählung, die oft vom Dialog und von längeren Fist-

reden Gebrauch macht, die Sache mundgerechter gestaltet, scheint mir doch recht fraglich. Solche Belehrungen sollte man dem Volke ruhig in einer dem Gegenstand würdigen Abhandlung und ohne die üblichen patriotischen Ueberschwenglichkeiten darbieten. Bb.

Fahlen, F. A., Das Jagdbuch. Tier- und Jagdgeschichten aus allen Zonen. Leipzig, Abel & Mülller, 1912. (128 S.) Geb. 3 M.

Ein geschickt, für die reifere Jugend ausgewähltes, mit guten farbigen Bildern und Holzschnitten versehenes Werk.

Gantzer, Otto, Ferne Länder. Eine Länder- und Völkerkunde in Eigenberichten der Forscher. Leipzig, Abel & Müller, 1912. (204 S.) Geb. 3 M.

Der vorliegende Band behandelt im besonderen den Orient. Die Auswahl hält sich an bewährte und auch für die reifere Jugend verständliche Autoren. Die Bilder sind bezeichnend und unterstützen die Anschauung.

Garlepp, Bruno, Thronfolgerleben in Brandenburg-Preußen. Lebensgeschichtliche Schilderungen für die heranwachsende deutsche Jugend. Band 1—5. Breslau, F. Goerlich, o. J. Jeder elf und mehr Bogen umfassende Band 1 M. und in Bibliotheksband 1,25 M.

Der Verfasser ist als patriotischer Jugendschriftsteller durch seine Sammlung von Einzelbiographien der „Paladine Kaiser Wilhelms I." bekannt. Auch die vorliegende Serie von Geschichten ist flott erzählt und verdient Beachtung als Jugendlektüre. Das erste Bändchen schildert den Großen Kurfürsten, König Friedrich I. und Friedrich Wilhelm I. als Thronfolger; Band 2 umfaßt die Jugend Friedrichs des Großen und Friedrich Wilhelms II.; der dritte Teil ist Friedrich Wilhelm III., Friedrich Wilhelm IV. und Kaiser Wilhelm gewidmet; Band 4 beendet die Thronfolgergeschichte des alten Kaisers und fügt die Kaiser Friedrich III. und Kaiser Wilhelm II. hinzu; Band 5 endlich gilt unserm Kronprinzen. Das ganze Werk ist reich illustriert.

Geyer, Albert, Bunte Bilder aus dem Leben. Ein Buch zur Unterhaltung und Belehrung. Breslau, F. Goerlich, 1912. (224 S.) Geb. 2 M.

Ein sehr niedliches, geschickt ausgewähltes Buch, das für Leser und Leserinnen im Alter von 12—14 Jahren, nicht wenige schöne Geschichten aus guten und alten Schriften und Versen zusammengetragen hat. Auch für einen angemessenen Bildschmuck ist gesorgt.

Goldene Jugend. Anekdoten und Kuriositäten aus dem Schul- und Hochschulleben. Berlin-Schöneberg, H. Sack, 1912. (210 S.) Geb. 3,60 M.

Ob das vorliegende Buch, das der Schul- und Hochschuljugend sowie deren Freunden und Führern zu heiterer Unterhaltung gewidmet ist, einem dringenden Bedürfnis abhilft, mag dahingestellt bleiben, Tatsache aber ist, daß viele sich dadurch unterhalten fühlen werden. Vor allem aber muß gesagt werden, daß der anonyme Verfasser voller Eifer und Kenntnis seine Aufgabe gelöst hat; die Anmerkungen am Ende gewähren einen Einblick in die mühsame und kulturhistorisch interessante Arbeit, die er geleistet hat.

Brüder Grimm, Die Deutschen Sagen. In einer Auswahl mit vielen Bildern von Otto Ubbelohde. Leipzig, Abel & Müller, 1912. (171 S.) Geb. 3 M.

Neben ihren Märchen verdienen auch die Sagen der Brüder Grimm immer wieder Beachtung. Die vorliegende Auswahl ist mit Verständnis getroffen. Die Bilder von Ubbelohde sind fast durchweg gelungen und verdienen den Vorzug vor seinen Illustrationen zu den „Kinder- und Hausmärchen". Zu unruhig wirkt aber das Bild auf S. 78, wo sich die Bäume im Vordergrund nicht deutlich genug von dem Bergabhang dahinter abheben. Zu der Illustration zur Sage „die Jungfrau mit dem Bart" ist bei der am Kreuze hängenden Jungfrau der Pantoffel vergessen, der mit Gold und Edelstein gestickt war und das Eigentum des armen Spielmanns wurde, der der armen Dulderin den Todeskampf erleichtert!

Die schönsten Kindermärchen der Brüder **Grimm**. Sorgfältig ausgewählt von Paul Moritz. Mit acht Farbendruckbild. 7. Aufl. Stuttgart, K. Thienemann, 1912. (240 S.) Geb. 4,50 M.

An Grimms Märchen haben sich von Anfang an viele Illustratoren versucht. Die vorliegende Prachtausgabe in Quart mit großem Druck gehört zu den am besten ausgestatteten; dabei ist freilich zu bemerken, daß Grot Johann und Leinweber, die sich in das Werk geteilt haben, weniger auf die Schaffung absoluter Kunstwerke hingearbeitet haben, daß es ihnen vielmehr darauf ankam, etwas der Kinderwelt Verständliches und Erfreuliches darzubieten. Dieses vielleicht bescheidenere jedenfalls aber löbliche Ziel haben sie erreicht. Auch die Auswahl — es finden sich im Ganzen 57 Märchen hier vereint — ist nur zu billigen. E. L.

Heidrich, Max, Deutsche Wohnkunst. Handbuch für bürgerliche Wohnungskultur. Mit Begleitwort von Trampe. Wiesbaden, Heimkultur-Verlag, 1913. (160 S., davon 16 Einleit., die anderen Abbild.) 3 M., geb. 4,50 M.

Das vorliegende Buch besteht, von der kurzen Einleitung abgesehen, aus lauter Abbildungen, die der großen Mehrzahl nach vom Herausgeber herrühren. Der Stoff gliedert sich in der folgenden Weise: Flur und Diele; Empfangs-, Musik- und Wohnzimmer; Speisezimmer; Herrenzimmer; Schlafzimmer. Es liegt hier ein schönes Material vor, die Einleitung aber ist denn doch etwas zu summarisch, namentlich in ihren Verweisungen auf die nachfolgenden Abbildungen und deren Eigenart.

Krahmcke, K., Sigindo der Alemanne. Bilderschmuck von E. Heinsdorff. Leipzig, Abel & Müller, 1912. (130 S.) Geb. 3 M.

Die Darstellung dieser Jugendschrift wirkt gesucht, auch der Bilderschmuck genügt nur bescheidenen Ansprüchen.

Lang, Paul, Ausgewählte Erzählungen. Band 1 und 2. Stuttgart, Ad. Bonz & Comp., 1912. (399 u. 362 S.) Jeder Band 3 M.

Ueber Paul Langs volkstümliche Erzählungskunst hat kürzlich K. Noack ausführlich in den „Blättern“ (Band 13, S. 159ff.) gehandelt und ihm seine Stellung als Nachfolger W. Riehls auf dem Gebiet der Novellistik angewiesen. Am Schluß seines Aufsatzes hat der Verfasser eine kurze Bibliographie der einzelnen Geschichten des schwäbischen Poeten gegeben, aus der hervorgeht, daß seine Dichtungen weit zerstreut und manchmal kaum noch erhältlich sind. Mit um so größerem Dank wird man es begrüfsen müssen, daß der Verlag Ad. Bonz nunmehr die „Ausgewählten Erzählungen“ Paul Langs in zwei Bänden hat erscheinen lassen. In einem Vorwort berichtet Rud. Schuefer kurz über sein Leben und seine Arbeiten. Enthalten sind in dieser Ausgabe, in der man übrigens doch manches wertvolle Stück vermißt: Heimo; Regiswindis; Rusenschloß; Angelus pacis; Gerhard von Enzberg; der Türkenknabe; im Nonnenämtlein. Vielleicht entschliefst sich der Verlag, noch nachträglich ein drittes Bändchen folgen zu lassen. L.

Leipziger Kalender. Illustriertes Jahrbuch und Chronik. Hrsg. von Georg Merseburger, Jg. 10. 1913. Leipzig, G. Merseburger. (360 S., 6 Kunstblätter, 1 Beilage) geb. 2 M.

Der rührige Verlag von Georg Merseburger, dessen „Nordische Bücherei“, eine Auswahl guter nordischer Literatur, allen Volksbibliotheken vertraut ist, gibt diesen Kalender seit einer Reihe von Jahren heraus. Der vorliegende Jahrgang darf auf Interesse weit über Leipzig hinaus rechnen; denn fast die Hälfte des Inhalts bezieht sich auf die Freiheitskriege, insbesondere auf die Schlacht bei Leipzig. Von den etwa 150 Illustrationen besteht ein großer Teil aus Reproduktionen zeitgenössischer Darstellungen. Leider ist der Band mit Draht gebunden. C. Nbg.

Die Märchen der Weltliteratur. Herausg. v. Friedr. von der Leyen und Paul Zaunert. Jena, Eugen Diederichs, 1912 u. 1913. Jeder etwa 25 Bogen starke Band geb. 3 M.

Von dieser prächtigen schön ausgestatteten und mit zahlreichen Holzschnitten geschmückten Sammlung, die der unternehmende Jenaer Verlag ins

Leben gerufen hat, liegen der Schriftleitung folgende Bände vor: Bd. 1 u. 2: J. K. A. Musäus, Volksmärchen der Deutschen. Herausg. v. P. Zaunert. Mit Holzschnitten von Ludw. Richter u. a.; Bd. 3 u. 4: Kinder- und Hausmärchen, gesammelt durch die Brüder Grimm. Jubiläumsausgabe von Fried. v. d. Leyen. Mit Buchausstattung von F. H. Ehmcke; Bd. 5: Deutsche Märchen seit Grimm. Herausg. v. P. Zaunert. Mit Buchausstattung von F. H. Ernst Schneidler. — Jedem Teile der Sammlung gehen orientierende Einleitungen voraus, die über den neuesten Stand der Märchenforschung ebenso unterrichten wie über die früheren Sammler. Für die nächsten Bände sind plattdeutsche und nordische Märchen in Aussicht genommen.

Naturwissenschaftliche Bibliothek für Jugend und Volk. Herausg. v. K. Höller und G. Ulmer: G. Ulmer, Unsere Wasserinsekten. Leipzig, Quelle & Meyer, 1912. (165 S.) Geb. 1,80 M.

Auf diese treffliche Sammlung ist wiederholt hingewiesen; auch der vorliegende Band teilt die oft hervorgehobenen Vorzüge leichter Verständlichkeit und vorzüglicher Illustrierung. Man kann diese Schrift Volksbüchereien nur warm empfehlen.

Otto, Franz, Der große König und sein Rekrut. Kleine Originalausgabe. Bilder nach A. v. Menzel, Richard Knötel u. a. Leipzig, Otto Spamer, 1913. (225 S.) Geb. 3,50 M.

Diese ursprüngliche Ausgabe des vorliegenden Buches, auf dessen Wert noch kürzlich hingewiesen wurde, ist diejenige, die den älteren Lesern von ihrer Jugendzeit her noch vertraut sein dürfte. An Stelle der Buntbilder weist sie eine Reihe prachtvoller Holzschnitte von Künstlern ersten Ranges auf. Büchereien, die mit ihren Mitteln haushalten müssen, sei daher diese billigere übrigens doch auch durchaus gediegene Ausgabe empfohlen. L.

Peters, Lisbeth, Wie Fürst Blücher sein Leben und seine Taten erzählt. 1. bis 5. Aufl. Rostock i. M., Kaufungen-Verlag, 1912. (56 S.) 0,40 M.

Die in weiten Kreisen beliebte Schriftstellerin entwirft hier ein kurzes ansprechendes Lebensbild von Rostocks größtem Sohn. Ein Hauptvorzug des Büchleins besteht darin, daß es Blücher selbst häufig reden läßt, wodurch die Darstellung nur in jeder Weise gewinnen kann. Bei ihrer durchaus populären Darstellungsweise und dem billigen Preise bei tadelloser Ausstattung eignet sich die kleine Schrift im Hinblick auf die demnächstige Jahrhundertfeier der Befreiungskriege in hohem Maße zur Anschaffung für Volksbibliotheken und Lesehallen. A. V.

Richter, J. W. Otto, Deutschlands Befreiung 1813. Nach Berichten von Mitkämpfern, Augenzeugen und Zeitgenossen. Altenburg, S.—A., Steph. Geibel, 1912. (445 S., 5 Vollbild., 16 Textabb., 8 Pläne.) Geb. 4,50 M.

Der Leser erlebt in der Zeitungshalle zu Berlin, die damals der Mittelpunkt aller politischen und kriegerischen Neuigkeiten war und von dem warmherzigen Patrioten Rudolf Werkmeister geleitet wurde, das große Jahr 1813 bis zur Völkerschlacht bei Leipzig. Namhafte Persönlichkeiten der preußischen Hauptstadt treten auf und begleiten die Nachrichten vom Kriegsschauplatz je nachdem mit ihren Hoffnungen oder Befürchtungen. Indessen sorgt der Verfasser durch geschickte Ueberleitungen dafür, daß man fortlaufend über den Gang der Ereignisse unterrichtet bleibt. Ein mannhaftes Volk war damals zum höchsten Wagen entflammt und dennoch blieb die ungeheure Bewegung in den Schranken der Gesittung. Diesen Ausspruch H. v. Treitschkes bestätigt auch die vorliegende spannende Schilderung wieder, die überall den besten zeitgenössischen Quellen folgt und als eine gesunde Kost für unsere Jugend warm empfohlen werden mag.

Rogge, Bernhard, Bei der Garde. Erlebnisse und Eindrücke aus dem Kriegsjahre 1870/71. Neue verkürzte Volksausgabe. Berlin, Gebrüder Paetel, 1912. (144 S.) Geb. 2 M.

Mancher wird sich noch der Freude erinnern, die das Erscheinen vorliegenden Buchs des ehemaligen Felddivisionspfarrers im Kriegsjubiläumsjahr

1895 hervorrief. In gekürzter Gestalt und in neuem Verlag kommt jetzt eine Volksausgabe, die sich durch gediegene Ausstattung und durch niedrigen Preis empfiehlt. Die schöne Aufgabe des Militärgeistlichen als Tröster und Vertrauensmann der Verwundeten und ihrer Angehörigen und als Erwecker und Pfleger jener Stimmung, die Volksheere zum Siege führt, tritt in dem Buch ergreifend hervor. So nimmt es schon dem Inhalt nach eine bedeutsame Stellung innerhalb der außerordentlichen Masse der Literatur über unseren großen Einigungskrieg ein und verdient um so mehr Beachtung, weil der Verfasser als Schwager des damaligen Kriegsministers vieles gesehen und seinem Tagebuch einverleibt hat, was anderen naturgemäß verborgen bleiben mußte. L.

Schwab, Gustav, Die Deutschen Volksbücher für jung und alt wiedererzählt. Ausgabe mit 180 Illustrationen. 19. Aufl. Gütersloh, C. Bertelsmann, 1913. (728 S.) Geb. 7 M.

In den Jahren 1835—1842 war Gustav Schwab, durch Görres angeregt, mit der Herstellung einer volkstümlichen Wiedererzählung der alten Volkssagen beschäftigt, die seit Jahrhunderten umliefen und in unscheinbaren Heften mit dem Vermerk „gedruckt in diesem Jahr“ auf Jahrmärkten und sonst vertrieben wurden. Mit feinem Takt ging er dabei zu Werke, alle zu üppigen Ranken der Phantasie beseitigend und alles ausmerzend, was für die Jugend, die er zu diesem frischen Born altgermanischer Poesie führen wollte, ungeeignet erscheinen mochte. So entstand dieses Buch, dessen Illustrierung die angesehensten Künstler jener Zeit Pletsch, Camphausen, Dietrich und andere offenbar mit der Liebe und dem Eifer jener ruhig dahingleitenden Tage sich angelegen sein ließen. Seither haben zwei Generationen sich an dem treuherzigen Tone der Volksbücher erbaut und, daß auch in Zukunft Schwabs Wiedererzählung den gleichen Zauber ausübt, scheint sicher zu sein. Die Verlaghandlung ihrerseits hat neben der vorliegenden prächtigen Ausgabe noch eine wohlfeile herausgegeben, die nur acht Holzschnitte aufweist, dafür aber schon für 2 und in gutem Einband für 3 M. zu haben ist. Auch diese Ausgabe liegt bereits in der 18. Auflage vor. Jedenfalls ist dergestalt dafür gesorgt, daß auch kleinere Volksbüchereien und Kinderlesehallen ihren Benutzern die Geschichten vom gehörnten Siegfried, der schönen Magelone usw. in Schwabs klassischer Nacherzählung zugänglich machen können. L.

Sick, Ingeborg Maria, Die Prinzessin am Spinnrad. Autorisierte Uebersetzung aus dem Dänischen von Pauline Klaiber. Leipzig, E. Ungleich, 1912. (99 S.) 1,50 M., geb. 2,50 M.

Eine stimmungsvolle, tief angelegte Märchendichtung, welche ein hohes Lied reiner Liebe und wahrer Menschlichkeit singt und auf jedes tief angelegte und für Schönheit empfängliche Gemüt Eindruck machen wird. A. V.

Stöber, Karl, Aus dem Altmühltale. Ernste und heitere Erzählungen. Ausgewählt und herausgeg. v. Peter Diehl, Gütersloh, C. Bertelsmann, 1913. Aufl. 2 mit 8 Bild. (217 S.) geb. 3 M.

Stöbers altfränkische Erzählungskunst hat in der Gegenwart einen schweren Stand und dennoch wäre es zu bedauern, wenn seine früher so verbreiteten Schriften völlig vergessen würden. Das vorliegende Buch trifft aus dem umfänglichen Bestand eine sachkundige Auswahl, deren Wert der wohlgelungene Bilderschmuck erhöht. Ein knappgehaltenes Vorwort berichtet über das Leben des wackern alten Pfarrherrn, der in jungen Jahren Hofmeister des jungen Grafen von Pappenheim war und später als Bezirksschulinspektor und Seelsorger sich die Liebe seiner fränkischen Landsleute in ungewöhnlichem Maße zu erwerben wußte.

Winkler, A. v., Im afrikanischen Sonnenbrand. Mit 40 Originalaufnahmen des Verf. und Buntbildern von Mickelait. Leipzig, Abel & Müller, 1912. (163 S.) Geb. 3 M.

Der Darstellung liegen die Erlebnisse eines wackern deutschen Reiters in Deutschsüdwest zu Grunde, der an einer Krankheit verstarb, die er sich im Hererofeldzug zuzog. Hauptmann von Winkler, der gleichfalls an diesem

Kriege teilnahm, hat aus den ihm mit dem Wunsch zur Veröffentlichung übergebenen Aufzeichnungen ein prächtiges Buch gemacht, das in gleicher Weise der reiferen Knabenwelt wie schlichten Lesern aus dem Volk gefallen wird.

Woywods Volks- und Jugendbibliothek. Breslau, Franz Goerlich. Jeder Band geb. 1,50 M.

Es liegen vor Bd. 38/39: L. Blümcke, Die Brüder vom Försterhaus und was sie in Krieg und Frieden erlebten; Bd. 40/41: M. Niedurny, Im Bürgerrock und Fürstenkleid.

Bücherschau und Besprechungen.

A. Bibliographisches, Populärwissenschaft etc.

Enking, Ottomar, Otto Ernst und sein Schaffen. Zum 50. Geburtstage des Dichters. Leipzig, L. Staackmann, 1912. (98 S.) Geb. 2 M.

Eine umfassende Würdigung des vielseitigen Jubilars, die, unterstützt durch Bildbeilagen, knapp das Leben Ernsts schildert und ziemlich gründlich Inhalt und Wert seiner Werke bespricht. Bei aller Begeisterung kommt auch, wie sich das gehört, an verschiedenen Stellen namentlich bei den Dramen die Kritik zum Worte. Zitate aus der wenig beachteten Lyrik Ernsts sind gut gewählt. L. F.

Herre, Paul, Deutsche Kultur des Mittelalters in Bild und Wort. Mit 245 schwarzen Abbild. auf 112 Taf., und 1 farb. Textbild. Leipzig, Quelle & Meyer, 1912. (82 S. Text.) 2, geb. 2,50 M.

Der Leipziger Historiker Paul Herre ist den Lesern als Herausgeber der schon oft in den Blättern genannten populärwissenschaftlichen Sammlung „Wissenschft und Bildung“ bekannt und als Jubeldoppelnummer 100 und 101 dieses Unternehmens ist das vorliegende Buch herausgekommen, das sich durch eine reiche und gut ausgewählte Illustrierung auszeichnet. Der Verfasser war bemüht, auch unbekannteren Abbildungen, die in den größeren Handbüchern und Illustrationszwerken fehlen, zu ihrem Recht zu verhelfen; wohl aber hat er sich mit gutem Grund auf die Darstellung deutscher Verhältnisse beschränkt. Er selbst nennt sein Werk einen Atlas und allerdings tritt der zweite den Text darbietende Teil auch am Umfang erheblich hinter dem ersten zurück, mit dessen Erklärung und Verdeutlichung er sich in der Hauptsache bescheidet. Es handelt sich, wie Herre es ausdrückt, um einen Versuch, das reiche und wertvolle Illustrationsmaterial der Bilderatlanten mehr zur Geltung zu bringen als es sonst möglich erscheint. „Entspricht der Erfolg unserer Erwartung, sollen auch die weiteren in Vorbereitung begriffenen Abbildungsbände der Sammlung im Gewande des vorliegenden erscheinen.“ Wir unsererseits würden diese Aenderung des bisherigen Programms als verständig und sinngemäfs begrüßen, da alsdann eine wirkliche Lücke ausgefüllt werden könnte, was bisher bei aller Anerkennung der Auswahl und der Einzelleistungen doch nicht der Fall war. L.

Hoeniger, Rob., Das Deutschtum im Ausland. Leipzig, B. G. Teubner, 1912. (127 S.) Geb. 1,25 M.

Mit Freude wird jeder Patriot es begrüßen, daß in die bekannte Teubner'sche Sammlung „Aus Natur- und Geisteswelt“ als Band 402 die vorliegende Schrift aufgenommen wurde, wobei man es nur bedauern mag, daß dem verdienten Autor für seinen reichen Stoff nicht zwei Bändchen eingeräumt sind, was doch hier und da bei Themen von sehr viel geringerem Umfang und Interesse geschehen ist! Hoeniger handelt zunächst über die Deutschen in den vom neuen Reich getrennten ehemaligen Reichsland, dann

über das Deutschtum in der europäischen Diaspora und endlich über die Deutschen in Uebersee. Den Beschluß des interessanten und seinem Inhalt nach beherzigenswerten Buches machen allgemeinere Bemerkungen über die „Weltstellung des neuen Reichs", über „Reichsdeutsche und Auslanddeutsche" und endlich über die „Bedingungen und Möglichkeiten der nationalen Erhaltung des Auslanddeutschtums". Ueberall fließt die Darstellung frisch und lebendig dahin, Hoeniger versteht es, auch den noch nicht interessierten Leser empfänglich zu machen für die vielfachen Pflichten den Volksgenossen auf dem weiten Erdball gegenüber. Auch der Einzelne kann durch Opfer an Geld und Zeit in der Hinsicht Ersprießliches leisten, noch größere Erfolge aber lassen sich erzielen durch Anschluß an den „Verein für Deutschtum im Ausland" (früher Deutscher Schulverein), der sich die Aufrechterhaltung des Zusammenhangs zwischen uns und jenen abgesprengten Volksteilen zur Aufgabe gestellt hat. Deswegen möchte man dem Buch recht viele nachdenkliche Leser wünschen und es vor allem auch den Leitern der Volksbüchereien empfehlen, die das schöne Vermittleramt zwischen dem Guten in unserm Schrifttum und dem breiten Publikum zu versehen haben. E. L.

Julien, Rose, Die deutschen Volkstrachten zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Nach dem Leben aufgenommen und beschrieben. Mit 250 Abb. München, F. Bruckmann, 1912. (192 S.) 4,80 M., geb. 6 M.

In der Volkstracht verkörpert sich der sinnfällige charakteristisch künstlerische Ausdruck des Volkstümlichen, mag auch das Ursprüngliche durch noch so viele Zutaten und Einflüsse von außen her umgemodelt sein. Trotz der modernen Bestrebungen zur Erhaltung der Volkstrachten verlieren diese doch dauernd an Boden und es ist daher allen Dankes wert, daß die Verfasserin sich die Mühe nicht hat verdrießen lassen, die deutschen Gaue landein, landaus zu besuchen, um das noch Vorhandene im Bild festzuhalten und mit gutem Urteil zu erklären sowie in Zusammenhang zu bringen. So ist ein prachtvolles Buch entstanden, um dessen vorzügliche Ausstattung (teilweise im Buntdruck) sich auch der große Münchener Kunstverlag hervorragend verdient gemacht hat. Niemand wird dieses wohlgelungene Werkchen ohne Freude und Belehrung aus der Hand legen; vor allem aber möchte man es den Leitern unserer Volksbüchereien, den deutschen Lehrern, empfehlen, damit sie ihren Einfluß zugunsten der alten Trachten geltend machen und aufklärend auch auf die junge Generation einwirken können, die in unserer schnellebigen Zeit nur allzubereit ist, mit den Resten einer ehrwürdigen Vergangenheit aufzuräumen. L.

Nassauisches Heimatbuch — Regierungsbezirk Wiesbaden. — Bilder aus der Natur des Landes, dem geschichtlichen und kulturellen Leben seiner Bewohner. Im Auftrage des Allgem. Lehrervereins usw. herausg. v. Karl Jacobi. Wiesbaden, Gebrüd. Petmecky, 1912. (680 S.) Geb. 8 M.

Eine feste Tradition hinsichtlich der Herstellung von Heimatbüchern einzelner Landschaften hat sich noch nicht herausgebildet; neben dürftigen Abrissen, die höchstens elementaren Bedürfnissen genügen können, begegnen hier und da andere, die ihres allzuumfassenden Umfangs und ihrer fachwissenschaftlichen Haltung wegen ihren eigentlichen Zweck sei es nun verfehlen oder doch erschweren. Demgegenüber verfolgt das vorliegende von Karl Jacobi redigierte, auch im äußern Gewand prächtige Nassauische Heimatbuch eine mittlere Linie und das wird man mit Freude begrüßen. Nach einer geologisch-geographischen Einführung kommt eine Beschreibung der einzelnen Industrien und eine solche charakteristischer Gegenden unserer Landschaft. Gut ausgewählte Illustrationen helfen die Eigenart von Land und Leuten veranschaulichen. Besonders reichlich bedacht sind hierbei mit Recht der Westerwald, der leider noch immer eines historischen Museums entbehrt, und das seit 1866 dem Regierungsbezirk Wiesbaden einverleibte ehemalige Hessische Hinterland

(Kreis Biedenkopf). Zurück tritt hingegen aus guten Gründen Frankfurt mit seiner so durchaus anders gearteten reichen städtischen Kultur. Heimatliche Sagen bilden alsdann den Uebergang zu kleineren Monographien aus der Nassauischen Geschichte von der prähistorischen Zeit an bis zur Schwelle der Gegenwart. Daß hierbei bedeutende Persönlichkeiten, die sich auf den verschiedenen Gebieten menschlicher Kultur einen Namen gemacht haben, besonders herausgegriffen werden, ist nur in der Ordnung; zuweit aber geht es, wenn alle möglichen unbedeutenden Pflege- und Heilanstalten einzeln behandelt sind: in der Hinsicht bedarf das an sich so erfreuliche Werk, dem wir bei seinem im Verhältnis zu dem reichen Inhalt bescheidenen Preise weiteste Verbreitung wünschen, bei späteren Auflagen noch der Umgestaltung. E. L.

Nauticus, Jahrbuch für Deutschlands Seeinteressen. Jahrgang 14. Mit 22 Abbildungstaf., 57 Skizzen und 3 Beilagen. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn, 1912. (683 S.) 5, geb. 6 M.

Für viele deutsche Patrioten ist das jedesmalige Erscheinen des Nauticus zur Sommerszeit ein Ereignis von großer Bedeutung, und daß das Verständnis für unsere Marinepolitik dergestalt immer weiter um sich greift, das hat der Reichstag bewiesen, der die letzte Flottenvorlage ohne viele Worte, aber durchdrungen von dem Ernst der Lage, mit überwältigender Majorität vor wenigen Monaten annahm. Nicht im Uebermut, sondern im Hinblick auf die Zukunft unserer Nation gehen wir diesen Weg und schaffen uns neben der gewaltigen Landarmee eine Flotte, die so stark werden muß, daß auch die größte Seemacht gezwungen ist, mit ihr zu rechnen und billigen Wünschen auf Erweiterung unseres spät erworbenen und daher dürftigen Kolonialbesitzes Rechnung zu tragen. Der vorliegende Nauticus faßt alle die Fragen, die seit der Krisis des Marokkojahres hin und her erwogen worden sind, nochmals nüchtern, verständig, wirksam zusammen. Nachdem sich nunmehr der Sturm der Entrüstung über die anmaßende Haltung Englands, das doch vor allem durch seine über Deutschlands legitimen Interessen einfach hinwegschreitenden Geheimverträge unsere Auseinandersetzung mit Frankreich herbeigeführt hatte, gelegt hat, wird jeder Besonnene der ruhigen und festen Führung der Reichspolitik in jenen schweren Tagen die Anerkennung nicht ferner versagen wollen. Und von dieser tüchtigen Art der Behandlung unserer Geschäfte legt auch der neue Nauticus wieder Zeugnis ab. Da ist wenig von Zukunftsaufgaben, wie etwa von der Verlängerung des Kaiser-Wilhelm-Kanals nach Emden oder von der Verbindung Emdens mit dem Rhein bei Wesel, Dinslaken oder Wiesdorf die Rede, wohl aber von dem Stand unseres Handels und unseres Schiffsbaues und von der Rückwirkung wiederum des letzteren auf unsere ganze Industrie. Desgleichen ist der statistische Stärkevergleich der hauptsächlichsten Kriegsflotten gegen früher erheblich erweitert und ausgebaut. Von den größeren Aufsätzen des zweiten wirtschaftlich-technischen Teils seien der über den „deutschen Effekten- und Geldmarkt während der Marokkokrisis“ und der über „Entwicklung und gegenwärtige Verfassung des französchen Kolonialreichs“ besonders hervorgehoben. Unter den Beilagen beansprucht die graphische „Darstellung der allmählichen Verschiebung des Schwerpunkts der englischen Seemacht nach der Nordsee“ allgemeinstes Interesse. Wenn wir wollten, könnten wir da ebensogut, wie es von der anderen Seite geschieht, uns über Bedrohung beklagen. Hoffentlich wird aber auch in Großbritannien im Lauf der Zeit eine billige und verständige Auffassung der Ziele des deutschen Imperialismus sich anbahnen; wie dem aber auch sei, vorläufig müssen wir wohlgerüstet und kriegsbereit allen Möglichkeiten gegenüber stehen. E. L.

Otten, Bennata, Bibliothekstechnischer Ratgeber für Volksbibliotheken, Lesehallen u. verwandte Büchereien mit Bibliographie der Fachliteratur von 1900—12. Leipzig, O. Harrassowitz, 1913. (132 S.) 2,40, geb. 3 M.

Noch kurz vor Abschluß des Heftes geht dem Schriftleiter das vorstehende Buch einer eifrigen Mitarbeiterin zu, das als Ergänzungsheft 3 der

„Blätter“ herausgekommen ist. Die Verfasserin will den mittleren und kleineren Volksbibliotheken sowie Lesehallen und verwandten Büchereien namentlich bei technischen Einrichtungen mit einem Ratgeber an die Hand gehen, und wie notwendig ein solcher ist, beweisen die zahllosen Anfragen, die wohl an jeden Fachgenossen immer und immer wieder herantreten. Nacheinander behandelt Fräulein Otten in ihrer bekannten sorgfältigen Weise die Bearbeitung der Bücher, die Einrichtung des Magazins, die Ausleihe, den Lesesaal, den Bibliothekseinband, die Handbibliothek der Verwaltung und einige Fragen der Geschäftsführung. Auch die Bibliographie, die die zweite etwas kleinere Hälfte des Bandes umfaßt, ist verständiger Weise nach sachlichen Gesichtspunkten gegliedert, so daß auch ohne das Schlagwortverzeichnis und das Verfasserregister die jeweilig gewünschten Literaturangaben leicht auffindbar sind. In anderem Zusammenhang werden wir späterhin auf den Inhalt des Buchs zurückkommen. L.

Walter, Johannes, Lehrbuch der Geologie Deutschlands. Eine Einführung in die erklärende Landschaftskunde für Lehrende und Lernende. A. 2 Leipzig, Quelle & Meyer, 1912. (429 S., 442 Bild. im Text u. eine Karte.) 8,40, geb. 9,40 M.

Das vorliegende Buch füllte bei seinem Erscheinen eine oft und schmerzlich empfundene Lücke aus und in der neuen Auflage, die schon nach Jahresfrist nötig wurde, hat es noch in mehr wie einer Hinsicht gewonnen. Was z. B. die Illustrierung anbelangt, so sind nicht weniger als fünfzig neue Textbilder hinzugekommen. „War ich seinerzeit“, so schreibt der Verfasser, „bestrebt, das geologische Kartenbild von Deutschland auf eine möglichst einfache Formel zu bringen, so konnte ich jetzt versuchen, in das damals gewonnene Schema eine größere Anzahl von Einheiten einzufügen“. Aber auch der Text selbst wurde vielfach erweitert und durch neue Kapitel, wie z. B. das über das Mainzer Becken, ergänzt und vervollständigt. So sorgfältig aber auch die Forschungsarbeit ist, bei einem Werk dieser Art kommt es vornehmlich auf das schriftstellerische oder richtiger auf das pädagogische Geschick an; denn das, was die geologische Wissenschaft erstrebt, ist etwas anders wie das, was den Laien interessiert. „Ich mußte also, heißt es in der Einführung zur ersten Auflage, aus der Fülle des geologischen Stoffes zunächst diejenigen Gebiete herausnehmen, von denen ich wußte, daß sie dem Anfänger besonders am Herzen liegen, und erst daran die Behandlung der schwierigsten Fragen knüpfen.“ Diese Methode hat sich vorzüglich bewährt, und wenn diese reizvolle Darstellung den Leser, wie der Verfasser möchte, in das Freie lockt und zu Wanderungen und Beobachtungen in der Natur anregt, so wird man das mit großer Freude begrüßen müssen. Um es noch einmal zu sagen, es handelt sich hier um ein vortreffliches Buch, das nicht nur gemeinverständlich geschrieben ist, dem vielmehr ein eigener Reiz innewohnt und das daher Alt und Jung bestens empfohlen werden mag. — Wenn hier zum Schluß noch eine Ausstellung gemacht werden darf, so ist es die, daß wirkliche Literaturnachweise mangeln, wohl aber wird in zahlreichen Fällen gesagt, daß dieser oder jener namentlich angeführte Forscher irgend einen Tatbestand bewiesen oder eine Vermutung wahrscheinlich gemacht hätte. Bei solchem Anlaß vermißt auch der nachdenkliche nichtfachmännische Leser die entsprechende Literaturangabe, durch deren Hinzufügung bei späteren Auflagen der Verfasser die Brauchbarkeit seines trefflichen Werkes ohne große Mühe noch wesentlich erhöhen könnte. Da am Schluß eine dankenswerte Liste der hauptsächlichsten benutzten Bücher besteht, würde im Texte ein jeweilig kurzer Hinweis genügen. X.

B. Schöne Literatur.

Amfiteatrow, Alexander, Der gelbe Paß. Leipzig, Schulze, 1912. (296 S.) 3 M., geb. 4 M.

Alexander Amfiteatrow ist ein junger russischer Dichter, der infolge seines Romans „Die Familie Romanow“, in welchem er das Geschlecht der

Romanows zeichnet, zur Flucht ins Ausland gezwungen wurde. Den russischen Verhältnissen nach kein schlechter Ausweis für den Verfasser. Großer Wahrheitsmut und tiefer Ernst eignen auch diesem Buch, dazu kommt eine überzeugend logische Darstellung und die Wucht eines Tatsachenmaterials, das nicht aus Sensationsbedürfnis, sondern in dem Wunsch, aufzuklären und eine der traurigsten Seiten sozialen Elends, den Mädchenhandel, zu bekämpfen, zusammengetragen wurde. Da der Autor nach seinen eigenen Worten rein künstlerische Ziele nicht verfolgte, so soll ihm aus diesem Mangel seines Werkes, das lediglich eine Propagandaschrift bedeutet, auch kein Vorwurf gemacht werden. Vorsicht bei der Ausleihe ist aber doch des Gegenstands wegen den Leitern der Volksbüchereien zu empfehlen. E. Kr.

Anders, Fritz, (Max Allihn) Gretulas Heirat. Halle, Richard Mühlmann, 1911. (306 S.) 4 M., geb. 5 M.

Wenn auch der leider schon verstorbene Verfasser von sich selbst sagt: „Die neue Schule in den Künsten habe ich nicht mitgemacht, und das hat zur Folge, daß ich auch von der gegenwärtigen Strömung nicht getragen werde“, so ist er in seiner schriftstellerischen Eigenart, die Wilhelm Poeck mit Busch, Dickens und Freytag vergleicht, doch längst gewürdigt und anerkannt. Das vorliegende Nachlaßwerk bestätigt seine Vorzüge: einen gesunden volkstümlichen Humor, behagliche Darstellungsweise und gute Beobachtungsgabe. „Gretulas Heirat“ erscheint mir freilich etwas langatmig, und an der Hand von alten Kirchenbüchern aus dem dreißigjährigen Kriege nicht so recht als selbständig klare Erzählung ausgearbeitet, köstlich aber ist die harmlose Satire in der „Verschönerungsbank“, und das optimistische Lebensbild „Arbeit“. E. Kr.

Darenberg, Dietrich, Sachsentrotz. Eine Erzählung aus den Tagen Herzog Widukinds. Gütersloh, C. Bertelsmann, 1911. (275 S.) Geb. 2,50 M.

Eine künstlerisch nicht völlig befriedigende Erzählung aus dem Ruhrgebiet zur Zeit der Sachsenkämpfe, ohne den hinreißenden Zug, der den Leser in den Bannkreis des Kriegslebens schlägt und die Umwandlung der trotzigen Sachsen in Christen innerlich miterleben läßt. Bb.

Dörfler, Peter, Als Mutter noch lebte. Aus einer Kindheit. Zweite und dritte Auflage. Freiburg i. Br., Herder, 1912. (285 S.) 2,70 M., geb. 3,50 M.

„Als Mutter noch lebte“, in dem Titel liegt alles, was das Buch erzählt: Einer Kindheit sorglos sonniges Genießen, frühes Leidverstehen und heiße Sehnsucht nach derjenigen, welche den Ihren gar zu bald entrissen wurde. Es scheint beinah, als ob Peter Dörfler selbst jener kleine Friedel gewesen sei, so innig versetzt er sich in alle die mannigfaltigen Stimmungen eines Kinderherzens, vom schalkhaften „Ncht-gut-tun“ bis zu dem angstvollen Vorgefühl des drohenden Verlustes. Was aber auf der einen Seite den großen Vorzug des Buches ausmacht, gereicht ihm auf der anderen Seite zum Nachteil. Denn über diesem vollständigen Miterleben und Mitfühlen geht dem Autor ein wenig die Empfindung für die Längen des Werkes verloren. Dem Kinde selbst sind die kleinsten Dinge wundervoll und wichtig, immer neu und immer fesselnd, aber der unparteiische Leser steht bei aller Anerkennung des dichterischen Wertes den Ereignissen kühler gegenüber und erwartet auch eine fortschreitende Handlung, die hier so gut wie ganz mangelt.
E. Kr.

Kurz, Hermann, Die Guten von Gutenburg. Roman. München, Süddeutsche Monatshefte, 1911. (381 S.) 3,50 M., geb. 4,50 M.

An den Ton des Buches, das aus einem beißenden Sarkasmus, aus bitterer Lebenserfahrung, Neigungen und dabei auch aus echtem Schönheitsverlangen entsprossen zu sein scheint, muß man sich erst gewöhnen. Man

fühlt wohl durch, daß ein „Dichter" diese Geschichte des Findlings von Gutenburg „Viktor Fürchtemich Unbekannt" schrieb, aber es gibt darin sehr viele Stellen und Gedanken, die der Leser nicht ohne Protest hinnehmen wird. Es ist kein zahmes Buch und für das Urteil der Mehrheit auch kein befriedigendes, aber wer tiefer schürft, wird in dem Schicksal des armen Waisenjungen, der auf Gemeindekosten erzogen, später durch das Testament eines alten Sonderlings in den Besitz eines großen Meierhofs gelangt, manche beherzigenswerte Wahrheit und künstlerische Absicht erkennen. E. Kr.

Marden, Orison Smett, Das Geheimnis des Vollbringens. Stuttgart, Kohlhammer, 1913. (307 S.) 2,20 M.

Ders., Der Sieg im Lebenskampf. Ebend. (286 S.) 2,20 M.

Bei derartigen „Erbauungsbüchern", wie Smett Marden sie in den vorliegenden Bänden gibt, geschieht es leicht, daß der Verfasser zu viel des Guten tut und der Leser, der die Absicht merkt, über der gar zu reichlichen Moral verstimmt wird. Der Amerikaner, in seinen Zielen dem bekannten Engländer Smiles gleichend, hat diese Klippe glücklich umschifft. Durch Beispiele aus dem täglichen Leben, aus der Natur und Geschichte wirkt er erzählend und unterhaltend auf sein Publikum ein, anspornend, aufmunternd, tröstend. „Selig ist, wer seine Arbeit gefunden hat, er soll nach nichts anderem mehr fragen." — „Was auch deine Arbeit sein möge, bleibe mit Unverdrossenheit dabei. Beiße die Zähne zusammen und sage: Ich will. Ausdauer sei dein Losungswort." Unsern Jugend- und Volksbibliotheken sind die Schriften warm zu empfehlen. E. Kr.

Pontoppidan, Henrik, Der alte Adam. Zwei Romane. Autor. Uebers. v. R. Guttmann. München, Süddeutsche Monatshefte. 1912. (368 S.) 3,50 M., geb. 4,50 M.

In den beiden Romanen „Ein Ferienabenteuer" und „Das ideale Heim" macht uns der Dichter mit einer Reihe vortrefflich charakterisierter Personen bekannt, die einiges miteinander erleben, die dem Dichter aber hauptsächlich dazu dienen, seine Gedanken über die Liebe, die Ehe, über Arbeiten und Genießen und über manche andere wichtige Dinge des menschlichen Lebens ins Licht zu setzen. Daß dies alles in hohem Grade anregend und temperamentvoll vorgetragen wird und daß es gut in den Rahmen der Dichtungen hineingearbeitet ist, braucht nur für diejenigen Leser hier hervorgehoben zu werden, die Pontoppidan noch nicht kennen gelernt haben. G. K.

Santi, Angelo de, Die Tränensaat. Roman. Uebertragung aus dem Italienischen. Köln, J. P. Bachem, 1912. (366 S.) 4 M., geb. 5 M.

Nicht aus künstlerischem Schaffenstrieb, sondern aus einer ausgesprochenen Tendenz heraus ist dies Buch entstanden, das aus dem Zivilehegesetz die krassesten Konsequenzen ziehen möchte. Mit romantischem Temperament und einer fast ungeheuerlichen Phantasie werden hier Argumente zusammen getragen, die der ruhige Leser als durchaus unsympathisch und unnatürlich empfinden muß. Und dazu kommt noch ein Stil, der sich in bedenklicher Weise der Kolportagemanier nähert. E. Kr.

Zagory, E. H. von, Von Großvaters Kadetten. Auch etwas aus dem Leben des Weihnachtskindes. Leipzig, E. Ungleich, 1912. (281 S.) 3 M., geb. 4 M.

In ansprechender Weise wird das Schicksal zweier Offiziere erzählt, von denen der eine durch falsch angewendete Elternliebe für das Leben untauglich gemacht wird und zugrunde geht, während der andere seinen Charakter in dem Kampf des Lebens stählt und ein Mann wird. Diese beiden Entwicklungsgänge werden psychologisch richtig dargestellt, wobei tiefer Ernst mit sonnigem Humor abwechselt. Das Buch ist etwas für nachdenkliche Leute, eignet sich aber nur für gereifte Leser. A. V.

Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig. — Druck von Ehrhardt Karras, Halle.

14. Jahrg. Nr. 7 u. 8. Blätter Juli-August 1913.
für Volksbibliotheken und Lesehallen.

Herausgeber: Professor Dr. Erich Liesegang in Wiesbaden. — Verlag von Otto Harrassowitz in Leipzig. — Preis des Jahrgangs (12 Nrn.) 4 M. Zu beziehen durch jede Buchhandlung und Postanstalt.

Die Bekämpfung der musikalischen Schundliteratur auf dem I. Internationalen Musikpädagogischen Kongreß zu Berlin vom 27. bis 30. März 1913.

Von Dr. Hans Rothhardt.

Der Kampf gegen die musikalische Schundliteratur, die man leider auf gewisser Seite immer noch hinwegzuleugnen versucht, ist zwar nicht so alt als der Kampf gegen den literarischen Schund, aber er ist seit einigen Jahren mit um so frischerer Energie aufgenommen worden und wird gegenwärtig mit wachsendem Erfolge fortgeführt. Insbesondere ist es der „Deutsche Musikpädagogische Verband", der den Kampf gegen den Musikschund auf seine Fahnen geschrieben hat und in der vordersten Reihe kämpft. Schon auf dem V. Deutschen Musikpädagogischen Kongreß in Berlin, vom 9. bis 12. April 1911, stand ein Referat des Hamburger Lehrers A. Penkert (Verfasser der bei Breitkopf und Härtel 1910 erschienenen Broschüre: „Das Gassenlied") betitelt: „Die Bekämpfung der musikalischen Schundliteratur" auf der Tagesordnung. Dieser Vortrag weckte eine überaus lebhafte Diskussion und wirkte auch stark in die breitere Oeffentlichkeit. Auf dem diesjährigen I. Internationalen Musikpädagogischen Kongreß, der vom 27. bis 30. März im Reichstagsgebäude in Berlin tagte, standen zwei Referate zur Erörterung, die sich gleichfalls mit der Bekämpfung der musikalischen Schundliteratur befaßten, nämlich ein Vortrag des Verfassers dieser Zeilen: „Musikpädagogik und Musikverlag" und ein weiterer Bericht: „Die musikalischen Volksbibliotheken in Deutschland und im Auslande", erstattet von dem hochverdienten Vorkämpfer für die Sache der Verbreitung guter Musikliteratur im Volke, dem Musikschriftsteller Dr. Paul Marsop in München.

Im ersteren Referat mit dem Untertitel: „Vorschläge zur wirksamen Bekämpfung der musikalischen Schundliteratur" kamen folgende Leitsätze zu näherer Darlegung:

1. Die gegenwärtige Lage auf dem Musikalienmarkt. Ueberwiegende Herrschaft der Couplet- und Operettenliteratur auf diesem. Die Schundauslagen der Musikalienhändler. Die Warenhäuser als Massenvertriebsanstalten von Musikschund. Gewissenlose Musikverleger.

2. Bisherige Maßnahmen des Deutschen Musikpädagogischen Verbandes. Verhandlungen des V. Musikpädagogischen Kongresses 1911. Konferenz mit den Musikverlegern behufs gemeinsamen Vorgehens gegen den Musikschund. Negativer Erfolg.

3. Eine wirksame Bekämpfung der musikalischen Schundliteratur läßt sich nur durch Zusammengehen der Musikverleger, Musikalien-Sortimente und der Musikpädagogen erreichen.

4. Mittel und Wege des gemeinsamen Kampfes gegen die musikalische Schundliteratur.

Hier wurde u. a. vorgeschlagen die Einsetzung eines ständigen Prüfungsausschusses für die musikalische Unterrichtsliteratur, und zwar bestehend aus hervorragenden Musikkennern und -Pädagogen, wie auch aus Vertretern des gediegenen Musikverlaghandels. Dieser Prüfungsausschuß sollte nicht nur die bereits erschienene, sondern (auf Wunsch der sich meldenden Verleger) auch die erst zu verlegende Musikliteratur begutachten. In der Diskussion ergab sich, daß erfolgreiche Versuche nach dieser Richtung bereits vorlagen. Es wurde ferner vorgeschlagen: die Erwirkung eines polizeilichen Verbotes der Auslegung von Musikschund in den Schauauslagen der Musikalienhändler, sodann die Veranstaltung von Ausstellungen guter Musikliteratur für alle Kreise und solche schlechter Literatur für Musikpädagogen und Lehrer an Unterrichtsanstalten, endlich die Herausgabe billiger Musikalienserien nach Art der Reclambibliothek, der „Wiesbadener Volksbücher“, der „Rheinischen Hausbücherei“ und ähnlicher Unternehmungen.

5. Ausdehnung des geplanten Reichsgesetzes (Novelle zur Gew. O.) gegen die Schundliteratur auf die musikalische Schundliteratur. Der letzte Leitsatz begegnete in der Diskussion einigem Widerspruch, da der Begriff der musikalischen Schundliteratur noch zu wenig geklärt, seine Festlegung wohl überhaupt mit großen Schwierigkeiten verknüpft sei. Letzteren Einwand zugegeben, darf man m. E. doch damit nicht die völlige Aussichtslosigkeit einer gesetzlichen Bekämpfung des Musikschundes (vielleicht durch Ausschluß der Jugend von den Tingeltangeln und Tanzböden) feststellen. Mit der Zeit dürfte sich auch der Begriff der musikalischen Schundliteratur klären. Man braucht zunächst nur rein negativ alles dazu zu rechnen, was nicht zur Aufnahme in eine musikalische Volksbücherei geeignet erachtet werden kann.

Das Referat Dr. Marsops über „die musikalischen Volksbüchereien in Deutschland und im Auslande“ war wegen seines reichhaltigen Tatsachenmaterials besonders interessant, und dürfte den Lesern dieses Blattes willkommene Aufschlüsse über die noch junge, aber an Erfolgen schon reiche Bewegung bieten. Es sei daher verstattet, etwas vorher darauf einzugehen. Im Jahre 1905 wurde in München die erste musikalische Volksbibliothek von Dr. Marsop eingerichtet und eröffnet. Er schuf damit zugleich einen Typ dieser Volksbildungsanstalt, den er dann in seinem späteren agitatorischen Wirken als Vorbild benutzte. — (Als persönliche Bemerkung möchte ich hier einschalten, daß kurze Zeit vorher, nämlich im Dezember 1904, auch in Frankfurt a. M. eine „Musikalien-Frei-Bibliothek“ dem Publikum geöffnet wurde, die ganz unabhängig von der Münchener Bibliothek ähnliche Ziele verfolgte. Ueber die Einrichtung und Entwicklung der Frankfurter Bibliothek ist in diesen Blättern ja schon wiederholt geschrieben worden, so daß ich sie als bekannt voraussetzen zu dürfen glaube.)

Die von Dr. Marsop behufs Gründung ähnlicher Musikalienbibliotheken entfaltete Tätigkeit hatte den Erfolg, daß bis jetzt außer in München noch in Stuttgart, Bremen, Berlin, Charlottenburg, Kassel, Stettin,[1] Salzburg und Brünn musikalische Volksbibliotheken ins Leben gerufen worden sind. In Berlin kam sie so zustande, daß der Berliner Tonkünstler-Verein seinen Vereinsnotenbestand sichtete und, zunächst in ganz bescheidenem Maßstabe, der Allgemeinheit eröffnete. Derselbe Verein trat dann durch Vermittelung Dr. Marsops und des Verfassers dieser Zeilen mit der Stadt Charlottenburg in Beziehungen und eröffnete dort am 10. Oktober 1912 in einem von der Stadt zur Verfügung gestellten Lokale und mit einer städtischen Jahressubvention von 1500 Mark eine Zweigbibliothek. Die Berliner Hauptbibliothek, die von der Stadt Berlin jährlich 3000 Mark Zuschuß erhält, ist mit einem Notenbestande von 14 000 Nummern heute wohl die umfangreichste ihrer Art. Die Charlottenburger Zweigbibliothek begann mit einem Bestande von 3000 Nummern, kann jedoch auch sämtliche Musikalien der Stammbibliothek verleihen. München besitzt jetzt etwa 10 000 Nummern, übertrifft aber mit 7000 Entleihungen im Jahre 1912 etwas die Berliner Frequenz des gleichen Jahres, die 6400 Entleihungen betrug. Allerdings sind die Ausleihzeiten, an drei Nachmittagen je drei Stunden, noch sehr beschränkt. Die übrigen Bibliotheken befinden sich alle noch im Anfangsstadium, wie Stuttgart mit 3000 Nummern, Bremen mit 3378, Stettin mit 2300 (hier ist die Musikalienbibliothek neuerdings der Stadtbibliothek angegliedert worden, obwohl sie zunächst von Privatkreisen ins Leben gerufen worden war), Kassel mit 2400, Brünn 2400 und Salzburg 2200 Nummern. In den drei letztgenannten Städten liegt die Verwaltung noch in privaten Händen, nämlich bei Konservatorien und Vereinen. Die Benutzung der Bibliotheken ist zum Teil ganz frei (so z. B. in Frankfurt a. M., Stuttgart), bei andern mit einer ganz minimalen Beisteuer verknüpft. Die Verwaltung ist musikalisch gebildeten Personen, vorzugsweise Schullehrern, übertragen. Selbständige musikalische Volksbibliotheken werden in der nächsten Zeit, voraussichtlich noch in diesem Jahre, eröffnet in Hamburg, Dresden, Leipzig und Mannheim. In einer ganzen Reihe anderer Städte, so in Danzig, Elbing, Schöneberg, Elberfeld, Düsseldorf, Essen, Koblenz, Breslau, Posen und Halle, sind bereits vorbereitende Schritte getan worden, die früher oder später gleichfalls zur Einrichtung ähnlicher Institute führen werden.

Im Ausland ist die Arbeit bisher am erfolgreichsten in Oesterreich gewesen. Die Bibliotheken in Salzburg, der Mozartstadt, und in Brünn sind bereits erwähnt worden. Auch in Wien, Graz und Prag sind für den Gedanken der Musikbibliotheken interessierte Kreise am Werke. Eine besonders großzügige Unterstützung erfährt die Bewegung in Oesterreich durch den im Jahre 1912 gegründeten „Oesterreichischen

1) Die Hamburger Bücherhalle verleiht gleichfalls seit einigen Jahren Musikalien.

Musikpädagogischen Verband", der es sich zur Pflicht gemacht hat, überall da solche Volksbildungsanstalten ins Leben zu rufen, wo sich Ortsgruppen des Verbandes aufgetan haben. Es ist also begründete Hoffnung vorhanden, daß die Sache der musikalischen Volksbibliotheken in Oesterreich sehr bald große Fortschritte zeigen wird. Von weiteren Ländern, die den Gedanken aufgenommen haben, sind Holland, die Schweiz und Italien zu nennen. Amsterdam, Zürich und Turin sind hier die Städte, welche als erste musikalische Bibliotheken erhalten werden.

Herr Dr. Marsop plant ferner zwecks Austausch von Erfahrungen im Leihverkehr der Bibliotheken und in der Organisation, aber auch zum Austausch von Dubletten ein Kartell sämtlicher musikalischen Volksbibliotheken in den deutschsprachigen Ländern, Deutschland, Deutsch-Oesterreich und in der deutschen Schweiz, anzubahnen. Hat auf diese Weise die Bewegung eine feste Grundlage erhalten, so wird es möglich sein, auf ihr mit immer wachsendem Erfolge weiter zu bauen.

Von einer süddeutschen Volks- und Jugendschriftstellerin.

Es muß wieder vornehm werden einfach zu sein, wie in den Tagen des ehrwürdigen alten Kaisers, der das deutsche Reich begründete und dessen Jugend noch in jene Jahre fiel, da es in Preußen am knappsten herging und das Volk reumütig zu seinen wahren Idealen zurückkehrte, die ihm vorher nur gering gegolten hatten, — das sollte die Mahnung sein, die die Jahrhunderterinnerung an den heiligen Krieg der Gegenwart einprägen müßte. Solchen Wandel aber, solches Abstreifen übler Gewohnheiten, wie sie der staunenswerte Aufschwung unserer Industrie und unseres ganzen wirtschaftlichen Lebens als Folgeerscheinung fast mit Naturnotwendigkeit hervorgebracht hat, vermag nicht eine noch so hochgehende Erinnerungsstimmung allein zu bewirken, dazu bedarf es dauernder Einflüsse, wie sie vornehmlich auch von Dichtern und Schriftstellern ausgehen können, auf deren Ruf das Publikum gern hört, und die die Pflicht hätten, vor anderen die Pfleger und Hüter unseres inneren Menschen zu sein. Wollte man die Namen auch nur der zeitgenössischen Autoren aufführen, die in dem Sinne zu unserem Volk gesprochen haben und sprechen, so wäre die Zahl gar stattlich, indessen will es scheinen, als ob unter ihnen gewisse süddeutsche Schriftstellerinnen eine besondere Gruppe bilden. Mit wohltuender Eindringlichkeit und in einer uns Norddeutschen außerordentlich behaglichen Form wissen sie es jedermann begreiflich zu machen, welchen köstlichen Besitz auch die Gegenwart noch an dem schlichten Familienleben zur Zeit der Väter und Großväter hat. Wie vor Zeiten etwa Ottilie Wildermuth, Henriette Schorn oder Johanna Sypri, so sind es heuer in Baden Hermine Villinger und Pauline Wörner sowie in Schwaben und Franken Anna Schieber und Agnes Sapper — und gewiß wären

noch manche andere Mitschwestern zu nennen — die dergestalt ihren Schriftstellerberuf auffassen. Nicht alle unter ihnen haben sich bisher durchgesetzt, und namentlich in Norddeutschland weiß man von mancher unter ihnen weniger als recht und billig und im Interesse des deutschen Gemeingefühls wünschenswert wäre. Das gilt vor allem auch von Agnes Sapper, der die nachstehenden Zeilen gewidmet sein mögen.

Die Antwort auf die Frage nach ihrer Familie und nach der Umwelt, in der sie aufwuchs, hat uns diese Schriftstellerin leicht gemacht, denn in einem ihrer Bücher und zwar in dem, das den durchschlagendsten Erfolg gehabt, hat sie das Bild ihrer Eltern und auch ihrer Großeltern in unübertrefflicher Weise gezeichnet. Wer ihre anspruchslose und doch so gemütvolle Kunst verstehen will, tut gut sich zunächst an den Inhalt dieses Werkes zu halten.[1]) Liest man nun von Pauline Brater, der Mutter Agnes Sapper's, so glaubt man sich in einen Familienroman Wilhelm Raabes versetzt. Pauline war das achte Kind des Professors der Mathematik zu Erlangen, Wilhelm Pfaff, geboren wurde sie im Jahre 1827 zu einer Zeit, da dieser Gelehrte, der also keineswegs sich auf seine Fachwissenschaft beschränkt haben muß, gemeinsam mit Friedrich Rückert die indische Dichtung „Nal und Damajanti" ins Deutsche übertrug. Neben dem Vater waltet die Mutter, oder richtiger vom Standpunkte Agnes Sappers aus gesehen Großmutter, eine originelle, heitere Schwäbin mit köstlichem Humor, voll Herzensgüte und aufopfernder Liebe, von größter persönlicher Anspruchslosigkeit und unermüdlichem Fleiß. Die vielfachen Bedenken übelwollender oder pedantischer Leute gegen die sonderbare Haushaltung konnten, wie uns die Enkelin versichert, nicht aufkommen gegen das herzgewinnende, erfrischende und dabei so bescheidene Wesen dieses glücklichen und glückverbreitenden Paares. Wie sich von selbst versteht, spielten im Leben der kleinen neuen Erdenbürgerin die älteren Geschwister die Hauptrolle; am nächsten im Alter standen ihr die vier Brüder, ihre täglichen Spielkameraden: vier prächtige Jungen voll Geist und Leben, treuherzig und wahrhaftig aber auch voll von Uebermut. Von dem ältesten scheint Pauline ihrer Tochter am lebhaftesten erzählt zu haben; er hieß, wie schon hier bemerkt werden mag, Frieder, ein Name, der uns bald wieder begegnen wird. Jedenfalls wußten die Philister in dem guten Universitätsstädtchen mancherlei zu erzählen von den Streichen der „Pfaffsbuben". Trotz des Gegengewichts der älteren Schwestern wuchs daher das kleine Professorentöchterchen so wild und unbändig heran wie die Knaben, so daß sie einer der Tanten, trotz ihrer unleugbaren Anmut, als ein „wahrer Husar" erscheinen mochte. Gar manche feine Züge über das Verhältnis der kleinen Pauline zu dem Hausmädchen sowie aus dem treuen und manchmal vielleicht verletzendem Zusammenhalten der Geschwister auch den Schwägern und Schwägerinnen gegenüber,

---

1) Frau Pauline Brater. Lebensbild einer deutschen Frau. 9. Auflage. München, C. H. Becksche Buchhandlung, 1913. (313 S., 2 Bilder.) Geb. 4 M.

die allgemach in die große Pfafffamilie hineinheiraten, die dem dichterischen Hauptwerk Agnes Sappers seinen eigentümlichen Reiz verleihen, sind dem Leben im Großelternhaus nachgezeichnet. Aber auch der frühzeitige Tod des Familienhauptes in dem Pfäfflingsroman entspricht der Wirklichkeit; nachdem Professor Pfaff, der vorher kerngesund gewesen war, im Jahre 1834 einen Schlaganfall erlitten hatte, siecht er dahin, bis ihn im nächsten Sommer der Tod von seinem Leiden erlöst.

Es kann nun nicht das Ziel dieses Aufsatzes sein, den ganzen Inhalt des Braterbuchs, das wir allen Freunden der „Blätter" nur dringend zur eigenen Lektüre empfehlen möchten, nachzuerzählen; erwähnt sei nur noch in diesem Zusammenhang, daß Pauline Pfaff, die aus einem wilden Mädchen ein feines zurückhaltendes Fräulein geworden war, dem damaligen Bürgermeister von Nördlingen, Karl Brater, die Hand reichte, und, nach dem baldigen Rücktritt dieses feurigen Patrioten aus dem Kommunaldienst, seine treue und verständnisvolle Gefährtin bei seiner so schwierigen und doch so segensreichen politischen Tätigkeit und endlich die liebevolle Pflegerin ihres schwerkranken und vor der Zeit abberufenen Mannes wurde. Nach dem Tode des Vorkämpfers für Freiheit, Recht und Vaterland (1869) übersiedelte Frau Brater, die mit ihrem Manne von Ort zu Ort hatte ziehen müssen, ganz wie es dessen aufopferungsvoller Beruf als Publizist und Parlamentarier mit sich brachte, nach ihrer alten Heimat Erlangen, um sich ganz der Erziehung ihrer beiden Töchter und der vier Kinder eines inzwischen verwitweten Bruders zu widmen. Bald verheiratete sich dann die ältere und bald darauf (1875) die jüngere Tochter, die der damalige Stadtschultheiß des württembergischen Städtchens Blaubeuren, mit Namen Sapper, zur Frau begehrte. So wuchs Pauline Brater ganz allmählich in der Zeiten Lauf in die Rolle einer Großmutter oder Urgroßmutter hinein, verehrt von den eigenen Kindern und Kindeskindern wie von den Pflegekindern und deren Anverwandten. Als aber der älteste Schwiegersohn von Erlangen nach Würzburg versetzt wurde, da litt es auch Frau Brater nicht mehr in der alten Heimat, auch sie zieht voller Sehnsucht nach den Enkelkindern nach Würzburg, wo sie in einer freundlichen Wohnung im „Zwinger" noch manches Jahr behaglich dahinlebte, bis sie kurz vor dem 80. Geburtstage, der von allen Angehörigen mit besonderer Innigkeit gefeiert werden sollte, ruhig und schmerzlos einschlief.

Um dieses schöne und echte Familienleben, das uns die Tochter so meisterhaft und so anheimelnd zu schildern gewußt hat, rankt sich nun, wie schon angedeutet, Agnes Sappers schlichte Poesie. Ihr Mann war jetzt nicht mehr in Blaubeuren, sondern in Eßlingen, das fünfjährige Töchterchen aber hatte den Winter über der Großmutter in Würzburg Gesellschaft zu leisten; um mit der Kleinen trotzdem in enger Fühlung zu bleiben, schrieb indessen Frau Sapper Geschichten nieder, die dem Kinde von einem der Angehörigen vorgelesen werden sollten. Hieraus erwuchs ihr erstes Buch, das bald darauf unter dem Titel

„Für junge Mädchen", als bescheidenes Bändchen im Verlag David Gundert in Stuttgart herauskam, dem Frau Sapper auch in der Folge treu blieb, abgesehen von dem Buch über „Pauline Brater". Später kam noch die eine oder die andere kleine Erzählung hinzu; Gertrud Caspari zeichnete ansprechende Bilder zu den einzelnen Geschichten und jetzt hat das Buch, das den Titel „Lieschens Streiche und andere Erzählungen" (Stuttgart, D. Gundert, geb. 3,60 Mk.) führt, bei der Jugend, die für die Schule heranwächst, einen guten Klang. Als aber die Kinder nacheinander diesen wichtigen Lebensabschnitt, den Eintritt in die Schule, erreichten, griff Agnes Sapper abermals zur Feder und es entstanden die beiden gemütvollen Erzählungen „Das erste Schuljahr" und „Gretchen Reinwalds letztes Schuljahr", die späterhin auch zu einem Bande vereinigt wurden und den Gesamttitel erhielten „Gretchen Reinwalds erstes und letztes Schuljahr".[1])

Literarisch steht diese Schrift auf einer höheren Stufe, die besonderen Vorzüge Agnes Sappers, die liebevolle Detailmalerei, das Sichvertiefen in die Charaktere, die sie zur Darstellung bringt, der Herzenstakt, der sie immer den richtigen Weg finden läßt, der treuherzige Ton, in dem sie Gretchen sprechen läßt, alle diese schönen Gaben finden sich in dem Buch, das sich vor allem an die Mädchenwelt bis etwa zum Konfirmationsalter wendet, aber auch den Brüdern und Müttern genußreiche Stunden bereiten wird. Freilich nicht nur auf heitere Unterhaltung ist der Verfasserin Absicht gerichtet, sie will zugleich erzieherisch und veredelnd auf ihre kleinen Leserinnen einwirken. Uebrigens geschieht das ohne jede Pedanterie und Aufdringlichkeit, denn Agnes Sapper hat sich mit Lust und Liebe pädagogischen Fragen zugewandt, hat in mehreren Schriften ihre Erziehungsideale niedergelegt und bei Unbefangenen mit ihren Ansichten ebenso großen Beifall gefunden wie mit ihren Erzählungen und Romanen. Indessen handelt es sich in ihrem Hauptwerk der Art „Erziehen oder Werdenlassen?"[2]) nicht um theoretische Erörterungen, vielmehr beschränkt sich Frau Sapper im wesentlichen auf die Mitteilung der vielfachen Beobachtungen und Erfahrungen, die sie als hellblickende Mutter im eigenen und in fremden Häusern gesammelt hat. Dabei hat sie die Ueberzeugung gewonnen, daß es mit dem „Werdenlassen" allein durchaus nicht getan ist, daß man vielmehr von früh auf die Kinder dazu anhalten muß, sich mit guter Laune in die Verhältnisse zu schicken, sich nicht für den Mittelpunkt der Welt zu halten, sondern auch auf andere Menschen in zarter Weise Rücksicht zu nehmen. Mit dieser Grundanschauung vertrage sich sehr wohl die Sorge für das Entfalten und Entwickeln der persönlichen Selbständigkeit, sobald erst die Zeit für die Gewöhnung zur größeren Freiheit gekommen sei.

So großen Wert man aber diesen Arbeiten für die Jugend und für diejenigen, die zur Erziehung der heranwachsenden Geschlechter

---

1) 2. Auflage. Stuttgart o. J. (150 und 283 S.) Geb. 4 M. Der erste Teil, in 3. Auflage erschienen, kostet geb. 1,20 M., der zweite Teil allein 3 M.
2) Stuttgart 1912. (336 S.) Geb. 4 M.

vor allem bestimmt sind, beilegen mag, ihre literarische Stellung erlangte diese süddeutsche Schriftstellerin doch dadurch, daß sie in einem größeren Romanwerk alle die Lebens- und Bildungserfahrungen, die sich ihr aus eigener Beobachtung und aus der Familientradition ergeben haben, in voller Frische und Ueberzeugungskraft zu gestalten verstanden hat. Auf die vielfachen Motive aus dem großelterlichen Hause in Erlangen, auf die „Pfaffsbuben“ und ihre übrigens gewiß harmlosen Streiche, wurde schon hingewiesen. Von dem Verhältnis der Geschwister untereinander, vor allen den vielen Reizen dieser schönen und ersten Kameradschaft hatte ihr die eigene Mutter in ihrer lebhaften Art soviel berichtet, daß es nur noch des Zusammenfassens und Ausgestaltens bedurfte. Das geschah zuerst in einer Geschichte, die sich etwa auf der Grenzlinie einer Kindergeschichte und einer kunstreichen Erzählung für Erwachsene bewegt. Da das „kleine Dummerle“ einen Fingerzeig dafür gibt, wie bei Agnes Sapper die Episoden aus ihrem Kinderleben, die ihre Mutter ihr oftmals erzählt haben mag, allmählich festere Gestalt annehmen und mit Bewußtsein umgedichtet werden, soll darauf schon hier eingegangen werden, obwohl erst zum Schluß über jene Sammlung von Geschichten, die nach dieser Titelerzählung genannt sind, ein zusammenhängendes Wort zu sagen sein wird. Das „Dummerle“ also ist das jüngste Söhnchen des Musiklehrers Pfäffling, der sich in einer kleinen Stadt bei einem knappen Gehalt unter Beihilfe von Privatstunden mit seiner zahlreichen Familie schlecht und recht durchschlägt, gerade so, wie es ehedem mit dem Professor Pfaff in Erlangen auch der Fall gewesen war. Unter den Kindern ist — eigentlich im Gegensatz zur Wirklichkeit — hier der jüngste der „Frieder“ mit seinem Schulränzchen auf dem Rücken und in seinem blau und weiß gestreiften Sommeranzug mit besonderer Liebe herausgearbeitet. Ihm, den die älteren Geschwister als Dummerle nicht für voll ansehen, gelingt es, das Mitleiden eines gutherzigen Hausbesitzers zu erregen, so daß die Familie, die von allen Vermietern der großen Kinderschar wegen bisher abgewiesen war, zum Schluß doch noch eine schöne geräumige und billige Wohnung findet, so daß der Musiklehrer Pfäffling die Reise ins Fichtelgebirge, die einzige, die er sich in seinem arbeitsamen Leben bisher hatte leisten wollen, nicht aufzugeben braucht.

Die beiden Zwillingsschwestern, die in dem Pfäfflingsroman eine gewisse Rolle spielen, die älteren Brüder, die treffliche Mutter, eine rechte Frohnatur, die, auch wenn das Geld noch so knapp wird, nicht den Mut verliert, finden sich nun schon im „Kleinen Dummerle“; vertieft aber und verdichtet und zu einer Einheit zusammengefügt wurden diese harmlosen Ereignisse, als der 80. Geburtstag der Frau Pauline Brater herannahte und Agnes Sapper ihr ein abgeschlossenes und abgerundetes Buch auf den Geburtstagtisch hatte legen wollen.[1] „Die Familie

1) Die Familie Pfäffling. Eine deutsche Wintergeschichte. 21. bis 30. Tausend. Stuttgart 1913. (286 S.) Geb. 3 M.

Pfäffling“, so heißt es in dem Vorwort, das stehen geblieben ist, obwohl die Mutter Brater, wie wir wissen, das seltene Fest nicht mehr hat erleben sollen, „muß Dir gewidmet sein, liebe Mutter, denn was ich in diesem Buche zeigen möchte, das ist Deine eigene Lebenserfahrung. Du hast uns vor Augen geführt, welcher Segen die Menschen durchs Leben begleitet, die im großen Geschwisterkreis und in einfachen Verhältnissen aufgewachsen sind, unter dem Einfluß von Eltern, die mit Gottvertrauen und fröhlichem Humor zu entbehren verstanden, was ihnen versagt war ... Nicht Deine Familie, aber eine von demselben Geist beseelte möchte ich in diesem Buch der deutschen Familie vorführen.“

Dieses Buch nun hat allgemeinen Anklang gefunden und den Beweis geliefert, daß der Sinn für echtes und rechtes Familienleben im deutschen Volk noch nicht verloren gegangen ist. Viele treue Anhänger hat es der Verfasserin zugeführt und viele dieser „wohlgeneigten Leser“ waren gar nicht damit einverstanden, daß die Erzählung von den Schicksalen der Pfäfflingsfamilie damit abbricht, daß der Musiklehrer Pfäffling nach einer größeren Stadt, die wir uns gleichfalls als im Frankenland liegend zu denken haben, als Musikdirektor berufen wird und also in eine einigermaßen auskömmliche Lebensstellung einrückt. Inzwischen wuchsen aber Agnes Sappers eigene Kinder heran und an Stelle der Sorgen um Schule und Erziehung traten andere nicht weniger wichtige und entscheidende: die Berufswahl, Verheiratung usw. Da fand denn das treue Mutterherz abermals neuen Stoff zum Nachdenken und zum Ueberlegen mancher Fragen, auf die feines weibliches Empfinden und ein heller unbefangener Sinn wohl eine Antwort zu geben weiß. „Werden und Wachsen, Erlebnisse der großen Pfäfflingskinder“ 1) so heißt die Fortsetzung, über deren Absicht wiederum ein kurzes Vorwort uns unterrichtet. Der große Segen eines starken Familiengeistes kann, wenn die Kinder herangereift sind, leicht den einzelnen Gliedern zum Nachteil werden, wenn sie gedankenlos in den Familientraditionen verharren und es verlernen, ihre eigenen Wege zu gehen. Und ebenso leicht kann der bisherige ideale und vielleicht allzu enge Zusammenhang der Familienglieder mit der Zeit als lästige Fessel empfunden und ins Gegenteil verkehrt werden. Endlich drohe einem solchen Familienglück noch eine dritte Gefahr durch die tiefe, lähmende und alle Weiterentwicklung hemmende Trauer, die der Tod des einen Elternteils herbeiführe. „Das sind gefährliche Klippen, aber das Familienglück muß nicht notwendig daran scheitern, des Alters und der Jugend Schöne brauchen einander nicht zu widerstreben“: das an Beispielen zu zeigen, die der Eigenart der einzelnen Pfäfflingskinder, wie sie den Lesern des ersten Teils des Romans in der Erinnerung haften, entnommen werden, ist die schwierigere und feinere Aufgabe dieses zweiten Teiles. Nach dem Tode des Musikdirektors tritt die treffliche Frau, die offenbar nach dem Vorbild

1) Stuttgart 1912. 11.—15. Tausend. (350 S.) Geb. 4 M.

der lebensfreudigen Großmutter Pfaff in Erlangen, deren Charakteristik wir bereits im Eingang dieses Aufsatzes mitteilten, geschaffen ist, noch bedeutsamer in den Vordergrund. Der Weg, den die Kinder zu machen haben, verläuft nicht immer glatt, namentlich der eine der Söhne emanzipiert sich auch äußerlich von der schlichten, einfachen Art des Elternhauses und verlobt sich, nur um eine möglichst glänzende Karriere zu machen, mit der äußerlichen und halbkindischen Tochter eines vornehmen Beamten. Von den beiden Zwillingsschwestern, von denen bereits die Rede war, stirbt die eine noch als junges Mädchen, während die andere sich nach Deutsch-Südwest verheiratet — nachdem der Mann, der zunächst in übermütiger Laune ihre Hand begehrte, den Beweis wahrer und aufopfernder Liebe erbracht hat. Wer das Braterbuch aufmerksam gelesen hat, weiß sehr wohl, daß auch dieses Ereignis nicht frei erfunden, daß aber das Motiv mit dichterischer Freiheit umgestaltet und für moderne deutsche Leser belangreich gemacht ist. Den weitesten Weg indessen muß unter den Geschwistern das „Dummerle“ zurücklegen, das allein von ihnen das große musikalische Talent des Vaters geerbt hat. Wie der Frieder trotz aller Lockungen der Welt seinen jungen Künstlerruhm fahren läßt, als Geigenmacher sich eine gute und ihm zusagende Existenz begründet und die Jugendgespielin heiratet, die von der Mutter Pfäffling wie ihre eigene Tochter geliebt wird, diese Episode bildet den wirkungsvollen und würdigen Abschluß des Werkes, dem man gerade in den Volksbibliotheken allerwärts die weiteste Verbreitung wünschen möchte.

Weniger bedeutend, aber auch liebenswürdig und zum Vorlesen im Familienkreise besonders geeignet ist die schon erwähnte Sammlung „Das kleine Dummerle und andere Erzählungen“.[1]) Die meisten der kleinen Geschichten liegen zeitlich vor den beiden Pfäfflingsbüchern und vor dem schon genugsam charakterisierten prächtigen Braterbuch, in denen uns Agnes Sapper die reifsten Früchte ihres Könnens dargeboten hat. Alle diese meist kurzen Erzählungen sind gleichwohl Kinder ihrer Mutter, eignen sich für jung und alt, den nachhaltigsten Eindruck aber macht doch die umfänglichste unter ihnen „Im Thüringerwald“. Offenbar verdankt sie einem Aufenthalt in einem der Gebirgsdörfer des schönen Waldlandes ihre Entstehung, das seinen kinderreichen Bewohnern in der Hausindustrie nur einen kümmerlichen Unterhalt zu gewähren vermag. Wie eine der besten Volkserzählungen Gustav Nieritzens, die von dem Elend der Weber in den sächsischen Gebirgsgegenden so ergreifende Kunde geben, so mutet uns diese Schilderung an: jeder, der den gutherzigen Volksschlag zu beiden Seiten des Rennstiegs mit seinem Fleiß, Gottvertrauen und seiner unverwüstlichen Heiterkeit kennt, wird zugestehen, daß die Familie des Elias Greiner, der in hartem Frondienst für seinen Fabrikherrn Puppenköpfe nach einer bestimmten Schablone in möglichst großer Anzahl herstellt und endlich doch noch den in ihm schlummerden Künstler entdeckt, schlicht

---

1) 2. Aufl., Stuttgart 1910. (318 S.) Geb. 3 M.

und recht der Wirklichkeit nach geschildert ist. So mag denn auch dieses Buch allen denen empfohlen werden, die nach der Lektüre der beiden Pfäfflingsbücher noch nach einer weiteren Probe von Agnes Sappers treuherziger Erzählungskunst verlangen.

Um aber auf den Gedanken zurückzukommen, von dem diese Zeilen ausgingen, so verkündet das große säkulare Erinnerungsjahr vornehmlich den Kriegsruhm Norddeutschlands, dessen heldenhafte Jugend auf den Schlachtfeldern um Leipzig und in der Champagne dahinsank und mit ihrem Tode der Nation die Freiheit wiedergab. Jahrzehnte hindurch wollte man im Süden davon nichts wissen, bis endlich Ludwig Häusser, der geborene Rheinpfälzer, zuerst seinen engeren Landsleuten die Wahrheit über die preußischen Waffentaten vermittelte. Seither sind abermals zwei Generationen dahingegangen und die Einmütigkeit dieser gegenwärtigen Jahrhundertfeier beweist, daß für unser patriotisches Volksempfinden und für die deutsche Kriegsehre eine Maingrenze nicht mehr vorhanden ist. Um so willfähriger aber wollen nun gerade wir Norddeutsche anerkennen, was uns der Süden zu bieten vermag, und wenn man daran denkt, so weilt man mit besonderem Danke bei diesen liebenswürdigen Vertreterinnen ihrer Stammesart, bei den schlichten, feinen süddeutschen Schriftstellerinnen, auf deren eine wir diesmal die Leser unserer „Blätter“ hinzulenken versuchten.

E. Liesegang.

Die neue Volksbücherei und Lesehalle in Aussig (Deutschböhmen). [1]

Ueber die Volksbücherei und Lesehalle der Elbestadt Aussig haben wir bereits manchen erfreulichen Bericht bringen können. Die Aussiger Anstalt hat sich — dank der rastlosen Tätigkeit ihres langjährigen Leiters, Prof. Josef Martin — in wenig Jahren zur ersten derartigen Volksbildungsanstalt in Deutschböhmen aufgeschwungen; mit ihren — im Vergleich zur Einwohnerzahl der Stadt — sehr hohen Erfolgziffern gehört sie längst zu den stärkstbenutzten Büchereien und Lesehallen ganz Oesterreichs. Durch den am 6. Oktober 1912 seiner Bestimmung übergebenen Neubau ist nun die Aussiger Volksbücherei und Lesehalle in eine dominierende Stellung unter allen vergleichbaren Anstalten — nicht nur Oesterreichs — getreten, die ihr bis auf weiteres wohl nicht leicht eine andere streitig machen wird. Darum wird eine kurze Geschichte und eine eingehende Beschreibung dieses neuen Stützpunktes volksbildnerischer Arbeit allen Fachmännern willkommen sein.

Der Neubau der Aussiger Volksbücherei und Lesehalle ist eine Kaiser Franz Josef-Jubiläumsstiftung des Herrn Kommerzialrates Ed. J. Weinmann aus dem Jahre 1908. Die erste Anregung, der damals 10 Jahre bestehenden Anstalt ein würdiges Eigenheim zu schaffen, gab der Leiter der Aussiger Volksbücherei und Lesehalle Herr Prof. Martin, und seinen Vorschlägen zufolge hat sich der Stifter entschlossen der Stadt Aussig die Summe von 300 000 Kronen für den gedachten Zweck zu spenden. Gestützt auf langjährige Erfahrungen und Studien hat der eben Genannte die Idealpläne des Hauses bis ins kleinste entworfen und in Baurat Josef Zasche, dem be-

[1] Von einem Freunde der „Blätter“ ist dem Schriftleiter dieser Aufsatz mit der Bitte um Veröffentlichung übergeben worden.

deutendsten Architekten Deutschböhmens, einen verständnisvollen Künstler für die große Bauaufgabe gefunden. Zasche hat mit der Aussiger Volksbücherei der Stadt Aussig einen Monumentalbau geschaffen, der mit seinen großen Linien allein wirkend, ein sprechender Beweis für die Schönheit der reinen Zweckgestaltung genannt werden muß. Unter den Monumentalbauten der Stadt ist die Bücherei unstreitig der eigenartigste und wird vielleicht einmal allgemein der schönste genannt werden. Den figuralen Schmuck hat Prof. Metzner, bekanntlich der Schöpfer der Plastik am Völkerschlachtsdenkmale bei Leipzig, geschaffen. Die Inneneinrichtung — musterhaft in jeder Hinsicht — ist völlig nach den Angaben des Büchereileiters getroffen.

Infolge einer Aufforderung Prof. Ed. Reyers, der bekannten Autorität auf dem Gebiete des Volksbüchereiwesens, hat Prof. Martin von dieser „machtvollen Schöpfung“ eine ausführliche Beschreibung für eine wissenschaftliche Publikation[1]) des genannten Gelehrten geschrieben, die auch der nachstehenden Darstellung zugrunde liegt.

Aussigs Volksbücherei und Lesehalle steht am schönsten Bauplatz, den die Stadt für ein öffentliches Gebäude im Innern der Stadt zu vergeben hatte (Ecke des Materniplatzes). Die Ecklage ist von vornherein die vorteilhafteste für ein Haus, das eine öffentliche Bibliothek und eine öffentliche Lesehalle enthalten soll; der Ostflügel enthält die Bibliotheksräume, nach Norden gegen den als prächtige Anlage hergerichteten freien Platz liegen die Leseräume. Der größte Vorzug des Platzes ist der, daß er, was Zugänglichkeit betrifft, im Mittelpunkt der Stadt liegt, fast unmittelbar neben der Kreuzungsstelle der beiden Hauptlinien der elektrischen Straßenbahn. Da aber alle Leseräume an dem von jeglichem geräuschvollen Verkehr unberührten Materniplatz liegen, so ist diesen Räumen eine fast idyllische Ruhe inmitten eines regen Verkehrslebens gesichert. So ist also — allerdings nach schweren Kämpfen — die Platzfrage für die Aussiger Volksbücherei und Lesehalle in wahrhaft idealer Weise gelöst.

Von dem Innern des Hauses möge folgende Beschreibung ein Bild geben: Ein großer Eingang, das Haupttor, führt auf kürzestem Wege links zur Bücherei und rechts zu den Lesesälen. Um bei großem Andrang zur Bücherei jede Behinderung zu vermeiden, hat die Bücherausgabe für Kommende und Gehende getrennte Türen. Der Bücherausgaberaum — die Ausleihe — etwa 44 qm, enthält alles, was der Bücherentlehner braucht und dort sucht; ein kleiner Teil der Ausleihe, der sich infolge geschickter Bauordnung wie von selbst dazu ergibt, dient als Schreibraum, wogegen sich im übrigen Teil der Ausleiheverkehr abwickelt. Drei Ausgabeschalter sind vorgesehen, von denen einer den ganzen Tag geöffnet ist, der zweite in den „starken Stunden“, der dritte bei weiterem Bedarf. Die Schalter sind Schubfenster in der Wand, welche die Ausleihe von dem eigentlichen Büchermagazin trennt, die Trennung bloß durch einen langen Ausgabetisch schien aus vielen Gründen nicht ausreichend. Der eigentliche Bücherraum, ungefähr 182 qm, hat außer den nötigen Arbeitsgelegenheiten für das Büchereipersonal als wichtigste „Möblierung“ die Lippmannschen Patentgestelle der Firma Wolff, Netter & Jacobi, Straßburg (Filiale Berlin), welche bei vollständiger Ausnützung mit der durch diese Gestelle ermöglichten Teilung des Raumes in zwei Halbgeschosse gegen 60 000 Bände fassen. Eine Treppe führt zum oberen Halbgeschoß, vorgesehen ist die Fortsetzung derselben Treppe in ein sehr helles Souterrain, wo ebenfalls Räume für etwa noch 40 000 Bände geschaffen sind. Die genannten Ziffern erscheinen für die Bücherei einer Stadt mit 40 000 Einwohnern zunächst groß; es mußte aber schon beim Bau mit der Tatsache gerechnet werden, daß es in Zukunft einmal soviel wie unmöglich sein wird, diesen Teil des Hauses zu erweitern. Dann aber soll die Aussiger Anstalt jene Zentrale für das gesamte Volksbildungswesen werden,

---

1) Die Broschüre heifst: „Bildung und Staat. Volksbibliotheken“ und ist 1912 bei Braumüller (Wien und Leipzig) erschienen.

die E. Schultze (Hamburg) in seinem Werke über freie öffentliche Bibliotheken bereits vor 12 Jahren als dringende Notwendigkeit für Deutschböhmen bezeichnet hat.

Die Lesehalle: Der Leser betritt eine sehr geräumige Garderobe — Ablegen ist Verpflichtung, aber kostenlos —, welche mit ausreichenden Bedürfnisräumen, Waschgelegenheiten usw. versehen ist. Ein einziger Zugang führt zu den Leseräumen, und zwar zunächst in den großen oder Zeitungslesesaal. Fünf großen Fenstern gegenüber stehen die Lesetische, zwei intime Nischen mit Licht von der Hofseite laden zum behaglichen längeren Sitzen an kleinen Tischen ein. Die Stirnwand des großen Saals hat zwei Türen, deren eine in den kleinen Lesesaal — das Zeitschriftenzimmer — führt, die andere zum sogenannten Bücherlesezimmer. Den besonderen Zwecken entspricht natürlich auch eine eigene Einrichtung. Die Zeitschriftenleser sollen vom Betriebe des großen Lesesaales ungestört bleiben. Das Bücherlesezimmer soll den erziehlichen Zweck des Hauses am vollkommensten zum Ausdruck bringen und erreichen helfen; eine mit besonderer Rücksichtnahme auf jugendliche, das heißt zwar der Schule entwachsene, aber im selbständigen Gebrauche der Kataloge noch nicht bewanderte Leser zusammengestellte Bibliothek soll hier jedem offen stehen, der ins Haus kommt, um nur überhaupt „etwas“ zu lesen. Die Wahl mag ihm erspart bleiben, aber er soll die Sicherheit haben, daß jedes Buch, das er hier vom Regal nimmt, auch gut ist;[1]) an Weisungen durch Aufschriften fehlt es natürlich nicht. Aus dem Bücherlesezimmer, das auch mit dem Zeitschriftenzimmer in Verbindung steht, führt ein Zugang zum Allerheiligsten des Hauses, zum Studierzimmer. Es ist mit Absicht ans Ende der Leseräume gelegt, wodurch es vom Verkehr im Hause gänzlich unberührt bleibt. Es erhält sein Licht von einem hellen und freundlichen Hof und hat im Gegensatz zu den übrigen Leseräumen nur einseitig zu besetzende Tische, es ist ein Raum für geistige Arbeit von Männern, die hier ungestört wirklichem Studium, wissenschaftlicher Tätigkeit obliegen wollen. Das Werkzeug bietet eine in den Wandnischen untergebrachte Bibliothek, welche die wichtigsten Nachschlagebücher und die grundlegenden Werke aller Gebiete des menschlichen Wissens und Forschens enthalten soll.[1]) Die Regale haben Manneshöhe, eine Wendeltreppe führt zu einer Galerie, welche den Stellraum für Bücher in denselben Nischen verdoppelt. Vom Bücherlesezimmer wie vom Zeitschriftenzimmer führen wiederum Türen zum Ausschuß- und Direktionszimmer, welches auch als Archiv dienen soll und zur Aufbewahrung jener wertvollen Werke (Bücher und Bilder), die nicht ausgeliehen, sondern nur im Ausschußzimmer benutzt werden können.

Dagegen stehen in allen Leseräumen die wichtigsten allgemeinen Nachschlagewerke, Speziallexika, Atlanten usw. jedermann zur freien Benutzung. Die Einteilung der Zimmer ist so getroffen, daß der Betrieb mit dem geringsten Aufwand an Personal bestritten werden kann. Eine einzige Saalaufsicht wird genügen. Das Aussiger Publikum ist durch den fast 15jährigen Bestand der Anstalt genügend erzogen, die Saalaufsicht wird hauptsächlich der Ordnung der Lesebehelfe und besonders der Statistik dienen. Darum hat sie ihren Platz beim Eingange zum großen Lesesaal, wo alles, was kommt und geht, vorüber muß und gezählt wird. Das Bücherlesezimmer ist mit Absicht zwischen Zeitschriften- und Studierzimmer gelegt, damit von dort aus, wo doch nur reifere Menschen sitzen, eine stille Aufsicht auf die jugendlichen Besucher des Bücherlesezimmers geübt werden kann, jedoch ohne jeden amtlichen Charakter. Das Ausschußzimmer erlaubt nicht nur Zutritt, sondern durch seine Glastüren auch Einsicht in das Zeitschriften-, Bücherlese- und Studierzimmer, ja auch in den großen Lesesaal ist ein Inspektionsblick möglich. Erreichbar ist das Ausschußzimmer auch durch einen eigenen Ein-

1) Die Ausgestaltung ist eine Aufgabe, daran noch längere Zeit gearbeitet werden mufs.

gang — Ausgang gibt es für alle Besucher nur einen — den Eingang —, Leute mit Erfahrung wissen warum. Die Lesezimmer bieten gleichzeitig Sitzgelegenheiten für ungefähr 180 Besucher. Wenn noch erwähnt wird, daß neben der Garderobe eine „Klopfterrasse“ vorgesehen ist zur periodischen Reinigung der Bücher, so dürfte alles Wissenswerte angeführt sein. Sämtliche Räume der Bücherei und Lesehalle liegen im gleichen Niveau und bilden das Hochparterre des Hauses, die Beleuchtung aller Räume geschieht elektrisch und zwar durch Deckenlicht, der Wandschmuck ist einfach, aber künstlerisch einwandfrei. Eine vollkommen moderne Beheizungs- und Lüftungsanlage sorgt für Behaglichkeit im Winter und stets frische Luftzufuhr zu jeder Zeit, wie denn die Bautechnik des ganzen Hauses auf der Höhe des Jahres 1911/12 steht.

Die Bücherei und Lesehalle ist eine städtische Anstalt, das heißt: die sachlichen Bedürfnisse, Beleuchtung, Beheizung, den Hausdiener sowie die Instandhaltung des Hauses besorgt die Stadtgemeinde; die nötigen Geldmittel fließen aus Subventionen. Die Geschäfte der Anstalt führt ein Büchereiausschuß, den der Gemeindeausschuß wählt; den Ausleihdienst besorgen vom Jahre 1912 an drei Bibliothekarinnen, die Schreibgeschäfte ein Sekretär, eine Frau die Lesehalleaufsicht. Der Bücherstand beträgt derzeit an 10000 Werke mit etwa 15000 Bänden. Die Oberleitung ist Ehrenamt. Soviel über Bücherei und Lesehalle.

Das Haus bietet mehr: Von der Ueberzeugung ausgehend, daß das gesprochene Wort, der Vortrag, ein ebenso wertvolles Bildungsmittel ist als das geschriebene, das Buch, hatte Prof. Martin in seinen „Idealplänen“ im ersten Stockwerk auch Vortragsräume vorgesehen, und zwar zwei, einen größeren Vortragssaal mit einem Fassungsraum von mindestens 500 Personen und einen kleineren für etwa 150 Personen, jeder mit eigenem Treppenaufgang, eigener Kleiderablage und eigenen Nebenräumen. Der kleine Vortragssaal war für die Stadt ein dringendes Bedürfnis, die vielen Vereine, die wissenschaftlichen Vorträge veranstalten, vermißten ihn lange und schmerzlich oder mußten sich mit unzureichenden Räumen begnügen. Da aber ein solches Haus „der Mittelpunkt des geistigen Lebens einer fortgeschrittenen Bevölkerung, der Ausgangspunkt dauernder Belehrung und Veredlung durch die besten Werke der Literatur und in gewissen Grenzen auch der Kunst“ sein soll, schien auch der Wunsch nach einem großen Vortragssaal begründet und fand die Zustimmung des Stifters, um so mehr, als es der Stadt an einem geeigneten großen, nur für Veranstaltungen literarischer oder musikalischer Art bestimmten Raum fehlte.

Da aber Gelegenheiten vorauszusehen waren, welche einen sehr großen zusammenhängenden Saalraum erfordern konnten, so mußte für die Möglichkeit einer Verbindung beider Säle zu einem gesorgt werden. Und alles dieses ist Tatsache geworden. Während der kleine Saal einen mehr intimen Charakter zeigt, ist der große Saal geradezu der Festraum des Hauses, ja der Festsaal der Stadt Aussig geworden. Eine Galerie teilt die Höhe (12 m) und vergrößert die Schönheit des Raumes und die Zahl der Sitzplätze; weibliche Figuren (ebenfalls von Metzner) tragen das mächtige Tonnengewölbe, edle Nachbildungen klassischer Plastiken und eine fein abgestimmte Malerei geben den Sälen ein ganz eigenartiges Gepräge. Den Hauptschmuck des großen Saales wird ein großes Wandgemälde von Prof. Karl Krattner (Prag) bilden. Krattners Idee drückt wie selten ein Gemälde ebenso glücklich als schön den Gedanken und Zweck des Hauses aus. Den Mittelpunkt — nach der Skizze — bildet das verschleierte Bild zu Sais, den oberen Teil des kuppelartig gemalten Hintergrundes füllen die großen Geister des Altertums und späterer Zeiten aus, welche an der Lösung der Menschheitsfragen mitgearbeitet haben; den unteren füllen Menschen der Gegenwart, darunter eine große Anzahl „Persönlichkeiten“ porträtgetreu: also ein Kulturbild. Durch die Fenster der gemalten Architektur sieht man, was Aussig landschaftlich und wirtschaftlich auszeichnet und groß gemacht hat.

Die Rücksicht auf die Architektur des Hauses, aber auch des Platzes erforderte es, daß das ganze Haus mit seiner Front von fast 50 m (die Tiefe beträgt 23 m) eine möglichst gleichartige Dachhöhe erhielt; das aber war von vornherein nicht möglich, weil der kleine Saal doch nur etwa halb so hoch werden konnte als der große. Da lag es denn nahe, den Raum des Galeriestockwerkes, der über dem kleinen Saale liegt, den Bildungszwecken des Hauses noch nach einer anderen Seite hin nutzbar zu machen. Nach Prof. Martins Vorschlage sollte er Zwecken dienen, für welche der zusammenfassende Name noch zu finden ist: Gedanke und Sache aber bewegen sich auf der Linie: Museum, Lehrmittelausstellung, kurz Gegenstände des Anschauungsunterrichtes zu den Texten, welche die Bücherei, zu den Worten, welche der Vortragssaal bieten. Und auch diese Wünsche erfüllt das Haus, seine Ausstellungsräume werden von Kennern als besser bezeichnet denn die mancher Großstadt. An fleißiger Benutzung für Kunst- und Kunstgewerbeausstellungen wird es nicht fehlen und manche wertvolle Anregung wird von hier noch ausgehen.

So ist es vielleicht nicht zuviel gesagt, wenn behauptet wird, daß das Aussiger Volksbildungsheim alle Vorzüge, welche andere Anstalten teilweise besitzen, vereint enthält und somit wohl ein Muster in seiner Art genannt werden darf. Daß es aber dieses werden konnte, war nur möglich infolge des wahrhaft großherzigen Sinnes des Spenders; als sich die Notwendigkeit herausstellte, hat Herr Kommerzialrat Ed. J. Weinmann die ursprüngliche Summe von 300 000 Kronen auf 400 000 Kronen erhöht, aber seiner Munifizenz hat er damit noch keine Grenze gesetzt, die Endziffer der Erfordernisse für Bau und Einrichtung wird nicht viel unter einer halben Million Kronen bleiben. —

Nach mehr als vierjähriger Arbeit, nach Ueberwindung größter Schwierigkeiten, die von Seiten gemacht wurden, denen eigentlich jede Förderung des Unternehmens erste Pflicht gewesen wäre, konnte das Haus erst fertig gestellt werden. Die Eröffnung gestaltete sich zu einer großen Feier, an der Vertreter der Staats- und Landesregierung teilnahmen, ebenso die Vertreter der Hochschulen, und Fachleute auf dem Gebiete des Volksbildungswesen. Den Höhepunkt der Feier bildete die Festrede des Leiters, Prof. Jos. Martin, der in ebenso eindringlicher als geistvoller Weise das Wesen des neuen Hauses charakterisierte und seinen hohen Wert und seinen Anteil an der Lösung der sozialen Frage darlegte.

Mit der Eröffnung des Hauses wurde in den Ausstellungsräumen, vier prachtvollen Oberlichtsälen, auch eine Kunstausstellung eröffnet, beschickt nur von deutschen Künstlern Böhmens, darunter Namen von europäischem Rufe.

Eine eigenartige, für Freunde und Kenner des Volksbildungswesens besonders anziehende Ausstellung, hat Prof. Martin in einem eigenen Raume veranstaltet: dort hängen übersichtlich geordnet die Bilder und Pläne, Außen- und Innenansichten aller jener Volksbüchereien und ähnlichen Anstalten, welche über ein neues oder doch eigenes Gebäude verfügen. Von den zahllosen amerikanischen und den vielen englischen sind natürlich nur charakteristische Beispiele vorgeführt, dagegen sind die Anstalten Deutschlands und Oesterreichs vollständig vertreten und geben eine lehrreiche Uebersicht über Bauformen und Inneneinrichtung dieser doch noch wenig zahlreichen Gebäude.

Die Zusammenstellung zeigt auch, daß tatsächlich das neue Volksbildungsheim in Aussig, nach dem Gebäude der Zeiß-Stiftung in Jena, das mächtigste Gebäude dieser Art ist, was Größe, Zahl und mannigfache Verwendbarkeit der Räume betrifft. —

Von fachmännischer Seite wurde angeregt, diese ganz einzigartige Aussstellung — wohl auch die erste in ihrer Art — bei Gelegenheit, etwa zu einem Bibliothekarentag, einem größeren Forum von Fachmännern auf diesem Gebiete zugänglich zu machen. Prof. Martin, dessen unermüdlicher

Werbe- und Sammeltätigkeit diese Bildervereinigung zu danken ist, hat dem Vorschlag zugestimmt.

Ueber die Erfolge der neuen Anstalt hoffen wir bald in Ziffern berichten zu können, jedenfalls seien Gönner und Kenner des Volksbildungswesens auf diese vorbildliche Schöpfung hingewiesen — bei einem Besuche Aussigs, das, in Böhmens Paradies gelegen, auch sonst seiner herrlichen Umgebung wegen eines Besuches wert ist, mögen sie Aussigs Volksbücherei und Lesehalle betreten: unbefriedigt wird keiner diese Anstalt verlassen.

Das Kaiser Wilhelm-Volkshaus in Lübeck.

Am 9. März, dem Tage, an dem vor hundert Jahren die französischen Eroberer aus Lübeck wichen, und zum ersten Male wieder die Sonne der Freiheit über der altehrwürdigen Stadt mit ihren schönen Türmen aufstieg, wurde der Bevölkerung Lübecks, die den Tag mit einer würdigen Erinnerungsfeier festlich beging, von Herrn Senator Emil Possehl das hochherzige Geschenk eines Kaiser Wilhelm-Volkshauses dargebracht. Am gleichen Tage wurde der gemeinsame Beschluß des Senates und der Bürgerschaft bekannt gegeben, die Mittel für ein Denkmal Kaiser Wilhelms I. endgültig bereitzustellen, das in engster Verbindung mit dem Volkshause errichtet werden soll. Die Ausführung des Standbildes wurde Professor L. Touaillon, Berlin, übertragen. Denkmal und Volkshaus sollen ein lebendiges Zeichen der dankbaren Erinnerung an unsern alten Kaiser und seine auf die geistige und sittliche Bildung unseres Volkes gerichteten Bestrebungen darstellen. Dem Schreiben, in dem Herr Senator Possehl dem Senate sein Anerbieten entgegenbringt, sind die Grundzüge für die Errichtung des Hauses beigefügt. Es soll demnach auf dem im Besitze des Staates befindlichen und von diesem unentgeltlich zur Verfügung zu stellenden Gelände an der Holstentorstraße erbaut werden. Hier, in der Mitte zwischen der Altstadt und der sich immer mehr zu einer Neustadt Lübecks entwickelnden Vorstadt St. Lorenz mit dem Hintergrunde der Wallanlagen und dem Blick auf das Holstentor, dem Jahrhunderte alten Wahrzeichen der Freien und Hansestadt, wird sich der Monumentalbau erheben, der zu einer Heimstätte volksbildender Arbeit bestimmt ist. Nach den Grundzügen sollen darin die Räume für die Oeffentliche Bücher- und Lesehalle enthalten sein, deren langjährige Hoffnungen auf eine endliche Verbesserung ihrer beschränkten Raumverhältnisse damit in nicht geahntem Umfange in Erfüllung gehen. Vorgesehen sind nach dem vorläufigen Plane im Hochparterre außer vier Verwaltungszimmern ein Raum für die Bücherausgabe und ein großes Magazin, das nach hinten freiliegend jederzeit durch Anbauten nach Bedarf vergrößert werden kann. Daran schließen sich zwei Lesezimmer für Knaben und Mädchen und ein großer Lesesaal für etwa 200 Personen mit anstoßendem Rauch- und Damenlesezimmer, sowie Zeitschriftenablegeraum. Ebenso sind zwei Räume für eigene Buchbinderei in Aussicht genommen. Für Volksvorlesungen und Vorträge, insbesondere auch solche der Jugendfürsorge dienende, sind ein großer und zwei kleinere Säle und mehrere Versammlungsräume bestimmt. Kunst- und kunstgewerblichen Ausstellungen dienen sechs miteinander verbundene Säle des oberen Stockwerkes, hauptsächlich mit Oberlicht versehen. Hinzukommen die notwendigen Nebenräume, ein Erfrischungsraum und die Wohnung für den Hausmeister.

Die Rechte des Bauherrn behält Herr Senator Possehl sich bis zur Fertigstellung des Hauses vor. Ueber die Inneneinrichtung heißt es in den obenerwähnten Grundzügen weiter: „Das Gebäude ist in einfacher, aber würdiger und monumentaler Weise auszuführen und mit dem erforderlichen Inventar auszustatten. Es soll für alle Zeiten im wesentlichen nur den vorerwähnten oder ähnlichen öffentlichen Zwecken dienen. Bei dem Bau ist

auf die Möglichkeit einer späteren Erweiterung, z. B. durch Anbau einer Kunsthalle, Rücksicht zu nehmen.

Die freie Lage des Gebäudes und seiner gärtnerischen Umgebung darf durch andere Bauten nicht beeinträchtigt werden. Sollte der oben als besonders geeignet bezeichnete Platz (an der Holstentorstraße) gewählt werden, so ist dieser Platz von anderen Bauten freizuhalten. Nach einem von einem namhaften Künstler ausgearbeiteten, vorläufigen Entwurf läßt sich das vorstehende Programm mit einer Summe von 800 000 M. in völlig ausreichender und zweckentsprechender Weise erfüllen.

Die Verwaltung des Hauses wird später dem Senate übertragen werden, während die Kosten für Heizung, Beleuchtung, Kraft- und Wasserversorgung, sowie für die Instandhaltung aus öffentlichen Mitteln zu bestreiten sind. Zur Erlangung endgültiger Baupläne ist ein beschränkter Wettbewerb zwischen vier namhaften deutschen Architekten ausgeschrieben, an dem sich auch Lübecker Architekten beteiligen können. Am 22. März 1915 hofft man die festliche Einweihung des Kaiser Wilhelm-Volkshauses begehen zu können.

Dem hochherzigen Stifter sind nicht nur von der Verwaltung der Oeffentlichen Bücher- und Lesehalle und den übrigen beteiligten Vereinen warmempfundene Dankadressen überreicht worden, sein großmütiges Geschenk hat in den Herzen der ganzen Bevölkerung freudigen Widerhall gefunden, der in herzlichsten Dankesbezeugungen seinen Ausdruck fand. Das Volkshaus wird der Oeffentlichen Bücher- und Lesehalle ein Heim bieten, das sich den schönsten deutschen Bücherhallen würdig an die Seite stellen kann.

Lübeck. Bennata Otten.

Bekanntmachung

betr. Diplomprüfung für den mittleren Bibliotheksdienst usw.

Die nächste Prüfung findet am Montag den 6. Oktober 1913 und den folgenden Tagen in der Königlichen Bibliothek zu Berlin statt.

Gesuche um Zulassung sind nebst den erforderlichen Papieren (Ministerialerlafs vom 10. Aug. 1909 § 5) bis spätestens am 8. Sept. dem Vorsitzenden der Prüfungskommission, Geh. Regierungsrat Dr. Ippel, Abteilungsdirektor an der Königlichen Bibliothek (Berlin NW 7, Dorotheenstr. 81), einzureichen.

Berichte über Bibliotheken einzelner Städte.

Die Volksbibliothek und Lesehalle der Firma Deinhard & Co. in Coblenz wurde im verflossenen sechsten Betriebsjahre sehr rege benutzt, wenn auch eine sonderliche Steigerung nicht nachgewiesen werden kann. Zeitereignisse, die besonders stark auf die Gemüter wirkten, z. B. die Wahlen, Kriegsbeunruhigungen usw. mögen die Leselust wohl eingeschränkt haben. Insgesamt zählte man 47 865 Entleihungen, wovon 9 816 der belehrenden, 26 761 der deutschen Unterhaltungsliteratur, 6 714 der außerdeutschen Unterhaltungsliteratur und 3 845 den Jugendschriften angehörten. Die Zahl der Leser stieg von 6360 auf 7612, darunter wurden 3100 ständige Besucher registriert. Eine besondere Berufsstatistik erübrigt sich dadurch, daß die Benutzer im wesentlichen denselben Bevölkerungsschichten angehörten wie bisher und sich prozentual in gleicher Weise zusammensetzten wie in den Vorjahren.

Einige Neuerungen im Betriebe wurden eingeführt, so z. B. die Auflegung eines Wunschbuches im Ausleiheraum, wodurch die Verwaltung

zunächst die Fühlung mit der Leserschaft enger gestalten, sodann mehr Verständnis für das eigentliche Wesen der Bücherei wecken wollte. Bei den Eintragungen handelt es sich durchweg um gute Bücher. Reifen Lesern Gelegenheit zur Selbstwahl von Büchern zu geben, dient ferner ein Schrank mit wechselnder Auswahl von Werken, ähnlich den „open shelves"; diese Einrichtung benutzte man viel. Ueber die Jugendnachmittage brachte Nr. 1. 2. der „Blätter" Ausführliches; geeignete Kräfte stellten sich weiterhin zur Verfügung und eine Weihnachtsfeier mit Verteilung von Büchern machte viel Freude. Die Jugendausleihe erfuhr einen großen Aufschwung, die Ausleihestunden mußten von zwei auf sechs wöchentlich erhöht werden. Der Leihverkehr mit der Stadtbibliothek hielt sich in den bisherigen Bahnen. Sechs sehr gut besuchte Vortragsabende fanden statt: Zwei Lichtbildervorträge, zwei literarische und zwei musikalische Themata.

Eine Uebersicht der meistgelesenen Bücher ist dem Jahresbericht angefügt. Bei aller Werbe- und Ausgestaltungstätigkeit ist es nicht darum zu tun, daß der einzelne Besucher möglichst viel Bücher in kurzer Zeit lese, sondern darum, immer weitere noch abseits stehende Kreise zu gewinnen.

Elisabet Jacobi.

Gleichzeitig mit dem Verwaltungsbericht der Städtischen Lese- und Bücherhalle der Stadt Darmstadt für das Verwaltungsjahr 1911 erscheint die 2. Auflage des reichhaltigen Bücherverzeichnisses dieser Bibliothek (Darmstadt, Ed. Roether, 541 S, 1 M.), dem die Benutzungsordnung sowie ein von Noack unterzeichnetes Vorwort vorausgeht. Das erste Verzeichnis rührte aus dem Jahr 1902 und mußte bereits 1906 durch einen starken Nachtrag ergänzt werden. In der ersten Auflage wurden 7000 Bücher verzeichnet, diesmal sind es viermal mehr. Es mußte daher durch Kürzung der Titel und durch Auslassung geringwertiger Unterhaltungsschriften und durch Vereinfachungen mancher Art an Raum gespart werden. Was den Betrieb anbelangt, so ist wiederum eine geringe Steigerung der Benutzung zu verzeichnen. Die Zahl der Besucher des Lesesaals stieg von 40800 im Vorjahr auf 42149; die Zahl der Entleihungen wuchs von 103745 auf 110500 Bände, also um 6,11 %. Der Grund zu dieser Mehrbenutzung liegt wohl teilweise in der seit dem letzten Jahre vermehrten Bekanntmachung der Bücherbestände durch die lokale Presse. Bei besonderen Veranlassungen, bei den Feiern von hundertjährigen Geburts- und Todestagen wurden unter dem Titel „Mitteilungen aus der städtischen Lesehalle" kurze Aufklärungen über die biographische Literatur und die Werke des Betreffenden in der Presse abgedruckt. So erschienen kleinere Aufsätze über Kleist, Dickens, Auerbach, Dahn, Friedrich den Großen usw. Jedenfalls ist das ein Vorgehen, das Nachahmung verdient. Sonst sei diesmal noch mitgeteilt, daß für die 53 in Darmstadt lebenden Blinden eine kleine Blindenbibliothek in der Brailleschen Bilderpunktschrift der Bücherhalle angegliedert wurde. Die Erfahrungen, die auf diesem Gebiet gemacht wurden, sollen im nächsten Bericht erörtert werden. Das Verzeichnis der meistgelesenen Bücher bekundet den guten Geschmack des leitenden Bibliothekars. Auf erzählende Literatur kamen diesmal 41,3 % (im Vorjahr 43,1), auf Dichtungen und fremdsprachliche schöne Literatur 5,6 % (4,4) auf Jugendschriften 7,3 % (5,6), auf Zeitschriften 11,1 % (13,2). Auf Geschichtswerke kamen 5,5 % (4,7). Hier stehen Kriegsgeschichten und Werke über 1870 obenan. Auf Erdkunde und Reisen kamen 5,5 % (4,6), und auf Lebensbeschreibungen 4,7 % (4,5). Die Gesamtzahl der Leser belief sich auf 3477 (im Vorjahr 3301). Davon waren 43,7 % (44,3) gelernte Arbeiter und Handwerker und 10,9 % (9,2) nichtgelernte Arbeiter, 15,2 % (15,3) waren Kaufleute und Schreiber, 12,5 % (12,9) Beamte und Lehrer, 7,6 % (7,6) Schüler über 14 Jahre, 4,9 % (5,1) Studenten und 4,9 % (5,1) Soldaten. Die Zahl der Leserinnen belief sich auf 1131 (1016); hiervon waren, um wenigstens die drei stärksten Kategorien zu nennen, 31,9 % (32,9) Angestellte, 22,4 % (21,4) Seminaristinnen und Schülerinnen und 17,8 % (17,8) Arbeiterinnen und Dienstmädchen.

Aus dem Bericht des Düsseldorfer Bildungsvereins für das Jahr 1912 kommt hier der Abschnitt über die Bibliothek und Lesehalle zu Düsseldorf in Betracht. Die Lesehalle wurde von 43612 Personen besucht (im Vorjahr 41338); entliehen wurden 35417 (34578) Bände. In beiden fand also zwar kein bedeutender, immerhin aber doch ein Fortschritt statt. Zu den vorhandenen 167 Zeitschriften kamen 16 neue hinzu; der Bücherbestand wurde um 813 vermehrt, von denen 517 geschenkt waren. Aus dem sonstigen Vereinsleben ist zu bemerken, daß Fräulein Kluckhohn am 1. August 1912 als Assistentin eintrat. Der geldliche Bedarf hat auch diesmal wieder zugenommen; mit um so größerer Dankbarkeit wurde eine Spende von 30000 M. entgegengenommen, deren Stifter leider nicht mit Namen genannt sein will. Nach Fertigstellung des Berichts kam noch die Nachricht, daß der kürzlich verstorbene Rentner Moritz Sartorius dem Verein 10000 M. letztwillig vermacht habe.

Die Städtische Lesehalle zu Konstanz hat in dem 8. Jahre ihres Bestehens (1912) einen Besuch von rund 25000 Personen zu verzeichnen. Im Lesezimmer liegen 80 Tageszeitungen aller Richtungen und 120 größtenteils illustrierte Zeitschriften aus. Außerdem befindet sich dort eine Bibliothek von 2500 Bänden aus allen Wissensgebieten, die in offenen Schränken zur allgemeinen Verfügung stehen. Von einem Ausleihen zur Benutzung nach Hause kann abgesehen werden, da zu diesem Zweck die Wessenbergbibliothek da ist, deren Katalog ausliegt. Die Lesehalle ist werktäglich von 10—1 und 6—10 Uhr und sonn- oder feiertäglich von 11—1 und 5—9 Uhr geöffnet.

K. Mahlbacher.

Der Krakauer Volksbildungsverein (Krakowskie Towarzystwo Oświaty Ludowej) besaß im Jahre 1912 1022 Volksbüchereien, die zusammen 201831 Bde zählten. Der seit 30 Jahren bestehende Verein hat im Laufe dieser Zeit fast 1400 Büchereien errichtet, von denen die übrigen eingegangen sind. Wie viele von jenen 1022 Büchereien im vorigen Jahr tatsächlich noch im Betrieb waren, läßt sich übrigens nicht genau angeben, da viele Büchereien trotz wiederholter Aufforderungen keine Berichte einsenden. Im Jahre 1912 gingen nur 347 Berichte ein. Der Verein gründete im vorigen Jahr 48 neue Büchereien und verstärkte die Bestände von 221 Büchereien, die insgesamt 12931 Bde im Gesamtwert von 10901 Kronen enthielten. 78 % seiner Einnahme verausgabte der Verein im vorigen Jahre für seine Büchereien. Die 1910 von ihm eröffnete Ausgabestelle zählte 3000 Bde, hauptsächlich schöne Literatur. Sie wurde von 285 Personen benutzt, die 22642 Bde entliehen. Die Einnahme der Ausgabestelle betrug 308 Kr. 40 H. Dem Verein gehören 2022 Mitglieder an; 1040 von ihnen sind zahlende Mitglieder, 982 waren als Verwalter von Vereinsbüchereien von der Zahlung des Mitgliedsbeitrages befreit. Von den zahlenden Mitgliedern leben 348 in Krakau. Das vorige Jahr schloß mit einem Fehlbetrag von 4751 Kr. 19 H. — Die Zahl der 1912 vom Verein veranstalteten volkstümlichen Vorträge betrug 367. Sie wurden von mindestens 60000 Personen besucht.

W. Christiani.

Der Verein für Volksbildung Mannheim berichtet über das Verwaltungsjahr 1912/13 der ihm unterstehenden Bernhard Kahn-Lesehalle und stellt fest, dafs diese von 44424 Erwachsenen, 9541 Knaben und 4560 Mädchen, im ganzen also von 58525 Personen besucht wurde. Da es im vorigen Jahr 53084 waren, ist also ein Zuwachs von 5442 zu verzeichnen. Dahingegen ist die Frequenz der Bibliothek gesunken, was zum Teil auf die zahlreichen Kinematographentheater zurückgeführt wird, deren aufregende und bequeme Unterhaltung viele einem ernsten Buch vorziehen. Die Entleihziffern im begonnenen Jahr zeigen demgegenüber wieder ein anhaltendes Steigen, so daß nach Herausgabe des demnächst erscheinenden neuen Katalogs

der vorübergehende Rückgang überwunden werden dürfte. In demselben Sinne wird die Vermehrung des Bücherschatzes von 8000 auf 9000 Bde wirken. Zu unerwartetem Umfang gehoben hat sich die Besuchsziffer der Kinderzimmer, nämlich von 9487 auf 14 102, nachdem für ausreichende Räume gesorgt wurde.

Nach dem handschriftlich vorliegenden Berichte der Städtischen Bücherhalle Neumünster zeigte diese in dem Jahre 1912 überall erfreuliche Fortschritte, indessen machte sich die Unzulänglichkeit der Räume außerordentlich störend geltend. Der Bücherbestand stieg um 1067 Bände und belief sich Ende Dezember auf 17485 Bände; hiervon kommen 53,9 % auf schöne, 32,5 % auf belehrende Literatur und 13,6 % auf Zeitschriften. Hinzutreten diesmal 260 Leser; im ganzen benutzten 1035 (im Vorjahr 966) Personen die Bücherhalle. Hiervon waren 707 Männer und 328 Frauen. Von den ersteren waren 154 akademisch Gebildete, Künstler, Schriftsteller und Offiziere, die zweite Kaufleute und Landwirte umfassende Gruppe beläuft sich auf 119, die dritte aus Technikern und mittleren Beamten bestehende Gruppe auf 158 Leser. Die Zahl der Handelsgehilfen beläuft sich auf 91, die der Studenten auf 64. Die anderen Gruppen, mit Ausnahme der verheirateten Frauen (123), zählen sehr viel niedrigere Zahlen. Die Gesamtausleihe ist von 48 616 Bänden im Jahre 1911 auf 51 109 Bände gestiegen. Hiervon kamen auf die unterhaltende Literatur 41 910 Bände, 2 376 auf Geschichte im weitesten Sinn, 977 auf Erdkunde, 991 auf Naturwissenschaft, Gesundheitslehre etc., 2 340 auf Zeitschriften. Die anderen Fächer erzielten nicht so hohe Zahlen. Eine interessante Tabelle zeigt, wie sich die Leser auf die einzelnen Fächer verteilen; eine weitere Tabelle verfolgt die Ergebnisse der Benutzungsstatistik bis zum Jahre 1908 zurück.

Der Jahresbericht 1912 der Volksbücherei und Lesehalle zu Spandau teilt mit, daß von dem Ankauf neuer Bücher Abstand genommen wurde, daß aber der Bestand auf 2629 Bde gewachsen ist und ein Mehr von 322 Bdn durch Zuwendungen zu verzeichnen war. Wenn nun trotzdem die Benutzung auf 28 040 gegen 23 416 im Vorjahr gestiegen ist, so sollte das eine Mahnung sein, nun auch mit wirklichen Neuanschaffungen nicht zu kargen, denn alle noch so wertvollen privaten Bücherspenden können hierfür nicht als Ersatz gelten! Der Leserkreis bestand aus 1440 Personen, von denen 60 % Herren und 40 % Damen waren. 481 Entleiher wurden im Laufe des Jahres neu eingetragen. Die Einnahmen beliefen sich auf rund 2740 M., sie setzen sich zusammen aus 543 M. Mitgliederbeiträgen, Zuschüssen der Stadt und des Staates von 1000 und 400 M. und einzelnen Zuwendungen größerer Firmen. So lobenswert diese Erfolge sind, bei angemessener Vermehrung der Mittel würden sich doch noch ganz andere Ergebnisse erzielen lassen. Hoffentlich können wir demnächst darüber berichten, daß die Stadt Spandau, deren Einwohnerschaft sich doch auf rund 80 000 beläuft, endlich etwas Durchgreifendes für ihre Bildungsbibliothek tut!

Sonstige Mitteilungen.

Im äußersten Osten Berlins in der Ehrenbergstraße 21 über der Turnhalle der dortigen Gemeindeschule wurde am 15. Mai die erste Kinderlesehalle der Reichshauptstadt eröffnet. Mehrere Bibliothekare sowie Lehrer und Lehrerinnen, denen die Beaufsichtigung der Kleinen im Alter von 6 bis 13 Jahren obliegen wird, hatten sich in dem freundlichen Raum eingefunden, der mit Blumen in reicher Fülle geschmückt war. An den Wänden hängen Künstler-Steinzeichnungen, an der einen Schmalseite befindet sich ein Katheder,

um die Aufsicht zu erleichtern. Im Vorraum sitzt eine Garderobenfrau und in dem Flur ist für Waschgelegenheit gesorgt. Ein nach Altersstufen geordnetes Bücherverzeichnis mit über 800 Nummern gibt über die Bücher Auskunft, die am Eröffnungstage auf den Tischen prangten. Im ganzen sind 70 Sitzplätze vorhanden, die gleich in den ersten Stunden fleißig beansprucht wurden.

Oeffentliche Lesehalle in Flensburg. Nachdem seit dem 1. Mai 1905 eine Oeffentliche Bibliothek hier am Orte besteht, die sich eines ständig wachsenden Zuspruchs durch sämtliche Schichten der Bevölkerung erfreut (Berichte darüber sind ehemals in diesen Blättern zum Abdruck gelangt), zurzeit reichlich 10000 Bände zählt und von der Stadt eine jährliche Zuwendung von 5000 M. erhält, hat die „Gemeinnützige Gesellschaft“ unter dem Vorsitze des Landrichters Dr. Hansen seit längerer Zeit die Aufgabe sich gestellt, die Einwohnerschaft und die maßgebenden Behörden für die Gründung einer Lesehalle zu erwärmen. Endlich reift der Plan seiner Verwirklichung entgegen. Vorgestern hat sich ein Verein konstituiert, der das Nähere in die Hand nehmen wird. Ein namhafter Betrag ist bereits vorhanden; ein Aufruf an die Einwohnerschaft soll weitere Mittel flüssig machen. Ein altes Patrizierhaus an der Nordstraße, ungefähr im Zentrum der Stadt, dessen Erhaltung von historischem Werte ist, ist angekauft worden. Die Stadt selbst hat für den Ankauf 5000 M. bewilligt unter der Bedingung, daß ein Teil der Innenräume für die Herrichtung einer Lesehalle verwandt werde, zudem hat sie einen jährlichen Zuschuß von 2000 M. für die Unterhaltung derselben in Aussicht gestellt. Innerhalb des neuen Lesehallen-Vereins hat sich bereits ein Leseausschuß gebildet, der weitere Arbeiten in die Hand nehmen wird. So hofft man hierorts auf einen gedeihlichen Fortgang. Sind die nötigen Mittel vorhanden und wird die Angelegenheit in richtiger Weise in Angriff genommen, so dürfte auch diese Neuschaffung bald als notwendige Volksbildungsanstalt sich erweisen.

J. Langfeldt.

Dem 42. Jahresbericht der „Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung“ für 1912 ist zu entnehmen, daß in diesem Jahr 8835 Büchereien mit 206181 Bänden unterstützt und an 2267 Wanderbibliotheken 100014 Bände abgegeben wurden. Eine im Maiheft der „Volksbildung“ mitgeteilte Tabelle zeigt, wie sehr die Leistungen auf diesem Gebiet sich im Lauf des letzten Jahrzehnts gesteigert haben. Im Jahre 1902 wurden Bibliotheken gegründet oder unterstützt mit 59634 Bänden, im folgenden sind es 71894, dann 82731, dann 89620, dann 96302; im Jahre 1907 schnellt die Zahl der Bände auf 129760 empor, dann auf 141417, dann auf 181887, dann auf 213362. Im Jahre 1911 sinkt die Ziffer auf 194802, um 1912 wieder, wie schon erwähnt, auf 206181 Bände zu steigen. Davon erhielten im letzten Jahre Brandenburg 34950 Bände, Rheinprovinz 15998, Hannover 15847, Pommern 12679, Sachsen 10745, Schlesien 10696, Westfalen 9388, Schleswig-Holstein 9319, Hessen-Nassau 8193, Westpreußen 7884, Königreich Sachsen 7134, Bayern 6727, Ostpreußen 6523, Württemberg 6382, Großherzogtum Hessen 5616. Aus dem sonstigen reichen Inhalt des Berichts sei noch auf die Soldaten- und Wachtstubenbüchereien hingewiesen. Die Gesellschaft steht zurzeit mit 83 Truppenteilen in ständiger Verbindung, die in der üblichen Weise wie Gemeinden und Vereine gegen einen Jahresbeitrag Wander- oder Eigenbüchereien erhalten. Daneben haben im Einverständnis mit dem Kriegsministerium zahlreiche Truppenteile nach eigener Auswahl je 20 Bände zur Uebergabe an die Wachtstuben ohne jede Gegenleistung bekommen, die auch nicht zurückgegeben zu werden brauchen.

Die von der „Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung“ verwaltete Rickert-Stiftung zur Unterstützung von Volksbibliotheken

hat im Jahre 1912 an 646 Büchereien 8370 Bände überwiesen. Insgesamt hat die Stiftung während ihrer zehnjährigen Wirksamkeit 36042 Bücher an 2537 Bibliotheken unentgeltlich abgegeben.

Der Warschauer Verleger Michael Arct hat 150000 Bändchen seiner an Reclams Universalbibliothek erinnernden „Książki dla wszystkich" (Bücher für alle) zur kostenfreien Verteilung an die polnischen Volksbüchereien und Lesehallen in Rußland, Deutschland und Oesterreich, bestimmt. Ein aus vier Mitgliedern bestehender Ausschuß ist von Arct mit der Auswahl und Verteilung der Bücher beauftragt worden. W. Chr.

Als Staatszuschuß für die norwegischen Volksbibliotheken wurde in den Staatshaushalt des Rechnungsjahres 1913—1914 ein Betrag von 57400 Kronen eingesetzt. Davon entfallen 1000 Kronen für Porto, 2000 Kronen für Wanderbibliotheken, 1200 Kronen für Katalogisierung. Der Rest von 53200 Kronen soll verteilt werden zum Ankauf von Büchern, Buchbinder- und Bibliothekarlohn. Ein Betrag von 1200 Kronen, der für Abhaltung eines Unterrichtskursus für Bibliothekare gefordert war, wurde von der Regierung nicht bewilligt. (For Folke- og Barneboksamlinger 1913, Nr. 1.)

Die Gehälter der Bibliothekare an denjenigen norwegischen Volksbibliotheken, die einen Staatszuschuß erhalten, wurden durch das Kultusministerium in der Weise festgesetzt, daß der Bibliothekar 10 % der gesamten Einkünfte der Bibliothek und außerdem mindestens 2 Oere, höchstens 3 Oere (10 Oere = 12½ Pf.) für jeden nach Ausweis der Statistik ausgeliehenen Band erhält. Wenn die Einnahmen der Bibliothek stark wechseln, darf die Ansetzung des Gehaltes nach mehrjährigem Durchschnitt erfolgen.
(For Folke- og Barneboksamlinger 1913, Nr. 1.)

Zeitschriftenschau usw.

Der Gießener Lesehallenverein teilt in seinem von dem Schriftführer Dr. Fritzsche verfaßten Jahresbericht in den „Gemeinnützigen Blättern für Hessen und Nassau" (Maiheft 1913) mit, daß die dortige Bücherhalle, nachdem sie ihr neues Heim bezogen, im Jahre 1912 27961 (im Vorjahr 24836) Bände ausgeliehen hat. Der vorübergehende frühere Rückgang scheint demnach wieder ausgeglichen zu sein und die Benutzung wird sich um so eher steigern als der neue Katalog den Bücherschatz (7031 Bände) bequem erschließt. Im übrigen legt der Bericht mit vollem Recht vor allem Wert auf einen Stamm von Lesern mit festen innerlichen Beziehungen zur Bibliothek: „Achten wir nicht zuviel auf die Zahlen und rufen wir nicht zu laut nach volkspädagogischen Ergebnissen!" Auch sonst macht der Bericht so beherzigenswerte allgemeine Bemerkungen, daß hier näher darauf eingegangen werden mag. — „In den Jahresberichten deutscher Bücherhallen wird immer wieder und oft mit Bedauern festgestellt, daß die meisten Leser nur auf Unterhaltung aus sind und man tut sich wohl etwas darauf zugute, wenn sich das statistische Verhältnis einmal zugunsten der belehrenden Literatur verschiebt. Aber steht denn der Romanleser wirklich niedriger als der gewiß achtbare Jüngling, der nach Ladenschluß einen Leitfaden durchlernt; der Romanleser nämlich, den tagsüber die Fabrik als Arbeitskraft verbraucht oder der als Unterbeamter zugemessene Aufträge ausführt und einer Rangordnung sich einfügt? Auch der guten Familienmutter wollen wir nicht vergessen. Der Roman aus der Bücherhalle ist vielleicht der einzige Ton eines höheren und breiteren Lebens, der in den Kleinkram ihrer Sorgen und Freuden hineindringt. Was zieht die Leute zur

schönen Literatur, zu den Werken der epischen Prosa? Es ist die kaum bewußte Gleichstellung des Lesers mit dem Schriftsteller. Da waltet einmal kein Lehrer und will mir Kenntnisse beibringen; kein Parteiführer will mir eine Gesinnung aufreden; dieser Schriftsteller erzählt mir und erfreut mich und verlangt weiter gar nichts von mir. Der Mensch darf doch einmal er selber sein und sich sammeln auf sein Selbstgefühl. Von solchem Selbstgefühl nähren sich dann auch die Kräfte für die Last des Tages, für die Selbstlosigkeit, mit der jeder von uns und der Arme zumal die Einrichtungen unserer Gesellschaft zu tragen hat." Die Lesehalle hat in den 15 Jahren ihres Bestehens allmählich ein bestimmtes Verhältnis zwischen Publikum und Bücherbestand geschaffen: „Als wir in diesem Herbst damit beschäftigt waren, die Bibliothek für die Herstellung im Katalog zu ergänzen, da haben wir nicht nur neue Bücher eingestellt, sondern auch alte ausgeschaltet und dabei hat mich Fräulein Dingeldein gar oft bedeutet, dies oder jenes Buch müsse dableiben, weil die Leute daran hängen! Das ist mir besonders aufgefallen bei geschichtlichen Werken, die nicht mehr auf der Höhe der Forschung stehen oder niemals gestanden haben, denen aber vielleicht sittlicher Eifer wie bei Friedr. Christ. Schlosser oder das Talent anschaulichen Erzählens — ich denke an Beckers Weltgeschichte — über die wissenschaftlichen Mängel hinaus Dauer verbürgt." Weiterhin habe sich eine bestimmte Vorliebe für Schriften geltend gemacht, die zwischen Philosophie und „verdichteter Lebenspraxis" liegen. Stille Naturfreunde, die in der Sonntagsfrühe in Wald und Feld gehen, sind dankbar für eine Botanik der Gegend. Die neue Ausgabe von Brehms „Tierleben" sei mit jedem Band ein Ereignis gewesen usw. — Es wäre zu wünschen, daß die Jahresberichte unserer Bildungsbüchereien öfters solche Beobachtungen aus der Praxis mitteilten!

Seit langen Jahren bemüht sich der Schriftleiter um die Neuorganisation des bisher sträflich vernachlässigten Deutschen Volksbüchereiwesens in Westpreußen (vgl. Jahrgang 1912, S. 50 und 1913, S. 147). Mit Genugtuung sei daher festgestellt, daß nunmehr Schritte in der Richtung geschehen sollen. So berichtet die „Danziger Allgemeine Zeitung" vom 22. April d. Js. über eine Konferenz, die am 18. April unter Vorsitz des Herrn Oberpräsidenten in Danzig im Sitzungssaale des Oberpräsidiums zu dem Zweck stattgefunden hat. Nicht allein die Regierungspräsidenten, sondern auch Schulräte, Kreisschulinspektoren, bibliothekarische Fachmänner und sonstige Sachverständige nahmen daran teil. Die Verhandlung bestätigte, daß die bisher zur Verfügung stehenden in ihrer Gesamtheit nicht unbeträchtlichen Mittel wegen Mangel an einer einheitlichen Organisation nicht den erwarteten Erfolg gezeitigt hätten. „Sie wurden vielfach verzettelt, die Beschaffung der Bücher geschah nicht unter genügender Beachtung der konfessionellen, nationalen und politischen Verhältnisse", sie entsprachen ferner nicht immer dem Bildungsgrad und dem Geschmack des Lesepublikums. „Die Werke waren vielfach verstreut, veraltet und zerlesen, auch ohne Einband, und die Verwaltungskosten der einzelnen Büchereien standen in keinem Verhältnis zu den verfügbaren Mitteln . . . In Würdigung der Bedeutung einer in angemessener Beziehung zur Bevölkerungszahl stehenden Volksbüchereiwesens für deutsche Kultur und deutsche Bildung und im Hinblick auf das auch schon in Westpreußen weit verzweigte und vortrefflich organisierte polnische Volksbibliothekwesen war die Konferenz einig, daß in dieser Angelegenheit gründlich Wandel geschaffen werden müsse. Man beschloß eine provinzielle Zentralstelle in Danzig für Bücherauswahl und Bücheraustausch für die ganze Provinz ins Leben zu rufen, die zunächst eine vermehrte Gründung und bessere Ausgestaltung der Kreiswanderbüchereien — von denen in den 25 Kreisen der Provinz nur 14 bestehen — anregen soll." Es müssen ferner die noch vorhandenen Bestände auf ihre zukünftige Verwendbarkeit untersucht und nötigenfalls gereinigt werden. Die vorhandenen Volksbüchereien sollen des weiteren zu einer Erklärung aufgefordert werden, ob sie sich der geplanten provinziellen Organisation an-

schließen wollen; in welchem Falle ihnen Zuschüsse aus staatlichen und sonstigen Mitteln der provinziellen Organisation zugute kommen würden. Man nimmt an, daß außer den Kreisbüchereien die anderen schon vorhandenen Volsbüchereien 30000 Bände und die Volksbibliotheken des Deutschen Ostmarkenvereins noch 50000 Bände besitzen. Falls diese sich anschließen, würde auch nach einer angemessenen Säuberung des Vorhandenen wenigstens ein Grundstock da sein. Zur weiteren Entwicklung wurde die allmähliche Gründung einer provinziellen Wanderbibliothek ähnlich wie in der Provinz Posen unter Leitung eines bibliothekarischen Fachmanns in Aussicht genommen. Ob man hiermit allein auskommen wird, dürfte doch zweifelhaft sein; von derselben Wichtigkeit wäre wohl die Erneuerung des bisherigen Bestandes der Volksbibliotheken. Der Bericht stellt fest, daß an der Kostenfrage die geplante großzügige Organisation nicht scheitern werde, zu deren Durchführung bereits die erwähnte Zentralstelle ins Leben gerufen ist. Jedenfalls aber sollte man sich darüber klar sein, daß alles darauf ankommt, möglichst bald eine geeignete Kraft zu gewinnen, die sich durchaus dieser schönen patriotischen Aufgabe widmet. Denn was im Großen gilt, das gilt auch im Kleineren, das Persönliche ist immer das Ausschlaggebende!

In der „Oesterreichischen Zeitschrift für Bibliothekswesen“, 3. Folge, Jahrgang 1 (1913), Heft 1 steht ein Bericht von Karl Poelchau über die Volksbibliotheken des deutschen Sprachgebiets im Sommer 1912, der die wichtigsten Veröffentlichungen kurz orientierend bespricht. „In Deutschland, so heißt es da, richtet sich das Interesse immer wieder auf die großen staatlichen Bibliotheksorganisationen des Ostens“; der Verfasser geht dann auf einen Aufsatz von Ernst Mehlich über: „Die Arbeiterbibliotheken, Geschichtliches und Grundsätzliches“ (in Jahrg. 4, S. 437 des „Bibliothekars“) ein. Dort wird die Entwicklung des Arbeiterbibliothekwesens aus archivartigen Sammelstellen für die Parteiliteratur zu allgemeinen Bildungsanstalten und endlich zu Zentralbibliotheken geschildert. Auch der Aufsatz von R. Scheid (a. a. O., S. 501—504) über die „Pläne für die Zentralbibliothek in München“ berührt die Frage, ob und inwieweit Arbeiterbibliotheken sich auf Förderung von Parteizwecken beschränken sollen. Ueber die „Zentralisation der Arbeiterbibliotheken“ spricht sich (ebendort S. 485) Hanauer aus, der manche Vorschläge in dem Sinn zur Diskussion stellt. Auch das Problem der Hebung der Bibliotheksbenutzung in qualitativer Hinsicht werde von sozialdemokratischer Seite immer wieder aufgegriffen.

Neue Eingänge bei der Schriftleitung.

Eine Verpflichtung zur Besprechung oder Titelaufführung eingehender, nicht verlangter Rezensionsexemplare wird nicht übernommen.

Dähnhardt, O., Naturgeschichtliche Volksmärchen. Band 2. A. 4. Leipzig, B. G. Teubner, 1913 (126 S.). Geb. 2,40 M.

Der erste Band dieser Sammlung wurde seinerzeit in den „Blättern“ bestens empfohlen, desselben Lobes ist auch dieser zweite wert. Das ganze Werk enthält natürlich nur einen winzigen Bruchteil der gewaltigen Stoffmasse, mit deren Bewältigung die Wissenschaft es zu tun hat. Immerhin erlaubt auch vorliegende Sammlung einen lehrreichen Einblick in das geistige Leben der Völker. Die liebevolle Naturbeobachtung und das oft fein empfindende Naturgefühl des Märchenerzählers, die Kraft unerschöpflichen Erfindens, der bunte Wechsel der Stimmungen, diese Besonderheit der naturgeschichtlichen Märchen, würden, so meint der Herausgeber, selbst am kindlichen Leser zum Nachdenken über die Geistesart der Völker anregen.

Diehl, K. u. P. Mombert, Ausgewählte Lesestücke zum Studium der politischen Oekonomie. Bd. 4—6. Karlsruhe i. B., G. Braun, 1912. Jeder Band geb. 2,60 M.

Gelegentlich der Anzeige der drei früheren Bände wurde auf das Verdienstliche des vorliegenden Unternehmens auch für allgemeinere Bildungszwecke hingewiesen. Band 4 und 5 sollen über Wert und Preis orientieren, wobei auf Albertus Magnus und Buridanus (der 1358 starb) zurückgegriffen wird; von neueren Autoren kommen Ricardo, Hermann, Rodbertus, Marx, v. Böhm-Bawerk und Marshall zu Worte. Band 6 wendet sich dann dem wichtigen Problem der Bevölkerungslehre zu, doch will es scheinen als ob hier die mitgeteilten Proben nach der Gegenwart zu besser noch vermehrt worden wären. Manchen Leser würde es z. B. interessiert haben in des Verfassers eigener Fassung die Form kennen zu lernen, die Jul. Wolf dem Malthus'schen Bevölkerungsgesetz zu geben gesucht hat, da die rückläufige Bewegung der Geburtenziffer in fast allen Kulturstaaten jeden politisch denkenden Menschen zum Nachdenken zwingt.

Gothan, W., Aus der Vorgeschichte der Pflanzenwelt. Leipzig, Quelle und Meyer, 1912 (184 S., zahlr. Abbild.). Geb. 1,80 M.

Dies Buch ist in der bekannten „Naturwissenschaftlichen Bibliothek für Jugend und Volk" von K. Höller und G. Ulmer erschienen. An populären Darstellungen der Art mangelt es unzweifelhaft, so daß man das Erscheinen dieser geschickt dem Verständnis weiter Kreise angepaßten Schrift dankbar begrüßen wird.

Hue de Grais, Graf, Staatsbürgerkunde. Führer durch das Rechts- und Wirtschaftsleben in Preußen und dem Deutschen Reiche. Berlin, Julius Springer, 1913. (VII, 197 S.) Geb. 1,80 M.

Wie wenige erscheint Graf Hue de Grais berufen, auch in einem solchen populären Buch zu einem größeren Publikum zu sprechen. „Die Entwicklung und Gestaltung unseres Staatswesens muß nicht nur in den höheren Schulen, sondern auch in den Seminaren und den mittleren und Fachschulen Gegenstand des Unterrichts werden." Die Lehrer bedürfen zu diesem Zweck eines Leitfadens, und solcher soll das vorliegende Buch zunächst und vor allem sein. Aber darüber hinaus wendet es sich an Studierende und an alle möglichen sonstigen Interessenten. Dem bekannten größeren Handbuch (Handbuch der Verfassung und Verwaltung. 21. Aufl. Berlin, J. Springer, 1912. Geb. 8 M.) des Verfassers gegenüber hat die Schrift eine Erweiterung dadurch erfahren, daß sie das bürgerliche Recht und das Strafrecht mit umfaßt. Neben der durch Klarheit ausgezeichneten Darstellung des Textes laufen die Anmerkungen, in denen alle wichtigeren Reichs- und Landesgesetze unter Angabe der Sammlungen, denen sie entnommen sind, angeführt werden.

Jung-Deutschland-Bücherei. Geißler, Max, Der Junge, der eine Schlacht gewann; Jork, Steffen, Die Helden der Naukluft; Alexis, Willib., Isegrimm. Leipzig, Otto Spamer, 1912. Jeder etwa 15 Bogen umfassende Band geb. 3,50 M.

Der Spamersche Verlag hat sich jederzeit für gute Jugendliteratur interessiert. Von der obengenannten trefflichen Sammlung liegen drei Bände vor, die in ihrer Art durchaus zu rühmen sind. Besonders glücklich trifft Max Geißler den richtigen Ton; bei dem Willibald Alexischen Roman möchte man erfahren, wer für diese übrigens im Ganzen gelungene gekürzte Fassung die Verantwortung trägt. Von den drei Illustratoren hat R. Knötel, der den Isegrimm mit Holzschnitten geziert hat, den goldenen Mittelweg innegehalten, während die Zeichnungen Rocholls zu dem Naukluftbuch unruhig und die Anton Hoffmanns zu Geißlers in der Friederizianischen Zeit spielenden Erzählung manchmal kleinlich wirken.

Jösting, Werner, Erinnerungen eines kriegsfreiwilligen Gymnasiasten aus dem Jahre 1870/71. 2. Aufl. Mit einem Kärtchen. München, Osk. Beck, 1912. (150 S.) Geb. 2,50 M.

Diese Erinnerungen, die zum ersten Male zur Zeit der Feier des hundertjährigen Geburtstages unseres ehrwürdigen ersten Kaisers hervortraten, erleben

jetzt endlich die wohlverdiente neue Auflage. Zwar ist inzwischen mindestens noch ein Schüler-Erinnerungsbuch herausgekommen, das aber soll uns die Freude an der vorliegenden Schrift nicht schmälern, deren Verfasser jetzt als Superintendent a. D. in demselben Gütersloh lebt, dessen Gymnasium er 1870 besuchte. Anschaulich schildert Jösting die Aufregung der vier Abiturienten, als ein Erlaß des Kultusministers v. Mühler bestimmte, daß für Kriegsfreiwillige von der schriftlichen Prüfung abzusehen sei, für die es doch „unter den gegenwärtigen Zeitverhältnissen an Sammlung des Geistes“ fehlen werde. Während am nahen Bahnhof die Soldatenzüge vorübersausten, fand im Gymnasium das mündliche Examen statt; bald darauf trat der Verfasser als Freiwilliger bei dem Bückeburger Jägerbataillon ein, dessen Ersatzkompagnie damals in Köln stand. Nach einigen Monaten des Einexerzierens traf der junge Krieger dann am 22. November beim mobilen Bataillon in Longuyon, einem Städtchen an der Eisenbahn Metz — Diedenhofen — Sedan, ein. Nach längerem Aufenthalt in Metz marschieren die Jäger darauf bei grimmer Kälte nach dem Süden, um in der neugebildeten Manteuffelschen Südarmee an dem Kampf gegen Bourbaki teilzunehmen. Die Einzelheiten dieses glänzenden Zuges, der nicht allein das Werdersche Armeekorps vor Belfort von seinen Bedrängern befreite, sondern diese selbst zum Uebertritt über die schweizerische Grenze nötigte, sind bekannt, verfehlen aber in der flotten, humoristischen Schilderung nicht des Eindrucks. Und trotz aller Siege wird die Kunde vom Abschluß des Friedens und vom baldigen Abmarsch mit namenloser Freude aufgenommen. Am 7. April 1871 wird der Verfasser in Longuyon mit einigen anderen Jägern entlassen und fort geht es über Metz und Bingerbrück nach Köln und ins Vaterhaus. Einige Wochen später aber finden wir den Verfasser wieder in Bonn, um nun als wirklicher Studiosus sein erstes theologisches Semester anzutreten. L.

Klassiker der Religion, herausgeg. von G. Pfannmüller. Bd. 4 und 5. Berlin-Schöneberg, Protest. Schriftenvertrieb, 1913. (312 S.) Geb. 3,50 M.

Der vorliegende Doppelband dieses Unternehmens, der vom Herausgeber selbst herrührt, nennt sich „Die Propheten“. Wie es im Vorwort heißt, sollen die großen Propheten Israels in einer charakteristischen Auswahl und in getreuer Uebersetzung zu uns sprechen und uns in ihren Reden ihre gewaltige Persönlichkeiten offenbaren. Nach einem kurzen Ueberblick über das Wesen des israelitischen Prophetismus schildern dann ausführliche Einleitungen zu den einzelnen mitgeteilten Stücken die politischen und religiösen Zustände, die das Auftreten des betreffenden Propheten zur Voraussetzung hatten. Die folgenden Texte sind alsdann chronologisch und sachlich geordnet und mit charakteristischen und das Verständnis erleichternden Ueberschriften versehen. Alle unklaren Stellen werden — manchmal unter Verweis auf die hauptsächlichste Literatur — erklärt.

Klassiker der Religion. Herausg. v. G. Pfannmüller. Berlin-Schöneberg, Protest. Schriftenvertrieb, 1912 u. 1913. Jeder Band 1,50 M., geb. 2 M.

Von dieser Sammlung liegen vor: Bd. 1: H. Weinel, Jesus (149 S.); Bd. 2: L. Kuhlenbeck, Giordano Bruno (70 S.); Bd. 3: Jos. Schnitzler, Der katholische Modernismus (210 S.).

Kügelgen, W. v., Jugenderinnerungen eines alten Mannes. Regensburg, J. Habbel, 1913. (510 S.) Geb. 3 M.

Das vorliegende Buch hat seit seinem Erscheinen 1870 — drei Jahre nach dem Tode des Verfassers — ungewöhnlichen Beifall gefunden, in zahllosen guten und preiswerten Ausgaben ist es herausgekommen und fast in jedermanns Händen. Der Herausgeber, Johannes Braun, glaubte das Werk, um es auch katholischen Volksbüchereien zugänglicher zu machen, an einigen Stellen redigieren zu müssen, wo es seiner Kirche nicht gerecht werde. Ob das so unbedingt nötig war, mögen andere entscheiden, wenn aber dadurch wirklich sein Zweck erreicht werden sollte, das Buch noch weiter zu verbreiten, wird man sich darüber nur freuen können. Die Ausstattung ist nicht glänzend, aber für Volksbildungszwecke ausreichend.

Aus Natur und Geisteswelt. Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen. Leipzig, B. G. Teubner. Jeder Band in Leinband 1,25 M.

Von dieser trefflichen, allen Volksbibliotheken unentbehrlichen Sammlung liegen vor: Bd. 14: Ed. Otto, Das deutsche Handwerk in seiner kulturgeschichtlichen Entwicklung, 4. Aufl.; Bd. 51: G. Witkowski, Das deutsche Drama des 19. Jahrhunderts, 4. Aufl.; Bd. 90: J. Franz, Der Mond, 2. Aufl.; Bd. 123: J. Kohler, Moderne Rechtsprobleme, 2. Aufl.; Bd. 185: H. Sieper, Shakespeare und seine Zeit, 2. Aufl.; Bd. 339: Jul. Feßler, Die Chirurgie unserer Zeit; Bd. 398: G. Maier, Das Geld und sein Gebrauch; Bd. 403: Chr. Schrempf, Lessing; Bd. 407: K. Riemann, Die deutschen Salzlagerstätten usw.

Reiner, Julius, Philosophisches Wörterbuch. Leipzig, Otto Tobies, 1912. (295 S.) 5 M., geb. 5,80 M.

Dies Buch eines bewährten Fachmannes will die philosophischen Begriffe in ihrer typischen Bedeutung vorführen; es wendet sich nicht an den Fachmann, sondern an weitere Kreise, die sich daraus bequem werden unterrichten können: „Jeder Ballast ist im Interesse der allgemeinen Brauchbarkeit möglichst vermieden.“

Schmidt, Otto Ed., Kursächsische Streifzüge. Band 1: Von Meißen ins Land Sachsen-Wittenberg. A. 2. Leipzig, Otto Spamer, 1913. (396 S.). Geb. 5 M.

Vor zehn Jahren ging dieser erste Band, dem später weitere folgten, zuerst in die Welt hinaus, um tieferes Interesse für die heimische Landschaft und ihre Geschichte zu erwecken. Der Verfasser, Rektor des Albertinums in Freiberg, versichert, daß jeder neue Band ein größeres Publikum gehabt habe. Diese Mitteilung hört man gern, denn die kursächsischen Streifzüge, die uns diesmal ins Land Sachsen-Wittenberg führen, gehören zu den gediegensten Leistungen der Heimatkunst und verbinden mit geschmackvoller Darstellung solides historisches Wissen und ernste Sachlichkeit. E. L.

Thule, Altnordische Dichtung und Prosa. Herausg. v. F. Niedner. Bd. 13: Grönländer und Föringer Geschichten. Uebertragen v. Erich von Mendelssohn. Jena, E. Diederichs, 1912 (355 S.), 5 M., geb. 6,50 M.

Das Erscheinen dieser Sammlung ist seinerzeit von den „Blättern“ mit warmen Worten begrüßt worden und die Anerkennung, die den beiden zuerst herausgekommenen Bänden gespendet wurde, soll auch für den vorliegenden dritten Band gelten. Aus den Berichten der isländischen Sagaliteratur sind hier die Seefahrererzählungen herausgegriffen, die uns ein geschlossenes Bild vom altnordischen überseeischen Handelsverkehr und von den Versuchen, neue Länder (Grönland und die Foröer Inseln) zu entdecken und zu kolonisieren, zu geben vermögen. Im übrigen sind die einzelnen Stücke verschieden an Alter, Inhalt und Darstellungsart, indessen würde es zu weit führen, auch nur die hauptsächlichsten oder dichterisch wertvollsten zu charakterisieren. Wiederholt soll nur werden, daß nachdenkliche Leser hier einen Blick tun in eine eigenartige und uns dennoch in mancher Hinsicht vertraute und jedenfalls höchst interessante Welt.

Wissenschaftliche Volksbücher für Schule und Haus. Herausg. von F. Gansberg. Hamburg und Berlin, Alfr. Janssen, 1912. Jeder Bd. geb. 1,50 M.

Von dieser reich illustrierten, schon wiederholt angezeigten Sammlung liegen diesmal vor: Bd. 17: Friedr. Müller, Krupp in Essen; Bd. 18: Seeunfälle aus neuerer Zeit, Entscheidungen des Oberseeamtes und der Seeämter; Bd. 19: Ferd. v. Richthofens Tagebücher aus China, ausgew. v. F. Gansberg; Bd. 20: Joh. Gottfr. Seume, Mein Leben usw., Kulturschilderungen aus dem 18. Jahrhundert.

Wissenschaft und Bildung. Einzeldarstellungen aus allen Gebieten des Wissens. Herausg. von P. Herre. Leipzig, Quelle & Meyer, 1912. Jeder Band 1 M., geb. 1,25 M.

Von dieser oftmals besprochenen trefflichen Sammlung liegen diesmal vor: Bd. 105: L. Milch, Deutschlands Bodenschätze, Bd. 1 (Kohlen u. Salze); Bd. 106:

A. Marcuse, Himmelskunde; Bd. 107: A. Messer, Geschichte der Philosophie im Altertum und Mittelalter; Bd. 108: A. Messer, Geschichte der Philosophie vom Beginn der Neuzeit bis zum Ende des 18. Jahrhunderts; Bd. 113: Wygodzinski, Einführung in die Volkswirtschaftslehre; Bd. 114: G. Leimbach, Das Licht im Dienste der Menschheit; Bd. 115: E. Bernheim, Staatsbürgerkunde; Bd. 116: F. Lienhard, Einführung in Goethes Faust.

Wygodzinski, W., Wandlungen der deutschen Volkswirtschaft im neunzehnten Jahrhundert. 6.—10. Tausend. Köln, M. du Mont-Schauberg, 1912. (201 S.) 3 M., geb. 3,50 M.

Ein ausgezeichnet orientierendes und dabei lebhaft und anziehend geschriebenes Buch, das seine große Verbreitung durchaus verdient. Der Verfasser hat den Charakter der Vorlesung (aus einer solchen ist die Schrift entstanden) auch bei der Drucklegung mit Glück beibehalten. Die Grundlagen des großen wirtschaftlichen Wandlungsprozesses im 19. Jahrhundert werden gemeinverständlich veranschaulicht; den Beschluß macht ein Blick auf Deutschlands Stellung in der modernen Weltwirtschaft.

Bücherschau und Besprechungen.

A. Bibliographisches, Populärwissenschaft etc.

Adolf Friedrich Herzog zu Mecklenburg, Vom Kongo zum Niger und Nil. Berichte der deutschen Zentralafrika-Expedition 1910/1913. Bd. 1 u. 2. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1912. (324 u. 398 S. u. 6 Kart.) Geb. 20 M.

Das vorliegende die zweite Expedition des Herzogs Adolf Friedrich von Mecklenburg behandelnde Werk übertrifft das frühere noch an Pracht der Ausstattung, 512 bunte und einfarbige Abbildungen nach Photographien und Zeichnungen veranschaulichen dem Leser aufs beste die Landschaften, durch die die Reise ging. Den Kunstmaler E. M. Heims, dem die meisten flott hingeworfenen Zeichnungen und Aquarelle verdankt werden, hatte der Herzog ebenso wie andere Gelehrte, Offiziere und Aerzte für das Unternehmen zu gewinnen gewußt, zu dessen Finanzierung Seine Majestät der Kaiser aus dem Allerhöchsten Dispositionsfonds einen namhaften Beitrag leistete, während der Rest der Kosten von Kolonialfreunden namentlich in Berlin, Frankfurt und Hamburg zusammengebracht wurde. Am 10. Juli 1910 war diese zweite Zentralafrika-Expedition mit den Vorbereitungen soweit fertig, daß die „Eleonore Woermann“, die die Mitglieder nach Kamerun bringen sollte, die Anker lichten konnte. Die ursprüngliche Absicht war die Durchquerung des afrikanischen Kontinents vom Kongo bis zum Nil und die Erforschung zumal des Sudans. Gründe politischer Natur vereitelten die Ausführung des Plans und die Reisegesellschaft mußte sich, um ein möglich umfangreiches Gebiet mitzunehmen, trennen. Darunter leidet begreiflich die Uebersichtlichkeit der Darstellung, die naturgemäß den einzelnen Teilexpeditionen folgen muß, die nun ihrerseits wieder von den einzelnen Führern übrigens doch nach einem bestimmten Plan beschrieben werden. Die Hauptexpedition unter dem Herzog reiste vom Kongo zum Tschadsee, die erste der Teilexpeditionen ging vom Kongo durch Südkamerun nach den Guinea-Inseln, während die beiden anderen sich ostwärts richteten und dem Nil zustrebten. Trotz dieser Zerreißung, die eine Trennung der für diesen Zweck besonders ausgesuchten Fachleute nach sich zog, ist die Ausbeute auf den verschiedenen Gebieten, denen sich das Interesse zuwandte, eine ungemein reiche. Im ganzen wurde eine Strecke von etwa 13000 Kilometern zurückgelegt, so daß viele und

wesentliche Ergänzungen des bisherigen Kartenbildes gegeben werden können. Namentlich das Urwaldgebirge auf der Grenze zwischen Neu- und Altkamerun ist besonders eingehend erkundet worden. Wie sich von selbst versteht, will das vorliegende Buch nur einen vorläufigen Bericht darbieten, noch Jahre werden vergehen, ehe das vielgestaltige wissenschaftliche Material nach den verschiedenen Richtungen hin durchgearbeitet, gesichtet und für die jetzige Veröffentlichung fertiggestellt ist. Jedenfalls aber liegt auch schon jetzt ein Werk vor, das man allen Freunden unserer zentralafrikanischen Kolonien bestens empfehlen möchte. L.

Dahlke, Paul, Buddhismus als Weltanschauung. Breslau, W. Markgraf, 1912. (265 S.) 6 M.

Ein Arzt, ausgerüstet mit naturwissenschaftlicher Vorbildung, mit starker Neigung zum Sinnieren und Philosophieren, geht, dem G. E. Lessing'schen Al Hafi folgend: „Am Ganges nur gibt's Menschen", nach Indien, um die heiligen Bücher an der Quelle zu studieren; er wiederholt seinen Besuch mehrmals. Auf einer dieser Reisen lernte ihn Ref. kennen und als fein sensitive lautere Persönlichkeit schätzen. Als Ausfluß edlen Wollens ist auch sein Werk aufzufassen, welches zwischen Wissenschaft und Glauben die Lehre Buddhas zur Anerkennung bringen, neben die induktiven Gesetze des Naturerkennens eine intuitive Einsicht setzen möchte. Eine Erörterung darüber, ob diese Absicht dem Verfasser gelungen, ist natürlich ausgeschlossen. Ob und wie in dieser buddhistischen Dämmerung der Vogel der Minerva zu fliegen vermag, möge der geduldige Leser selbst entscheiden.

B. Laquer.

Dix, Arthur, Deutscher Imperialismus. Leipzig, Dieterich'sche Verlagsh. (Th. Weicher), 1912. (110 S.) 2 M.

Rohrbach, Paul, Der Deutsche Gedanke in der Welt. 31.—40. Taus. Düsseldorf, Langewiesche, 1912. (215 S.) 1,80 M.

Frymann, Daniel, Wenn ich der Kaiser wär! — Politische Wahrheiten und Notwendigkeiten. A. 3. Leipzig, Dieterich'sche Buchh. (Th. Weicher), 1912. (235 S.) 3 M., geb. 4 M.

Die drei vorliegenden Schriften behandeln ungefähr denselben Gegenstand, denn wenn die pseudonyme Schrift Frymanns auch die meisten Fragen der inneren Politik mitberücksichtigt, so ist sein Standpunkt doch von vornherein so gewählt, daß der Verfasser deren Bedeutung stets nach ihrem Einfluß auf die Weltpolitik bewertet. Da mag man nun die Schwierigkeit, zu einer klaren und allgemein befriedigenden Auffassung durchzudringen, an der Tatsache erkennen, daß alle drei Autoren doch zu recht verschiedenen Ergebnissen kommen. — Von welchen Erwägungen Dix auszugehen pflegt, ist bekannt. Er will die einzelnen Berufsklassen und Stände mit ihren auseinanderstrebenden Interessen miteinander versöhnen; er ist ein warmer Freund der Landwirtschaft, er verspricht sich außerordentlich viel von der rüstig in Angriff genommenen inneren Kolonisation und sieht in dem inneren Markt die Grundlage für die Steigerung unseres Welthandels und für die damit verbundene imperialistische Politik. Rohrbach bestreitet demgegenüber, daß eine innere Versöhnung der Klassen- und Interessengegensätze in Deutschland sich bereits vollzogen habe. Vielmehr sieht er in dem preußischen Kastengeist und seinen unheilvollen Wirkungen das Haupthindernis der Ausbreitung des deutschen Gedankens. Diese Darlegungen, die in der bekannten Naumannschen Art — die noch neuerdings ein Schwabe, wie Gustav Schmoller, energisch zurückgewiesen hat — das norddeutsche Wesen und seine Vorzüge verkennen, gereichen der Schrift wahrlich nicht zur Zier und sind nicht dazu angetan, dem vorschwebenden Ziele zu dienen! Im übrigen liegt das Schwergewicht in der Darstellung unserer Beziehungen zu England und seinen Plänen, deren Verwirklichung einzig und allein an unserem Widerstand scheitert. Es wird auf die Gegnerschaft hingewiesen, die wir in König Eduard gefunden hätten;

wenn Rohrbach aber unter dem Eindruck der Ereignisse der letzten Jahre uns glauben machen will, daß dieser Antagonismus allein die Welt beherrsche, so werden auch ihn die Ereignisse der letzten Monate darüber belehrt haben, daß die Beziehungen moderner Weltmächte sich nicht auf eine so einfache Formel bringen lassen. — In der Beurteilung der Fragen der inneren Politik steht nun Frymann auf einer ganz anderen und — wenn man von seinem leidenschaftlichen, weit über jedes Maß hinausschießenden Antisemitismus absieht — auf einer höheren Warte. Namentlich Naumann und seine süddeutschen Nachbeter werden in ihren Schwächen scharf kritisiert, wohingegen die vielen positiven Leistungen des oft zu Unrecht geschmähten Zentrums verdiente Anerkennung finden. Eine kräftige energische äußere Politik verlangt der Verfasser und in dieser Forderung werden ihm alle Patrioten freudig beistimmen; sehr chevaleresk aber urteilt Frymann über alles ab, was seit Bismarcks Zeit auf dem Gebiete geleistet ist, gerade als ob nicht eben dieser große Staatsmann die Grenzen des Möglichen stets respektiert und die Gunst der Stunde abzupassen gewußt habe! Die Ironie, mit der der Verfasser die bedenkt, die Marokkos wegen nicht unbedingt losschlagen wollten und von der Zeiten Lauf eine Stärkung unserer Position etwarteten, fällt auf ihn selber zurück angesichts der Einmütigkeit aller staatserhaltenden Parteien der riesigen Wehrvorlage gegenüber, die unsere Armee auf einen Stand bringt, den auch ein weitgehender Patriotismus ehedem kaum zu erhoffen gewagt hatte. So lehrt auch dieses Beispiel wieder, daß in Fragen der äußeren Politik der nüchtern abwägende Verstand der beste Berater ist.

Wilhelm und Caroline von Humboldt in ihren Briefen. Herausg. v. Anna v. Sydow, Band 6: Im Kampfe mit Hardenberg. Briefe von 1817—1819. Berlin, E. S. Mittler & Sohn, 1913. (631 S. und 4 Abbild.) 12 M., geb. 14 M.

Rudolf Hayms Ausspruch in seiner Wilhelm Humboldt-Biographie prangt bezeichnenderweise als Motto über dem neuen und überaus interessanten Bande dieses berühmten Briefwechsels: „Das Beispiel steht einzig da, und nur in den Grundzügen des deutschen Wesens lag die Möglichkeit dazu, daß einem politischen Charakter nichts zur entschiedensten Größe mangelte als menschliche Schwäche und Leidenschaft.“ Einem weniger leidenschaftslosen Mann wäre längst die Geduld gerissen dem unredlichen Spiel gegenüber, das der alternde Staatskanzler Hardenberg, ganz von Eifersucht erfüllt, sich mit Wilhelm von Humboldt erlaubt. Um den Gefürchteten von Berlin und von der Teilnahme an den Beratungen über die preußische Verfassungsfrage fernzuhalten, wird er seiner eigenen Vergangenheit untreu, verbündet sich mit den finsteren Mächten der Reaktion und gewinnt dergestalt sein Spiel, indem er die Entlassung der beiden liberalen Widersacher, erst Boyens und dann Wilhelm von Humboldts, beim Könige durchsetzt. Wie jeder Geschichtskundige weiß, geschah hiermit der entscheidende Schritt, der Preußen in unendliches Unheil verstrickte, der das Jahr 1848 vorbereitete und die Reaktionsära nach sich zog, der den Streit um die Heeresorganisation maßlos verbitterte, in den Auseinandersetzungen Bismarcks mit der Fortschrittspartei unselig nachwirkte und in seinen letzten Folgen leider auch heute noch nicht als völlig überwunden erscheint. Die Briefe, die Humboldt von London aus, wo er als Gesandter weilt und wohin ihn Caroline aus Gesundheitsgründen nicht begleiten darf, mit seiner Frau wechselt, die in dem südlichen Klima Roms der Genesung der ältesten Tochter entgegenharrt, gewähren einen Einblick in die ersten Phasen dieses Kampfes, der von dem Kanzler so heimtückisch geführt wird, daß die edle Frau, die in schweren Stunden hinreißende Verse gegen den Erbfeind gefunden hatte, nunmehr in flammenden Worten den Gatten bestürmt, mit Hardenberg zu brechen, selbst in die Bresche zu treten und die Schicksalsstunde abzuwenden, der Preußen entgegentreibt. Ihr Ruf, „wer mitregieren will, muß sich nicht scheuen, die Erde zu berühren“, verhallt leider ungehört und die Ereignisse gehen nun-

mehr ihren Gang. — Welche Bedeutung gerade diesem Band, dem nur noch ein einziger folgen wird, als Geschichtsquelle und als das Ehrenmal einer hell in die Zukunft schauenden echten deutschen Frau zukommt, braucht hiernach nicht mehr gesagt zu werden. Die Herausgeberin hat mit gewohnter Sorgfalt ihres Amtes gewaltet, ihr einleitender Ueberblick und ihr kurzes Nachwort zeigen ein gutes Augenmaß und heben das Wichtigste treffend hervor. E. L.

Köhler, K. A., 1813/14. Tagebuchblätter eines Feldgeistlichen. Herausg. von Jäkel. Berlin-Lichterfelde, E. Runge, 1912. (289 S.) 3 M., geb. 4 M.

In der Sakristei zu Waldau in Schlesien hält ein eisernes Kreuz das Andenken an den Pfarrer K. A. Köhler aufrecht, der von 1815 bis 1854 dort das Seelsorgeramt ausübte, nachdem er aus dem „heiligen Kriege“ zurückgekehrt war, den er als Feldgeistlicher in der Brigade des Generalmajors v. Dobschütz mitgemacht hatte. Schon im Jahre 1816 sollten diese Tagebuchblätter und Briefe im Druck erscheinen, aber die Not der Zeit ließ es nicht dazu kommen. Daß sich nun doch ein Verleger und ein Herausgeber gefunden hat, ist dankbar anzuerkennen. Denn es handelt sich um einen unverzagten, heldenhaften Mann, der sich des Zieles des großen Krieges voll bewußt war, der mit feinem Humor zu schildern und mit gutem Auge zu beobachten weiß. Kaum den Nachstellungen der Franzosen während des Waffenstillstands im Jahre 1813 entronnen und aus seinem alten Pfarrssprengel bei Naumburg nach Krossen geflüchtet, hat er die Genugtuung, Augenzeuge der Heldentaten der preußischen Krieger zu sein und jubelnd gibt er seinen Freunden und der tapferen Schwester, die den Bruder in den Tagen der Flucht treulich zur Seite gestanden, davon Kunde. Mit einem Worte ein prächtiges Buch, das sich ebenso für Volksbibliotheken wie zum Geschenk für das heranwachsende Geschlecht eignet, dessen Aufgabe es sein wird, Deutschlands Weltstellung im Sinn und Geist der Väter gegen unsere Feinde und Neider zu verteidigen. E. L.

Lausberg, Karl, Das Nordland. Leipzig, Klinkhardt & Biermann, 1913. (XXIII, 603 S.) Geb. 12 M.

In dem mit acht farbigen Tafeln, mit einer Ausnahme nach Dreifarbenaufnahmen von der Meisterhand Prof. Miethes, und mit 228 durchweg guten Abbildungen, sowie einer Karte ausgestattetem Buche schildert der Verfasser seine Reise auf einem norwegischen Touristendampfer durch die Fjorde Norwegens, nach dem Nordkap und nach Spitzbergen. Er besitzt viel Empfänglichkeit und einen geschulten Blick für Naturschönheit und versteht seine Eindrücke auch in feinsinniger und anschaulicher Weise dem Leser mitzuteilen. In die stets interessante und mit glücklichen Humor durchsetzte Schilderung der Reiseerlebnisse sind an passender Stelle zusammenhängende Artikel eingeschoben, die mehr oder weniger ausführlich über die Geographie Norwegens, seine wirtschaftlichen Verhältnisse, Literatur, Kunst, Geschichte usw. belehren sollen und es auch wirklich in vortrefflicher Weise tun. Gar zu dürftig ist allerdings dabei wohl der Artikel über die Musik ausgefallen, der nur eine knappe halbe Seite umfaßt und z. B. das herrliche norwegische Volkslied gar nicht erwähnt. Wer selbst Norwegen kennt, wird auch wohl in Einzelheiten sich nicht immer das Urteil des Verfassers aneignen können; aber im Ganzen genommen wird man das Buch mit hohem Genuß und mit Gewinn lesen, sei es, daß man eigene Reiseerlebnisse auffrischen und vertiefen oder sich erst für eine Reise ins Nordland vorbereiten will.

Jürges.

Napoleons Briefe. Ausgewählt u. herausg. v. Friedrich Schulze. Leipzig, Insel-Verlag, 1912. (405 S.) Geb. 4 M.

Die Meinung über Napoleon als Charakter und als Werkzeug der Vorsehung hat stets geschwankt und wird weiterhin stets geteilt sein; mit um

so größerem Interesse wird man in diesem Erinnerungsjahr, das doch ohne jenen gewaltigen Gegenspieler niemals gekommen wäre, eine Auswahl seiner Briefe begrüßen, die weniger den Menschen als sein Werk vergegenwärtigen sollen. Von den etwa 100000 Briefen, die der Soldatenkaiser hinterlassen hat, sind bekanntlich die wenigsten von seiner Hand geschrieben, die meisten vielmehr diktiert oder nach seinen Konzepten ausgearbeitet. Von ihnen werden 328 Stück (neben Briefen auch Tagesbefehle usw.) hier in außerordentlich geschickter Auswahl mitgeteilt, erläutert und durch eingestreute Einleitungen in Zusammenhang gebracht. Der durch zahlreiche Arbeiten zur Kulturgeschichte der Freiheitskriege bekannte Herausgeber hat den Stoff auf elf verschiedene Kapitel verteilt, in denen er uns das wechselreiche Leben des Titanen von der Jugend bis zu seiner Einschiffung nach St. Helena veranschaulicht. Voller Bewunderung empfängt man Proben eines übermenschlichen Scharfsinns und einer ebensolchen Geistesgegenwart. Die musterhafte Uebersetzung der Briefe rührt von Hedwig Lachmann her; 19 Abbildungen, über deren bedingten historischen Wert sich der Herausgeber ausführlich ausspricht, und ein sorgfältiges Personenverzeichnis erhöhen den Wert des Werkes. E. L.

B. Schöne Literatur.

Bernhard, Marie, Zu Dreien. Roman. Berlin, Verlag des Vereins der Bücherfreunde, 1912. (547 S.) 5 M., geb. 6 M.

Zu Dreien wurden sie geboren. Ihre Mutter starb am ersten Tage, und ihrem Vater, dem finsteren, schweigsamen Manne, bedeuteten sie nur eine Last, die er so bald wie möglich abschüttelte, indem er die Kinder zu fremden Menschen gab. Eva, die Lebensstärkste, kam in das Pfarrhaus, Thea, ein eigentümlich versonnenes Mädchen, wurde auf dem pommerschen Edelsitz erzogen, und ihr Bruder bei Verwandten am Rhein. Elternliebe bot ihnen Niemand. Doch die Drei hielten treu zusammen und erkämpften sich ein gemeinschaftliches Leben, das dann freilich durch die Verlobung Theas mit einem berühmten Maler etwas gelockert wird. Aber auch für die beiden andern zeigt das Buch einen glücklichen Ausblick und bietet so eine angenehme, wenn auch hier und da etwas weitschweifige Lektüre. Die großen Vorwürfe, die in dem Stoffe lagen, hat sich Marie Bernhard entgehen lassen. Scheinbar scheute sie sich an die Tiefen des Lebens zu rühren. Wo aber die Oberfläche mit so viel Liebenswürdigkeit geboten wird, darf der Leser doch für ein paar heitere Stunden dankbar sein. E. Kr.

Diers, Marie, Frau von Werth und ihre Enkel. Roman. Dresden, Max Seyfert, 1912. (347 S.) 4 M., geb. 5 M.

Ein gutes Buch, das viele Leser verdient. Nicht nur unterhaltsam im besten Sinne, sondern Kunst, kein Werk einer Artistin für Artisten und Aestheten, sondern voll starker Gefühlswerte. Es ist der Kampf der alten und neuen Zeit im Kreise einer Familie ganz vortrefflich dargestellt. Die Charakteristik der Heldin, der Großmutter, ist im ersten Teile geradezu meisterhaft gelungen und auch im zweiten schwierigen Teile alles Lobes wert. Auch der Held, der eine der Enkel, ist der lebendigen Teilnahme bis zum Ende sicher. Selbst die Verkörperung der neuen Zeit in dem einen Schwiegersohne, dem glänzenden Schauspieler, einer problematischen, früh zusammenbrechenden und doch starken Natur, ist im wesentlichen überzeugend gelungen. In den Nebenpersonen steckt genug Leben, um sie und ihr Geschick trotz des starken Druckes der alles beherrschenden Hauptpersonen mit reger Anteilnahme bis zum Schlusse zu verfolgen. Merkwürdig ist das Ineinandergreifen tiefer männlicher Gedanken und weiblicher Naivetät. Reiche Lebenserfahrung spricht aus dem Buche. Die Darstellung ist immer auf der Höhe, die Sprache stets gut. All dem Lobe gegenüber wollen kleine Mängel nichts besagen, wie die Anwendung nicht genügend motivierter und darum unkünstlerischer

Mittel zur Erhöhung der Wirkung, z. B. die Unterschlagung der Briefe, das plötzliche Eintreffen der Großmutter vor dem Zusammenbruche, die ein wenig altjungferliche Schilderung des bevorstehenden Duells. L. F.

Glück, Lina, Stecken und Stab. Roman. Wolfenbüttel, Julius Zwissler, 1912. (342 S.) 3 M., geb. 4,50 M.

Ein sehr lesenswerter Pastorenroman, der das Wirken eines echten Geistlichen mit praktischem Christentum schildert. Wir werden in die verschiedenartigsten Verhältnisse geführt, wie sie das moderne Leben mit sich bringt, und die Verfasserin beweist sich als Kennerin der realen Gegenwart mit ihren großen und kleinen Fragen. So schildert sie das Leben mit seinen Freuden und Leiden, wie es ist, aber von einem christlichen Standpunkt aus und mit einer wohltuenden Wärme. Das Buch kann für Volksbibliotheken und Lesehallen empfohlen werden. A. V.

Hutten-Stolzenberg, M. L. Freiin von, Die Stärkere. Roman. Köln, J. P. Bachem, 1912. (342 S.) 4 M., geb. 5 M.

Die Stärkere ist nicht allzu stark, etwas im Stile der Marlitt; die Schwächere, nämlich Schwester, ist ein recht gewöhnliches Menschenkind, eine Kokette niederen Schlages; auch die sonstige Gesellschaft mit Ausnahme etwa des armen Arztes, der sich die Stärkere holt und einiger Nebenpersonen, die Mitgefühl erwecken können, ist nicht besonders auf- und anregend, so wenig wie ihr Schicksal, geschildert. Weder besondere Höhen, noch bedenkliche Tiefen hemmen den Schritt der sich glatt und gleichmäßig hinziehenden Erzählung. Aber es liegt doch ein wenig mehr darin als in der üblichen guten Unterhaltungsliteratur. Das ist die gesunde Erdanschauung und gediegene Weltanschauung der Erzählerin, die allerdings — da steckt der Kunst- und Schönheitsfehler — weniger in den Handlungen der Personen als in den begleitenden Randbemerkungen zutage treten. Hin und wieder wird der Vortrag etwas lehrhaft. Sonst ist die Darstellung immer angemessen, die Sprache gut und natürlich. Da es auch an unterhaltenden Geschehnissen und etwas Spannung nicht mangelt, ist das Werk für Volksbüchereien wohl geeignet, zumal es ohne langweilig zu sein, den Vorzug vollkommener Reinheit beanspruchen kann. L. F.

Jegerlehner, Joh., An den Gletscherbächen. Erzählungen. 1.—4. Tausend. Bern, A. Francke, 1911. (336 S.) 4 M., geb. 5 M.

In sechs schlichten Erzählungen, die auf jede äußere spannende Handlung verzichten, bietet J. hier ein Stück Volks- und Naturleben aus den Walliser Bergen. Daß echte warme Heimatliebe der Feder des Dichters die Richtung gegeben hat, spürt man aus jeder Zeile, aus der Erzählung des heimkehrenden Amerikaners, des im beschwerlichen Sennenleben wieder gesundenden Studenten, der von der „Frau Guxa" im Schneesturm verschütteten Goldsucher, u. s. f. G. K.

Kohlenegg, Viktor v., Die Liesegangs-Mädchen. Stuttgart, J. Engelhorn, 1912. (328 S.) Geb. 1,50 M.

Diese Erzählung, die in einer mitteldeutschen Kleinstadt zwischen „Dresden und Jena" ums Jahr 1880 spielt, steht über dem Durchschnitt. Sie schildert mit gutem Humor das philiströse Leben und Treiben daselbst, aber auch die innere Tüchtigkeit mancher trefflichen Menschen, die der öffentlichen Meinung trotzen und ruhig ihren Weg gehen. Verschiedenartig an Temperament und Charakter sind auch die beiden schönen und klugen Töchter des alten bärbeißigen Fabrikanten, nach denen das Buch heißt. Die ältere gewinnt es über sich einem Verehrer, dem sich ihr Herz zugewandt hat, zu entsagen, da er ihr weder dem Charakter noch der sozialen Stellung nach die nötige Sicherheit zu gewähren scheint. Sie reicht dann einem trefflichen Arzt die Hand, dessen innere Vorzüge ihr schließlich tiefe Neigung einflößen. Die jüngere Schwester hingegen wahrt ihrem Herzen die volle Freiheit, sie weist einen trefflichen Mann von sich, obwohl sie ihn in jeder Beziehung schätzt

und fühlt sich halb aus Mitleid hingezogen zu einem zweimal durchgefallenen Referendar, den das Leben zu scharf mitgenommen und dem sie noch einen letzten Gruß bringt, als er ganz heruntergekommen und elend der Auflösung entgegengeht. Alles in allem trotz mancher kleinen Schwächen im Aufbau und im Stil ein erfreuliches Buch mit liebevoller Kleinmalerei, das man mit gutem Gewissen empfehlen kann. L.

Krossa, Ellinor, Mutter. Schauspiel. Wiesbaden, Emil Behrend, 1913. (56 S.) 1,20 M.

Die Leser der Blätter werden sich gern der verschiedenen feinempfundenen Aufsätze von Fräulein Krossa über moderne Schriftstellerinnen erinnern und ebenso zahlreicher Besprechungen aus dem Gebiet moderner Erzählungskunst. Sie werden daher auch dem vorliegenden Schauspiel ihr Interesse nicht versagen, das in gewählter Sprache das Schicksal eines jungen Offiziers in einer kleinen — das wird man ergänzen dürfen — ostmärkischen Grenzgarnison zum Gegenstand hat. Dieser selbst tritt nicht in dem Stück auf; man erfährt nur, daß es auf dem Ball, der am Abend vorher im Hause seines Rittmeisters stattfand, zu einer Aussprache zwischen dessen Frau und ihm gekommen ist. Mit Rücksicht auf ihr einziges Töchterchen, das dem Ball zusehen, aber noch nicht mittanzen durfte, hat Frau von Falkenberg die Bitte des jungen Leutnants, eine unbefriedigte Ehe zu lösen und die seine zu werden, nicht erfüllt und Herr von Werkenthir hat darauf einem Leben, das ihm fortan leer zu sein scheint, selbst ein Ende gemacht. Wie nun eben jenes halberwachsene Töchterchen die Mutter des Todten — ganz im Sinne seines Abschiedsbriefes — zu bewegen weiß, ihrer eigenen vielgeliebten Mutter zu verzeihen und dadurch das böse Gerede zum Schweigen zu bringen, das bereits durch die Kleinstadtwelt läuft, das ist der Inhalt dieses stimmungsvollen Schauspiels, das demnächst die Feuerprobe auf der Bühne durchmachen wird. L.

Lie, Jonas, Rutland. Eine Seegeschichte. Leipzig, Geo. Merseburger, 1911. (240 S.) 2,50 M., geb. 3,50 M.

Mit lebhafter Teilnahme wird der Leser die Sorgen des prächtigen starknackigen Rutlandkapitäns und seiner ebenso prächtigen und fast ebenso seetüchtigen Gattin verfolgen, die Sorgen, die ihnen zuerst aus der Verleumdungslust der lieben Mitmenschen und dann aus dem unbeugsamen Eigensinn ihres einzigen wilden Jungen, der aber endlich als tüchtiger braver Kerl zurückkehrt, erwachsen. Eine frische Seeluft weht durch alle Zeilen der Dichtung, die eine Uebersetzung ins Deutsche wohl verdient hat. G. K.

Raabe, Wilhelm, Ein Frühling. In der ursprünglichen Fassung neu herausg. von Paul Wasserfall. In der Reihe: 5. Aufl. Berlin, Otto Janke, 1913. (228 S.) 3 M., geb. 4 M.

Wilhelm Raabe wollte, wie er selbst es ausdrückt, durch sein Erstlingswerk, die Chronik der Sperlingsgasse, erst einmal den „Fuß im Steigbügel" haben, mit seinem zweiten Buch „Ein Frühling" (1857) glaubte er „fest im Sattel" zu sein. Aber der äußerliche Erfolg blieb gründlich aus, der Verfasser kaufte späterhin (1865) die noch vorhandenen Exemplare auf und beschloß eine völlige Umarbeitung, die er in der Folge einmal mit Recht als eine „Verbesserung durch Johann Ballhorn" bezeichnet hat. Jedenfalls wurde fortan der Roman den Werken des Autors zugerechnet, die nicht mitzählten, bis die liebevolle Beschäftigung mit den Werken unseres Dichters neuerdings auf die so viel feinere erste Fassung hinwies. Diese liegt jetzt in der obigen Neuausgabe vor als wichtiges Dokument für Raabes künstlerische Entwicklung, zugleich aber auch als Anklage gegen die damalige Kritik, die den edlen Gehalt einer so eigenartigen und ergreifenden Erzählung nicht genügend zu würdigen wußte und den Autor hierdurch zur Umarbeitung verleitete. Der Mangel an Raum verbietet es leider, auf die Geschichte näher einzugehen, nur so viel sei gesagt, daß sie in der älteren Form trotz einiger kleiner Mängel zu Raabes liebenswürdigsten Schöpfungen gehört und daher nicht

lebhaft genug empfohlen werden kann. — Im übrigen ist noch zu erwähnen, daß die Verlagshandlung besser getan hätte, den Preis um ein Geringes heraufzusetzen, dafür aber einen weniger engen Druck zu wählen; und endlich muß doch als befremdend erwähnt werden, daß der Herausgeber der ursprünglichen Fassung für seine doch nur unbedeutenue Mühewaltung mit Namen auf dem Titelblatt aufgeführt wird! E. L.

Schrott-Fiechtl, Hans, Der Bauernprofessor. Roman aus dem heutigen Tirol. Köln, J. P. Bachem, 1911. (272 S.) 4 M., geb. 5 M.

Ein junger Privatdozent erhält den Auftrag, in seiner bäuerlichen Heimat eine Landwirtschaftsschule einzurichten und zu leiten. Er packt die Sache mit Begeisterung an und es gelingt ihm bald, mit Hilfe seiner frischen, neuartigen Unterrichtsmethode die Herzen der Bauernburschen zu gewinnen und ihre Köpfe aufzuhellen. Wie das in einzelnen geschieht, das zu schildern ist eigentlich der Hauptzweck des Buchs. Eine sich durch das Ganze hinziehende Liebesgeschichte nimmt nur einen geringen Raum ein. Den Lesern der Volksbibliotheken dürfte das Buch neben der Unterhaltung vor allem auch manche Anregung zum Nachdenken bieten. G. K.

Turgenjeff, Gedichte in Prosa. 2. Aufl. Leipzig, Insel-Verlag, 1913. (82 S.) 2 M., geb. 3 M.

Ein Jahr vor seinem Tode, schon schwerkrank, gab der große russische Novellist die „Gedichte in Prosa“ heraus, die mit allen Wesenszügen seiner reifen Kunst ausgestattet, durch die Kenntnis der qualvoll körperlich und seelischen Leiden eigentümlich wehmütig berühren. — Der slawische Volkscharakter — und Turgenjeff ist trotz seines immer häufigeren Aufenthaltes im Ausland Vollblutrusse geblieben — neigt etwas zum Sentimental-Verschwommenen, zum Pessimistischen, was die lyrische Fassung hier noch begünstigt. Aber die einzelnen Stücke sind so formvollendet und menschlich tief empfunden, daß sie weder als weichlich noch allzu phantastisch angesprochen werden können. Die kurzen Zeilen „Noch wollen wir kämpfen“ atmen sogar einen bei Turgenjeff seltenen Lebensmut, der von dem allereinfachsten Naturbilde, einer Spatzenfamilie, angeregt, den Dichter auch gleichzeitig von der anderen hervorragenden Seite seines Talentes, der scharf realistischen Beobachtungsgabe, zeigt. Als besonders wertvoll seien noch „Der Bettler“, „Mascha“, „Der Sperling“ und „Das Fest beim höchsten Wesen“ hervorgehoben. In der „russischen Sprache“ kommt auch seine ganze Vaterlandsliebe zum Ausdruck: „In Tagen des Zweifels, in Tagen drückender Sorge um das Schicksal meines Heimatlandes bist du allein mir Halt und Stütze, o du große, mächtige, wahrhaftige und freie russische Sprache! — Wenn du nicht wärst, müßte man da nicht verzweifeln angesichts alles dessen, was sich daheim vollzieht? — Undenkbar aber ist es, daß eine solche Sprache nicht auch einem großen Volke sollte gegeben sein!“ E. Kr.

Vietor, C. R. Ein fröhlicher Mensch. Aus dem Leben eines Mannes, der nicht versinterte. Barmen, E. Biermann, 1912. (274 S.) 3,50 M., geb. 4 M.

Ein gutes Buch, allen Volksbüchereien zu empfehlen. Auch der, welcher andern Glaubens ist, wird, wenn er ernsthaft will, viel Anregung und Genuß finden, denn selbst der polemische Teil darin ist angenehm zu lesen und maßvoll. Der Untertitel trifft vielleicht besser den wesentlichen Inhalt als der Haupttitel. Wohl ist es ein fröhlicher Mensch, der uns seine Erlebnisse als Fuchs, bei der Verlobung, beim Besuch der Tante Kuckuk, auf der Reise schildert, aber fehlt schon in der Jugendzeit der rechte Uebermut, den wir gern in der Jugend des Fröhlichen finden, so wandelt sich die Fröhlichkeit doch bald über den Frohsinn hinweg zur ruhigen Heiterkeit: selbst diese scheint zuletzt bei der an sich vortrefflichen aber etwas nüchternen Schilderung der sozialen Tätigkeit, der inneren und äußeren Anfechtungen zu verschwinden. Es fehlt der volle Ausgleich der zwei Seelen. Wohl aber rechtfertigt derjenige Teil, der von des Lebens ernstem Führen handelt, recht gut den Unter-

titel. — Wenn der Karlsbader Sprudel nicht sorgfältig von der Berührung mit schädlichen Elementen gehütet wird, versintert er, seine chemischen Bestandteile setzen sich um, verhärten sich, verstopfen zuletzt die ganze Quelle. Dieser Gefahr ist der Strom christlichen Glaubens und Liebens ausgesetzt und Jeder, der sich von ihm tragen läßt. Gegen diese Gefahr hat sich der fröhliche Mensch gewehrt und andere vor ihr zu schützen gesucht. Das ist im ernsten Hauptteile interessant und lehrreich, wenn auch ohne starke dichterische Kraft erzählt. L. F.

Zobeltitz, H. v., Die Prinzessin aus Java. Stuttgart, J. Engelhorn, 1913. (320 S.) Geb. 5 M.

Eine flott geschriebene Geschichte, die von der Heimkehr eines armen Schusterjungen aus dem Harz berichtet, der in Niederländisch-Indien sein Glück gemacht hat und mit seinem verwöhnten Töchterchen in der alten Heimat wieder festen Fuß fassen möchte. Diese „Prinzessin aus Java" verehelicht sich mit einem ernst angelegten etwas pedantischen Offizier, der seinen ihm teuren Beruf aufgeben muß, weil sich seine so anders geartete junge Frau nicht an europäischen Schliff zu gewöhnen vermag. Der Verzweiflung nahe, geht der junge Gatte in unsere Kolonien, findet dort einen neuen Wirkungskreis und läßt dann die Frau nachkommen, deren viele gute Eigenschaften hier ganz anders zur Geltung kommen können, so daß man nicht ferner daran zu zweifeln braucht, daß bei den beiden an sich trefflichen Menschen nunmehr das Glück dauernd einkehren wird. L.

Offener Brief an Herrn Walter Hofmann. 1)

Sehr geehrter Kollege!

Sie haben in den verflossenen drei Jahren eine Reihe Schriften über Zwecksetzung und Praxis der deutschen volkstümlichen Büchereien veröffentlicht, die uns viel Wertvolles brachten, auf die weiteren Kreise aber, die in der Sache kein eigenes Urteil haben, nicht nur belehrend, sondern auch verwirrend wirken, dem volkstümlichen Büchereiwesen nicht nur nützen, sondern auch schädliche Vorurteile erwecken müssen, wenn sie ohne weitere Erläuterung bleiben. Wir wollen den Sinn dieses sehr zerstreuten und schwer zu übersehenden Gesamtwerkes nicht maßgeblich auslegen, sondern Ihnen überlassen, Sich selbst zu erklären. Wir sehen aber voraus, daß, wer an Ihre Arbeiten nicht die wohlvorbereitete Aufmerksamkeit des Fachmannes heranbringt, folgende drei Gedanken herauslesen wird: 1. Die Tätigkeit der volkstümlichen Büchereien hat sich bisher größtenteils in wertloser Geschäftigkeit erschöpft, die alles inneren Ernstes entbehrte, und nur dem äußerlichen Erfolg hoher Ausleihziffern zustrebte. 2. Erst Sie, sehr geehrter Kollege, haben den volkstümlichen Büchereien das Ziel gewiesen, ihre Arbeit — Bücherauswahl und Ausleihdienst — mit Ernst auf den Zweck der Volkskultur zu richten, und im besonderen Sorge zu tragen, daß die minder gebildeten und selbständiger Orientierung unfähigen Leser am Ausleihtisch mit Ueberlegung nach ihren Bedürfnissen bedient werden. 3. Sie haben nicht nur das Ziel aufgestellt, sondern auch das Problem des überlegten und zweckerfüllenden Ausleihdienstes durch gelungene technische Einrichtungen gelöst. — Daß für den Außenstehenden dies etwa die Summe der Eindrücke sein wird, die er aus Ihren Schriften empfangen kann, haben wir zu erwarten, weil alle Aeußerungen Ihrer Schriften, die solch einseitiges Verständnis verhüten könnten (abgesehen davon, daß die meisten wenig davon auffinden werden), zurücktreten und im Gedächtnis verschwinden müssen vor der vielfachen Variation Ihrer polemischen Ausführungen, der Häufung des Tadels, der Schärfe der kritischen Ausdrücke und der Ausführlichkeit und Dringlichkeit Ihrer Reformvorschläge.

1) Die Schriftleitung ist von den Unterzeichnern um Abdruck des folgenden „Offenen Briefs" gebeten worden.

Zur Klärung der Lage fassen wir im folgenden unsere Kenntnis des geschichtlichen und gegenwärtigen Tatbestandes zusammen. Die gesunden sozialpädagogischen Prinzipien, die Sie verbreiten wollen, sind so alt wie unsere „Bücherhallenbewegung": sie haben schon von den Anfängen an geholfen, unserem Stand wohldenkende junge Leute zu Mitgliedern zu werben, und Voraussetzung der Berufstätigkeit gebildet. Man hat ihnen nachgelebt, soweit man sich über die Wege zum Ziel klar werden konnte, und soweit man gegenüber den Hemmnissen, die hier wie überall der Verwirklichung der Ideale im Wege stehen, Spielraum gewinnen konnte. Diese Hemmnisse waren groß, denn die Bewegung begann (selbstverständlich) ohne jede praktische Erfahrung und Kenntnis des Publikums, und mit ganz ungenügender Bücherkenntnis. Die Begründung der heute noch bekanntesten Anstalten erfolgte in so kurzen Zeitabständen, und im einzelnen so schnell, daß keine aus der Tätigkeit der älteren viel Fingerzeige schöpfen konnte, und ihre Arbeitskraft wurde rasch und dauernd aufgesaugt durch die Größenentfaltung der Betriebe. Diese wiederum entsprach wohl einem Jugendideal der Bewegung, entsprang ihm aber nicht eigentlich, sondern machte sich unter den obwaltenden Bedingungen mit Zwang geltend, und hätte mit pädagogischen Idealen nicht geregelt werden können. Der Fortschritt war darum langsam; entscheidend für alle Hemmungen war die Knappheit der Mittel, der Zwang, eine möglichst große Betriebsaufgabe mit möglichst geringem Personal zu bewältigen. Es sind gleichwohl, namentlich in der Auswahl der Bücherschätze, wesentliche Fortschritte gemacht worden, und es ist an den bestehenden Büchereien, auch im Ausleihdienst, viel fruchtbare Arbeit geleistet worden, die Ihre kritischen Schriften nicht erkennen lassen. — Ihre sozialpädagogischen Betrachtungen haben uns nicht neue Ziele gewiesen, sondern Anregung zur Vertiefung bekannter und anerkannter Zweckvorstellungen geliefert. Daß einzelne unter den älteren Kollegen in der Bewertung gewisser Büchergattungen von Ihnen abweichen, ist nicht merkwürdiger, und verdient nicht mehr betont zu werden, als daß die vorherrschende Richtung der Ihren seit langem mindestens sehr nahe steht. Mit der Ihren hat sie auch gemein, daß sie an leitenden Gedanken bisher kaum mehr verkünden kann, als den Satz: wertlose Literatur gehört nicht in die volkstümlichen Büchereien. Dies Prinzip ist nicht nur der Form nach rein negativ; seine unmittelbare Anwendbarkeit geht zunächst nicht über das Selbstverständliche hinaus: es läßt alle Sonderfragen, die sich auf den eigentümlichen Wert von Literaturarten und ihren Nutzen in den Büchereien beziehen, offen, und diese Fragen selbst sind nur in den allerallgemeinsten Wendungen Vorfragen unseres Beginnens; ihre Vertiefung und Verzweigung, ihre Umwandelung in brauchbare Fingerzeige und Richtlinien für die Bücherauswahl ergibt sich sehr langsam aus dem Erfolg des Bücherangebots und seiner Abwandlung bei veränderter Auswahl und Leihpraxis. Wir glauben nicht, daß auf diesem Gebiet ein Kollege dem andern schon viel lehren kann, was über Kritik und Empfehlung einzelner Bücher hinausgeht. — Ihre technischen Einrichtungen befassen sich nicht mit Wegen zu neuen Zwecken, sondern mit der Beseitigung von Hemmnissen, die als solche längst allgemein empfunden worden sind, und zwar betreffen sie, soweit sie bisher in die Oeffentlichkeit getreten sind, nicht das Ganze des Büchereiwesens, sondern fast nur einen Zweig des Ausleihdienstes: die Bedienung derjenigen Leser, die der besonderen Fürsorge des Bibliothekars bedürfen und dieser Fürsorge zugänglich sind. Es ist Ihnen (nachdem andere mit minderem Erfolge schon ähnliche Wege versucht haben) gelungen, für diesen Dienstzweig, dessen besondere Wichtigkeit keinem Zweifel unterliegen darf, technische Behelfe zu schaffen, welche die zweckmäßige Arbeit sehr erleichtern, und in kleineren und mittleren Büchereien sehr wohl anwendbar sind. Sie werden sich auch, wie schon jetzt zu sehen, wenigstens in vielen Betrieben, die neu begründet werden oder die Arbeit einer Reform auf sich nehmen können, rasch einführen. Diese Erleichterungen werden zweifellos auch in gewissem Maße befruchtend auf die Arbeit wirken; ob wir aber von ihnen den vollen und reichen Ertrag ernten werden, den Sie, wie es scheint, zuversichtlich erhoffen, steht noch dahin, denn dieser Erfolg hat

außer der Konstruktion des bibliothekarischen Werkzeuges noch eine andere, bisher fast nirgends gegebene Voraussetzung: den Arbeitsspielraum, der erforderlich ist, um den möglichen Nutzen einer vervollkommneten Technik wirklich auszuschöpfen. Auch ist noch unentschieden, ob die von Ihnen konstruierten Hilfsmittel sich für die Beherrschung des Dienstes an größeren Bücherschätzen genügend werden fortbilden lassen: hier führt Ihre Vorarbeit zunächst auf weitere technische Aufgaben, ohne deren Lösung der Erfolg mindestens recht unvollkommen bleiben muß. Was Sie geschaffen haben, sind also Teilerfolge und einige wichtige Bedingungen für die erwünschte Entwicklung, nicht vollendete oder gemeingültige Lösung der Aufgabe. Wir sind mit Ihnen einig, für den weiteren Fortschritt das Beste zu wünschen.

Das Jahrzehnt Arbeit, das vor Ihrem Eintritt in den Beruf verflossen ist, hat großen Widerständen gegenüber mühsam die Bahn gebrochen, auf der Sie, sehr geehrter Kollege, in die Mitarbeit eintreten konnten; es hat im wesentlichen auch das Material für vertiefte Einsicht geschaffen, und damit den Vorsprung an Möglichkeiten, mit dem Sie Ihre Tätigkeit beginnen konnten. Sie haben anscheinend die Mühen, die Leistungen und das Zielbewußtsein dieses Jahrzehntes Arbeit Sich recht ungenügend verdeutlicht. Wenn Sie etwa glaubten, bereits ein Erlahmen der Energie zu beobachten, und für geboten hielten, zu einem neuen Anlauf aufzurufen; so können wir uns das erklären. Sofern Sie aber wirklich meinten und öffentlich sagen wollten, die Bewegung habe das Ziel verkannt, und sich darum auf Abwege verloren, so wären Sie eingehendere Darstellung und Erklärung schuldig gewesen; wir aber müßten wohl annehmen, Sie haben zu kühne Folgerungen aus den statistischen Ziffern und Jahresrechnungen hergeleitet, die Ihr bevorzugtes Material bilden. Diese Quellen ermöglichen keinen Rückschluß auf den Geist der Betriebe, aus denen sie stammen, wenn man nicht versteht, sich vollständig in die Arbeitslage und die Abhängigkeiten dieser Betriebe hineinzudenken.

Nachdem wir Ihnen unserer Zuversicht nach gerecht geworden sind, nehmen wir uns die Freiheit, unser Bedauern auszusprechen, weil Sie kürzlich das Werk unseres Kollegen Ladewig „Politik der Bücherei" im „Zentralblatt für Volksbildungswesen" und im „Kunstwart" geradezu der öffentlichen Geringschätzung empfohlen haben. Das „Lob", das Sie nebenher dem Werke spenden, ist als solches nicht anzuerkennen. Es ist von der Kritik zu fordern, daß sie, wo wirkliche Werte vorliegen, zunächst den Leser auf den Weg zu diesen Werten weist. Das ist in diesem Fall unterblieben. Wir andern schätzen — ohne das Werk durchweg gleich zu beurteilen — seinen Gehalt so hoch ein, daß wir erklären müssen: es ist verfehlt, wenn die Kritik subjektive Stellungen des Autors oder verbesserungsfähige Rechnungsarten und dergleichen zum einzigen wesentlichen Gegenstand und zum entscheidenden Maßstab nimmt, wie hier geschehen. Es sei dies gesagt, ohne daß wir Ihre Absicht, die Betrachtungen gewisser Fragen auf eine andere Grundlage zu stellen als die bei Ladewig gegebene, irgendwie angreifen wollten.

Wir sprechen zum Schluß den Wunsch aus, daß die weitere öffentliche Erörterung der angeregten Fragen durchweg den Geist des sachlichen Ernstes mit dem der gegenseitigen kollegialen Gerechtigkeit nicht nur der Absicht nach (die wir Ihnen nicht absprechen wollen), sondern auch in verständlicher Form verbinden möge, und zeichnen

Mai 1913 hochachtungsvoll

Dr. E. Ackerknecht, (Stettin). — Dr. H. Caspari, (Leverkusen). — Dr. G. Fritz, (Charlottenburg). — Dr. A. Heidenhain, (Bremen). — Dr. E. Jaeschke, (Düsseldorf). — Dr. A. Löckle, (Elberfeld). — K. Noack, (Darmstadt). — Dr. C. Nörrenberg, (Düsseldorf). — Bennata Otten, (Lübeck.) — Bona Peiser, (Berlin). — Dr. O. Plate, (Hamburg). — Dr. E. Schulz, (Düsseldorf.) — Dr. E. Schultze, (Hamburg-Großborstel). — F. Schumm, Essen-Ruhr. — Lotta Steinhaus, (Bielefeld). — Dr. E. Sulz, (Essen-Ruhr).

Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig. — Druck von Ehrhardt Karras, Halle.

14. Jahrg. Nr. 9 u. 10. **Blätter** September-Oktober 1913.

für Volksbibliotheken und Lesehallen.

Herausgeber: Professor Dr. Erich Liesegang in Wiesbaden. — Verlag von Otto Harrassowitz in Leipzig. — Preis des Jahrgangs (12 Nrn.) 4 M. Zu beziehen durch jede Buchhandlung und Postanstalt.

Der literarische Geschmack des Publikums.

Ein statistischer Versuch.[1])

Von W. Jacobs-Gotha.

Es wird wohl in jeder Volksbibliothek mehr oder weniger Statistik getrieben. Man stellt fest, wie viel Personen die Bibliothek oder den Lesesaal, falls ein solcher vorhanden ist, benutzt haben, wie hoch die Entleihungsziffer der Bücher war, und erfährt dadurch, ob die Bibliothek ihren Zweck als Bildungsinstitut erfüllt. Ein Steigen der Ziffern zeigt die wachsende Beliebtheit und das wachsende Bekanntwerden der Einrichtung an, ein Sinken warnt die Leitung und veranlaßt sie, den Ursachen dieser Erscheinung nachzuforschen, um sie, soweit es tunlich ist, zu bekämpfen.

Eine der wichtigsten Fragen, die täglich an die Leitung einer Volksbibliothek herantreten, ist die nach dem literarischen Geschmack des die Bibliothek benutzenden Publikums. Denn nur, wenn man den Geschmack des Publikums wirklich kennt, kann man auf seine Veredlung einwirken. Diese Kenntnis schützt aber auch vor unnötigen Anschaffungen, sie bildet einen Fingerzeig dafür, ob ein Buch, das angeschafft werden soll, auch Aussicht hat, von diesem Publikum gelesen zu werden.

Bisher ist der Geschmack des Publikums, das unsre Stadtbibliothek benutzt, im wesentlichen dem den Schalterdienst versehenden Personal nur gewissermaßen aus dem Gefühl heraus bekannt gewesen. Man wußte ungefähr, welche Autoren am meisten verlangt wurden, empfahl wohl auch diese oder jene, bisher noch weniger beachtete gute Bücher; eine feste bestimmte Grundlage für diese Arbeit fehlte aber. Nun hat man wohl anderwärts versucht, durch Zählung der Entleihungen festzustellungen, welche Autoren die meistgelesenen sind, und hat dadurch einen gewissen Anhalt bekommen. Die gewonnenen Resultate hat man veröffentlicht. Eine jede Bibliothek hat aber ein andersartig zusammengesetztes Publikum, und zu ihrem eigenen Gebrauch müßte jede Bibliothek von Zeit zu Zeit eine Zusammenstellung der bei ihr meistgelesenen Autoren machen.

---

1) Der Schriftleiter bringt diesen Aufsatz zum Abdruck, obwohl er das Bedenken nicht unterdrücken kann, daß manche der Autoren, die dem statistischen Versuch zur Grundlage gedient haben, in einer Bildungsbibliothek kaum oder nur in ganz beschränktem Umfang vertreten sein dürften.

Da drängt sich jedoch die Erwägung auf, ob diese Statistik überhaupt ein richtiges Bild gibt; gibt sie ein solches aber nicht, so ist die Arbeit für den praktischen Gebrauch entbehrlich.

Es ist nun eine bekannte Tatsache, daß gerade die gelesensten Bücher am seltensten in der Bibliothek anwesend sind, also auch oft nicht ausgeliehen werden können, wenn sie gerade verlangt werden. Dieser Umstand bewirkt aber bei einer Zählung der ausgeliehen gewesenen Bücher eine Verschiebung des Bildes zu ungunsten der gelesensten Werke. Es war mehr oder weniger ein Zufall, daß dieses oder jenes Buch öfters ausgeliehen wurde. Vielleicht kam ein Buch unerwartet früh zurück und konnte sogleich wieder ausgeliehen werden, während ein anderes zufällig lange bei einem Entleiher blieb. Dagegen zeigte gerade die Tatsache, daß das Buch verlangt wurde, den Geschmack des Publikums an.

Aus dieser Erwägung heraus habe ich bei der Stadtbibliothek zu Gotha den Versuch gemacht, den Geschmack des diese Bibliothek benutzenden Publikums statistisch zu erfassen, indem ich die verlangten Bücher zählen ließ. Es wurde dabei folgendermaßen verfahren.

Zunächst wurden diejenigen Autoren belletristischer Werke (denn zunächst sollte versuchsweise nur die Bellestrik untersucht werden), deren Bücher im letzten Jahre am meisten ausgeliehen worden waren, durch Abzählung ermittelt und aus ihnen eine Liste von folgenden 21 Schriftstellern und Schriftstellerinnen zusammengestellt: Bernhardt, Dahn, Eschstruth, Frenssen, Freytag, Ganghofer, Heer, Heimburg, Herzog, Marlitt, Möllhausen, Ompteda, Schlicht, Schobert, Stratz, Sudermann, Viebig, Werder, Werner, Wolff, Zahn. Die Namen dieser Autoren wurden auf einem neben dem Ausleihschalter angebrachten Blatt am linken Rand untereinander geschrieben, während der freie Raum in soviel Kolumnen eingeteilt wurde, als das Blatt faßte, jedoch so, daß jede Spalte etwa 2 cm breit war. Diese Spalten erhielten das fortlaufende Datum.

Die Zählung der verlangten Bücher erfolgte nun so, daß, sobald ein Buch eines der aufgezeichneten Autoren vom Publikum gewünscht wurde, in der betreffenden Tagesspalte hinter dem Namen des Schriftstellers ein Bleistiftstrich gemacht wurde. Erst dann wurde festgestellt, ob das Buch vorhanden war und ausgeliehen werden konnte. War kein Buch dieses Autors vorhanden, und wünschte der Entleiher daraufhin ein Buch eines der anderen Autoren, so erhielt sofort auch dieser Autor einen Strich; war aber die Bibliothekarin gezwungen, ihrerseits einen Vorschlag zu machen und wählte sie dabei ein Werk eines der bezeichneten Schriftsteller, so erhielt dieser natürlich keinen Strich. Die Striche wurden dann am Ende des Monats summiert und diese Endzahlen am Schlusse der Untersuchung zusammengezählt. Diese Untersuchung wurde in den Wintermonaten Dezember 1912, Januar, Februar und März 1913 durchgeführt. In der folgenden Tabelle sind die gewonnenen Zahlen aufgeführt, und zum Vergleich die auf

Grund einer besonderen Abzählung gewonnenen Zahlen der tatsächlich erfolgten Ausleihungen von Werken der betreffenden Schriftsteller in der Untersuchungsperiode danebengestellt.

Werke von:	wurden verlangt	u. ausgeliehen
Bernhardt	125	71
Dahn	136	44
Eschstruth	323	344
Frenssen	133	57
Freytag	145	84
Ganghofer	168	130
Heer	156	42
Heimburg	308	154
Herzog	252	74
Marlitt	258	107
Möllhausen	191	184
Ompteda	96	97
Schlicht	160	120
Schobert	168	164
Stratz	148	81
Sudermann	75	43
Viebig	74	109
Werder	121	66
Werner	195	116
Wolff	55	51
Zahn	111	85.

Die Tabelle zeigt deutlich, wie irreführend die Abzählung der Entleihungen, also die Statistik der meistgelesenen Schriftsteller, sein kann, wenn man danach den literarischen Geschmack des Publikums feststellen will. Besonders deutlich ergibt sich dies z. B. bei Dahn, Freytag, Heer, Heimburg, Herzog, Marlitt, Stratz, Sudermann, Werder und Werner (die Marlitt wurde immer noch $1^1/_2$ mal mehr verlangt, als sie ausgeliehen werden konnte!). Bei anderen Schriftstellern, wie Ompteda, Schobert, Wolff, konnte das Verlangen befriedigt werden. Das Ueberwiegen der Ausleihungen über der Nachfrage bei Eschstruth, Viebig erklärt sich dadurch, daß Werke dieser Schriftsteller, wenn allgemeine „Unterhaltungsliteratur“ oder „etwas Modernes“ verlangt wurde, ein paarmal vom Schalterpersonal vorgeschlagen worden sind, dann aber als vorgeschlagene Bücher nicht angestrichen wurden.

Hierdurch kann allerdings das Bild unter Umständen etwas verschoben werden. Eine weitere solche Verschiebung kann dadurch verursacht werden, daß von manchen Werken mehrere Exemplare vorhanden sind, vor allem aber auch dadurch, daß mehrere produktive Autoren, weil sie mit mehr Werken in der Bibliothek vertreten sind, eher die Wahrscheinlichkeit der Anwesenheit eines ihrer Werke bieten, als andere, vielleicht gehaltreichere, die nur wenige Bücher veröffentlicht haben und infolgedessen in weniger Werken zur Auswahl stehen

Solche Unvollkommenheiten der Untersuchung werden aber einer jeden solchen Arbeit anhaften. Man wird sie jedoch gern mit in Kauf nehmen, wenn man sieht, daß die sicheren Resultate der Zählung deren Nutzen unbestreitbar machen.

Der Nutzen zeigt sich auf verschiedene Weise.

Zunächst muß bei Schriftstellern wie Dahn, Frenssen, Freytag, Heer, Herzog usw. erwogen werden, ob ihre Werke in einem weiteren Exemplar anzuschaffen sind, oder ob vielleicht nur dieses oder jenes bestimmte Buch eines dieser Schriftsteller in Frage kommt. Nötigenfalls würde hier eine Spezialzählung nach einem bis zwei Monaten Klarheit schaffen. Vom erzieherischen Standpunkt ist zu überlegen, ob etwa in Zukunft von der Entleihung dieses oder jenes weniger gehaltvollen Schriftstellers zugunsten seltener verlangter, weil dem Publikum dieser Bibliothek zufällig weniger bekannter Autoren, von seiten des Schalterpersonals abgeraten werden soll. Schließlich gibt eine auf diese Weise angestellte Untersuchung aber auch wertvolle Fingerzeige für die künftigen Anschaffungen. Man kann dadurch ein Hilfsmittel gewinnen zur Beantwortung der Frage, ob ein Schriftsteller, bei dessen Werken man zweifelhaft ist, ob das Publikum sie gern liest, auch ferner mit neueren Werken in der Bibliothek vertreten sein soll. Auch bei älteren Autoren, an deren Ausrangierung man denkt, kann man zur Sicherheit vorher abzählen, wie oft Werke von ihm verlangt werden. Man kommt dabei vielleicht zu ganz anderen Resultaten, als wenn man nur die Zahl ihrer Verleihungen feststellt.

Wenn solche Untersuchungen in regelmäßigen Zwischenräumen, etwa alle zwei Jahre ein Vierteljahr lang, angestellt werden, wird man über den literarischen Geschmack seines Publikums und etwaige Veränderungen dieses Geschmackes künftig besser unterrichtet sein, als bisher.

Ob solche oder ähnliche Untersuchungen schon anderwärts angestellt worden sind, ist mir unbekannt. Ich wäre sehr dankbar, wenn ich bejahendenfalls auf solche aufmerksam gemacht würde und von den Ergebnissen Kenntnis erhielte. Vielleicht finden sich auch Verbesserungsvorschläge zu der von mir versuchten Methode der statistischen Erfassung des literarischen Geschmackes.

Die Kruppsche Bücherhalle des Grusonwerkes in Magdeburg-Buckau.

Von Elisabet Jacobi-Coblenz.

Die Kruppsche Bücherhalle des Grusonwerkes in Magdeburg-Buckau, über die hier zum erstenmal Mitteilungen gemacht werden sollen, besteht seit 1905 und wurde ins Leben gerufen von Frau Geheimrat Krupp. Der vorliegende handschriftliche Bericht faßt die Ergebnisse der Betriebsjahre in einem ausführlichen Vorwort und in

übersichtlichen Einzeltabellen über Ausleih- und Betriebsstatistik nach den verschiedensten Gesichtspunkten zusammen und enthält mancherlei Nachdenkliches und allgemein Interessantes. Zunächst seien einige der nötigen und wissenswerten Zahlen angegeben. —

Der Bücherschatz, der mit einem Bestande von 5055 Bänden eröffnet wurde, ist bis jetzt auf 11160 Bände angewachsen, also um rund 1000 im Jahre. Die Benutzung stieg von 22 % aller Werksangehörigen auf 38 % am Schlusse des 6. Betriebsjahres. Im Tagesdurchschnitt wurden 1905: 199, 1906: 190, 1907: 209, 1908: 224, 1909: 205, 1910: 224 Bände ausgeliehen, die höchste Ausleihziffer war 502 am 28. Januar 1911.

Die Anstalt ist nach dem Muster der Kruppschen Lesehalle in Essen eingerichtet und zeigt nur eine kleine Abweichung im Ausleihesystem, indem anstelle des Liverpool-Jenaer Systems, wie es in Essen besteht, das Ausleihesystem der Essener Stadtbibliothek nach einem Gedanken Dr. Ladewigs eingeführt wurde.

Es ist wohl angebracht, beide Systeme hier kurz zu skizzieren. Das Liverpool-Jenaer System verwendet Buch- und Leserkarten. Jeder Leser erhält eine Leihkarte, die auf der Vorderseite Namen und Nummer des Entleihers trägt, während die Rückseite Raum für ungefähr 30 Eintragungen entliehener Bücher mit Angabe der Aus- und Rückgabe bietet. Die Buchkarte zeigt auf der Vorderseite Signatur und Titel des Buches, auf der Rückseite eine der Leserkarte entsprechende Anordnung. Die Buchkarten werden nach der Signatur, die Leserkarten nach den Nummern geordnet. Letztere werden unter dem Tagesdatum in den Ausleihkasten gestellt, während die Buchkarten nach der Signatur unter die Karten der entliehenen Bücher eingeordnet werden und gleichsam einen „Absenzkatalog“ darstellen.

Das Ausleihesystem nach einem Gedanken Dr. Ladewigs hingegen benutzt nur Leihkarten. Ist ein gewünschtes Buch vorhanden, so wird die Nummer der Leihharte auf der sog. Buchmarke, die aus dünnem Karton besteht und in der Mitte perforiert ist, in der Weise eingetragen, daß der linke Abschnitt Leihkartennummer, darunter Buchsignatur und deren rechter Abschnitt umgekehrt Buchsignatur, darunter Leihkartennummer trägt. Die Buchmarke wird mit einem Doppelstempel des Datums versehen und in der Mitte getrennt. Der linke Teil der Buchmarke wird nach Leihkartennummer geordnet und in den Ausleihekasten gestellt, alle Abschnitte eines jeden Tages für sich. Der rechte Teil wird in den unter die Buchmarken der bereits ausgeliehenen Bücher eingeordnet.

Im grofsen und ganzen zeigt die Benutzung der einzelnen Gebiete dasselbe Bild wie bei andern Bücherhallen, so dafs eine eingehendere Angabe darüber nichts Neues oder Lernenswertes bietet; es soll darum nur das hervorgehoben werden, was sich aus der ganzen Anlage der Anstalt und des Werkes überhaupt auch in der Benutzung als besonders charakteristisch ergibt.

Dem Wesen des Grusonwerkes im weitesten Maße Rechnung tragend, ist die Abteilung „Technik“ in der Bibliothek mit ganz besonderer Sorgfalt ausgestaltet worden, um den Vorwärtsstrebenden Gelegenheit zur weiteren Ausbildung zu geben. Grundlegende technische Werke für Leser mit technischer Mittelschulbildung, auch eine große Anzahl leichtverständlicher Werke, sind vorhanden. Bezeichnend für die große Wichtigkeit, die grade der Abteilung Technik beigelegt wird, ist auch, daß das Büchermagazin der technischen Bibliothek ganz getrennt gehalten ist. Die Abteilung steht dann auch an vierter Stelle der Gesamtausleihe, also an erster der belehrenden Abteilung. Ferner werden über Erwarten viel mathematische Bücher zum Studium entlehnt.

Die Jugendabteilung, die mit rund 18 % an zweiter Stelle der Gesamtausleihe steht, wird auch viel von ungelernten Arbeitern benutzt. Neben den Schriften der Jugend-Prüfungsausschüsse konnten die spannenden Abenteuergeschichten nicht entbehrt werden, muß doch die Jugend erst für die gute Erzählungskunst gewonnen werden, wozu anregendes, anleitendes Vorlesen noch wichtiger und nutzbringender ist als Kinderlesehallen.

Sehr bemerkenswert ist, daß die Arbeiterschaft nicht nur der Unterhaltungslektüre, sondern auch der übrigen wissenschaftlichen Literatur reges Interesse entgegenbringt, ein schönes Zeichen dafür, wie stark in den unteren Schichten das Verlangen und Streben nach Bildung vorhanden ist. Die Beamten stellen prozentual in der Benutzung der schönen Literatur den größeren Teil. Ist schon an sich die größere Nachfrage nach Belletristik leicht erklärlich, so ist beim Betrachten der Ausleihziffern noch zu berücksichtigen, daß die Unterhaltungsliteratur sich leichter und schneller liest als die belehrenden Bücher, sie demzufolge auch öfter getauscht wird. Daß die Leserschaft bei der schönen Literatur die sogenannten Gartenlaubenromane noch stark bevorzugt, beklagt die Verwaltung sehr; sie findet den Grund hauptsächlich und mit Recht darin, daß die Bücher vielfach durch unbeteiligte Personen, oft sogar durch unmündige Kinder geholt werden und dadurch eine intensivere Fühlung und Erziehung zum besseren Geschmack naturgemäß fortfällt.

Recht interessant sind die Ausführungen des Berichts über die Nachfrage nach Musikalien; das vorhandene Notenmaterial ist andauernd ausgeliehen und es wird beabsichtigt eine größere Anzahl klasischer Musikalien einzustellen; was auch für andere Bücherhallen außerordentlich beherzigenswert sein dürfte. In England besitzt beinah jede Public library ihre kleine Musikabteilung. Natürlich dürfen wir nur für gute Musik eintreten, also nichts aufnehmen, was an Operette und dergleicben erinnert.

Ueber die Zusammensetzung des weitverzweigten Volkswirtschaftsgebietes mit allen seinen Unterabteilungen gibt der Bericht keinen näheren Aufschluß; es wäre doch gerade wichtig, zu wissen, wie hier sich das Interesse der Leserschaft gegenüber der Arbeiter-, Frauen-, Wohnungsfrage und ähnlichem zeigt.

Erleichternd wirkt es für die Benutzung der Lesehalle, daß an etwa 100 Stellen der Fabrik- und andern Gebäude gebundene Exemplare des Bücherverzeichnisses mit allen Nachträgen aufliegen, auch ist durch die günstigen Oeffnungszeiten der Bücherhalle (von 9—1 Uhr vormittags, 3—6½ Uhr nachmittags) für eine schnelle Abfertigung der Leserschaft gesorgt, so daß größere Ansammlungen nicht vorkommen. Eine sehr beachtenswerte Einrichtung vieler der neuen größeren und größten Bibliotheken ist auch ihr Offenbleiben den ganzen Tag über; sie erweckt in den Lesern das Gefühl des Ein- und Ausgehenkönnens zu jeder Tageszeit und ein Sichzuhausefühlen. Einer flotten Abfertigung der Leserschaft kommt ferner zugute, daß für Dubletten reichlich gesorgt ist; ungefähr der sechste Teil aller Bücher ist in doppelten Exemplaren vorhanden.

Nach dem guten Vorbilde in Essen herrscht auch hier in der Instandhaltung des Büchermaterials peinlichste Ordnung und Sauberkeit. Gibt man das Buch zurück, so wird der Umschlag erst mit einer Sublimatwasserlösung gereinigt oder wenn nötig erneuert, ehe es seinen neuen Lauf beginnt; daher ist die Abnutzung eine verhältnismäßig sehr geringe.

So nimmt die Bücherhalle in der Reihe der Werksbibliotheken und als Zweig der trefflichen Kruppschen Anstalt in Essen einen überlegenen Platz ein, wir hoffen noch recht oft und immer Erfreuliches über ihre weitere Entwicklung berichten zu können.

Die Wagner-Literatur der Städtischen Zentralbibliothek, Dresden.

Von Dr. Curt Quaas.

Ueberall hat man Wagnerjubiläen gefeiert und den hundertsten Geburtstag eines der deutschesten Künstler, der aus dem gesunden Empfinden seines Volkes die Kraft sog, seine deutsche Kunst zu befreien von welscher Verkünstelung und Maniriertheit der Zunft; der sein Volk anrief zum Mitstreiter für sein gewaltiges Werk, für eine heilige deutsche Kunst, aus der er mit deutschem Idealismus die Wiedergeburt seines Volkes erhoffte und erkämpfte. Im „Kunstwerk der Zukunft“ sagt Wagner bezüglich des Mythos von Wieland dem Schmied (sein Volk mit diesem Wieland vergleichend) „... O einziges herrliches Volk. Das hast du gedichtet und du selbst bist dieser Wieland. Schmiede deine Flügel und schwinge dich auf.“ In dieser erhabenen Meinung von seinem deutschen Volke gab er ihm sein Bestes. Ist es da nicht auch im Sinne des Meisters, wenn die Leitung einer deutschen Bildungsbibliothek es für die vornehmste Pflicht erachtet, ihrem Leserkreise eine umfassende vorzügliche Literatur über Richard Wagner zur Lektüre zusammenzustellen? Mit welcher Liebe und diskreten Sorgsamkeit dies geschehen ist, wird die folgende Uebersicht ergeben.

Der Künstler.

In zwei Werken hat Wagner sein Wollen, Kämpfen und Werden selbst dargestellt: Richard Wagners Lebensbericht. Deutsche Originalausgabe von: „The work and mission of my life.“ 1879 erschienen in „North-American-Review. Hannover, L. Oertel, 71 S., 1 M.[1]) Richard Wagner: Mein Leben, 2 Bde. Leipzig, Breitkopf & Härtel, 517 S., 20 M. Als weitere eigene Lebensäußerungen folgen die Briefe, R. W.s Briefe in Originalausgaben, Leipzig, Breitkopf & Härtel, 9 Bde., 60 M. 1. Folge. Bd. I: W. an Minna Wagner, 313 u. 319 S. Bd. II: W. Familienbriefe, 304 S.; W. an Theodor Uhlig; Wilhelm Fischer und Ferdinand Heine, VIII u. 408 S. Bd. III: W. an Mathilde Wesendonk, 366 S. und W. an Otto Wesendonk, 133 S. Bd. IV: Briefwechsel W.s und Breitkopf & Härtel, 239 S.; W. u. B. Schotts Söhne, 252 S. 2. Folge. Bd. V: Briefwechsel Wagner-Liszt, 346 S. Bd. VI: W. an Theodor Apel, an August Röckel, 84 S.; W. an Ferdinand Praeger, 188 S.; W. an Eliza Wille, 130 S. Bd. VII: W. an seine Künstler, 414 S. Bd. VIII: Bayreuther Briefe, 339 S.; W. an Emil Heckel, 170 S. Bd. IX: W. an Freunde und Zeitgenossen, 616 S. In Sonderausgaben: Wagner, Familienbriefe, 1832—1874. Berlin, A. Duncker, 304 S., 5 M. W. und Liszt. I: 1841—1853; II: 1854—1861. W. an Minna Wagner, 2 Bde. Berlin, Schuster & Löffler, 642 S., 8 M. W. an Mathilde Wesendonk. (Mit einer vorzüglichen Einleitung von W. Golther.) Berlin, A. Duncker, XXXVI u. 366 S., 5 M.

Umfassendere Biographien sind: R. Batka: Richard Wagner, Berühmte Musiker, Bd. 20. (Breslau, Schles. Verlagsanstalt.) 126 S., 4 M. H. St. Chamberlain: Richard Wagner. München, F. Bruckmann, 526 S., 8 M. H. Finck: Wagner und seine Werke, 2 Bde. Breslau, S. Schottlaender, 942 S., 6 M. K. F. Glasenapp: Das Leben Richard Wagners, 6 Bde. Leipzig, Breitkopf & Härtel. Bd. I: 1813—1843, XXIV u. 521 S., 7,50 M. Bd. II: 1843—1853, XVII u. 480 S., 10 M. Bd. III: 1853—1864, XIV u. 497 S., 7,50 M. Bd. IV: 1864—1872, XIV u. 465 S., 7,50 M. Bd. V: 1872—1877, XVIII u. 828 S., 7,50 M. Bd. VI: 1877—1883, 12 M. J. Kapp: Richard Wagner, Eine Biographie. Berlin, Schuster & Löffler, VII u. 223 S., 3 M. H. Bürkner: Richard Wagner, Sein Leben und seine Werke. Jena, H. Costenoble, IX u. 324 S., 2,80 M. W. Kienzl: Richard Wagner (Weltgeschichte in Charakterbildern, Abtlg. V). Mainz, Kirchheim & Co., 147 S., 4 M. M. Koch: Richard Wagner, 2 Bde. (Geisteshelden, 55/56 u. 60/61.) Berlin, E. Hoffmann & Co., Bd. I: VII u. 392 S., 4,80 M. Bd. II: V u. XVI, 525 S., 6 M. A. Lichtenberger: R. Wagner der Dichter und Denker. Ein Handbuch seines Lebens und Schaffens. Dresden, C. Reissner, 485 S., 7 M. Fr. Liszt: R. Wagner (Ges. Schriften, Bd. II, 402 S.). Leipzig, Breitkopf & Härtel, 2 Bde., 6 M. Zur ersten Einführung würden sich eignen: F. Pfohl: Richard Wagner (Velhagen & Klasings Volksbücher), 33 S., 60 Pf. F. Muncker: Richard Wagner. Skizze eines Lebens und Wirkens. Bamberg, B. Buchner, 166 S., 1,60 M. L. Schmidt: Meister der Tonkunst im XIX. Jahrhundert.

---

1) Die Preise gelten für broschierte Exemplare.

Berlin, J. Bard, 310 S., 3 M. H. Stohn: Richard Wagner und seine Schöpfungen. Für die deutsche Frauenwelt dargestellt. Leipzig, S. Reinbolt, 163 S., 2,50 M. H. v. Wolzogen: R. Wagner (Die Dichtung, Bd. XXVII). Berlin, Schuster & Löffler, 97 S., 1,50 M.

Einzelne Lebensabschnitte schildern:

Aus der Jugendzeit: A. Schilling, Aus Richard Wagners Jugendzeit. Berlin, E. Globig, 127 S., 3 M. Ein bescheidenes Werkchen, erzählt u. a. vom kleinen Tragödiendichter und -Spieler aus den Loschwitzer Kindertagen. Von der Sturm- und Drangperiode und der Dresdner Kapellmeisterzeit reden: J. Kapp: Der junge Wagner. Dichtungen, Aufsätze, Entwürfe, 1832—1849, Berlin, Schuster & Löffler, V u. 495 S., 5 M. Der Herausgeber hat das Material famos zusammengestellt. G. A. Kietz: Richard Wagner in den Jahren 1842—1849 und 1873—1875. Dresden, C. Reissner, 225 S., 3 M. Viel Persönliches spricht aus den Erinnerungen: z. B. Wagners Stellung zur Revolution u. a. m. Das Exil 1849—1864 schildert mit Objektivität: H. Bélart, Richard Wagners Liebestragödie mit Mathilde Wesendonk. Dresden, C. Reissner, 176 S., 3 M. Ueber München und das Verhältnis zwischen König und Sänger schreibt Röckl: Ludwig II. und Richard Wagner, I. Teil. Die Jahre 1864—1865. München, H. Beck, IV u. 246 S., 4 M. Poetisch verklärt hat es M. G. Conrad: „Majestät.“ Ein Königsroman. Berlin, Janke, 326 S., 4 M. Die Bayreuthepoche 1871—1883 behandeln: W. Golther: Bayreuth (Das Theater, Bd. II). Berlin, Schuster & Löffler, 93 S., 1,50 M. E. Kloss: Wagnertum in Vergangenheit und Gegenwart. Berlin, A. Hoffmann & Co., VI u. 193 S., 3 M. G. A. Kietz in oben genanntem Werk. Ferner H. Schmidt u. Hartmann: Richard Wagner in Bayreuth. Leipzig, C. Klinna, 139 S., 3 M., ein Werkchen, das viel anspruchslose Intimitäten vom „Meister“ bringt. Als Ergänzungswerke zum Künstler wären noch zu nennen: E. Kloss, Wagner-Anekdoten. Berlin, Schuster & Löffler, 128 S., 1,50 M. O. Schmiedel: R. Wagners religiöse Weltanschauung. (Religionsgesch. Volksbücher, V. Reihe, Heft 3). Tübingen, B. Mohr, 62 S., 80 Pf. Eine interessante Darlegung der Stellung Wagners zu Christentum und Buddhismus.

Das Werk.

R. Wagner, Gesammelte Schriften und Dichtungen, 10 Bde. Leipzig, F. W. Siegel, 20 M. Bd. I: VIII u. 291 S. Bd. II: III u. 273 S. Bd. III: III u. 320 S. Bd. IV: III u. 324 S. Bd. V: III u. 268 S. Bd. VI: III u. 281 S. Bd. VII: III u. 295 S. Bd. VIII: III u. 340 S. Bd. IX: III u. 344 S. Bd. X: IV u. 375 S. Leipzig, Breitkopf & Härtel, Bd. XI u. XII; IV u. 419; VII u. 431 S., 8 M. G. Adler: Richard Wagner. Vorlesungen gehalten an der Universität zu Wien. Leipzig, Breitkopf & Härtel, XI u. 372 S., 6 M. R. Batka, Musikalische Streifzüge. Leipzig, E. Diederichs, IV u. 287 S., 4 M. R. Bulthaupt, Dramaturgie der Oper, Bd. II. Leipzig, Breitkopf & Härtel, 890 S., 10 M. M. Chop, Erläuterungen zu R. Wagners Tondramen, 2 Bde. Leipzig, L. Reclam, 185 S. 3 M. A. Golther: Richard Wagner als Dichter. (Die Literatur, Bd. XIV.)

Berlin, Bard. Marquardt, 79 S., 1,50 M. W. Golthers Tristan und Isolde in den Dichtungen des Mittelalters und der neuen Zeit. Leipzig, S. Hirzel, 465 S., 9 M. W. Golther: Zur deutschen Sage und Dichtung. Gesammelte Aufsätze. Leipzig, Xenien-Verlag, 327 S., 6 M. E. Neitzel: Der Führer durch die Oper des Theaters der Gegenwart. Text, Musik und Szene erläutert. Bd. III: Richard Wagners Opern. Leipzig, G. Liebeskind, 332 S., 4 M. H. v. d. Pfordten: Handlung und Dichtung der Bühnenwerke R. Wagners nach ihren Grundlagen in Sage und Geschichte. Berlin, Trowitzsch & Sohn, 356 S., 6 M. A. Seidl: Wagneriana, 3 Bde. Berlin, Schuster & Löffler, 15 M. Bd. I: (Erlebte Aesthetik.) Richard Wagner, Credo. Eine Ergänzung zur „Richard Wagner-Schule". 505 S. Bd. II: (Angewandte Aesthetik.) Von Palaestrina zu Wagner. Bekenntnisse eines musikalischen „Wagnerianers". 520 S. Bd. III: (Kritische Aesthetik.) Die Wagner-Nachfolge in Musik, Drama, Skizzen u. Studien zur Kritik der „modernen Oper". 524 S. Das Gesamtwerk resultiert aus einer tiefen Erkenntnis des Wagnerproblems. A. Pochhammer: Richard Wagners der Ring des Nibelungen erläutert. (Meisterführer V.) Berlin, Schlesinger, 141 S., 1,80 M. A. Smolian: Richard Wagners Bühnenfestspiel: Der Ring des Nibelungen. Ein Vademecum (Meisterführer II). Berlin, Schlesinger VII u. 167 S., 1,80 M. E. v. Schrenck: Richard Wagner als Dichter. München, H. Beck, IV u. 218 S., 4 M. Im Gegensatz zu Golther, der in Wagner nahezu die Erfüllung der Klassizität glaubt, sucht der Autor den Dichterkomponisten als Dichtersänger im Sinne der Minnesänger darzustellen. H. v. Wolzogen: Aus Richard Wagners Geisteswelt. Schuster & Löffler, 322 S., 4 M. H. v. Wolzogen: Der Ring des Nibelungen. Ein thematischer Leitfaden durch Dichtung und Musik. Leipzig, G. Esseger, V u. 94 S., 1 M.

Die Objektivität einer Bibliothek verlangt, auch die Gegner Wagners zu Worte kommen zu lassen. Da ist als erhabenster Friedrich Nietzsche: Werke, Taschenausgabe, Bd. IV. Leipzig, G. Neumann, VII u. 414 S., 4 M. Aus dem Nachlaß 1875/76 u. 1878. Dort lautet der Aphorismus 73: „Die Liebe für Wagners Kunst in Bausch und Bogen ist genau so ungerecht als die Abneigung in Bauch und Bogen." Leider hat sich der Antipode E. Hanslick zu solcher Objektivität nicht erhoben. Man lese: E. Hanslick: Aus meinem Leben, Bd. II. (2 Bde.) Berlin, Allg. Verl. f. dtsch. Lit., 708 S., 10 M. E. Hanslick: Die moderner Oper. Berlin, Allg. Verl. f. dtsch. Lit., VIII u. 341 S., 6 M. E. Hanslick: Musikalische Stationen. Neue Folge der modernen Oper. Berlin, Hofmann & Go., VI u. 361 S., 6 M. Bei dieser Gelegenheit möchte ich auf zwei Werkchen hinweisen: R. Hennig: Einführung in das Wesen der Musik. Aus Natur und Geisteswelt. Bd. 119, VI u. 122 S., 1,25 M und Urban: Strauß contra Wagner. Berlin, Schuster & Löffler, 94 S., 1 M. Erstgenanntes trifft meines Erachtens den Kernpunkt Wagnerischer Musikkultur, das zweite den Hanslickischer Gegnerschaft. Dem Talente Hanslicks ward nie geläufig, was dem Genie Wagner, um mit Hebbel zu reden, das „Produzieren aus Notwendigkeit" war. In Heinemann: Richard Wagner und das Ende der Musik. Berlin, Schöning & Hör-

hold. VIII u. 175 S., 3 M. wird der Meister sogar als „Opfer der Doppelnatur“, Dichter und Musiker hingestellt. Mit gleichem Recht kann man behaupten: „Genie der Doppelnatur“. Ein neuestes Werk, E. Ludwig: Wagner oder die Entzauberten. Berlin, F. Lehmann, 316 S., 4 M. detraktiert Wagner zum Lebensschauspieler und sein Werk, als Resultat seines „Lebenskrampfes“, stempelt ihn zum „Glücklichen“, zum „modernen Künstler“, der von seiner Umwelt forderte auf Grund bewußter Genialität! Indessen, es fehlt nicht die Anerkenntnis der Einzigkeit eines Tristan, also, der absoluten Individualität. Wie läßt doch Rudolf Herzog in „Denen vom Niederrhein“ seinen Maler von Springe sagen: .... „Ich kenne nur Künstler. Ob sie auf die alte oder auf die sogenannte neue Manier malen, das ist mir ganz egal. Die Hauptsache ist mir, ob sie die schöne Illusion erzielen. Wie sie das machen, ist mir Nebensache. Die Individualität ist mir die Hauptsache“. Oder Simmel: „Soziologie“ im „Exkurs über den Adel“: ... Eine gewisse Analogie mit dem Leistungstypus des Aristokraten könnte höchstens die künstlerische Arbeit bieten .... nur, daß das Tun des Künstlers und dessen Wert ausschließlich aus dem rätselhaften Einzigkeitspunkte seiner Individualität fließen, hinter dem keine weitere Substanz, die ihn trüge oder die sich darum umsetzte, auffindbar ist ....

Richard Wagner war ein einziger, deutscher Künstler. Feiern wir unsern Richard Wagner!

Die Wagner-Literatur der Städtischen Zentralbibliothek bietet in ihrer Art Gelegenheit dazu.

Gustav Schmollers „Charakterbilder“.[1])

„Wenn man bald 75 Jahre alt wird, so muß man seinen Nachlaß, vor allem auch den literarischen, bestellen. Heute lege ich ein Büchlein, hauptsächlich meinen Freunden und Schülern, dann aber auch weiteren Kreisen vor, das nur eine Zusammenfassung von Charakterschilderungen enthält, die ich früher, teilweise vor Jahren, verfaßte. Ich wünschte, daß sie ein Bild geben, wie der Historiker, der Volkswirt, der Politiker die Persönlichkeiten versuchen muß, im Kern ihres Wesens zu erfassen.“ Mit diesen Worten leitet der berühmte Berliner Nationalökonom die vorliegende Sammlung ein, deren Hauptstücke wohl allgemeinster Beachtung und Kenntnisnahme wert sind. Zu uns spricht hier weniger der Gelehrte als der Mensch, der von Jugend an ein starkes Bedürfnis fühlte, sich mit dem inneren Sein und Wesen der ihm näher bekannt gewordenen Persönlichkeiten auseinander zu setzen, sowie der Politiker, der Gelegenheit hatte, die wichtigen Ereignisse namentlich der inneren Politik der letzten drei Jahrzehnte als Zeuge und manchmal auch als Beteiligter zu beobachten

1) München und Leipzig, Duncker & Humblot, 1913. (302 S.) 7 M. geb. 8,50 M.

oder aber mitzumachen. Es enthält dergestalt der vorliegende Band ein gutes Stück Autobiographie des Verfassers von den Tagen der Jugend im schönen Schwabenland an bis zur Schwelle der Gegenwart, deren politisches Leben in der Reichshauptstadt selbst besonders lebhaft und nachhaltig mitempfunden zu werden pflegt. Vor allem aber lehren uns die Charakterbilder, von welchen Gesichtspunkten aus Schmoller sich selbst und andere Männer, die in Staat und Wissenschaft eine Führerstelle einnehmen, betrachtet und beurteilt haben möchte.

Sieht man nun von dem einleitenden Aufsatz über das Testament Friedrich Wilhelms I. von Preußen und einigen anderen weniger umfänglichen Stücken (Ad. Smith, Bogumil Goltz, Fried. List) ab, so begegnen wir fast durchweg hier Persönlichkeiten, deren Hauptarbeitsleistung in die neuere Zeit preußisch-deutscher Geschichte zurückweist, die ungefähr mit dem Regentschaftsantritt Kaiser Wilhelms I. einsetzt. Daher begrüßt man es mit besonderer Freude, daß das Charakterbild gerade dieses ehrwürdigen großen Monarchen die vorliegende Sammlung eröffnet. Freilich handelt es sich hier um eine Ansprache (zum 100. Geburtstag auf dem Bürgerkommers in der Philharmonie zu Berlin am 22. März 1897), die der Natur der Dinge nach nur die Hauptmomente zusammenfassen kann, aber gerade die Schilderung des Zustandes Preußens bei der Regentschaftsübernahme, die Würdigung der Heeresreform als des „Kerns aller preußischen Größe seit 1850“ erweist sich als eine überaus wirksame Einleitung für das Folgende. Schon bevor Bismarcks Politik seinen königlichen Herrn in dem Zeitraum der großen Einigungskriege auf noch kühnere Bahnen drängte, hatte dieser selbständig seine Stellung genommen und bei aller persönlichen Bescheidenheit sich als die „leitende Kraft“ fühlen gelernt. „So war Bismarck für ihn nie der Rivale der Macht, sondern der treue Diener und Helfer, der Freund ... Wilhelm I. war und blieb der König, der ältere Mann, der den jüngeren zu sich herangezogen, zur leitenden Stelle erhoben hatte.“

Dem gewaltigen Kanzler selbst sind zwei Abhandlungen gewidmet, von denen die eine im besonderen dessen „sozialpolitische und volkswirtschaftliche Stellung und Bedeutung“ ins Auge faßt, während die andere in großzügiger Weise veranschaulichen will, welchen Schatz politischer Weisheit wir an den „Gedanken und Erinnerungen“ besitzen. Diese drei Aufsätze, bei denen das Biographische hinter dem Historischen, um nicht zu sagen Welthistorischen, naturgemäß zurücktritt, gehören zusammen, sie bilden unter sich eine gewisse Einheit und bedeuten den einen Höhepunkt des Buches.

Es folgen zunächst kleinere Stücke verschiedenen Inhalts. Angeführt wurden schon die Arbeiten über Smith, Goltz und List, hinzukommen ein Aufsatz über den Finanzminister v. Miquel, ein Artikel über des „Fürsten Bülow Politik im Jahre 1907“, „Zwei Reden über Ministerialdirektor Friedrich Althoff“. Daran reihen sich Worte der Erinnerung an den jung verstorbenen Historiker A. Naudé, ebensolche an den Großkaufmann Kilian Steiner, an den Verlagsbuchhändler Geibel, an den Groß-

industriellen Gustav von Mevissen, eine Würdigung der Sozialpolitik Ernst Abbés, eine Auseinandersetzung mit Friedrich Naumann, sowie Begrüßungsansprachen an die Nationalökonomen Adolph Wagner, G. F. Knapp und Ernst Francke. Eingestreut sind indessen zwei größere Essays, der eine handelt über die beiden Historiker Heinrich von Sybel und Heinrich von Treitschke, wobei allerdings auf diesen letzteren der Löwenanteil fällt; der zweite will einen „Lebensabriß des schwäbischen Staatsmannes, Statistikers und Sozialphilosophen" Gustav Rümelin geben. Diese beiden breiter ausladenden Aufsätze stellen, wie mir scheinen will, den anderen Höhepunkt der Sammlung dar.

Rümelins Name hat zwar auch bei uns in Nord- und Mitteldeutschland einen guten Klang, ob aber seine Schriften so bekannt und gelesen sind, wie sie es ihres stets bedeutenden Inhalts wegen verdienten, möchten wir bezweifeln. Rümelins Anfänge sind die typischen eines schwäbischen Landeskindes. Er ist für das Pfarramt bestimmt, für das er sich aber nicht berufen hält; er beschließt also, sich dem Lehrfach zu widmen. Wie für viele unserer großen Männer der jüngeren Vergangenheit wird dann auch für ihn das Jahr 1848 entscheidend. „Als ein nur in der Heimat bekannter 33 jähriger junger Gymnasiallehrer war er nach Frankfurt — zur Versammlung in der Paulskirche — gegangen; dort ist er eine allgemein beachtete Persönlichkeit, ein Freund und Genosse der Dahlmann, Beseler, Droysen, Duncker, Haym, Laube usw. geworden." Hiermit mochte es zusammenhängen, daß Rümelin als Ministerialrat in das württembergische Kultusministerium kommt; bis zum April 1861 bekleidet er in der Folge die Stelle eines Departementschefs des Kirchen- und Schulwesens. Erst der Rücktritt von diesem verantwortlichen Posten, an dem es — zumal wenn es sich um prinzipielle Auseinandersetzungen mit der Kurie handelt — niemand den unbeteiligten Zuschauern, die die außerordentlichen Schwierigkeiten nicht zu übersehen vermögen, recht machen wird, gibt ihn der wissenschaftlichen Tätigkeit zurück. Aber erst 1867 — doch wohl mitbestimmt durch die großen Ereignisse des vorausgehenden Jahres, die ihn als wackeren Preußenfreund mit besonderer Genugtuung erfüllten — besteigt Rümelin das Katheder, nachdem ihm an der Landesuniversität Tübingen ein Lehrauftrag für Statistik und vergleichende Staatenkunde zugleich mit der Erlaubnis zu philosophischen Vorlesungen angeboten worden war. Bis zu seinem Tode im Jahre 1889 hat er an dieser Stätte, zuletzt als Kanzler der Universität, gewirkt; als solcher pflegte er bei den jährlichen Preisverteilungen jene berühmten Reden zu halten, die ebenso sowohl Proben seiner Geistesklarheit und seines Ideenreichtums als auch seiner Vielseitigkeit und Gelehrsamkeit sind. Wie diese Ansprachen, so kann man auch seine kleinen Schriften mit Schmoller in literarische und politisch-historische, in statistische und in philosophische gliedern. Zu der ersten Art wird man auch Rümelins berühmtestes Werk rechnen dürfen, das später unter dem Titel „Shakespearestudien eines Realisten" ebenso starken Widerspruch wie Beifall gefunden hat. Namentlich die zünftigen

Philologen empfanden dieses so natürliche und vom feinsten Gefühl für das wahrhaft Poetische eingegebene Buch sozusagen als eine Beleidigung: und gleichwohl wird jeder Einsichtige dem Schlußwort zur zweiten Auflage beipflichten müssen, daß die sogenannten „Dilettanten“, zu welchen Rümelin sich selbst zählt, doch das letzte Wort über unsere großen Dichter haben werden. Das ist ein goldenes Wort, das sich erst in diesen Tagen wieder bei dem schrillen Mißton bewahrheitete, den die mit dem Namen G. Hauptmanns verknüpften Breslauer Vorgänge in unsere große säkulare Erinnerungsfeier hineintrugen. Vor allem aber sollte man diesen Ausspruch endlich auch bei den Urteilen über Fragen der bildenden Kunst beherzigen, wo die Artisten und ihre Nachläufer ihre fragwürdigen Meinungen für die des Volkes in seiner Gesamtheit ausgeben möchten!

Schmoller schließt seinen Aufsatz über diesen seinen Schwager mit dem Satz: „Tausenden von Schülern und Lehrern ist er eine Stütze, eine Freude, ein Tröster gewesen. Für mich war er der Führer durchs Leben, das Vorbild, das mir immer vorschwebte. Wenn diese Blätter deshalb mit Pietät und Dankbarkeit geschrieben sind, so werden doch alle, die Rümelin noch persönlich kannten, zugeben, daß sie die Wahrheit enthalten.“

So gern man in diesem Fall Schmoller beipflichtet, so weit das für Jemanden möglich ist, der sich sein Urteil nur auf Grund der Lektüre der Schriften Rümelins geformt hat, so wenig ist das der Fall bei dem Aufsatz über des Fürsten Bülow preußisch-deutsche Politik im Jahre 1907, der damals in einer Tageszeitung erschien und doch wohl zu sehr unter dem Eindruck des Augenblicks steht. Mag man auch die Ueberlegenheit dieses Staatsmanns seinen beiden Amtsvorgängern gegenüber rückhaltlos anerkennen, so vermissen wir doch das rechte Augenmaß, wenn der Verfasser in bezug auf den Fürsten Bülow, der in der äußern Politik ebensowenig eine glückliche Hand bewies, wie in der inneren, sich das Urteil zu eigen macht: „er ist so klug, daß er das Unmögliche möglich machen kann.“ Wertvoll ist aber grade dieser Aufsatz als Dokument zur Zeitgeschichte, wertvoll ferner durch einen in seiner wuchtigen Kürze überzeugenden Abriß der Geschichte des brandenburgisch-preußischen Beamtenstaats, wertvoll endlich durch den Hinweis auf die nur selten von der öffentlichen Meinung berücksichtigten Schwierigkeiten nach allen Seiten hin, in deren Ueberwindung sich der leitende Staatsmann Deutschlands der ganzen Natur seines Amtes nach fast erschöpfen muß.

In der Zeit, die zwischen dem Rücktritt des Fürsten Bismarck und der Kanzlerschaft Bülows liegt, war die markanteste und einflußreichste Persönlichkeit unter den deutschen Staatsmännern die des Finanzministers v. Miquel. Der schon erwähnte Aufsatz, der über diesen großen preußischen Finanzminister handelt, unterscheidet sich von den anderen „Charakterbildern“ dadurch, daß er nicht sein Gesamtwerk betrachten, sondern hauptsächlich in einem Nachruf zeigen will, welche Verdienste der Verstorbene sich um den „Verein für Sozialpolitik“ im

besonderen und um die deutsche Sozialpolitik im allgemeinen erworben hat. Eben dem Zweck entspricht es, daß bei dieser Würdigung die sozialpolitischen Ideale des Verfassers — dasselbe gilt übrigens von den schon erwähnten Jubiläumsreden auf nationalökonomische Fachgenossen — stärker zum Ausdruck kommen, als es bei anderen Gelegenheiten der Fall ist. „Er hatte", so heißt es von Miquel, „zwei große Ideale, das nationalstaatliche und das soziale. Das nationalstaatliche war das stärkere, das wichtigere, ihm war der größte Teil seines Lebens gewidmet. Er war Mitbegründer des Nationalvereins, dann war er unter den parlamentarischen Mitbegründern des neuen Deutschlands einer der fähigsten Gehilfen des Fürsten Bismarck. Er hatte eine unendlich hohe Meinung vom Staate, von seiner Fähigkeit, Großes zu leisten, und er hat das ja auch in seiner großen Finanzreform gezeigt, wie in seinen agrarischen und sozialen Maßnahmen". Liest man diese Worte, so fällt einem unwillkürlich ein anderer Ausspruch Schmollers ein, der in dem einen der beiden Bismarck-Aufsätze steht und folgendermaßen lautet: „Jeder große Mann und Charakter kann aber nur in seinem Kern durch ganz feste Ziele und Ideale geleitet sein. Je weiter die einzelnen Maßnahmen von diesem Kern abliegen, desto mehr fallen sie in das Bereich sekundärer Mittel, die man nach dem Hauptzweck modifiziert, unter Umständen beseitigt oder in ihr Gegenteil verkehrt." Diese Aeußerung, so uneingeschränkt wie sie an dieser Stelle ausgesprochen wird, schießt doch wohl über das Ziel hinaus; sie mag auf den praktischen Staatsmann zutreffen und bei ihm auch ihre Berechtigung haben, da ihm die zentralen Interessen eben des Staates, dem er dient, das Erste und das Letzte sein müssen, aber einem Gelehrten, etwa von Rümelins großartiger Unbefangenheit, würde man bitteres Unrecht tun, wenn man sein Leben und sein Handeln von solchen Gesichtspunkten aus beurteilen wollte! Was nun den Verfasser selbst anbelangt, so hat man, wenn man den Gesamteindruck dieser Sammlung wiedergeben soll, die so vielfach Gelegenheit zu Selbstbekenntnissen darbietet, den Eindruck, als ob auch in seiner Brust wie in der Miquels zwei Kräfte, das nationale nnd das sozialpolitische, sich die Wage halten und als ob sich hier und da, anders wie bei diesem, die Schale zugunsten des letzteren Ideals neige. Wenn er dann aber auf die Männer zu sprechen kommt, bei denen jene andere Kraft doch die stärkere war, wie es ja schon bei Miquel zutraf, dann schnellt die sinkende Schale empor und voller Wärme und wohl aus seinem innersten Wesen heraus preist Schmoller dann die treuen Patrioten, denen Vaterland und Lebensinhalt eins sind.

Dafür sollen hier einige Beispiele folgen, die besser, als umschreibende Worte es vermögen, einen Begriff geben von dem Wesen und der Art der „Charakterbilder", die zu dieser Sammlung zusammengefügt sind. In den tiefempfundenen Erinnerungsworten zu Friedrich Lists hundertjährigem Geburtstag heißt es zum Schluß: „Er gehört zu den Märtyrern einer großen Sache . . . Die Fortschritte der Geschichte und der Menschheit beruhen darauf, daß immer wieder einzelne große

und edle Naturen alle Kraft und alles individuelle Lebensglück einsetzen für den Kampf um ein großes ideales Lebensziel. Zu diesen wenigen vornehmen Geistern hat List gehört. Man wird seiner mit Dankbarkeit gedenken, solange man die Vorgeschichte der deutschen Wiedergeburt von 1866—1870 dankbaren Enkeln erzählen wird." Schärfer als hier tritt der Gedanke, auf den es uns in diesem Zusammenhange ankommt, in der Würdigung der Persönlichkeit Heinrich von Treitschkes hervor. „Der Stolz auf die Macht und Größe des Vaterlandes", so rühmt Schmoller von ihm, „hat ihn von der ersten Zeile an, die er schrieb, bis zur letzten erfüllt ... Für ihn trat alles zurück gegenüber der Einheit des Vaterlandes und den politischen Gedanken und Formen, die er für die unerläßliche Bedingung dieser Einheit und der Größe Deutschlands hielt. Sein Patriotismus war seine Weltanschauung. Und diesen Patriotismus hatte er zugleich erfüllt mit dem Glauben an das Walten der sittlichen Mächte, an den Sieg der großen Ideale, wie sie von den Tagen der Reformation bis zur Gegenwart Deutschland emporgeführt hatten".

Gewissermaßen aber als eine Ergänzung zu diesen Werturteilen, denen doch wohl die Bedeutung von Konfessionen zukommt, erscheint einem der Nachruf, den Schmoller dem unvergeßlichen Ministerialdirektor Friedrich Althoff gewidmet hat, als an dessen 70. Geburtstag seine Marmorbüste in der Nationalgalerie enthüllt wurde. Mit feinem Verständnis für die eigenartige und leider immer noch hier und da verkannte Persönlichkeit dieses Mannes sieht er das Geheimnis seiner außerordentlichen Leistungen in dem Reichtum und in der Zartheit seines Gemütslebens. Indem er dann aber übergeht zur Schilderung seiner großzügigen Wirksamkeit im Dienste des Königs und des Staats, kommt er zu dem folgenden Schlußurteil: „Die Hingabe an den Staat, sein Gedeihen, seine großen Institutionen, das war der Inhalt seines Lebens. Ein edler, großer Patriotismus erfüllte sein Herz."

Das sind im Grunde genommen ganz dieselben ehrenden Worte, die Schmoller mehr als ein Jahrzehnt früher zu Treitschkes Ruhm glaubte sprechen zu sollen. Dem Schreiber dieser Zeilen ist das unverdiente Glück zuteil geworden, diesen beiden Männern lange Jahre hindurch in verehrender Freundschaft verbunden gewesen zu sein und er kann seinerseits nur aus vollem Herzen bestätigen, daß bei diesen sich an Kraft, Temperament und Ursprünglichkeit ähnlichen Naturen, ganz in der gleichen Weise, immer nur die Liebe zum Vaterlande und das Gefühl für die Größe des preußisch-deutschen Staats die treibende Kraft gewesen ist.

Der Gegenwart aber frommt es sich an solche Muster zu halten und an der Hand eines so bewährten Führers sich solcher Männer Tun und Streben immer wieder vor Augen zu halten. Aus manchen zurechtweisenden Worten freilich, die Schmoller einfügt, mag der Leser entnehmen, daß mit dem nationalen Stolz und der Vaterlandsliebe allein es noch nicht getan ist, daß vielmehr die Einsicht hinzutreten muß, die uns die Grenzen des Möglichen und Erreichbaren zeigt und

diese sachkundig aus den Lebensbedingungen und der Geschichte des betreffenden Staates herzuleiten weiß. Ich muß es mir versagen, auch diese sehr beherzigenswerten Mahnungen zur Besonnenheit und zur Mäßigung, die in der vorliegenden Sammlung hier und da begegnen, hier anzuführen. Wer aber zu sehen und die politischen Dinge zu deuten vermag, der wird in der Katastrophe, die in diesen Wochen über einen der Balkanstaaten hereingebrochen ist, eine Warnung finden, niemals den Bogen zu überspannen und immer zu berücksichtigen, daß eine Vielheit von Staaten nebeneinander Daseinsrecht hat und daß ihnen allen nichts empfindlicher und bedrohlicher für die eigene Zukunft erscheint, als jede Verschiebung des Gleichgewichts, das nur dann anderen erträglich wird, wenn die Tatsachen sie überzeugen von dem hohen und friedfertigen Sinn des mächtigeren Nachbarn. Das ist zugleich das Vermächtnis unseres alten Kaisers und seines großen Beraters, dem es an Kühnheit gewiß nicht gebrach, der aber auf den Höhepunkten seiner Laufbahn eine Mäßigung bewährte, die bewunderungswert ist, die aber den alten preußischen Traditionen entsprach und die auch für die Zukunft als Erbweisheit der Väter maßgebend bleiben sollte. E. Liesegang.

Nochmals Bücherhallen und Reklame.[1])

Unter der Ueberschrift „Bücherhallen und Reklame“ erörtert Fräulein B. Otten in Nr. 3/4 dieser Zeitschrift einen sehr wichtigen Gegenstand. Gleich ihr bin ich der Meinung, daß die Bücherhallen eine maßvolle Reklame nicht etwa als ihrem Wesen nicht entsprechend ablehnen dürfen, sondern daß gerade der Zweck der Bücher- und Lesehallen eine verständige Reklame erfordert. Gerade diejenigen Schichten der Bevölkerung, denen wir in erster Linie dienen wollen, welchseln mit der Arbeitsstelle häufig auch ihren Wohnort und sind daher mit den Verhältnissen ihres jeweiligen Wohnsitzes nicht so vertraut wie die Alteingesessenen. Immer wiederholter Hinweise bedarf es, um diesen Schichten die für sie bestimmten Wohlfahrtseinrichtungen bekannt zu machen. Aber auch die Eingesessenen wissen, wie Fräulein Otten mit Recht hervorhebt, vielfach nichts oder nur wenig von der Bücher- und Lesehalle, kennen ihre Ausleihebedingungen nicht, sind darüber im unklaren, welchen Lesestoff sie bietet, wann sie geöffnet ist usw. In allen diesen Dingen haben wir mit einer gewissen, bei der großen Zahl von Wohlfahrtseinrichtungen vielleicht erklärlichen Schwerfälligkeit des Publikums im Erfassen der einzelnen Einrichtungen zu rechnen. Um dieser Schwerfälligkeit zu begegnen, empfiehlt der Aufsatz Plakate und Inserate. Künstlerische Plakate sind ohne Frage eine gute und wirksame Reklame, namentlich wenn man für ihre geeignete Unterbringung Sorge trägt. Inserate kosten viel Geld und laufen namentlich in großen Zeitungen Gefahr, unter dem Wust von Anzeigen zu verschwinden. Von diesem Mittel kann ich mir nur unter besonderen Verhältnissen einen Erfolg versprechen. Einige andere Formen der Reklame möchte ich aber nicht unerwähnt lassen, da sie sich in der Praxis bewährt haben.

Die große Masse erreicht man am leichtesten durch die Presse. Die in Massenauflagen erscheinenden General- und Lokal-Anzeiger sind es, die in ihren Tagesberichten eifrigst gelesen und beachtet werden und die an dieser Stelle die Möglichkeit einer nicht nur kostenlosen, sondern auch außerordentlich

---

1) Noch eine weitere durch Fräulein B. Ottens Aufsatz veranlaßte Zuschrift ist bei der Schriftleitung eingegangen und soll in einem der nächsten Hefte veröffentlicht werden.

wirksamen Reklame bieten. Man ist nicht, wie beim Inserat, auf markante Schlagworte angewiesen, man kann etwas weiter ausholen und so das, was zu sagen ist, deutlicher zum Ausdruck bringen. Notizen für den lokalen Teil können auf Ausleihebedingungen und Oeffnungszeiten hinweisen, können berichten über die Neuanschaffungen, können dem Publikum beachtenswerte Leseregeln ans Herz legen; in derartigen Notizen kann man an praktischen Beispielen die Bedeutung der Einrichtung klar legen, kann Vergleiche mit Einrichtungen anderer Städte anstellen, kann man um eine ausreichende finanzielle Unterstützung der Bücher- und Lesehalle werben. In Anknüpfung an besondere Ereignisse (Balkankrieg, Nordpolexpedition usw.) kann auf die einschlägige Literatur verwiesen werden. Zwar werden derartige Notizen vielleicht zur Folge haben, daß die empfohlenen Werke nach Erscheinen jener Notizen dutzende von Malen vergeblich verlangt werden, aber diese kleine Unbequemlichkeit für die Verwaltung muß mit in den Kauf genommen werden, wird doch durch jene Notiz immerhin erreicht, daß zahlreiche neue Leser den Weg zur Bücherhalle finden und ständige Leser werden. Als außerordentlich praktisch hat sich ein anderer von mir früher eingeschlagener Weg erwiesen. Eine Tageszeitung ließ sich bereit finden, in kurzen Zwischenräumen eingehende Abhandlungen über die einzelnen Gebiete des Kataloges unserer Bücherhalle zu bringen. Diese Abhandlungen waren von Fachleuten, die unschwer für diese Aufgabe zu gewinnen waren, geschrieben und charakterisierten kurz (etwa in der Art des literarischen Ratgebers) die Hauptwerke der Bücherhalle aus den einzelnen Wissensgebieten. Ohne große Kosten sind von solchen Artikeln Sonderdrucke erhältlich, die dann als Führer durch die Bestände der Bibliothek gute Dienste leisten werden.

Träger der Bücher- und Lesehallen sind in der Regel Vereine, die aber zumeist auf Unterstützung aus öffentlichen Mitteln angewiesen sind. Für das Ansehen dieser Vereine, sowie auch für die Werbung öffentlicher Mittel sind gute Jahresberichte von nicht zu unterschätzendem Wert. Der übliche Bericht mit den zahlenmäßigen Angaben über die Ausleihe der einzelnen Monate macht die Herzen der Leser nicht warm, ja, er wird nur sehr wenig Leser finden. Wissen aber die Berichte von immer neuen Seiten die Art der Einrichtung, ihre Wirksamkeit und ihre Bedeutung zu beleuchten, enthalten sie interessante Zusammenstellungen (über die meist gelesenen Bücher, über die Zusammensetzung der Leserschaft, über die über das Ausleihegeschäft hinausgehenden Bildungsbestrebungen der Bücherhalle), so wird jeder neue Bericht mit Freuden begrüßt und eifrig gelesen werden. Er wird die Herzen der Leser warm machen für die Bücher- und Lesehalle und wird dadurch die Aussicht auf Unterstützung der Einrichtung beträchtlich erhöhen.

Eine weitere wirksame Reklame ist in einer Verbindung mit den verschiedenen Unterrichtseinrichtungen zu erblicken. Die Schulen haben ja zumeist ihre eigenen Bibliotheken. Aber die Lehrer der Fortbildungsschulen werden es freudig begrüßen, wenn bei der Anschaffung der Bücher die praktischen Interessen ihrer Schüler berücksichtigt werden und wenn sie die Möglichkeit haben, auf Werke hinzuweisen, deren Lektüre im Anschluß an den Unterricht zu empfehlen ist. Aus gleichem Grunde werden Bücherhallen mit Arbeiter-Unterrichtskursen, Volkshochschulkursen usw. enge Fühlung suchen müssen. Auch mit den gemeinnützigen Jugendpflegevereinigungen wird die Bücherhalle zweckmäßig Verbindung suchen, um zu erreichen, daß bei der schulentlassenen Volksjugend ihre Bestrebungen Beachtung und Verständnis finden. Gewiß stellen gerade derartige Mittel der Reklame große Anforderungen an die Verwaltung der Bücherhalle, aber unsere Bücher- und Lesehallen werden erfreulicherweise zu allermeist von Persönlichkeiten geleitet, die mit ganzem Herzen bei der Sache sind und die sich mit ihrer ganzen Person für ihre Bücherei einsetzen. Ein anderes Bedenken erscheint schon gewichtiger; die meisten Bücherhallen sind nahezu bis an die Grenze ihrer Leistungsfähigkeit in Anspruch genommen und werden vielleicht keinen Grund sehen, durch vermehrte Reklame noch einen größeren Leserandrang heraufzubeschwören. Aber auch dieses Bedenken ist nicht

stichhaltig, denn je stärker das Lesebedürfnis zutage tritt, mit umso größerem Nachdruck werden wir auch für den Ausbau der Bücherhalle eintreten können, desto mehr Unterstützung werden wir in unserm Bestreben finden, die Bücher- und Lesehalle dem Bildungsbedürfnis des Publikums entsprechend auszugestalten.

Mag auch eine gute Einrichtung und Verwaltung der Bücherei als die beste Reklame anzusehen sein, jene anderen hier angeführten Mittel der Reklame verdienen daneben volle Beachtung und Würdigung.

Lübeck. Dr. H. Link.

Berichte über Bibliotheken einzelner Städte.

Der Jahresbericht der Oeffentlichen Lesehalle zu Dordrecht für 1912 stellt fest, daß die Zahl der Mitglieder des Vereins sich gehoben hat. Der Besuch belief sich diesmal auf rund 90000 und ebenso stieg die Zahl der ausgeliehenen Bände um über 4000, nämlich auf 66545. Der Hauptanteil an dieser Zunahme betrifft belletristische Werke der niederländischen und anderer Literaturen; dahingegen hat die Benutzung der Zeitschriften etwas abgenommen. Hinzu kommt noch, daß die mit der Lesehalle verbundene „Kinderbibliothek“ ihren Bücherbestand von 1462 auf 1801 Bände vermehrt hat, während die Ausleihe, obwohl diese Abteilung mehrere Monate hindurch einer Epidemie wegen geschlossen war, auf 24112 Bände gestiegen ist. Mit diesen Ergebnissen kann die Bibliothek, deren Katalog übrigens zum Preis von 30 Cent erhältlich ist, sehr wohl zufrieden sein. Der Stand der Finanzen war befriedigend; Herr F. Stoop vermachte dem Verein ein Legat von 2500 Gulden.

Nachdem die „Blätter“ (Jahrgang 13, S. 21) eingehend über das erste Betriebsjahr (1910) der Städtischen Zentralbibliothek zu Dresden berichtet haben, erübrigt es auf das zweite Betriebsjahr ebenso ausführlich einzugehen. Wie man weiß, handelt es sich in Dresden um ein größeres Reformwerk, das auch diesem zweiten Bericht zufolge noch nicht als abgeschlossen gelten kann. Im Jahre 1911 wurde also der Bücherbestand aller Bibliotheksstellen vermehrt und im ganzen auf 17856 Werke in 27494 Bänden gebracht. Hiervon kommen auf Romane usw. 8946, auf Zeitschriften 2750, auf Gedichte und Dramen 4250 und auf belehrende Literatur 10035 Bände. Der Zuwachs gegen das Vorjahr beläuft sich auf 5259 Bände, von denen 346 geschenkt wurden. Wie sich dieser Bücherbestand auf die Zentrale und die einzelnen Filialen und Ausgabestellen verteilt, zeigt eine sehr instruktive Tabelle. Die Oeffnungszeiten der Zweigstellen sollen vom 1. Januar 1912 an verlängert werden. Die geplante Zusammenlegung der Ausgabestellen C (in Vorstadt Pieschen) und E (in Vorstadt Mickten) ließ sich noch nicht durchführen. Bewilligt und begonnen wurde der Ausbau des dritten großen Ausgabeschalters in der Zentrale. Ein wichtiges Moment im Berichtjahr war der Abschluß des großen Druckkatalogs, der den am 1. Juli 1911 vorhandenen Bücherbestand umfaßt. Er erschien indessen erst Anfang 1912 und ist zum Herstellungspreis von 1 M. verkäuflich. Ein Nachtrag soll demnächst herauskommen. Ausgegeben wurden insgesamt 296109 Bände, von denen 134711 auf Romane usw., 30030 auf Zeitschriften, 72767 auf Jugendschriften, 7513 auf Gedichte und Dramen und 51088 auf belehrende Literatur kamen. Die Leserzahl betrug 14526 Personen, hierunter 5721 Männer, 3550 Frauen und 5275 Schüler und Schülerinnen. Der Lesesaal in der Zentrale, der für 375 Leser Platz bietet, hatte 317944 Besucher, die Lesezimmer in den Zweigstellen Dresden-Neustadt und Dresden-Ost hatten zusammen 16943 Besuche.

Der handschriftliche Bericht über das 8. Jahr (1912) der **Oeffentlichen Bücherhalle der Stadt Forst** (Lausitz), teilt mit, daß der Bücherschatz auf 7607 Bände stieg, nachdem über 445 Bände neuangeschafft waren. Ausgeliehen wurden 77620 Bände, d. h. 1641 mehr als im Vorjahr. Neu eingetragen wurden 804 Leser, so daß deren Gesamtziffer seit der Eröffnung sich am Schluß des Verwaltungsjahrs auf 2953 stellte. Um den Jugendpflegebestrebungen entgegenzukommen, erhielt der Verein, der sich dieser Aufgabe widmet, eine Austauschbücherei für sein Jugendheim. Auch am Kampf gegen die Schundliteratur beteiligte sich die Bücherhalle durch Ausstellungen und durch einen von ihrem Leiter gehaltenen Vortrag. Andere vom Volksbildungsverein veranstaltete Vorträge wurden durch Literaturnachweise und besonders hergestellte Literaturverzeichnisse wirksam unterstützt. Eine Reihe der ausgeschiedenen aber noch leidlich erhaltenen Bände wurden der Walderholungsstätte als Geschenk übergeben.

Der Bericht des „**Fürther Volksbildungsvereins**“ für das Vereinsjahr 1912 (Fürth i. B., Albrecht Schröder) berichtet, daß die von ihm verwaltete **Bibliothek** 116258 Bände ausgeliehen hat. Gegen die 122499 Bände des Vorjahrs bedeutet das einen kleinen Rückgang, für den ein durchschlagender Erklärungsgrund nicht angegeben wird. Die Benutzung der Jugendschriftenabteilung nimmt übrigens stets zu, sie hatte eine Ausleihe von 11671 Bänden, worunter 3947 belehrenden Inhalts waren. Der 1906 in einer Auflage von 3000 Exemplaren gedruckte Katalog ist vergriffen, auch der Nachtrag von 1911 wird in absehbarer Zeit aufgebraucht sein. Der Lesesaal wurde diesmal von 40525 Personen (39736) besucht. Das Gleichgewicht des Etats konnte nur durch außerordentliche Zuwendungen einiger wohlhabender Mitglieder im Gleichgewicht erhalten werden. Einen Zuschuß in Höhe von 6000 M. leistete die Gemeinde Fürth, einen solchen von 500 der Kreis Mittelfranken. Die Mitgliederbeiträge stellten sich auf 5700 M., leider sank die Zahl der Mitglieder von 556 auf 500.

Der 13. das Jahr 1912 umfassende Bericht der **Oeffentlichen Bücherhalle zu Hamburg** teilt die Gründung einer fünften Ausgabestelle mit, die in dem Stadtteil **Hammerbrook** mit seiner starken Arbeiterbevölkerung errichtet wurde. In der neuen Badeanstalt, Ecke Süderstraße und Heidenkamsweg, waren bereits geeignete Räumlichkeiten für den Zweck vorgesehen. Senat und Bürgerschaft bewilligten für die Einrichtung 25000 M. und für die jährliche Unterhaltung 15000 M. Jeder Freund der guten Sache wird diese großzügige Art der Hamburger Bürgerschaft mit Genugtuung begrüßen. In der neuen Filiale ist ein Schülkescher Indikator in einer Länge von 21 m aufgestellt, der sich auch hier großer Beliebtheit erfreut. Entliehen wurden seit der Eröffnung am 29. Mai mehr als 112000 Bände. Wie nicht anders zu erwarten, ist namentlich die Jugendschriftenausleihe sehr hoch, fast ein Viertel der gesamten Entleihung. Erst seit Eröffnung der neuen Kinderlesehalle der Patriotischen Gesellschaft am Ausschlägerweg ist sie etwas zurückgegangen. Der Bücherbestand umfaßte von Haus aus 12780 Bände, war also reichlich bemessen. Die Ausleihe und der Lesesaal waren von vornherein täglich von 12—3 und 5—8 geöffnet, vom 1. Januar 1913 an wurde die abendliche Ausleihe auf die Stunden von 6—9 Uhr verlegt. Die Leitung wurde Fräulein J. Curjel übertragen, die bereits 11 Jahre lang als Assistentin an der Bücherhalle tätig war. — Die Zentralbibliothek verlieh 452000 Bände, das heißt 30000 mehr als im Vorjahr. In der Barmbecker Bücherhalle stieg die Ausleihe von 397000 Bänden im Vorjahr auf 423000 Bände. Trotz der Errichtung der Hammerbrooker Ausgabestelle überstieg auch die Entleihungsziffer der Rothenburgsorter Filiale mit 144700 Bänden die des Vorjahrs um ein Geringes. Die Ausgabestelle C, die auch diesmal noch in einem Provisorium untergebracht ist, erzielte eine Entleihung von 766000 Bänden. Da wohl, wie der Bericht bemerkt, in keiner anderen Stadt das großstädtische Leben sich so sehr im Zentrum der Stadt

zusammendrängt wie in Hamburg, wird diese dem Mittelpunkt nächste Bücherhalle stets die anderen an Frequenz übertreffen. Es sei daher von höchster Wichtigkeit, daß Ausgabe C möglichst im Zentrum ihr endgültiges Heim erhalte. Die Gesamtausleihe stieg im Jahre 1912 auf rund 1900000 Bände und übertraf die des Vorjahres um rund 300000. Der Bücherbestand wuchs im Berichtjahr auf 125000 Bände. Zum Schluß erfährt man noch mit besonderer Befriedigung, daß auch für den von 200000 Einwohnern bewohnten Stadtteil Eppendorf in nächster Zukunft einn Filiale geplant wird.

Der Bericht des Volksbildungsvereins zu Mainz für 1912/13 teilt mit, daß im Verwaltungsjahr größere Unternehmungen nicht ins Leben gerufen wurden; dahingegen hat sich die neuerdings errichtete Kinderlesehalle im Holztorschulhaus weiter entwickelt. Regelmäßig fanden sich mindestens 100 Kinder ein, von denen freilich manche nicht der Lektüre wegen erschienen, sondern von den Eltern geschickt wurden, um gut aufgehoben zu sein. Im Sommer war die Beteiligung geringer, gleichwohl blieb die Lesehalle geöffnet, da immerhin ein Stamm kleiner Besucher aushielt; indessen wurde die Oeffnungszeit. auf 4 bis 6 Uhr herabgesetzt. Die Volksbücherei im Sitzungssaal des Gemeindehauses zu Mainz-Mombach scheint hingegen der Auffrischung ihrer Bestände dringend zu bedürfen, da sie nur 400 Bände zählt. Daß hier demnächst die Reformarbeit einzusetzen habe, ist auch die Ueberzeugung des Volksbildungsvereins.

Der Bericht der Städtischen Volksbücherei Stolp i. P. für das am 31. März 1913 vollendete Verwaltungsjahr teilt mit, daß daselbst in den verschiedenen Schul-, Vereins- und sonstigen Bibliotheken im Ganzen 15000 Bände vorhanden sind. Leider aber entspreche die Benutzung durchaus nicht den berechtigten Erwartungen, weil alle diese Bibliotheken nur einen minimalen Zuwachs an neuen Büchern erhielten. Demgegenüber belaufe sich der Bestand der Volksbücherei auf rund 3000 Bände, nach denen aber eine außerordentlich lebhafte Nachfrage sei. Verliehen wurden diesmal 21378, was dem Vorjahr gegenüber (20030) wiederum eine kleine Steigerung bedeutete. Von den ausgeliehenen Werken gehören 86,77 % der schönen, 13,23 % der belehrenden Literatur an. Von den Werken belehrenden Inhalts waren am meisten begehrt Kriegserinnerungen, Flottenbücher, Freiheitskriege und solche, die sich auf Friedrich den Großen und die Geschichte Stolps beziehen. Ebenso war starke Nachfrage nach Literatur über Welt- und Entdeckungsreisen, über unsere Kolonien, die Fremdenlegion, Gesundheitspflege, Elektrizität, Tiere der Heimat, Luftschiffahrt usw. — Der Haushaltsplan der Bibliothek, die ganz aus städtischen Mitteln unterhalten wird, schließt in Einnahme und Ausgabe mit 1990 M. ab.

Die Oeffentliche Bücherei zu Wetzlar verlieh im Jahr 1912 11165 Bände gegen 10742 im Vorjahr. Wie in anderen Volksbüchereien steht die Benutzung des unterhaltenden Lesestoffs zu der belehrenden Literatur im Verhältnis von 7 : 1. Am meisten gelesen wurden erfreulicherweise Bücher von Speckmann, Cl. Viebig und H. Christaller. Was die Zusammenstellung der Leserschaft anbelangt, so wird dem Wunsch nach noch stärkerer Beteiligung der eigentlichen Arbeiter ausgesprochen, da man bei der ganzen Einrichtung an diese Leserkategorie vor allem gedacht habe. Die Ausgaben sind trotz aller Sparsamkeit bereits auf 1169 M. gestiegen und werden noch weiter wachsen, wenn das Lesezimmer — einem wirklichen Bedürfnis entsprechend — mit Tischen, Stühlen, Gestellen ausgestattet werde. Unter diesen Umständen sollte vor allem die Stadt tiefer in ihre Tasche greifen, deren Zuschuß sich bisher nur auf 250 M. im Jahr beläuft!!

Wetzlarer Anzeiger 1913 Nr. 95.

Sonstige Mitteilungen.

Die Umgegend großer Städte, so sagt F. Ledermann in einem Artikel in Nr. 130 des „Börsenblatts f. d. deutschen Buchhandel", nimmt in wirtschaftlicher Beziehung eine gewisse Zwitterstellung ein: sie ist nicht eigentlich Stadt, aber auch nicht Land. Es sei nun nicht uninteressant festzustellen, in welchem Umfang derartige halbländliche Vororte mit Büchereien versehen seien. Der unmittelbar an den Norden Berlins grenzende Kreis Nieder-Barnim mit rund 430000 Einwohnern habe in 117 Ortschaften Volksbibliotheken mit zusammen 51678 Büchern. Außerdem besitzen 6 Ortschaften Wanderbibliotheken der Gesellschaft f. Verb. v. Volksbildung mit 407 Büchern. Ferner weisen 16 Ortschaften Vereinsbibliotheken mit zusammen 4000 Büchern auf. Die Zahl der Leser betrug etwa 21000, die der ausgeliehenen Bände stellt sich auf 166000.

Der Bericht über die Tätigkeit des „Bundes der Deutschen in Böhmen" für das Jahr 1912 stellt fest, daß der Unterausschuß für die Gründung von Volksbüchereien neuerlich stark in Anspruch genommen wurde. In 74 Orten wurden neue Büchereien gegründet, denen man 4448 Bände als Grundstock spendete. Außerdem erhielten 91 bereits bestehende Büchereien 5163 Bände zur Auffrischung ihres Bestandes. Die Bücher konnten von den Büchereien aus den Verteilungslisten selbst ausgewählt werden. Diese letzteren umfaßten zunächst die bekannteren für den Zweck herausgegebenen Sammlungen guter Volksliteratur, zweitens besonders geeignete Einzelwerke und drittens Zeitschriften. Außerdem werden Orte, an denen noch keine Bücherei besteht, andauernd durch Wanderbibliotheken mit Lesestoff versehen. Dergestalt soll die Errichtung von neuen Volksbibliotheken vorbereitet werden. Die Wanderbücherei weist diesmal die stärkste Benutzung seit ihrem Entstehen auf: 111 Bücherkoffer mit 4166 Bänden sind nach Deutschböhmen hinausgewandert. Jedes Buch ist mindestens 5 mal verliehen gewesen, so daß man auf über 20000 Entlehnungen kommt. „Dabei ist zu berücksichtigen, daß ein großer Teil der Koffer in bäuerliche Gegenden geschickt wurde; da hier nicht Einzelpersonen sondern Familien entleihen, kann die Leserzahl mindestens zwei- bis dreimal höher angenommen werden als die Entlehnerzahl."

Die „Frankfurter Zeitung" (Nr. 180 vom 1. Juli 1913) berichtet von besonderen Bibliothekwagen, die von der Verwaltung der Eisenbahn Moskau-Windau-Rybinsk, deren Wohlfahrtseinrichtungen den anderen russischen Bahnverwaltungen zum Muster dienen, für die geistigen Bedürfnisse der Angestellten eingerichtet sind. Der Bibliothekwagen soll zweimal monatlich alle Stationen besuchen und den Beamten und Arbeitern kostenlos Bücher und Zeitschriften zugänglich machen, die beim nächsten Besuch der Bibliothek dann wieder ausgetauscht werden.

Die Kreiswanderbibliothek im Kreise Ploen, die im Jahre 1899 vom „Volkswirtschaftlichen Verein für den Kreis Ploen" begründet wurde, hat sich seither in erfreulicher Weise weiterentwickelt. Zunächst hatte man eine Bibliothek gegründet, die an 13 Orten Filialen hatte. An die Spitze einer jeden „Sektion" wurde eine angesehene Person des betreffenden Bezirks zur unentgeltlichen Verwaltung gestellt. Die Kosten für die erstmalige Anschaffung der Bücher und Schränke beliefen sich auf 1674 M. Die Mittel waren vom Verein, von einzelnen Privaten, durch Beiträge von Sparkassen und seitens des Kreises aufgebracht worden. Sämmtliche Bücher wurden alljährlich im Lauf des Sommers eingezogen, ausgebessert und durch Neuanschaffungen vermehrt, um alsdann an ihren Standort zurückgesandt zu werden. Nachdem aber nunmehr die Zahl der Sektionen auf 41 gestiegen ist, erstreckt sich die jährliche Revision immer nur auf die Hälfte. Gegen-

wärtig umfaßt jede Sektion durchschnittlich 130 Bände, von denen über zwei Drittel Unterhaltungsschriften sind. Im Ganzen aber verfügt man über 5296 Bücher bei einer Kreiseinwohnerzahl von 48000. Die Aufwendungen für die Unterhaltung belaufen sich auf 1050 M. im Jahr. Der letzte Verwaltungsbericht des Kreisausschusses nennt diese gut funktionierende Bücherei eine „mächtige Waffe im Kampfe gegen die Schundliteratur“.

Das Land. Nr. 18 vom 15. Juni 1913.

Gutem Vernehmen nach beschäftigen sich die deutschen Bundesregierungen mit einem Entwurf, der die schon bestehenden Bestimmungen gegen Schundliteratur zugleich verschärfen und ergänzen soll. Die „Blätter“ werden noch genug Gelegenheit haben, auf diesen wichtigen Gegenstand einzugehen, dessen gründliche und allseitige und nicht durch Befangenheit getrübte Behandlung als durchaus geboten erscheint.

Unter der Ueberschrift „Trödelhandel und Schundliteratur“ bringt die Frankfurter Zeitung (Nr. 198) eine Zuschrift aus Wiesbaden, die es lebhaft begrüßt, daß sowohl der solide Buchhandel als auch der weitaus größte Teil der Papiergeschäfte sich von dem Vertrieb minderwertiger oder gar schlechter Literatur völlig fernhält. Es ist gleichwohl nicht zu verhindern, daß diese trübe Flut in ziemlich verborgenen Kanälen ins Volk hineingelangt, durch Kolporteure und Geschäfte zweifelhaften Rufes. Im Wesen dieser Schund- und Schmutzschriften liegt es nun, daß sie nur einmal den Leser fesseln und dann für ihn reizlos sind. Jeder folgende Gang bedarf eines stärker gepfefferten Gerichts. So werden dann die einmal gelesenen Bücher entweder achtlos in einer Ecke liegen gelassen, oder aber sie finden durch den Althändler wieder ein neues Lesepublikum. So gibt es Trödler, die einen schwunghaften Handel mit gelesenen Nick-Carter-, Sherlock Holmes- und Buffalo-Bill-Heften treiben und daran viel verdienen. Denn solche Serien finden ihren Weg zum Trödler mehr als einmal zurück, auch wenn sie auf der Wanderung nicht gerade sauberer geworden sind.“ Leider ist die Ministerialverfügung, wonach sich Trödler mit Minderjährigen ohne ausdrückliche Genehmigung der Eltern oder Vormünder in Geschäfte nicht einlassen dürfen, durch Urteil des Kammergerichts aufgehoben. Es bleibt demnach vorläufig nichts anderes übrig, als die Bekämpfung der Auswüchse des Trödelhandels durch scharfe Ueberwachung namentlich hinsichtlich der die Buchführung der Trödler betreffenden Bestimmungen.

Zeitschriftenschau usw.

Ueber die Heranziehung der Leser zu den Kosten der Unterhaltung der Volksbücherei bringt Nr. 3/4 der „Volksbücherei in Oberschlesien“ einen Aufsatz, aus dem hervorgeht, daß die Einführung einer Lesegebühr im Gebiet des Verbandes oberschlesischer Volksbüchereien sich immer dann glatt vollzieht, wenn mit der nötigen Rücksicht verfahren wird. So wurde in den drei Büchereien in Gleiwitz ein Buchpfennig erhoben. Das geschieht in der Weise, daß die bisher zweiteilige Lesekarte, die Platz für etwa 40 Eintragungen bot, auf 10 Eintragungen verkleinert wurde. „Die schon früher für die Ausstellung einer Lesekarte erhobene Einschreibgebühr von 10 Pf. behielt man bei und erreichte damit auf die einfachste Weise den Buchpfennig; einfach insofern, als an Bestehendes angeschlossen wurde. Zu gleicher Zeit aber wurde — das ist wesentlich — der Bücherstand erheblich vermehrt und aufgefrischt . . . Der Zuspruch des Monats April ist in keiner Weise gegen frühere Jahre zurückgegangen, er weist gegen das Vorjahr sogar eine kleine Steigerung auf . . . Leser, die kurz vorher eine Lesekarte der alten Art erworben hatten,

erhielten eine neue Karte gebührenfrei; auch anderen stellte man, wo es zweckmäßig erschien, die erste Karte kostenlos aus." Aehnlich wie die Gleiwitzer Erfahrungen lauten die aus Kattowitz. Kleine Monatsbeiträge und Besteuerungen wertvoller und gut erhaltener Bücher erscheinen der Bibliotheksleiterin noch als die besten Mittel, die Leser an regelmäßige Beiträge für die Volksbücherei zu gewöhnen. „In unserer Hauptbücherei sind seit einem Jahre beide Formen eingeführt, und zwar mit dem Erfolge, daß unsere Kasse von ihnen eine monatliche Mehreinnahme von 30—40 M. hat.... Auf diejenigen Benutzer unserer Bücherei, welche den sogenannten unteren Volksschichten angehören, übt die Erhebung der Gebühr keinen nachteiligen Einfluß aus. Personen aus dem Arbeiterstand, Handwerker, Lehrlinge und Dienstmädchen bringen gern ihr Scherflein, um besser geschonte Bücher zu erhalten." Auch die Schuljugend mache von dieser Einrichtung Gebrauch. Monatliche Beiträge von 25 Pf. zahlen diejenigen Leser, welche mindestens zweimal wöchentlich neueingestellte Bücher tauschen. Andere dagegen, denen dieser Betrag zu hoch erscheint, die aber doch hin und wieder eins der neuangeschafften Werke verlangen, haben für jedes dieser Bücher 5 Pf. zu entrichten. Abgenutzte Bücher sind von jeder Besteuerung ausgeschlossen. Inzwischen sind ähnliche günstige Erfahrungen in Oppeln und in Bismarckhütte gemacht, wo teilweise schon seit dem 1. Oktober 1912 eine ähnliche Gebühr eingeführt ist.

Im Juniheft der „Gemeinnützigen Blätter für Hessen und Nassau" wird mitgeteilt, daß die vom „Rhein-Mainischen Verband" ins Leben gerufenen Einrichtungen zur Bekämpfung der Schundliteratur mit Abschluß des Sommerhalbjahres 1912 aufgelöst worden sind. „Jahrelang haben wir durch Verkäufe auf der Frankfurter Messe, sowie auf sonstigen Messen und Jahrmärkten gute Bücher und Bilder verbreitet. Ebenso haben wir ... den Versuch gemacht, durch Hauskolportage Bücher dahin zu bringen, wohin sonst nur der Schundkolporteur mit seinen verderblichen Buchdruckerzeugnissen kommt. In Vereinen und Versammlungen haben wir auf gute und billige Bücher aufmerksam gemacht und da, wo es angebracht erschien, durch Verkauf für ihre Verbreitung gewirkt. Durch Weihnachts- und sonstige Bücherausstellungen haben wir auch auf die gute Literatur zu höheren Preisen aufmerksam gemacht. Endlich haben wir 180 Verkaufsstellen — Schreibmaterialienhändler, die früher zum großen Teile geringe Literatur verkauften — in Frankfurt, Offenbach a. M., Höchst, Hanau und an vielen kleineren Orten mit den besten Erzeugnissen der guten billigen Literatur versehen. Sie erhielten Verkaufsware unter den gleichen oder ähnlichen Bedingungen, wie sie sonst vom Schundfabrikanten und -Grossisten zu beziehen gewöhnt waren, nämlich kommissionsweise und mit möglichst hohen Rabattsätzen. Es war von vornherein klar, daß diese Tätigkeit auf lange Zeit hinaus eine Wohlfahrtseinrichtung sein mußte. Aus diesem Grunde wurden wir von Freunden in ansehnlicher Weise unterstützt. Wir hegten aber doch die Hoffnung, daß es mit der Zeit gelingen würde, den Betrieb so zu gestalten, daß die Kosten sich durch den Verkaufsumsatz decken würden. Wir glaubten auch, daß unsere Mitglieder auch Bücher zu höheren Preisen für ihren Privat- oder für Vereinsbedarf beziehen würden, was die Sache wesentlich gefördert haben würde. In diesen Hoffnungen wurden wir getäuscht. Jede Steigerung des Umsatzes der kleinen Bücher erfordert stets vermehrte Arbeit im Buchhandlungsbetrieb, die jedesmal mit neuen Kosten verbunden war, und zu privaten Bücherbezügen ließ sich nur eine kleine — allerdings aber auch treue — Kundschaft herbei." Der Vertrieb sei dann einer allbekannten Frankfurter Buchhandlung übertragen worden, die aber nach einiger Zeit zu allgemeiner Ueberraschung in Konkurs geraten wäre. Da hierdurch auch der Schriftenvertrieb in Mitleidenschaft gezogen wurde, mußte er unter großen Opfern an Geld und Zeit aufgelöst werden. „Aus aller Bitternis heraus aber bleibt uns das tröstliche Bewußtsein, daß wir in den Jahren des Bestandes des Schriftenvertriebs tatsächlich viel zur Bekämpfung der Schundliteratur geleistet haben."

In einem Aufsatz „Das Ausland in der deutschen Bibliographie“ teilt L. Schönrock den Anteil mit, der von den 34801 im Jahre 1912 im deutschen Buchhandel erschienenen Werke auf die einzelnen nicht zum Deutschen Reich gehörigen Länder fällt. Es kommen auf Oesterreich-Ungarn 3158, auf die Schweiz 1006, auf Rußland 137, auf Schweden 80, die Niederlande 51, Italien 40, Frankreich 36, Norwegen 17, Belgien 16, Großbritannien 16 und Dänemark 10 Werke. Die kleineren Zahlen können hier übergangen werden, doch sei bemerkt, daß Amerika noch mit 25, Afrika mit 15 und Asien mit 14 Werken beteiligt ist. Auf das Deutsche Reich allein fallen 30153 Werke. Es versteht sich von selbst, daß der Anteil Asiens und Afrikas in der Hauptsache unseren Schutzgebieten dort zu verdanken ist.
Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel Nr. 142 vom 23. Juni 1913.

Ueber sozialdemokratische Jugendliteratur handelt Agnes Harnack im Juliheft der „Preußischen Jahrbücher“, indem sie auf einen Beschluß des Nürnberger sozialdemokratischen Parteitags (1891) hinweist, der die Herstellung einer geeigneten Jugendliteratur fordert, die „dem Wesen der Kindheit entsprechend, den Geist und das Fühlen der Jugend zugunsten des Sozialismus wecken und bilden soll“. Dieser Beschluß sei auf guten Boden gefallen und habe eine Masse einschlägiger Schriften ins Leben gerufen, auch habe ein besonderer „Bildungsausschuß“ die Sache in die Hand genommen. „Wirklich ist das, was geboten wird, reich und vielseitig. Neben guten, meist biographischen Erzählungen und Schilderungen aus dem Berufsleben, neben kurzen programmatischen Artikeln der Parteigrößen aller Länder haben unsere besten Schriftsteller, haben Lessing, Goethe, Schiller, Fichte, Richard Wagner das Wort; unter den Lyrikern finden wir Storm, Möricke und Heine, dazu Märchen von Leander und Maeterlinck und gute Reproduktionen nach älteren und modernen Meistern.“ Aber jene Schriften erreichten nur einen verhältnismäßig kleinen Leserkreis, der Großbetrieb der sozialdemokratischen Jugendliteratur stecke in den Zeitschriften, die einen bedeutenden Einfluß ausübten. Vor allen sei nach verschiedenen Versuchen die von 1909 an erscheinende „Arbeiterjugend“ zu nennen, die von der „Zentralstelle für die arbeitende Jugend Deutschlands“ herausgegeben und außerordentlich geschickt geleitet werde. Bereits 1910 hatte das alle 14 Tage erscheinende Blatt, das nur 50 Pf. im Vierteljahr kostet, 40000 zahlende Abonnenten. Der Inhalt ist mannichfach, „in buntem Wechsel folgen sich naturwissenschaftliche, historische, literarhistorische und belletristische Beiträge; dazu kommen Gespräche über Tagesfragen, Plaudereien über die Lebenshaltung der jugendlichen Leser“ usw.

Im „Literarischen Echo“ vom 15. Juli handelt Artur Kutscher über Heinrich Sohnreys Dorferzählungen. „Mit der Schollentreue steht und fällt das Beste unseres ländlichen Volkstums, ja unseres Volkstums,“ dieser Satz sei für Sohnrey charakteristisch. Dieser schreibt Volks-Dorfgeschichten, im Gegensatz zu den Schriftstellern, die sich mit dem Landleben an den neugierigen und interessierten Städter wenden, oder denen, die gelegentlich oder aus Wahlverwandtschaft Bauernstoffe rein künstlerisch, rein literarisch gebrauchen. Etwa in der Art seines soviel größern Vorgängers Jeremias Gotthelfs will Sohnrey die Liebe zu Haus, Hof, Feld, Wiese und Wald stärken. Er stellt bewußt oder unbewußt seine Begabung in den Dienst dieser guten Sache. Daher sei er ein starker Moralist, ein weltlicher Prediger; Sühne und Vergeltung spielen bei ihm eine große Rolle. „Mit drastischen Mitteln, vor allem mit den Gefühlsmomenten arbeitet er; auf das Psychologische geht er nur soweit ein, wie ihm ein einfacher Leser folgen kann; aber mit seinem Instinkt bleibt er auch in Nebensächlichkeiten der Psychologie des Landes, des Stammes treu. „Er kennt das Volk gut und seinen Geschmack; den Kolportageroman sucht er auszurotten, aber er weiß, daß man dafür etwas Derbvolkstümliches bieten muß, etwas Bewegtes, Buntes, aus seiner Sphäre heraus, und das bemüht er sich nach Kräften zu schaffen.“ Ein Freund hat

mitgeteilt, daß die zugkräftigen Titel seiner Erzählungen oft schon jahrelang vor der Niederschrift bei ihm feststünden. Der Verfasser macht dann die Beobachtung, daß das Lehrhafte, um nicht zu sagen Tendenziöse, in den ältesten Erzählungen störender als später hervortrete. Sie sind geradezu auf die Ausrottung bestimmter Laster gerichtet. „Ich erzähle keine Märchen, sagt er einmal, sondern eine wirkliche nüchterne und nachweisbare Geschichte aus dem alltäglichen Leben.“ Dann liegt ihm auch von Haus aus das Märchen nah, und namentlich in jüngster Zeit begegne man öfter dem Märchenton, zu dem er mit großer Kunst den Uebergang vom Wirklichen zu finden wisse. Das Beste, so schließt der Aufsatz, und diesem Urteil kann man nur beipflichten, was Sohnrey bisher schuf, liegt in der Dorferzählung, und zwar besonders in der kleineren. Man lese: „Im grünen Klee, im weißen Schnee.“

Neue Eingänge bei der Schriftleitung.

Eine Verpflichtung zur Besprechung oder Titelaufführung eingehender, nicht verlangter Rezensionsexemplare wird nicht übernommen.

Biedenkapp, G., George Stephenson und die Vorgeschichte der Eisenbahnen. Eine biographische Skizze. Stuttgart, Verlag d. Technischen Monatshefte, 1913. (52 S. 31 Abb.) 1 M., geb. 1,80 M.

Ein kurzes aber gut orientierendes und das wesentliche zusammenfassendes Buch; namentlich werden auch die vielen geschickt ausgewählten Abbildungen das Interesse des Lesers beschäftigen.

Düsterbrock, M., Bur Kranich un annner Lüd. Berlin-Friedenau, Herm. Eichblatt. (160 S.) 1,80 M., geb. 2,50 M.

Vier Erzählungen im vorpommerschen Platt, meist ernst gehalten und mit religiösem Einschlag, doch nicht eigenartig genug, um die Legion derartiger Geschichten zu überragen. Bb.

Eider, K. v. d., Madame Engel. Roman. Berlin, Verein der Bücherfreunde. (362 S.) 3 M.

Ein besserer Unterhaltungsroman aus Westholstein, nicht ohne Spannung und gute Beobachtung, doch in den letzten Konsequenzen etwas unwahrscheinlich. Bb.

Fechner, Anna, (Anna vom Lande). Briefe einer Gutsfrau an ihre Enkelin. Berlin, Deutsche Landbuchhandlung, 1912. (116 S.) 2 M.

Plaudereien über allerlei für eine Gutsfrau wichtige Dinge, über Wäsche, über Dienstbotenbehandlung, über Bewirtung von Gästen usw. K.

Heuser, Emil, Die Belagerungen von Landau 1702, 1703, 1704 und 1713. Mit Festungs- und Belagerungsplänen. Aufl. 2. Landau (Pfalz), Ed. Kaussler, 1913. (312 S.) 5 M., geb. 6 M.

Auf solider Forschung beruht diese lebhaft und gut geschriebene Darstellung der vielen und schweren Belagerungen, die Landau durchmachen mußte, das der Sonnenkönig zusammen mit einem guten Teil der Pfalz am liebsten Frankreich einverleibt hätte. Ueber den Kreis der engeren Landsleute hinaus möchte man daher diesem Buch eines wackeren alten Soldaten, der seine Mußestunden durch historische Studien ausfüllt, Verbreitung wünschen. L.

Irle, H., Unsere schwarzen Landsleute in Deutsch-Südwestafrika. Gütersloh, C. Bertelsmann, 1911. (175 S.) 1,60 M., geb. 2 M.

Die vorliegende mit 27 Illustrationen geschmückte Schrift ist von der Frau eines Missionars verfaßt, und versetzt den jugendlichen Leser, auf dessen Verständnis sie berechnet ist, nach Deutschsüdwest. Auf dem Ochsenwagen ziehen wir von Walfischbai ins Hereroland, und erfahren Vielerlei über unsere „schwarzen Landsleute“, ihre Lebensweise, ihr Familienleben, ihre Sprache, und über die dort geleistete Missionsarbeit.

Jürgensen, Jürgen, Die große Expedition. Ein Kongoroman. Frankfurt a. M., Liter. Anst., 1913. (339 S.) 4 M., geb. 5 M.

Dieser dänische Autor hat sich einen Namen gemacht durch seine Erzählungen, die die Gründung des Kongostaats in lebhaften Farben schildern. Auch aus dem vorliegenden Buch, das doch wohl zu Unrecht sich Roman nennt, weht der heiße Hauch des Urwalds der afrikanischen Tropen uns entgegen; die kindlich naive Denkungsweise und die animalische Art des Seins der Schwarzen wird der Lebensauffassung der weißen Erobererrasse entgegengestellt. Viele blutige Kampfszenen und mühselige Märsche werden eindrucksvoll dargestellt, aber auch die entsagungsvolle Wirksamkeit der Missionare findet verdiente Anerkennung. Nur gereiften Lesern und größeren Bildungsbibliotheken ist das Werk zu empfehlen. L.

Kemmer, Ludw., Moorpioniere. München, Verlag der Aerztl. Rundschau O. Gmelin Pfadfinderverlag, 1912. (91 S.) 1,50 M., geb. 2,25 M.

Ein mit Wärme geschriebenes Buch, das, nach einer Schilderung der Landverbesserungen preußischer und anderer deutscher Fürsten der letzten Jahrhunderte, Stimmung macht für eine großzügige Kultivierung der deutschen Oedflächen, die für ein paar Millionen Menschen gute Lebensbedingungen bieten könnten. K.

Marx, Arno, Neue Geschichten aus dem Tierleben. Mit 23 Abbildungen im Text. Leipzig, B. G. Teubner, 1913. Geb. 1,60 M.

Zwanzig ausgezeichnete Schilderungen aus dem Tierleben, für Jugend- und Volksbibliotheken in gleicher Weise geeignet. Bb.

Meereskunde. Sammlung volkstümlicher Vorträge zum Verständnis der nationalen Bedeutung von Meer und Seewesen. Berlin, E. S. Mittler & Sohn, 1913. Jedes Heft 50 Pf.

Von dieser Sammlung, auf deren Bedeutung hier schon wiederholt hingewiesen wurde, liegen diesmal vor: Heft 71: Hans Spethmann, Meer und Küste von Rügen bis Alsen; Heft 72: Heinz Michaelsen, Die festländischen Nordsee-Welthäfen; Heft 73: P. Koch, Die deutsche Eisenindustrie und die Kriegsmarine; Heft 74: Crist. Reuter, Handelswege im Ostseegebiet in alter und neuer Zeit.

Osten-Sacken, Ottomar Freiherr von der, Kaiser Wilhelm II. und sein Heer. 1888—1913. Berlin, Mittler & Sohn, 1913. (151 S.) 3 M., geb. 4 M.

Zu den vielen Festschriften, die das bevorstehende Regierungsjubiläum Kaiser Wilhelms II. gezeitigt hat, gehört auch die vorliegende einen so wichtigen Gegenstand behandelnde. Das Anwachsen des Heeres, die Verwaltung und Ausrüstung der Armee, das Personal und die Ausbildung werden nach einander sorgfältig und anschaulich geschildert. Weniger für Berufsoffiziere wie für die zahllosen anderen Interessenten ist das Buch bestimmt, das aber leider die neueste und umfassendste Heeresvermehrung, die in ihren wesentlichen Teilen bereits die Zustimmung aller aufbauenden Parteien gefunden hat, nicht mehr berücksichtigen konnte. Daß nach der Vermehrung des Jahres 1912 sofort eine noch sehr viel bedeutendere notwendig wurde, ist leider ein Zeichen dafür, daß vorübergehend die Armee neben der Flotte nicht ganz zu ihrem Recht gekommen ist. Erst die Ereignisse, die die französische Marokkopolitik in ihren verschiedenen Phasen im Gefolge hatte, haben der Mehrzahl der Deutschen die Augen geöffnet. Hoffentlich hat der Verfasser bald Gelegenheit in einer neuen Auflage, der es der trefflichen Schrift nicht fehlen wird, über den weiteren Ausbau zu berichten, zu dem in dem Doppeljubeljahr 1913 der Grund gelegt wurde. L.

Pogge, K., Verklärung. Roman. Altenburg, J. Räde, 1911. (240 S.) 2,60 M., geb. 3,50 M.

Eine Liebesgeschichte, in der durch kaum glaubliche Irrungen und durch Handlungen, die den betreffenden Charakteren kaum zuzutrauen sind, alles auf ein falsches Geleise geführt wird, so daß die eigentlich Zusammengehörigen nie zusammenkommen und daß schließlich alles in Entsagung und „Verklärung" endet. K.

Schaeffer, C., Biologisches Experimentierbuch. Anleitung zum selbstständigem Studium der Lebenserscheinungen für jugendliche Naturfreunde. Leipzig u. Berlin, B. G. Teubner, 1913. (272 S.) Geb. 4 M.

Der Versuch, auf kurzem Raum möglichst viel von der Lehre vom Leben zusammenzufassen, was sich für die experimentelle Untersuchung seitens jugendlicher Naturfreunde eignet, dürfte so gut wie neu sein. Ebendeswegen wird man es durchaus billigen, daß als Bd. 18 von Bastian Schmids naturwissenschaftlicher Schülerbibliothek, auf die die „Blätter" schon oftmals hinwiesen, das vorliegende Buch aus der Feder eines bewährten Pädagogen erschienen ist. Viele leicht und sicher ohne Anwendung des Mikroskops ausführbare Experimente sind für die jugendlichen Leser mit einem Stern kenntlich gemacht. Die Textbilder, mit denen der Verlag nicht gespart hat, sind etwa zur Hälfte von der Hand des Verfassers hergestellt.

Scharrelmann, H., Heute und vor Zeiten. Mit Bildern von Paul Helms. 9.—14. Taus. Hamburg, Alf. Janßen, 1912. (108 S.) Geb. 2 M.

Ders., Berni, Was er sah und hörte, als er noch nicht zur Schule ging. Mit Bild. v. P. Helms. 11—20. Taus. Ebenda 1912. (79 S.) Geb. 2 M.

Des Verfassers Jugendschriften sind wiederholt hier ihres frischen Tons wegen gerühmt. Auch die bunten Bilder von Helms, namentlich in dem an zweiter Stelle genannten und für kleinere Kinder berechneten Bändchen, sind fast durchweg zu loben.

Thamm, Melchior, Herbsttage in Konstantinopel und Kleinasien. Montabaur, W. Kalb, 1912. (148 S.) Geb. 2 M.

Dies liebenswürdige Buch beruht auf Tagebuchaufzeichnungen, die der Autor, ein nassauischer Schulmann, auf einer sechsmonatigen Studienreise nach Kleinasien und Griechenland niederschrieb. Der Aufenthalt in Konstantinopel, die Fahrt auf der Bagdadbahn und die im deutschen Studienhaus zu Pergamon verbrachte Zeit gleiten wie gut gezeichnete Bilder am Leser vorüber und interessieren im Augenblick, wo die ganze Zukunft des Türkenvolks in Frage steht, um so lebhafter. Die Abschweifungen in das Gebiet der Archäologie und Geschichte vermeiden das Fachmännische und fügen sich dem für weitere Kreise berechneten Ganzen zwanglos ein.

Mein Vaterland. Deutsche Jugendbücher zur Pflege der Vaterlandsliebe. Stuttgart, A. Bonz & Comp., 1913. Jedes 5 bis 6 Bogen starke Bändchen kart. 0,60 M.

Von dieser Sammlung liegen vor: Bd. 1: K. Credner, Der Schill'sche Zug; Bd. 2: E. Hauptmann, Deutschlands Stellung auf dem Weltmarkt. Bd. 3: J. Lampe, Vom deutschen Rhein; Bd. 4: A. Althaus, Die Sänger von Deutschlands Befreiung; Bd. 6: K. Dunkmann, Kaiser Wilhelm II.

Voigt, A., Exkursionsbuch zum Studium der Vogelstimmen. Praktische Anleitung zum Bestimmen der Vögel nach ihrem Gesange. 6. vermehrte u. verbesserte Aufl. Leipzig, Quelle u. Meyer, 1913. (327 S.) Geb. 3 M.

Die große Verbreitung, die das vorliegende Buch gefunden hat, spricht dafür, daß es einem wirklichen Interesse entgegenkommt. Im Uebrigen hat der Verfasser, der sein ganzes Leben dem Studium der Vogelstimmen geweiht hat, auch den richtigen Ton zu treffen gewußt, so daß der Liebhaber voller Interesse seinen Darlegungen folgt. Und ebenso erfreulich ist die äußere Ausstattung des Buches, das bei seinem bequemen Format leicht auf Touren mitgenommen werden kann. Der Preis ist zudem so niedrig gehalten, daß auch kleinere Büchereien ihre Leser durch die Anschaffung erfreuen können.

Bücherschau und Besprechungen.

A. Bibliographisches, Populärwissenschaft etc.

Amundsen, Roald, Die Eroberung des Südpols. Die norwegische Südpolarfahrt mit dem Fram 1910—1912. München, J. F. Lehmann, 1912. (980 S.) 2 Bände geb. 22 M.

Das vorliegende Buch bedarf kaum der Empfehlung, so laut spricht die Tat, von der es berichtet. Vom Verfasser weiß man, daß er sich bereits durch die „nord-westliche Durchfahrt" einen Namen machte, dann entschloß er sich im Jahre 1910 zu einer Forschungsreise ins Südpolargebiet, nachdem er mit Mühe und Not die erforderlichen Mittel für das neue Unternehmen zusammengebracht hatte. Mit dem „Fram", der schon Nansen zu solchen Erfolgen geführt hatte, durchquerte die tapfere Nordmännerschar, der der Verfasser sein Buch gewidmet hat, den Atlantischen Ozean und errichtete dann auf der Eisdecke der Roßplatte ein Winterlager, in dem die Vorräte für die Leute und die Eskimohunde zusammengebracht wurden. Im September 1911 begann darauf mit 8 Mann und 7 Schlitten und Vorräten für mehrere Monate der erste Versuch, der aber sich als verfrüht erwies, so daß man wieder umkehren mußte. Erst der zweite bei günstiger Temperatur im Oktober unternommene Vorstoß führte zum Ziele, nachdem auf dem Hinweg an verschiedenen Stellen Vorratskammern zur Entlastung der Schlitten angelegt worden waren. Am 14. Dezember wurde bei herrlichem Wetter der Südpol tatsächlich erreicht. Die deutsche Uebersetzung des Werks ist vor der Originalausgabe erschienen und von der Verlagshandlung würdig ausgestattet worden. Eine Einleitung, die der Person Amundsens gerecht wird, hat F. Nansen beigesteuert, sie schließt mit dem Hinweis auf die große wissenschaftliche Bedeutung dieser Entdeckungsreise und spricht sich dahin aus, daß seine Tat hell leuchten werde für alle Zeiten. x.

Blüchers Briefe an seine Frau. Herausgegeben von Adolf Saager. Stuttgart, Verlag Robert Lutz, 1912. (151 S.) 2 M., geb. 3,50 M.

Die demnächstige Jahrhundertfeier der Befreiungskriege wird auch die Erinnerung an Blücher wieder besonders wachrufen. Für die Beurteilung seiner Persönlichkeit bieten die hier vorliegenden Briefe des Helden an seine zweite Frau einen besonders guten Schlüssel, denn gerade aus diesen Briefen lernt man Blüchers imponierende und geschlossene Persönlichkeit, seinen wahrhaft großen Charakter kennen, ganz abgesehen davon, daß diese Briefe einen überaus wertvollen Beitrag zu der hervorragend wichtigen Zeitgeschichte von 1813—1815 bilden. Ein großer Vorzug dieser Sammlung besteht darin, daß die Briefe zum erstenmal in richtiger Orthographie wiedergegeben werden: Während diese Briefe nun, wie von dem Herausgeber treffend hervorgehoben wird, in dem Urtext den Eindruck großer Unbeholfenheit und Plumpheit machen, was um so verwunderlicher ist, als Blüchers Sprachgewandtheit beim Reden berühmt war, weisen sie, richtig interpunktiert und geschrieben, eine Klarheit und Lebendigkeit des Stils auf, um die mancher, der eine klassische Schulbildung genossen hat, den alten Feldmarschall beneiden kann. Die Briefe an die Gattin reichen vom 21. März 1813 bis zum 2. Juni 1819. Voran geht ein Brief an Blüchers Freund General von Bonin vom 12. März 1813. Eine lesenswerte Einleitung bildet den Anfang des Buches, recht brauchbare Bemerkungen bilden seinen Schluß. Da bei der Lektüre doch immerhin trotz der Anmerkungen manches vorausgesetzt wird, eignet sich diese Briefsammlung doch nur für fortgeschrittene Leser. A. V.

Herzog, Rudolf, Preußens Geschichte. Leipzig, Quelle & Meyer, 1913. (377 S.) Geb. 3,40 M.

Das vorliegende Buch will durch poetische und kräftige Ausdrucksweise auf den Leser wirken und schwerlich wird man bestreiten können, daß

der als Romanschriftsteller bekannte Verfasser es versteht, die springenden Punkte herauszugreifen und die Hauptmomente der Entwicklung nachdrücklich zu vergegenwärtigen. Leider beschränkt er sich vor allem auf den leichteren Teil der Aufgabe, mit Geschick arbeitet er die führenden Persönlichkeiten heraus und schildert er die großen Momente der ruhmreichen brandenburgisch-preußischen Kriegsgeschichte; der Darstellung hingegen der geistigen und materiellen Kultur vermag er nicht gerecht zu werden. Zu tadeln ist auch, daß die Zeit seit Errichtung des Deutschen Reichs stiefmütterlich behandelt wird. Die eingestreuten Balladen ferner gehören nicht in dieses Buch und halten auch nicht den Vergleich aus mit den Leistungen von Dichtern, die hierzu in höherem Maaße berufen waren. Uneingeschränktes Lob verdient der Buchschmuck mitsamt dem Einband der von G. Belwe herrührt; und noch höher möchte man die (12) farbigen Bilder und die (11) Holzschnitte stellen, mit denen A. Kampf das Werk geschmückt hat. Wie dem aber auch sei, die Leiter von Volksbibliotheken sollten dem prachtvoll ausgestatteten und preiswerten Buch ihre Aufmerksamkeit zuwenden. L.

Kollbach, Karl, Deutscher Fleiß. Wanderungen durch die Fabriken, Werkstätten und Handelshäuser Westdeutschlands. Band 2. Köln, J. B. Bachem, 1912. (241 S.) 3,50 M., geb. 4,30 M.

Auf den ersten Band des vorliegenden Bandes ist bereits früher hingewiesen, diese Fortsetzung hat der Verfasser zwar noch vollendet und bevorwortet aber nicht mehr in den Druck geben können. Darüber berichtet die Witwe, die mit Recht die Freude hervorhebt, die es dem Verstorbenen gemacht habe, sein Volk bei der Arbeit aufzusuchen und zu schildern, was deutscher Fleiß zu stande zu bringen vermöge. Um den Inhalt zu charakterisieren, mögen einige Titel aus dem Inhaltsverzeichnis hierher gesetzt werden: Das Nadelgewerbe von Aachen und seiner Umgebung; Die Jutefabriken, besonders von Bonn und Basel; Vom rheinischen Steinzeug; Aus dem nassauischen Kannenbäckerlande; Rheinische Schiffswerften; Frankfurter Großhandel und Verkehr; Die Gewerbetätigkeit von Elberfeld und Barmen; Westdeutsche Viehmärkte; Aus den rheinischen Bädern. — Man sieht aus den Ueberschriften, in welchem Gebiet Kollbach am liebsten von seinem Wohnsitz in Remagen aus wanderte und beobachtete. Nur bei der Beschreibung der vlämischen Gärtnereien Belgiens, die sich als die Großlieferanten seiner Heimat erweisen, und bei der Schilderung des Hamburger Welthandels führt er uns über den engeren Bereich Westdeutschlands hinaus. Dem Buch aber möchte man nicht allein in den Rheinlanden, sondern auch sonst im Vaterlande, wo man sich für deutschen Handel und Fleiß interessiert, viele nachdenkliche Leser wünschen. E. L.

Meinhold, Paul, Wilhelm II. 25 Jahre Kaiser und König. Berlin 1912. (325 S. mit zahlreichen Abb.) 4 M., geb. 5 M.

Ein Bild von dem Leben und Streben unsers Kaisers zu bieten, in dem diese so sympathische und hochstrebende Persönlichkeit voll zur Geltung kommt, aber auch über Erfolge und Mißerfolge seiner Regierung von höherer Warte aus ohne Voreingenommenheit ein überzeugendes Urteil abzugeben, dafür ist die Stunde noch nicht gekommen. Auch das vorliegende Werk kann nicht als biographischer Versuch gelten, vielmehr ist es eine fleißige und geschickte Zusammenstellung der Hauptgeschehnisse, verbunden mit gut ausgewählten Aussprüchen des Monarchen, die seine Stellungnahme zu den einzelnen Fragen der äußeren und inneren Politik unzweideutig erkennen lassen. Am schwächsten geraten ist das Kapitel über die Gymnasiastenzeit in Kassel, dessen Unzulänglichkeit und Einseitigkeit bald nach Erscheinen des Buchs eine temperamentvolle Zurückweisung erfahren hat. Bei der Beurteilung der äußeren Politik übersieht der Verfasser über dem Gegensatz gegen England, bei dessen Verschärfung die wenig konsequente und manchmal unvorsichtige deutsche Politik durchaus nicht von Schuld freigesprochen werden kann, daß Deutschland trotz der mit so viel Geräusch verkündeten Aera des Imperialismus

zunächst und vor allem Kontinentalmacht ist und bleiben muß. Bei aller Begeisterung für die Flotte hätte daher unsere Armee, auf der unsere ganze politische Existenz beruht, mit demselben Nachdruck ausgebaut werden müsssen; in den Tagen, da wir uns zur Jubelfeier des Regierungsantritts rüsten, werden alle Patrioten sich in dem Gefühl des Danks darüber einig sein, daß unser Kaiser noch in zwölfter Stunde sich dazu entschlossen hat, diese Lücke in unserer Wehr auszufüllen. Nimmt man das Ganze, so läßt sich nicht leugnen, daß das Reich trotz mancher Wirren in dem letzten Vierteljahrhundert außerordentliche Fortschritte gemacht hat. Der Ruhm Kaiser Wilhelms aber ist es, statt nach kriegerischen Lorbern zu streben, diesem friedlichen Aufschwung auf allen Gebieten ein außerordentliches Verständnis entgegengebracht zu haben. So können wir, ohne den vielleicht schwereren Aufgaben der nächsten Zukunft gegenüber zu verzagen, mit Genugtuung auf den bisherigen Verlauf dieser Regierung zurückschauen. — Was die äußere Ausstattung des Buches anbelangt, so gibt es eine Reihe wohlgelungener Abbildungen unsers Kaisers, der kaiserlichen Familie und einiger der denkwürdigsten Stätten, denen der erlauchte Bauherr seine Fürsorge zugewandt hat. L.

Müsebeck, Ernst, Gold gab ich für Eisen. Deutschlands Schmach und Erhebung 1806—1815. Berlin, Bong & Co., 1913. (393 S.) Geb. 2 M.

Eine lange Reihe geschickt ausgewählter zeitgenössischer Dokumente, Briefe, Lieder und Tagebücherstücke aus der Zeit vor hundert Jahren ist hier zusammengestellt und mit einem trefflichen Vorwort versehen. Im besonderen kommt es dem Herausgeber darauf an, durch Wiedergabe eigener Aeußerungen die führenden Männer zu charakterisieren, die damals unserem Volk in so großer Zahl beschieden waren, wie sonst in keiner anderen Periode seiner Geschichte. Des weiteren aber und vornehmlich will Müsebeck aus dem Gesamtbild jener Periode die Tatsachen herausheben und zu uns sprechen lassen, die für unsere Gegenwart noch lebendig sind und die uns helfen können, trotz allem Widerstreite, zu einer einheitlichen Volkskultur zu gelangen. Um es kurz zu sagen, das vorliegende Buch ist eine der gehaltvollsten Erscheinungen aus diesem großen Erinnerungsjahr und sei den Leitern von Volksbibliotheken zur sorgfältigen Beachtung empfohlen. L.

Rehtwisch, Theodor, Die große Zeit. Ein Jahrhundertbuch. Leipzig, Georg Wigand, 1913. (476 S) Geb. 5 M.

Verlagshandlung und Verfasser gebührt Dank für die Herstellung dieses prachtvollen Werks, dessen außerordentlich geringer Preis jeder Volksbibliothek in diesem großen Erinnerungsjahr die Anschaffung ermöglicht. Während die Erzählung in schlichter, aber gewählter Sprache erst mit den Vorbereitungen für den russischen Feldzug anhebt, greifen die Abbildungen nach den besten zeitgenössischen Vorlagen weiter zurück und zeigen uns Szenen auch aus den früheren Kämpfen gegen Napoleon. Ihre Zahl beläuft sich auf 271 und in ihrer geschlossenen Folge repräsentieren sie ein bedeutsames Stück Kriegs- und Kulturgeschichte. Deutsche, französische, englische Künstler mit weitreichenden Namen sind ebenso vertreten wie anonyme Karikaturisten, denen der Umschlag im Glück des großen Soldatenkaisers willkommenen Stoff liefert, ihr Mütchen nun auch an ihm zu kühlen. Während der russische Feldzug noch mehr episodisch behandelt wird, verbreitert sich der Strom bei der Darstellung der Erhebung Preußens und der eigentlichen Freiheitskriege. Mit dem Sturz Napoleons und einem kurzen Bericht über seinen Ausgang bricht das Buch ab, ohne daß durch eine Registrierung der peinlichen Verhandlungen auf dem Wiener Kongreß die Stimmung wieder beeinträchtigt wird. Nur einen Ausblick noch auf die Erfüllung in den unvergeßlichen Tagen unserer Jugend gewähren die letzten Zeilen: „Während die Northumberland, auf den Wogen des Ozeans schaukelnd, wie ein gewaltiger Sarg zertrümmerten Ruhms den gefallenen Caesar ins Exil trug, umspannte in der Wiege des Herrenhauses zu Schönhausen eine kleine feste Hand die Kinderklapper, eine Hand,

der es bestimmt war, ein zerrissenes Deutschland zu Schutz und Trutz zusammenzuschmieden und das zu vollenden, was den Vätern in den Freiheitskriegen versagt war — die Hand Ottos von Bismarck.“ E. L.

Rosegger, Peter, Heimgärtners Tagebuch. Leipzig, L. Staackmann, 1913. (428 S.) Geb. 4 M.

Die Verlagshandlung hat vorliegendes Werk mit einer kurzen Einführung versehen, die eigentlich das Wesentliche wiedergibt, was an dieser Stelle zu sagen wäre. Nachdem Rosegger die Schriftleitung der mit so großem Erfolg 34 Jahre hindurch redigierten Monatschrift „Heimgarten“ an seinen auch als Schriftsteller bekannten Sohn Hans Ludwig abgegeben hatte, beschränkten sich seine Beiträge zu der von ihm gegründeten aber in Norddeutschland wohl kaum bekannt gewordenen Zeitschrift in den letzten 7 Jahren auf Betrachtungen zu manchen Zeitfragen und Kulturverkehrtheiten, die immer originell waren aber auch nicht selten einen berechtigten Widerspruch hervorriefen. So entstand ein krauses Durcheinander von Einfällen, Erfahrungen und Stimmungen, die eine deutliche und bestimmte Einheit durch die Persönlichkeit des Autors erhalten. „Und so haben wir etwas Sonderartiges zu bieten, ein Dichter-Merkbuch, das sich an Gehalt steigert von Jahr zu Jahr und vom Persönlichen allmählich ins Allgemeinsame übergeht, Dinge berührend, die uns allen wichtig oder ergötzlich sind. Ein Tagebuch, dessen Leben, Humor und Wahrheiten weit über den Tag hinaus anregend und aufbauend wirken dürften.“ Gewiß ist das Buch nichts für Jedermann, aber die zahlreichen Mitglieder der Rosegger-Gemeinde, die Vielen im Norden und Süden Germaniens, denen der charaktervolle, gemütliche, echtdeutsche Mann ein trauter und lieber Freund geworden, die werden auch diese Gabe zu würdigen wissen. E. L.

Schurz, Karl, Lebenserinnerungen. 3. Bd. Berlin, Reimer, 1912. (494 S.) 8 M.

Dieser 3. und letzte Band des trefflichen Werkes ergänzt die beiden ersten 1907 erschienenen (vgl. Besprechung Bd. 7, S. 214 u. Bd. 9, S. 144) insofern, als er mit Briefen des Zehnjährigen beginnt und mit solchen des Vierzigjährigen schließt; den Briefen folgt auch eine ausführliche Schilderung der politischen Laufbahn von 1869—1906 aus der Feder zweier amerikanischer Geschichtsschreiber: F. Bancroft, W. F. Dunning, bearbeitet von M. F. Blau. In den Briefen wird das wechselvolle Geschick, das den 1. und 2. Band füllte und so fesselnd gestaltete, wieder lebendig; die ideale Gesinnung des jugendlichen Karl, fast an den „Karl“ der „Räuber“ erinnernd, die Hingabe an das schwarz-rot-goldene Ziel, die so romanhafte Befreiung und Flucht Gottfried Kinkels, die Begründung der Existenz in den Vereinigten Staaten, die Teilnahme am Sezessionskriege, die Beziehungen zu Lincoln usw. Da ist z. B. ein Brief aus Rastatt vom 21. Juli 1849; die Uebergabe an die Preußen steht unmittelbar bevor; in der sicheren Erwartung standgerichtlicher Aburteilung nimmt der Zwanzigjährige Abschied von seinen Eltern — so gefaßt und so rührend liebevoll wie es nur ein wirklich reiner und liebevoller Charakter vermag. — Etwas spröde wirkt demgegenüber der 2. biographische Teil. Man erkennt zwar wieder einmal, daß die Teilnahme am öffentlichen politischen Leben einem Idealisten von reinstem Wasser, wie Karl Schurz es war, nichts anzuhaben vermag und eine so unabhängige Persönlichkeit zu demagogischen oder charakterlosen Handlungen nicht hinzureißen imstande ist. Andererseits aber bietet gerade auch diese politische Laufbahn das klassische Beispiel, daß „drüben“ die Parteimaschine stärker als der Einzelne ist und daß sie den ihr sich Widersetzenden kaltzustellen und in völlige Einflußlosigkeit zu versetzen vermag. Man kann nur nochmals bedauern, daß der Charaktervollste und Fähigste aller Deutsch-Amerikaner diese Autobiographie nicht selbst vollendete und seinen Landsleuten einen Spiegel vorgehalten hat, wie es vergleichsweise und in weit größerem Stil Bismarck bei seinen Deutschen vollbrachte.

B. Laquer.

B. Schöne Literatur.

Diers, M., Die sieben Sorgen des Doktor Joost. Aufl. 6. Dresden, M. Seyfert, 1912. (252 S.) 3 M.

Anläßlich des Erscheinens einer neuen Auflage mag nochmals auf diese Erzählung hingewiesen werden, der vor allem wohl die Verfasserin ihren Namen verdankt. Die sieben Sorgen, die die sterbende Frau dem Doktor Joost zurückläßt, sind die sieben Töchter einschließlich des eben geborenen Nesthäkchens. Neben der ausgedehnten Praxis als Landarzt behält Joost nur wenig Zeit übrig, die er der Erziehung seiner Mädchen widmen könnte; auch fängt er es nicht immer richtig an und viele seiner Mitbürger schütteln den Kopf über seine Erziehungsmethoden. Der Erfolg aber ist ihm zur Seite, wenn auch nicht alle Kinder nach der beiden Eltern Art schlachten. Es ist unmöglich, hier auf die Einzelheiten einzugehen, wie etwa auf das Verhältnis des Vaters zu dem jüngsten Töchterchen. Abgesehen von der wenig glaubwürdigen Episode einer übrigens tapfer überwundenen Herzensverirrung des Helden in seinen alten Tagen liegt hier ein liebenswürdiges, gemütvolles und wohlgelungenes Buch vor, das sich für Volksbüchereien seinem Inhalt nach vorzüglich eignet. E. L.

Ernst, Otto, Aus meinem Sommergarten. Humoristische Plaudereien. Buchschmuck. Erstes bis fünfzehntes Tausend. Leipzig, L. Staackmann, 1913. (195 S.) 2,50 M., geb. 3,50 M.

Ernst hat sich selbst eine Gratulationskarte zu seinem 50. Geburtstage zusammengestellt und sie ist gut. Er gibt sich darin von seiner besten Seite: harmlos und natürlich. Die Kinderstücke sind echt, anspruchslos, die Satire ist zahm; was er von sich erzählt, schätzt ihn richtig ein. Nichts irgend wie Großes, Neues, künstlerisch Hervorragendes, aber das Alte, was er vorbringt, ist gut und wert, öfters gesagt zu werden — auch in dem Tone, den er anschlägt. Behaglichkeit ist die Grundstimmung aller Plaudereien und behaglich ist auch die Darstellung. Immerhin interessant ist, was er uns in „Wenn ich alt sein werde“ von dem geruhigen Leben in den nächsten hundert Jahren seines irdischen Daseins bis zum 150. Geburtstage erzählt, wenn es auch reichlich bunt hergeht und wirr durcheinander. Hier schlägt er auch hin und wieder einmal ernstere Töne an. Das ganze Buch ist rein und anständig gedacht und mit seinem etwas spießbürgerlichen Humore für Volksbüchereien wohl geeignet. L. F.

Falkberget, Joh., In der äußersten Finsterniss. Eine Erzählung aus dem Bergarbeiterleben. (Autor. Uebers. von Theob. Völcker.) Leipzig, G. Merseburger, 1912. (251 S.) 3 M., geb. 4 M.

Dem Titel ist nicht viel hinzuzufügen. Ein Stück härtesten Arbeiterlebens aus dem kalten, sonnenlosen Norden ist es, was der Dichter vor uns ausbreitet. Bei der Lektüre will es uns oft so vorkommen, als ob durch all dies dunkle Erdenleid kein Sonnenstrahl hindurchzudringen vermöge. Dann aber merken wir mit Freuden, daß Liebe und Kameradschaft wenigstens hier und da das Elend erhellen und erwärmen, wenn sie auch hier wie überall mit Neid, Selbstsucht und Bosheit harte Kämpfe zu bestehen haben. Die Dichtung ist weniger eine Erzählung als eine Aneinanderreihung von derbstrichigen Holzschnittbildern. G. K.

Hesse, Hermann, Umwege. Erzählungen. Berlin, L. Fischer, 1912. (309 S.) 3,50 M., geb. 4,50 M.

Hesse gehört zu den bedächtigen Autoren, die nicht Jahr für Jahr ein oder mehrere Bücher auf den Markt werfen, sondern mit ihrem Pfunde haushalten. Das zeigt abermals die vorliegende Sammlung mit ihren sorgfältig stilisierten behaglichen Erzählungen. Daß er zudem die Entwicklung der

männlichen Jugend in der für die Ausbildung des Charakters so wichtigen Zeit nach dem Verlassen der Schule mit feinem Verständnis darstellt und auf mancherlei Gefahren mit nachdrücklichem Ernst hinweist, kann ihm nur zur Ehre gereichen. So mögen denn seine unter dem Titel „Umwege" vereinigten Geschichten, die zwar des hinreißenden Schwungs entbehren, aber dafür durch viele wohlgelungene Einzeldarstellungen entschädigen, älteren Lesern bestens empfohlen sein. L.

Jensen, Wilh., Fremdlinge unter den Menschen. Ein Roman. 2 Bde. Dresden, C. Reißner, 1911. (274 u. 272 S.) 7 M., geb. 9 M.

Wer kurz und trocken die Fabel dieses Romans berichtet, wird sich wohl bei seinen Hörern eher auf Ausdrücke der Verwunderung als der Bewunderung gefaßt machen können. Die Handlung spielt in der Metternichschen Reaktionszeit. Der Held ist ein junger Lübecker Student, der in die Bewegung der Jenenser Burschenschaft hineingezogen wird. Er ist ein Findling aus der Franzosenzeit. Von einem einfachen Müllerehepaar erzogen, kommt er durch allerlei Zufälligkeiten mit seinen wirklichen Eltern in Berührung, mit der Mutter, einer lübeckischen Patriziertochter, mit der ihn eine rätselhafte schwärmerische Liebe verbindet, und mit dem Vater, einem französischen Offizier, mit dem er als Abgesandter der Burschenschaft in den Kämpfen der Pariser Julirevolution zusammentrifft. Auch eine schöne leibhaftige Schwester, die ihm als Geliebte zugeführt werden soll, kreuzt dort in Paris seinen Weg. Voll wird das Maß der Irrungen und Wirrungen aber erst, als er, in die Heimat zurückgekehrt, die Entdeckung macht, daß auch seine Jugendgeliebte, die Tochter eines Landpastors, deren Idealgestalt in allen Stürmen bis dahin seinem Leben Halt und Richtung gegeben hat, ebenfalls seine eigene Schwester ist. Daß unter diesen Umständen ein Weiterleben des leidenschaftlich aneinander hängenden Paares unmöglich ist, liegt auf der Hand. Der Dichter läßt die beiden Liebenden bei stürmischer See eine Bootfahrt machen und nicht wieder zurückkehren. — Man sieht, der äußere Gang der Handlung ist stark gekünstelt und romanhaft. Dennoch merkt der Leser der Jensenschen Dichtung nicht allzu viel von diesen allzu seltsamen Schicksalsverknotungen. J. weiß alles in so geschickter und ungekünstelter Weise zu erzählen, er weiß die Personen so anziehend und lebendig zu gestalten, und er weiß das Ganze mit einem solchen Zauber echtester Poesie zu umgeben, daß man sich gern von ihm auf all diesen verschlungenen Wegen führen läßt; besonders die Szenen zwischen dem Jüngling und dem Mädchen in dem verträumten Landpastorenhaus und ihr ganzes späteres Füreinandersein sind bei aller Leidenschaftlichkeit und Gefühlsausschließlichkeit von einer so unvergleichlichen Zartheit, daß man dem Dichter nur mit der größten Bewunderung folgen kann. Nimmt man dazu noch die einzigartig-schönen Naturschilderungen Jensens und seine ganze ruhig-schlichte und abgeklärte Erzählungs- und Darstellungsart, so wird man wohl geneigt sein, dem Dichter einige Schwächen, wie die Plötzlichkeiten und Zufälligkeiten der Ereignisse und einiges Ueberraschende in den Charakterentwicklungen, nicht allzu stark anzurechnen. G. K.

Matthey, Maja, Die guten Willens sind. Tessiner Roman. Bern, A. Francke, 1910. (239 S.) 3 M., geb. 4 M.

J. V. Widmann, dessen Beurteilung der Verfasserin dem Buche vorausgeschickt ist, hebt mit Recht hervor, daß der Reiz ihrer Dichtung nicht in der äußerlich unbedeutenden, idyllisch verlaufenden Handlung, sondern einmal in der poetischen Verklärung der Tessiner Landschaft und dann in den dargestellten interessanten Persönlichkeiten, Anhängern verschiedenartigster Weltanschauung, aber Menschen „von gutem Willen", liege. In beide, in die Landschaft ihrer Heimat und in die Denk- und Empfindungsweise ihrer Landsleute, hat sich die Verf. mit dichterischer Phantasie und warm-menschlicher Teilnahme tief hineingelebt. Sie wird allen gerecht, dem frommen katholischen Priester, dem etwas düsteren und fanatischen Waldenser und dem unabhängigen stolzen Freidenker. Sie wird vor allem diesen Gestalten aber auch künst-

lerisch gerecht. Deshalb möchte ich ihre Dichtung, wie Widmann dies den Schweizern gegenüber tut, auch den deutschen Lesern empfehlen. G. K.

Meerheimb, Henriette von (Margarete Gräfin von Bünau). Die Vorleserin Ihrer Majestät. Roman. Dresden, Max Seyfert, 1912. (323 S.) 4 M., geb. 5 M.

Der Stoff, den sich die Verfasserin zur Umdichtung ausgewählt hat, ist an sich wohl geeignet: der Ausschnitt aus einer interessanten Zeit konnte viel Fesselndes in künstlerischer Form bringen. Es ist der Verfasserin aber nicht gelungen, über die Unterhaltungslektüre hinaus zu gelangen und den oft genug behandelten Stoff in eine neue Form zu gießen. Das glänzende, aber brüchige Gesellschaftsleben in Paris, der Hof der Kaiserin Eugenie, Napoleon selbst, die Mazzinisten und Orsini ziehen vorüber, Gelegenheit genug zu packenden Schilderungen — aber alles läßt ziemlich kalt. Es fehlt der Dichterin doch die Kraft zu künstlerischer Gestaltung, am meisten versagt sie bei Orsini und seinen Genossen trotz redlichen Bemühens: nirgend, auch nicht bei der Katastrophe, ist eine starke Erhebung wahrzunehmen. Der Stil ist der übliche und üble der meisten dieser geschichtlichen Romane, die Sprache gewählt aber ohne Eigenart im Ausdrucke. Alles in allem: für Leser mit bescheidenen Ansprüchen ein unterhaltendes und zugleich lehrreiches Werk, aber ohne dichterische oder gar besondere künstlerische Bedeutung, welche der Stoff fordert. L. F.

Muschg, Adolf, Perlensucher. Erzählung aus unsern Tagen. Zürich, Orell Füssli, 1911. (215 S.) 2,40 M., geb. 3,20 M.

Man muß einen starken Glauben an die Macht der Frömmigkeit haben, wenn man in den Geschehnissen dieser Erzählung überall eine folgerechte Entwicklung zu erkennen im stande ist. Wer dies kann, der mag wohl mit Teilnahme das Wirken der kleinen, frommen Waldschulmeisterin, die in so plötzlicher Weise von weltlicher Liebe gepackt wird, verfolgen und sich darüber freuen, daß sie so zu sagen im Handumdrehen aus wilden Rangen und welteitlen Künstlern artige Knaben und Menschen macht. G. K.

Rosegger, Peter, Das Buch von den Kleinen. Den Eltern zur Freude, den Liebenden zur Hoffnung, den Junggesellen zur Mahnung und den Weltweisen zur Lehre. Ein Auszug aus seinen Schriften. 9. Tausend. Leipzig, L. Staackmann, 1911. (372 S.) 4 M., geb. 5 M.

Ein Rosegger bedarf keiner Empfehlung in einer Zeitschrift für volkstümliche Büchereien. Auch diese prächtige Auswahl aus seinen Schriften, die den Eindruck macht, als ob sie vom Verfasser eigens in dieser Folge und in dieser Absicht niedergeschrieben worden sei, bedarf einer solchen nicht. Wo wäre auch ein Dichter und Denker zu finden, der so liebe- und ehrfurchtsvoll und so zart- und tieffühlend und -denkend in das Kindergemüt geblickt hätte, wie Rosegger? Das Buch muß in jeder Volksbibliothek einen Ehrenplatz einnehmen. G. K.

Siewert, Elisabeth, Unvergessene Menschen. Berlin, G. Fischer, 1913. (480 S.) 5 M., geb. 6 M.

Die Verfasserin macht es ihren Lesern nicht leicht, es geschieht sehr wenig in der Geschichte und meist lernen wir erst aus weitläufigen Gesprächen die Lebensanschauung und die Entwicklung der beiden Kinder einer Pfarrerfamilie in einem westpreußischen Dorfe zu jener Zeit kennen, die den deutschen Einigungskriegen unmittelbar vorausgeht. Der Bruder mit seinem Trotz und seiner Abneigung gegen das Einerlei der Schule in der Nachbarstadt verliert sich und erliegt in der Ferne einer tückischen Krankheit. Alles Licht fällt auf seine Schwester, die ihn vergeblich wieder auf den rechten Weg zu leiten sucht, darüber sich ihrem Bräutigam entfremdet, aber endlich doch den Reumütigen wieder aufnimmt. Dieser lichten Gestalt wegen, deren heilsamen Einfluß sich weder der grämliche Vater noch die praktische und gutherzige

Mutter, noch sonst jemand zu entziehen vermag, sieht man gern über manche Mängel der Darstellung hinweg. Da die Verführung des unerfahrenen Bruders durch ein leidenschaftliches älteres Mädchen einen breiten Raum in diesem Roman beansprucht, ist das Buch nur für reifere Leser empfehlenswert. L.

Speckmann, Diedrich, Erich Heydenreichs Dorf. 6.—10. Taus. Berlin, Martin Warneck, 1913. (394 S.) Geb. 4,50 M.

Auch dieses Buch Speckmanns zeigt in vollstem Maß die Eigenschaften, die ihn zu einem erfolgreichen Volksschriftsteller machen. Ein echtes Stück deutscher Heimatskunst tritt uns in der Schilderung des Pfarrdorfs in der Lüneburger Heide entgegen, dessen starrköpfige Bauern sich aus nichtigen Gründen von der Landeskirche separieren, ohne daß der Pastor in seiner Schwerfälligkeit es zu hindern vermag. Was hier unter der Nachwirkung der Verbitterung, die das Jahr 1866 in den alten Welfenlanden zurückgelassen hat, versäumt wird, bringt die junge Generation wieder in die Reihe: des Pfarrers gediegener Sohn, der nach der frohgemuten Mutter schlachtet, und seine beiden Jugendgespielen, die Kinder des alten Rittmeisters und Kirchenpatrons. Daß der junge Pfarrherr schließlich die Hand des Edelfräuleins gewinnt, die frühzeitig die vertraute seiner Studien und seiner ernsten Kämpfe um einen religiösen Lebensinhalt wird, ist durchaus begreiflich. Daß aber auch der Sohn des alten Rittmeisters seine Standesvorurteile und seinen leichten Sinn überwindet, den Jugendfreund bei seinem schwierigen Werk wacker unterstützt und ihn voller Freude als Schwager begrüßt, das überrascht den Leser zwar, aber eigentlich liegt es doch wiederum in Speckmanns Art, alles freundlich ausklingen zu lassen. Wie dem nun auch sei, diese neue Erzählung wendet sich ihrem ganzen Inhalt nach zunächst an protestantische Leser, aber auch Andersgläubige werden die Poesie der Landschaftsschilderung und den sittlichen Ernst in der Behandlung religiöser Fragen gern auf sich wirken lassen. E. L.

Tegnér, Esaias, Frithjofs-Sage. Verdeutscht von Friedrich Ohnesorge. Leipzig, O. Leiner, 1910. (176 S.) 3 M., geb. 4 M.

Schon im Jahre 1890 anläßlich des 50. jährigen Amtsjubiläums des leider inzwischen verstorbenen Landesökonomierats Kennemann auf Klenka ist diese mit großer Liebe und feinem Verständnis hergestellte Verdeutschung herausgekommen. Der Verfasser verlangt von einer Uebersetzung, daß sie an Reinheit der Form nnd Schönheit der Sprache einem Original gleiche. Dies Ziel hat er durchaus erreicht, seine Verdeutschung bedeutet auch der altberühmten Mohnikes gegenüber einen unverkennbaren Fortschritt, sie wird dem herrlichen Epos, das aus germanischem Geist geboren ist, auch in Deutschland neue Freunde gewinnen. Ein Anhang gibt einen Lebensabriß des schwedischen Dichters und einige Angaben über die ältere von ihm benutzte Sage; Anmerkungen, die mit Recht knapp gehalten sind, erleichtern das Verständnis. Was den Verfasser anbelangt, so sei darauf hingewiesen, daß man ihm gleichfalls eine Uebersetzung der Kriegsgeschichten Fähnrich Stahls von Runeberg verdankt. L.

Uxkull, Baron Woldemar v., Kaukasische Novellen. Berlin-Lichterfelde, Edwin Runge, 1912. (130 S.) 1,50 M., geb. 2,50 M.

Die fünf kleinen Erzählungen, die sich durch besondere Knappheit und Sachlichkeit der Schilderung auszeichnen, zeigen uns ein gut Stück des Innenlebens der kaukasischen Bergvölker und ihrer sittlichen Anschauungen und Wertungen, die uns z. T. wie aus uralter Heldenzeit stammend anmuten. Am bedeutendsten nach Umfang und Gehalt ist die Erzählung „Kriegsgericht“, die den tragischen Untergang zweier mit der russischen Polizei in Konflikt geratener braver Kaukasier vorführt. G. K.

Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig. — Druck von Ehrhardt Karras, Halle.

14. Jahrg. Nr. 11 u. 12. **Blätter** November-Dezember 1913.

für Volksbibliotheken und Lesehallen.

Herausgeber: Professor Dr. Erich Liesegang in Wiesbaden. — Verlag von Otto Harrassowitz in Leipzig. — Preis des Jahrgangs (12 Nrn.) 4 M. Zu beziehen durch jede Buchhandlung und Postanstalt.

Der gegenwärtige Stand des Wiener Volksbibliothekswesens.

Grillparzer läßt in „König Ottokars Glück und Ende" den Chronisten Ottokar von Horneck bei der Schilderung Oesterreichs die etwas anachronistisch anmutenden Verse sagen:

„s'ist möglich, daß in Sachsen und am Rhein
Die Leute mehr in Büchern lasen" —

und dann folgt ein Lob des Frohsinns der Oesterreicher. Nun, den Frohsinn mußten wir uns glücklich abgewöhnen, das stimmt nicht mehr. Aber vielleicht stimmen die angeführten Worte des Dichters aus der franziszeischen Zeit auch nicht mehr — und das wäre schon ein Vorteil gegenüber der guten, alten Zeit.

Der Organisator des Volksbibliothekswesens in Oesterreich, Professor Eduard Reyer, gab in einem Aufsatze im Bande 5 dieser Blätter, „Volksbibliotheken in Wien" (S. 114), ein kurzes, scharfgezeichnetes Bild von dem damaligen Stande der Volksbüchereien in Wien. Es sind nun fast zehn Jahre vergangen seit damals (1904) und wieder wollen wir uns fragen: wie steht es mit dem Volksbibliothekswesen in Wien, der Stadt der Phäaken, dem Capua der Geister, der sangesfrohen, lebensheiteren Hauptstadt des gemütlichen Oesterreich? Aber, wie schon gesagt, wir sind nicht mehr gemütlich, nicht mehr sangesfroh, nicht mehr lebensheiter, — wie man im „Reiche draußen" noch immer meint; aber wir sind auch keine Phäaken mehr, Wien ist kein Capua der Geister. Wien ist jetzt bereits Großstadt, und wie alle Großstädte ohne eigentliche, offensichtbare Individualität, charakterlos, nichts als groß, groß.

Das zeigen schon die Zahlen der Bücherentlehnungen in den verschiedenen Volksbibliotheken. Im Jahre 1912 wurden in allen Büchereien Wiens zusammen über 7 000 000 Bände entlehnt. Es ist dies eine gewaltige Ziffer und bedeutet, was die Menge des Gelesenen betrifft, einen großen Fortschritt gegen das Jahr 1903, über das Reyer in seinem Aufsatze berichtete. In diesem Jahre betrug die Summe der entlehnten Werke 3 100 000 Bände, so daß ein Zuwachs von 4 000 000 vorhanden ist. Die Anzahl der entlehnten Werke ist in diesen neun Jahren um fast 230 % gestiegen. Wieder ist es die „Zentralbibliothek", die eigenste, geniale Schöpfung Reyers, welche den Löwenanteil daran hat. In Wien sind es drei große Vereine, welche die eigentliche Volksbibliotheksarbeit besorgen. Der älteste dieser Vereine, von dem die meisten anderen Gründungen im Gebiete der

Volksbildung ausgegangen sind, der musterbietend auf vielen Gebieten war, ist der Wiener Volksbildungsverein. Er erhält 13 Volksbibliotheken in den äußeren, ärmeren Bezirken Wiens, „dort, wo die kleinen Leute wohnen". Aus ihm hervorgegangen, aber ihn in den Erfolgen weit überflügelnd, ist die „Zentralbibliothek". Sie hat eine große Zentrale im Herzen Wiens, der „Inneren Stadt", und außerdem 23 Filialen in den näheren und äußeren Vorstädten Wiens (Mödling, Baden, Fischau). Während diese beiden Vereine keine Parteiunterschiede und konfessionelle Beschränkung kennen, wendet sich der dritte Verein, „Die Volkslesehalle", an die christliche, d. i. die katholische Bevölkerung und zensuriert vor allem aus diesem Gesichtspunkte die Bücher. Sie ist nach dem Muster der Zentralbibliothek organisiert, hat auch eine Zentrale im 8. Gemeindebezirk, 11 Filialen in Wien und 18 Filialen in Orten Niederösterreichs. Zu diesen großen Vereinen kommt dann noch eine Zahl kleinerer Vereine, die aus irgend welchen Gründen selbständig geblieben sind, wie der „Volksbibliotheksverein", der die erste und älteste Bibliothek in Wien hatte, dann der „katholische Bibliotheks- und Leseverein" und der „St. Vinzenz-Verein", die eine streng katholische Richtung einschlagen. Die vielen in Wien ansässigen Tschechen, die sich aus nationalen Gründen nicht anpassen wollen, haben einige nationale Büchereien, über deren Wirksamkeit nicht viel zu erfahren ist und wohl auch nicht sein würde. Die ungemein rührige und Bildungsfragen freundliche sozialdemokratische Partei hat in ihrer Organisation eine Reihe von teilweise recht bedeutenden Bibliotheken. Alle diese kleineren Bibliotheken treten aber nicht besonders hervor und wesentlich kommen doch nur die drei erstgenannten großen Vereine in Betracht. Zu erwähnen sei hier noch, daß auch die Gemeinde Wien eine sehr hübsche, gut verwaltete Volksbibliothek errichtet hat, die Wertheimsteinbibliothek[1]) im 19. Bezirke. In ihrem reizend gelegenen Hause ganz draußen an der Grenze des alten Döbling hatte die Familie Wertheimstein sich ein buon retiro geschaffen, das für die Kunst und Literatur Wiens eine große Bedeutung hatte, wo literarische, musikalische und malerische Größen eine gastfreie Aufnahme fanden. Hier waren ständig zu Gaste Bauernfeld, Ferdinand von Saar und andere. Nach ihrem Tode hinterließ die letzte, direkte Erbin, Fräulein Franziska von Wertheimstein, ihr Haus samt dem schönen Park und eine bedeutende Summe Geldes der Gemeinde Wien zur Schaffung einer Volksbibliothek. Auf diesem Umwege gelangte Wien sogar zu einer städtischen Volksbibliothek, die auf „natürlichem Wege" kaum zu erwarten gewesen wäre.

Die Zahl der in Wien entlehnten Bände ist, wenn man sie mit denen in Deutschland vergleichen will, immer etwas zu verkürzen. In Wien und auch anderswo in Oesterreich (Graz, Südmark) werden aus rein praktischen Gründen die zu dicken Bände geteilt, so daß „Normalbände" von etwa 320 Seiten zu rechnen sind. Reyer hat in

1) Vgl. übrigens oben S. 60.

seinem erwähnten Aufsatze durchschnittlich 1 1/2 Buchbinderbände für einen Buchhändlerband genommen. Eine neuerliche genaue Stichprobe der Entlehnungen eines Tages ergab 4240 Buchbinderbände auf 3212 Verlagsbände, das etwa 4 : 3 Bänden entsprechen würde, also sogar etwas niedriger ist.

Was nun die Menge der entlehnten Bände betrifft, hat im letzten Jahre 1912 die Zentralbibliothek mit ihren Wiener Filialen zusammen 4 532 000 Bände ausgegeben (die eigentliche Zentrale im 1. Bezirk allein 2 081 000); der Wiener Volksbildungsverein 1 489 000, die Volkslesehalle 1 037 000. Die Gesamtzahl der aus diesen drei Vereinen entlehnten Bände betrug daher, wie schon früher erwähnt, 7 058 000. Reduziert man diese Zahl des Vergleiches wegen mit 4 : 3, so erhält man noch immer die sehr achtenswerte Zahl von 5 430 000 oder rund 5 1/2 Millionen Buchhändlerbänden. Das macht bei einer Bevölkerung von 2 032 000 auf den Kopf 2,5 Buchhändlerbände.

Was die Qualität der Lektüre betrifft, so wird sie dadurch vor allem bestimmt, daß beim Einkaufe und der Einstellung von Büchern Minderwertiges von vornherein ausgeschlossen wird; das ist eine Selbstverständlichkeit. Da es sich aber um viele Tausende von Lesern handelt, die den verschiedensten Schichten der Bevölkerung angehören, von der gar nicht vorgebildeten Handarbeiterin aus den ärmsten Bezirken bis zu der literarisch verwöhnten Jugend des 1. Wiener Bezirkes, können und dürfen die Grenzen des Geschmackes nicht zu enge gezogen sein. Die einfachen Leute aus dem Volke sind in der Hinsicht oft sehr unmodern und verstehen die Literaturgrößen von heute nicht. Auch darf man nicht vergessen: die Mode von heute ist nicht die Mode von gestern. Manches, was uns als literarisch bedeutend gilt, werden die Leser nach zwanzig Jahren für wertlos halten, manches, was uns heute als minderwertig gilt, hielten Generationen vor uns für bedeutend. Also nicht zu enge Grenzen in der Auswahl des Gebotenen. Auch in betreff des aus Anstandsgründen Zulässigen hat man, bei selbstverständlicher Beachtung einer gewissen Grenze, nicht zu engherzig zu sein. Auch sonst ist, die Volkslesehalle ausgenommen, bei der Anschaffung jede Tendenz ausgeschlossen. Weiter sucht man die Qualität der Lektüre dadurch zu beeinflussen, daß man erstens ganz bestimmte, überreife Sachen jugendlichen Lesern nicht gibt; auch haben die einzelnen Beamtinnen der Zentralbibliothek und ihrer Filialen Weisung, was sie anbieten dürfen, was nicht, wenn sie selbst um Lesestoff angegangen werden. Eine sonstige pädagogische Beeinflussung, eine Leitung zu einer bestimmten Lektüre, wird nur dort geboten, wo sie verlangt wird oder möglich erscheint, was bei dem Massenbetriebe nicht allzuoft stattfindet. Ein Qualitätsmesser ist der Anteil der wissenschaftlichen Werke an der Gesamtzahl der Entlehnungen. Im Volksbildungsvereine ist der Prozentsatz der belehrenden Literatur 8 %. Diese Zahl ist der Durchschnitt; in der Wirklichkeit wechselt dieser Satz sehr nach der Lage der betreffenden Bibliothek und der Bevölkerungsschicht, an die sie sich wendet. In der Zentrale des Vereins

Zentralbibliothek, wo eine sehr reiche wissenschaftliche Bibliothek aufgestellt ist, beträgt die Zahl der entlehnten wissenschaftlichen Werke 1 026 000, das sind 49,3 Prozent der Gesamtentlehnungen. In allen Bibliotheken zusammen ist der Prozentsatz zurzeit 8 %. Die „Zentralbibliothek gibt an ihre Filialen und auch an die des Volksbildungsvereines gegen vorhergehende Bestellung wissenschaftliche Bücher aus, so daß von der inneren Stadt aus in 34 Ausgabestellen die reichen wissenschaftlichen Bestände dem Dienste der Sache fruchtbar gemacht werden können. Die Zahl der auf diese Weise verbreiteten streng wissenschaftlichen Werke betrug über 279 000.

Vom konfessionellen Vereine „Volkslesehalle“ liegen über die „Qualitätsarbeit“ keine Daten vor.

Jedenfalls darf gesagt werden, daß die Leistungen Wiens auch in bezug auf die Qualität der Volksbibliotheksarbeit nicht ohne Wert sind und die Wiener „Phäaken“ sich nicht mehr zu schämen brauchen.

Wie jede Leistung erfordert auch die Arbeit in den Volksbibliotheken viel Geld. Die öffentlichen Gewalten verhalten sich in Oesterreich im allgemeinen gegenüber der Frage nach einer Beitragsleistung von ihrer Seite sehr kühl. Nimmt man Prag, einige deutschböhmische und tschechisch-böhmische Städte und andere kleine Unternehmungen aus, so beschränkt sich die Tätigkeit des Staates, der Länder, der Gemeinde auf Gewährung kleiner Subventionen, die mehr als eine Art Anerkennungszins als als eigentliche Unterstützung aufzufassen sind. In Wien ist es nicht anders. Die Verwaltung dieser Stadt hat für volkstümliche Lektüre kein allzu großes Verständnis. Die Zentralbibliothek erhält 4000 Kronen bei einem Ausgabenbudget von 306 800; der Volksbildungsverein bei einem Bibliothekskonto von 68 400 2000 Kronen; am meisten erhält die durch ihren streng katholischen Standpunkt der Mehrheit des Gemeinderates liebe Volkslesehalle, bei einem Ausgabenkonto von 73 000 Kronen 12 000 Subvention. Damit können die ersten beiden, die neutralen Vereine, nicht viel anfangen. Die Beiträge müssen bei den reichen Kreisen Wiens erbettelt werden, und die Erfahrung lehrt, daß diese Kreise je länger, je zurückhaltender werden. Es stürmt zu viel auf sie ein und ein wirkliches Verständnis der sozialpolitischen Bedeutung der Volksbildung ist auch bei ihnen nicht allzuoft zu finden. Daher scheint — in Wien und Oesterreich wenigstens — noch immer der Grundsatz als der einzig richtige und gerechte: Die Benutzer der Bibliotheken selbst mitzahlen zu lassen. Dem eigentlichen Zwecke gemäß sind die Beiträge möglichst klein und in monatlichen Raten abzahlbar. Bis auf die Zentrale, die in der inneren Stadt von ihrem vermögenden Publikum für neueste Belletristik 1,20 Kronen per Monat verlangt, für ältere Literatur, Wissenschaft und Musik aber 50 Heller, wird fast überall in Wien 20 Heller monatlich eingehoben, was jedermann gerne zahlt, auch der Aermste. Außerdem entrichtet der Leser pro Band eine Gebühr von 2 Hellern, was bei 7 Millionen Bänden einen Beitrag der Leser von 140 000 Kronen im Jahre bedeutet. Das ist auch eine

sehr gute Schranke für die früher öfters bemerkbare Lesewut, besonders der Jugend. Nur so ist es möglich, den immer steigenden Bedürfnissen entgegenzukommen. So sind es in Wien eigentlich und vor allem die Leser selbst, die ihre Bibliotheken erhalten.

Wie befruchtend übrigens die Volksbibliotheken auch auf den Buchhandel und das Buchbindergewerbe wirken, zeigen einige Zahlen, die dem letzten Berichte der Zentralbibliothek entnommen sind. Dieser Verein gab im Jahre 1912 aus: für Bücherkauf fast 70000 Kronen, für Einbände 26600 Kronen. Seit dem Beginne seiner Tätigkeit gab er aus: für Bücherkauf 732200 Kronen, für Buchbinderarbeiten 251000 Kronen. Und bei den anderen Vereinen ist es ähnlich. Es ist da deutlich zu ersehen, daß auch unser Buchhandel an der Existenz viel ausleihender Volksbüchereien ein großes Interesse hat. Also: s'ist möglich, daß in Sachsen und am Rhein die Leute mehr in Büchern lesen; — jedenfalls wird aber auch in Wien fleißig gelesen und auch fleißig gearbeitet, das Niveau der Bildung durch gute Bücher zu heben. Mögen die wenigen angeführten Daten als Beweis hierfür gelten.

J. Himmelbaur.

Eine internationale Klassifikation.

Wiederholt ist in den „Blättern" von der Deweyschen sogenannten Dezimal-Klassifikation gesprochen worden, ohne daß bis jetzt eine Würdigung und Abwägung des Für und Wider stattgefunden hätte. Aus diesem Grunde habe ich mir die Erlaubnis ausgebeten, an dieser Stelle das System darzustellen und einer kurzen Betrachtung zu unterziehen. Eine Darstellung der Klassifikation in ihrer ursprünglichen Form, in englischer Sprache, findet sich in Graesel, Handbuch 1902, Seite 523—530. Auf Grund einer späteren erweiterten Ausgabe hat das Institut International de Bibliographie eine französische Ausgabe veranstaltet, in welcher verschiedene Abänderungen, wenn auch nur orthographischer Art vorgenommen worden sind, die jedoch dem System eine etwas wissenschaftlichere Gestalt verliehen haben, wie wir später sehen werden. Vielleicht ist es vorteilhaft, von Anbeginn der Darlegung an auf den Umstand aufmerksam zu machen, daß das rein äußerliche Verfahren der Ziffernbezeichnung auch auf anderen Gebieten außer Bibliotheken und Bibliographie, etwa für die Einrichtung großer industrieller Unternehmungen in Amerika und auch in Europa Anwendung findet: doch würde diese fast rein technische Frage kaum eine ausführlichere Behandlung rechtfertigen: Es ist ja immerhin ziemlich gleichgültig, wie eine Signatur aussieht, wenn sie nur klar und eindeutig und den in Betracht kommenden Personen genügend vertraut ist. Ich denke dabei an die Möglichkeit, daß die Katalogkarten nach Art der Berliner Zetteldrucke an einer Zentralstelle gedruckt und mit einer Art neutraler Klassifikation versehen werden, so daß bei einer etwaigen Kritik auch die Unterteilung selbst ins

Auge zu fassen wäre. Betrachten wir nun die augenblickliche Gestaltung des Systems nach Bezeichnung und Einteilung, so haben wir 0 Allgemeines und Bibliothekswesen, 1 Philosophie, 2 Religion, 3 Sozialwissenschaften und Recht, 4 Philologie, 5 Reine Naturwissenschaft, 6 Angewandte Wissenschaft, 7 Kunst, 8 Schöne Literatur, 9 Geschichte und Geographie. Es liegt nahe, die Abteilung 0 weiter zu verfolgen: 00 Allgemeine Grundlagen des ganzen Schriftwesens, 01 Bibliographie, 02 Bibliothekswesen, 03 Enzyklopädien, 04 Vermischte Aufsätze „Essays“, 05 Periodika, Zeitschriften, Jahrbücher, 06 Schriften allgemeiner wissenschaftlicher Gesellschaften, 07 Tageszeitungen, 08 Polygraphien, 09 Besonderheiten im Buchwesen, 02—025 Bibliothekswissenschaft und -technik im allgemeinen, 021 Zweck, Begründung, Förderung der Büchereien, 022 das Gebäude und die Räume, 023 Organisation und Personal, 024 die Beziehungen zum Publikum, 025 Verwaltungstätigkeit, Abteilungen 026—027 Einzelne Bibliotheken nach Gattungen, 026 Bibliotheken, eingeteilt nach dem Inhalt der Werke, 027 Bibliotheken, nach anderen Gesichtspunkten eingeteilt, 028 vom Lesen, 029 von der wissenschaftlichen Arbeit.

Gehen wir noch etwas weiter: 025.3 Die Kataloge, 025.31 Katalographische Regeln im allgemeinen, 025.32 Die Einzelfragen der Katalogtechnik, 025.34 Verschiedene Gattungen von Katalogen.

025.341 Katalog nach der Eingangsnummer
025.342 Verfasser-Katolog
025.343 Katalog nach dem Inhalt der Werke, Sachkatalog
025.343.1 Alphabetischer Schlagwort-Katalog
025.343.2 Systematischer Katalog
025.343.3 Kreuz-Katalog.

Man liest diese Ziffern Null zwei fünf drei vier drei. Die ganze Entwicklung ist ganz leicht zu übersehen; wenn man sich nach der ersten Ziffer ein Komma denkt, kann über die Ordnung, die Reihenfolge der Ziffern gar kein Zweifel mehr sein: es kommt 023 vor 0254, weil 0,23 kleiner ist als 0,254. Dies ist die einzige Instruktion, welche dem Hilfspersonal einzuschärfen ist, damit die ganze Einordnung der mit diesen Klassifikationsziffern versehenen Zettel von ganz wenig vorgebildeten Leuten durchgeführt werden kann.

Die Abteilung von 9 lautet bei Dewey folgendermaßen: 91 Geographie, 92 Biographie, 93 Geschichte des Altertums, 94 Geschichte Europas, 942 Geschichte Englands, 943 Geschichte Deutschlands. In der französischen Ausgabe ist dies so abgeändert, daß man schreibt 9 (42) Geschichte Englands, 91 (43) Geographie Deutschlands und so die Möglichkeit gewinnt, einmal die Ziffer 9, die, wie auch andre, in der englischen Ausgabe gewissermaßen gesperrt ist, unbehindert weiter entwickeln zu können und die in Klammer gesetzten Ziffern als besondere Bestandteile der Klassifikation zu gewinnen. In der ursprünglichen englischen Fassung war es nicht mehr möglich, etwa die Abteilung 9 oder 91 noch weiter zu entwickeln, auch wenn sich ein Bedürfnis dafür herausgestellt hätte, ein Umstand, der grundsätzlich

unter allen Umständen als Nachteil zu gelten hat. So ist es einfach, die Bibliothekographie zu unterteilen 02(43) 02(44), und die Aufstellung eines Lokalrepertoriums auf rein mechanischem Gebiete bietet gar keine Schwierigkeit, wenn man statt der gewöhnlichen Ziffer 02 die in Klammer gesetzte (42) als Grundlage für die Ordnung nimmt. Es ist vielleicht gut, ausdrücklich darauf hinzuweisen, daß diese Ortsbezeichnung natürlich nichts mit dem Impressum zu tun hat, so wenig wie die Bezeichnung der Zeit, welche durch Anführungszeichen unterschieden wird. 9(43:44) „1870.09.01" die Schlacht bei Sedan, wobei zuerst das Jahr, dann der Monat und zum Schluß der Tag angegeben wird: — logischer als die übliche umgekehrte Reihenfolge und bequemer zu ordnen. Einzelne Teile der Klassifikation sind ganz gleichartig angelegt, wie die Abteilungen 4 und 8, und aus der Abteilung 4 ist dann ein weiteres Merkmal genommen, das der Sprache, welches durch Gleichheitszeichen = ausgedrückt wird; der Parallelismus findet jedoch seine praktische Grenze bei der Ziffer 7, wie die Tabelle zeigt.

	Philologie		Schöne Literatur		Sprache		Abt. d. Orts.
42	englisch	82	englisch	=2	englisch	(42)	England
43	deutsch	83	deutsch	=3	deutsch	(43)	Deutschland
44	französisch	84	französisch	=4	französisch	(44)	Frankreich
45	italienisch	85	italienisch	=5	italienisch	(45)	Italien
46	spanisch	86	spanisch	=6	spanisch	(46)	Spanien
469	portugiesisch	869	portugiesisch	=69	portugiesisch	(469)	Portugal
47	lateinisch	87	lateinisch	=7	lateinisch	(47)	Rußland
49.17	russisch	89.7	russisch	=97			

In der ganzen Klassifikation haben die Ziffern 0 und 9 eine besondere Bedeutung gegenüber den übrigen Ziffern unseres Zahlensystems. Der Ordnung wegen muß erwähnt werden, daß wir ja im allgemeinen unsere Zählungen mit 1 und nicht mit 0 beginnen, doch ist dies nicht von erheblicher Bedeutung. Die Abteilungen mit 0 pflegen das Umfassende zu enthalten, während die 9 oft das „Uebrige", vorher noch nicht berücksichtigte, darstellt. Auch wird an solchen Stellen, wo gewissermaßen eine natürliche, sich von selbst verstehende Einteilung in über neun Gruppen stattfinden muß, 91, 92, 93 als Fortsetzung verwendet; dies ist ersichtlich ein Notbehelf, der aber grundsätzlich ja auch bei den 25 Buchstaben des Alphabets nicht vermieden werden kann, sobald man mehr wie 25 Unterabteilungen zu bilden hat.

Die verschiedenen Arten von Einteilungsmöglichkeiten sind mit den angeführten noch keineswegs erschöpft. Auch für die bibliographischen Formen: Handbuch, Lehrbuch, Zeitschrift, Programm, sind sehr weit ausgearbeitete Zeichen vorhanden, welche wie auch die andern Zeichen stets mit dem in jeder Druckerei der Welt vorhandenen typographischen Material hergestellt werden können.

* * *

Wie bekannt, hat dieses System in Deutschland bis jetzt nicht in erheblichem Umfange Eingang gefunden, wenn wir von den Be-

mühungen der „Brücke“ absehen, in Bibliotheken bis heute wohl nur in Hamburg. Außerdem hat es ja Ladewig für die Zwecke der vergleichenden Bibliotheksstatistik in seiner „Politik der Bücherei“ empfohlen. Man kann nun, soweit ich sehe, drei Anwendungsweisen dieses Systems unterscheiden: 1) Beschränkung lediglich auf die äußere Signierungsmethode, 2) Uebernahme des Systems und der Ziffernbezeichnung und 3), genauer vielleicht 2a) Uebernahme des Systems ohne die Ziffernbezeichnung.

Das zuerst erwähnte Verfahren ist wohl hier und da in der Industrie für das Ordnen der Registratur angewendet worden, es ist auch theoretisch möglich, diese Bezeichnungsweise statt einer anderen in jeder Bibliothek einzuführen, doch würde naturgemäß durch solches Beginnen nichts für eine höhere Organisationsform gewonnen sein.

Da es nicht Sache jedes Lesers ist, sich mit eigenartigen Ziffernbezeichnungen bekannt zu machen, und da bei großen Bibliotheken zweifellos die Schwierigkeit besteht, daß die Menge der über eine wissenschaftliche Frage vorhandenen Bücher zu Ziffern-Gebilden führt, die der einfache Leser nicht mehr ohne weiteres überschaut und die deshalb zu Irrtümern Veranlassung geben könnten, so möchte ich, wie die Dinge heute liegen, die geehrten Leser bitten, bei ihrer Kritik hauptsächlich den folgenden Vorschlag ins Auge zu fassen. Angesichts der starken Fluktuation der Bevölkerung überhaupt und sicherlich auch des Teiles derselben, welcher die öffentlichen Bibliotheken benutzt, wäre eine gewisse Einheitlichkeit in der Anordnung der Kataloge ein erstrebenswertes Ziel. Dabei kann man sich vorerst damit begnügen, daß die Reihenfolge der Disziplinen im Katalog erstrebt wird ohne die Ziffernbezeichnung, oder daß wenigstens neben den zurzeit üblichen Registern zum Katalog und zur Systematik noch stets ein Verzeichnis beigefügt wird, welches das in der Bibliothek verwendete System zu der Dezimalklassifikation in Beziehung setzt:

Abteilungen nach Dewey	Im Katalog der Bibliothek zu suchen unter
Bibliographie	M
Bibliothekswesen	N
Philosophie	A
Religion	D
Statistik	H 5
Politik	H 2

denn jeder, der wissenschaftliche Literatur zu lesen pflegt, kennt dann wohl die Stelle in diesem allgemeinen System, wenn es erst ein wenig bekannt geworden ist, und vermag sich im allgemeinen im Katalog zurechtzufinden, ohne sich erst lange in die besondre, für ihn fremde Anordnung des Stoffes zu vertiefen: Ich übertreibe nicht, wenn ich sage, daß man geradezu frappiert ist, wenn man die nach Dewey angeordneten Kataloge durchsieht, wie ich es in der Bibliothek der statistischen Zentralkommission in Brüssel gemacht habe, und sich, ohne auf die Systematik auch nur einen Blick tun zu müssen, darin zurechtfindet. Aehnliches wurde mir aus Japan berichtet. Gerade mit

Rücksicht auf die eben erwähnten Fälle, wo man sogar den Katalog benutzen kann, ohne die Sprache des Landes zu beherrschen oder auch nur zu kennen, sollten aber auch an der nun einmal veröffentlichten Klassifikation keine Aenderungen vorgenommen und auch weitere Entwickelungen nur unter Mitwirkung einer Zentralstelle vorgenommen werden. Eigentümlicherweise findet man beim Durchsehen mancher Kataloge, auch z. B. des von der Stadtbibliothek in Budapest, daß in manchen Spezialfragen von dem Original abgewichen ist. Wenn auch die Brüsseler Herren nach dieser Richtung gegenüber Dewey selbst vorangegangen sind, so sollte doch dies Verfahren nicht weiter nachgeahmt werden. Beispiele der Anwendung in der Bibliothek, in Bibliographie und in anderen Zweigen der Dokumentation mögen für später vorbehalten bleiben: ebenso eine Zusammenstellung von manchen Einzelheiten, die einer ausgedehnteren Verwendung in deutschen Bibliotheken im Wege stehen. Zu einer grundsätzlichen Erörterung des Systems genügen aber wohl die vorstehenden Ausführungen.

Berlin. J. Hanauer.

Max Allihn (Fritz Anders).

Von Ellinor Krossa-Wiesbaden.

Im November 1910 starb mit Max Allihn ein Mann, der, wenn auch nicht ganz zu den Ersten seiner Zeit gehörend, doch in seinem durch und durch gesunden, volkstümlichen Schaffen die Anerkennung noch immer weiterer Kreise verdient.

Kurz vor seinem Tode schrieb er an den ihm befreundeten Wilhelm Poeck: „Die neue Schule in den Künsten habe ich nicht mitgemacht, — mit vollem Bewußtsein. Ich war ein fertiger Mensch, als die neuen Tendenzen einsetzten, und ich ließ mir nicht imponieren, sondern wußte, was ich wollte. Das hat nun zur Folge, daß ich von der gegenwärtigen Strömung nicht getragen werde“.

Seine ganze Persönlichkeit spricht sich in diesen selbstsicheren, tapferen Worten aus, und auch sein dichterisches Schicksal, das von der Mode wahrlich nicht begünstigt wurde. Allihns beste Arbeitskraft fällt in jene Literaturperiode, die sich in den unausgereiften, stetig wechselnden Bestrebungen der achtziger und neunziger Jahre vom krassesten Realismus bis hin zur mystischen Symbolik versuchte und mit frappierenden Schlagworten das Interesse des Publikums erweckte. Manch bittere Empfindung mag er da durchkostet haben, wenn kleinere Talente neben ihm mühelos hochkamen, aber einmal nur, in den „Herrenmenschen“, ist er z. B. gegen gewisse moderne Willeleien zu Felde gezogen. Sonst hielt er sich von jeder Tendenz und jedem literarischen Kampfgetümmel vornehm fern. Allihn besitzt eine durchaus optimistische Weltanschauung. Ein treffender Humor und die feine Satire, mit der er gelegentlich alte Zöpfe und Verschrobenheiten geißelt, bilden den feinsten Reiz seiner Schriften; daneben große

Lebensklugheit und Menschenkenntnis, wenn auch der soziale Kreis seiner Gestalten nicht sehr umfassend ist. Am liebsten schildert er Kleinstadtstypen und Bauern, im „Duttmüller" auch die kaufmännischen und Arbeiterverhältnisse eines Bergwerks und im Gegensatz dazu die heruntergekommene Eleganz eines adligen Landsitzes. Immer aber gelingt es seinem Talent, mit ein paar Strichen charakteristische Bilder zu entwerfen. Hierin erinnert er an Wilhelm Busch, wohl auch an Raabe, in seinen glücklichsten Momenten an Freytag und Fontane. Auf Jean Paul läßt sich vielleicht die Vorliebe für eigentümlich anzügliche Namengebung und abschweifende Betrachtungen zurückführen, im Ganzen ist er aber doch ein durchaus Eigener, der eben genau „wußte, was er wollte". —

Das Schaffen jedes Menschen erklärt sich mehr oder weniger aus der Umwelt, in der sich sein Leben abspielt, so läßt sich auch bei Max Allihn der äußere und innere Werdegang gleichlaufend verfolgen. Am 31. August 1841 in Halle a. S., wo sein Vater Dozent an der Universität war, geboren, empfing er schon im elterlichen Hause die Anregung zu kunst- und kulturgeschichtlichen Studien; ebenso wurde die musikalische Begabung eifrig gepflegt und das von der mütterlichen Seite ererbte dichterische Talent. Zum festen Brotstudium aber erwählte er die Theologie und besuchte die Hochschulen zu Halle und Leipzig. Den ersten literarischen Erfolg brachten ihm die „Briefe vom Kriegsschauplatz" ein, die im „Daheim" unter dem Pseudonym Fritz Anders erschienen. Diesen Namen behielt er auch für alle seine schriftstellerischen Arbeiten bei. Nach dem Kriege wurde Allihn Hilfsprediger in Barby, dann Pastor in Dingelstedt auf dem Eichsfeld, später Archidiakonus in Weißenfels a. S., und von 1885—1910, volle fünfundzwanzig Jahre, war er Pastor in Athenstedt, einem Dorfe im Halberstädtischen. Ueber die Heimatprovinz also ist er beruflich kaum hinausgekommen, sein ländliches Seelsorgeramt aber brachte ihn in nahe Beziehung zu den von ihm hauptsächlich geschilderten Volksschichten. Nach den „Briefen vom Kriegsschauplatz" veröffentlichte er die „Dürerstudien", ein paar Jahre später das lustige Buch vom „jungen Tausendkünstler", beides wohl auf Anregungen aus dem Elternhause hin. Andere Schriften über Orgelbau, Klavier und alle möglichen sonstigen Hausinstrumente sollen hier nicht aufgeführt werden, geben indessen des weiteren Zeugnis von der Vielseitigkeit des Verfassers.

Das Werk aber, das mit Allihns Namen am festesten verknüpft ist und das künstlerisch sowie kulturgeschichtlich am höchsten steht, sind die „Skizzen aus unserem heutigen Volksleben", die in dem Zeitraum von 1892—1903 zuerst in den „Grenzboten" erschienen und jetzt auch in drei Bänden als Buch vorliegen. „Ich kam auf den Gedanken", schreibt er, „in Form von Einzelbildern darzustellen, wie sich Gesetze und Verordnungen, die oft gar zu sehr am grünen Tisch gemacht werden, in der Praxis ausnehmen". Und diese kurzen Geschichten sind durchweg meisterhaft geschrieben. Wenn die Kritik an den beiden großen Romanen Allihns auch manches auszusetzen findet,

vor allem das Zerfallen in einzelne Episoden mit dazwischenliegenden Längen, eine übergroße Personenanzahl und nicht immer genügend konzentrierte Handlung, so fällt dies alles bei den Skizzen fort, die knapp und klar gesehen, Stück für Stück der Wirklichkeit entnommen sind, und doch vollkommen abgerundet wirken.

Auf Anregung seines Verlegers Grunow, der glaubte, den Autor nun auch zu umfassenderen Arbeiten anspornen zu müssen, entstand bald darauf der „Doktor Duttmüller und sein Freund", ein starker Band mit den vorher erwähnten Schwächen. Er behandelt das Schicksal eines Proletariersprößlings, der es durch eisernen Fleiß, eine fast geizige Sparsamkeit und rücksichtslose Ellbogenkraft zum studierten Manne bringt, aber doch in Unbefriedigtheit und Spießbürgerlichkeit endet, sowie das seines sogenannten Freundes aus einer verarmten Beamtenfamilie, welcher mit großem Erfolg den Kaufmannsberuf ergreift. Diese sozialen Gegensätze zu verkörpern mochte wohl den Hauptreiz für den Verfasser bilden. Die verschiedenartigsten Probleme werden im Verlauf der Erzählung aufgeworfen, aber kaum eines zu einem abschließenden Ende geführt. Damit hängt es dann auch zusammen, daß die einzelnen gemütvollen Schönheiten sich unter gar zu viel Beiwerk verlieren.

Der zweite große Roman, die „Herrenmenschen", ist, wie schon angedeutet, Allihns Schlachtruf gegenüber der modischen Tagesproduktion; leider nur beeinträchtigt diese Tendenz den rein künstlerischen Genuß des Buches etwas. Mag man den Amtshauptmann Groppoff in seinem gewissenlosen Uebermenschentum auch noch gelten lassen, obgleich er manchem Urteil zu kraß gezeichnet erscheinen wird, so berührt die Figur des Doktor Ramborn als Gegenspiel recht konstruiert, und die gar zu oft hervorgekehrte Grundidee muß den Leser ermüden. Frisch und warm empfunden dagegen hebt sich aus der auch schon vorher besprochenen Personenüberzahl das Herrenkind Eva ab, das sich aus zügellosem Freiheitsdrang, Trotz und Dünkel zu schöner Weiblichkeit entwickelt. Die in einem weltverlorenen Winkel Preußisch-Littauens spielende Handlung bietet Gelegenheit zu ganz prachtvollen Naturbildern, das eigenartig fremde Volksleben der dortigen Ostseeküste ist in fast dramatisch packende Szenen gebannt, und daß auch der Humor nicht zu kurz kommen würde, versteht sich bei Allihn ja von selbst. Die vergnügte Malerkolonie von Mopswende mit ihren schnurrigen Einfällen sucht ihresgleichen. So stehn die „Herrenmenschen" weit über dem „Doktor Duttmüller", recht in seinem Element aber ist der Autor erst wiederum in den beiden kürzeren Erzählungen, dem „Parnassus in Neusiedel" und dem „Duett in As-dur", die noch in seinen letzten Lebensjahren erschienen sind.

Das erste Werkchen behandelt in lustiger, hier und da satirischer Tonart den kläglichen Ausgang einer Theatergründung, das letztere gibt in rein humoristischer Weise ein Kleinstadtbild aus der Zeit der Griechennarrheit mit musikalischer Grundnote. In der Nachlaßnovelle „Gretulas Heirat" hat sich Allihn ein einziges Mal auf historisches

Gebiet begeben. Die „gar liebliche Historie aus dem Jahre des Unheils 1627“ berichtet von der heiter-verständigen Gretula, die einer stürmischen Jugendliebe entsagt, um an der Seite eines gesetzten Mannes Lebensglück und Versorgung zu finden. Diese Geschichte verdankt ihre Entstehung einer Notiz im Athenstedter Kirchenbuch, und bedeutet also auch in einem gewissen Grade Heimatkunst. Wie denn Allihn in der zusammenfassenden Betrachtung seines Lebenswerkes durchaus als Heimatkünstler anzusprechen ist, der, auf bekanntem Boden, mitten unter seinem Volke stehend, auch gerade dem Volke aufrichtig und warm empfohlen sei.

„Kunst soll Freude machen, sie soll der Schmuck des Daseins sein, und soll helfen, das große Defizit des Lebens, an dem wir alle kranken, auszugleichen“, schreibt er an einer Stelle der „Herrenmenschen“. Ein Humorist, der auch die Schattenseiten des Lebens sehr wohl kennt. Dies ist die andere, wertvollste Seite von Allihns Schaffen, Wirken und Wesen. Und wenn der Dichter bei seinen Lebzeiten nicht ganz gebührend zur Geltung kam, so wollen wir wünschen und hoffen, daß die Nachwelt voll erkennt, was sie an seinen Werken besitzt.

Bücherhallen und Reklame.

Eine Ergänzung zu dem gleichnamigen Aufsatz in Nr. 5/6 dieser Blätter.

Von J. Langfeldt.

Als die hiesige Oeffentliche Bibliothek eröffnet wurde vor nunmehr acht Jahren, ließ ich mir angelegen sein, mit allen Kräften die Einwohnerschaft Flensburgs auf sie aufmerksam zu machen. Um Leser zu werben, schrieb ich Monate lang jede Woche einen Artikel für die Lokalblätter; später, als die Sache im besten Gange war, beschränkte ich mich auf den Monat. Der Bericht verbreitete sich über die Frequenz, eingegangene Schenkungen, einzelne wichtige Bestimmungen der Leseordnung, Neu-Einstellungen und enthielt allerlei nützliche Betrachtungen über Lesen und Leser. Kurzum, er war so gehalten, daß er das Interesse des Publikums rege halten mußte. Was wichtig ist, er erschien im Lokalen Teil der Zeitung. Ich gebe diese monatlichen Nachrichten noch heute. Sobald ein Lesejahr verstrichen ist, wird außerdem ein längerer Aufsatz geschrieben, der die Haupttatsachen des ganzen Jahres vors Publikum bringt. Auch habe ich neuerdings hin und wieder kleinere Artikel verfaßt (größere sind bei den Redaktionen unbeliebt) mit der Ueberschrift: Bücher, von denen man nicht spricht (im bewußten Gegensatz zur Buchhändler-Reklame) oder Aus den Schätzen der Oeffentlichen Bibliothek. Sie haben die Bestimmung — was der Titel besagt —, den Leser auf wertvolle Werke der Bibliothek aufmerksam zu machen, die er bis dahin unbeachtet ließ. Und sie haben ihren Zweck erfüllt, wie die Leserkarten ausweisen. Entgegenkommender würden die Zeitungen sich natürlich zeigen, wenn man bezahlte Reklamen, wie Fräul. Otten es will, aufgeben würde. — Endlich bringe ich alle neueingestellten Werke auf besonderen Tafeln, die im Warteraum hängen, nicht nur zur Anzeige, sondern gebe auch eine kurze Charakteristik. Auch einzelne Flugschriften des Dürerbundes, die sich auf die Lektüre beziehen, sind im Zimmer ausgelegt worden. Zu empfehlen dürfte auch sein, den Lesern den Literarischen Ratgeber des Kunstwarts oder ein ähnliches Hilfsmittel zur Hand zu legen. Eine große Anzahl der darin verzeichneten Werke findet sich ja in jeder größeren Bibliothek.

Es gilt überhaupt, erfinderisch zu sein, und das Schreibwerk auf ein Mindestmaß zu reduzieren, um recht viel Zeit zu gewinnen für Maßnahmen, die bestimmt sind, dem Leser gute Schriften zuzuführen und ihn zum wirklichen Lesen (Sammeln) zu erziehen.

Sehr wünschenswert wäre, weil viel Zeit und viel Geld so gespart werden könnte, ein Zusammenschluß der deutschen Bibliotheken (der kleineren, größeren und großen) zu gemeinsamer Arbeit. Ich denke unter andern an eine Charakterisierung aller Werke, deren Anschaffung für die Oeffentlichen Bibliotheken in Betracht kommen, an eine Gruppierung der in ein Fach gehörigen nach der Lese-Schwierigkeit, an eine gemeinsame Herausgabe kleiner Flugschriften, die an jeder Bibliothek zu verteilen wären, an eine einheitliche Regelung besonders der Registrierung und Signierung. Welcher Bibliothekar von Ruf nimmt die Sache in die Hand? Ich bin überzeugt, eine ganze Reihe von Bibliothekaren würde dem Weckruf Folge leisten. Oder denkt die „Brücke" daran, auch diese Angelegenheit zu fördern?

Berichte über Bibliotheken einzelner Städte.

Die Erste öffentliche Lesehalle der Deutschen Gesellschaft für ethische Kultur,[1]) (Berlin SO., Rungestr. 25/27), teilt in ihrem soeben erschienenen 18. Jahresbericht mit, daß im Berichtjahre 95 629 Besucher (also täglich 266) gezählt wurden. Außer Zeitungen und Zeitschriften und anderen wechselnd zur freien Benutzung ausgelegten Schriften wurden in der Lesehalle noch 5427 Bücher gelesen. Nach Hause mitgenommen wurden 40 866 Bände; insgesamt wurden also 46 133 Bände entliehen. Leider erscheint der Fortbestand der Lesehalle, die auch im 19. Jahre ihres Daseins unveränderte Anziehungskraft ausübt, ernstlich bedroht. Denn der seit langen Jahren regelmäßig gewährte städtische Zuschuß soll ihr künftig entzogen werden und zwar mit Rücksicht auf die von der Stadt für den gleichen Zweck anderweitig aufgewendeten erheblichen Mittel. Es sind aber — und darauf sei mit Nachdruck hingewiesen — im weiten Umkreise städtische Volksbibliothehen und Lesehallen nicht vorhanden, und für den großen inneren Stadtteil von der Köpenickerstraße über den Alexanderplatz bis zur Gegend der Rosenthalerstraße sind die beiden Privatinstitute (die Lesehalle der Deutschen Gesellschaft für ethische Kultur und die Heimannsche öffentliche Bibliothek und Lesehalle) wahrlich nicht zu viel. Die Lesehalle der Deutschen Gesellschaft für ethische Kultur ist zudem die einzige, die neben der Stadtbibliothek in der Zimmerstraße in den Mittagsstunden von 12—3 Uhr geöffnet ist. Es ist von großem Wert, daß die Lesehalle, die mitten in der Geschäfts- und Industriegegend liegt, von den Angestellten während der Mittagszeit besucht werden kann. Sie wirbt dadurch in ungewöhnlichem Maße junge Leute, Lehrlinge, Fortbildungsschüler und Arbeiter beider Geschlechte zu Lesern, vielfach solche, die noch nie daran gedacht hatten, daß sie auch ein Buch aus einer Bibliothek haben könnten; sie dient auch denen, die durch späten Geschäftsschluß und einen weiten Heimweg verhindert sind, die in ihrer Wohngegend abends geöffnete Bibliothek noch rechtzeitig zu erreichen. Wer den Bericht, der jedem gern zugesandt wird, prüfend liest, wird überzeugt sein, daß die Lesehalle an dieser Stelle wertvolle Arbeit leistet in dem jetzt so lebhaft geführten Kampfe gegen Volksvergiftung durch Alkohol, durch rohe Schriften, durch

1) Ein alter Freund der „Blätter" bittet den Schriftleiter, nachstehenden Bericht abdrucken und sein Bedauern darüber aussprechen zu wollen, daß diese seinerzeit mit so großen Erwartungen ins Leben getretene Lesehalle möglicherweise eingehen soll.

rohe Augenweide. Die Bibliothekskommission hofft deshalb zuversichtlich, daß sie auch weiterhin von den städtischen Behörden wie von allen Freunden der guten Sache die nötige Unterstützung finden wird. — Beiträge nehmen nach wie vor die Herren Gebrüder Arons, Mauerstr. 34, die Deutsche Bank, Depositenkasse C, Potsdamerstr. 134a und der Schatzmeister, Herr Paul Jaffé, Charlottenburg, Suarezstr. 64, entgegen.

Der dritte Jahresbericht 1912—1913 des „Vereins Volkslesehalle Braunschweig“ teilt mit, daß die dortige öffentliche Bücherei und Lesehalle die Handbibliothek um 300 Bände vermehrte, so daß jetzt in der Lesehalle 1300 Werke dauernd ihren Platz haben. Der ganze Bestand, der übrigens wegen Raummangel nur noch wenig vermehrt werden kann, ist in einem in diesem Frühjahr erschienenen Druckkatalog verzeichnet. Die Zahl der Besucher nahm um 6470 oder 9,94 % zu und stieg auf 77929. Auch die Entleihungen nach Hause haben, wenn auch nicht im gleichen Maße, so doch immerhin um rund 500 Bände zugenommen, so daß die Gesamtziffer 148 295 Bände erreichte. Hiervon entfielen 22,53 % auf die belehrende Literatur. Die Klagen über das lange Warten bei der Abfertigung sind nunmehr gänzlich verstummt, seitdem bei starkem Andrang je zwei Personen die Rück- und Ausgabestellen bedienen. „Ist das Wetter schlecht und trifft gerade die Tage vor und nach dem Feste oder einem Sonntage, dann drängt sich alles in dieser Zeit zusammen; im Januar mußten z. B. an zwei Tagen rund 2000 Bände ausgegeben werden. Darunter leidet natürlich die sorgfältige Arbeit der Ausleihebeamten und es wäre sehr zu wünschen, wenn die Leser sich mehr auf die übrigen Tage verteilten. Wir werden versuchen, das durch Hinweise in der Tagespresse zu erreichen“. Der Ausbau der Bücherbestände macht erfreuliche Fortschritte, er geschah möglichst gleichmäßig auf den verschiedensten Wissensgebieten. Die Frage des Bücherersatzes wird nach der dreijährigen lebhaften Benutzung nunmehr dringender; die damit verbundenen Ausgaben und vermehrten Arbeiten werden sich in naher Zukunft immer fühlbarer machen. Von der letzten Auflage des Katalogs sind noch etwa 1000 Stück vorhanden, so daß über kurz oder lang der Neudruck in Angriff genommen werden muß. Sorgfältig gearbeitete Tabellen über den Beruf der Entleiher und über die Verteilung der entliehenen Bände an die einzelnen Benutzerkategorien machen den Beschluß.

Der Jahresbericht für 1912 der öffentlichen Lesehalle zu Jena beginnt mit der erfreulichen Mitteilung, daß der Ehrenbürger der Stadt Geh. Medizinalrat Dr. M. Seidel ihr testamentarisch seine reichhaltige belehrende und belletristische Bibliothek — etwa 1400 Bände — hinterlassen hat. Durch einen besonderen Zuschuß ferner der Karl Zeiß-Stiftung von 1500 M. wurde die Drucklegung des umfangreichen, von Frau Dr. Petrenz bearbeiteten Nachtrags zum Hauptkatalog (von 1908) ermöglicht. Bei der starken Inanspruchnahme der Bibliothek mußte in den Abendstunden ein dritter Schalter für die Ausgabe von Jugendschriften eröffnet werden, so daß die beiden anderen nur für die Erwachsenen reserviert blieben. Im Lauf des Jahres wurden 1316 Bände als zerlesen ausrangiert, so daß jetzt nur wirklich gut erhaltene Werke dem Publikum zur Verfügung stehen. Ausgeliehen wurden 145 279 (Vorjahr 144 824) Bände; davon kamen 74,07 % auf Unterhaltung, 25,93 % auf Belehrendes. Die Zahl der Leser stieg von 9368 auf 9526. Beteiligt sind 148 Orte, auf Jena selbst kommen indessen 8600 Benutzer. Die Leseräume wurden von 243 988 Personen, gegen 203 913 im Vorjahre besucht, hier also ist die Zunahme sehr viel stärker als in der Ausleihe. Die Ausgaben beliefen sich auf rund 23 996 M. Von den einzelnen Posten seien aufgeführt: 10 496 M. für Gehälter und Vergütungen, 1951 M. für Zeitungen und Zeitschriften, 4880 M. für Bücheranschaffungen, 1871 M. für Buchbinderarbeiten, 1875 M. für Katalogdruck. Auf S. 9 finden sich lehrreiche Vergleiche zwischen den Aufwendungen für die Jenaer Lesehalle und andere Anstalten im In- und Auslande.

Die vom „Verein für Verbreitung von Volksbildung" zu Offenbach a. M. daselbst begründete und verwaltete Freie Volksbücherei (Herrnstraße 35) hat im Verwaltungsjahr 1912 ihr Bücherverzeichnis zusammen mit dem Nachtrag, der bis Ende 1911 reicht, in 4. Auflage drucken lassen. Zur Deckung der Kosten wurde auf die Stiftung der Geschwister Oehler zurückgegriffen. Die Zahl der entliehenen Bände, die seit 1908 immer über 90000 Bände betrug und 1910 sogar 95267 erreicht, ist wie im Jahre 1911 so auch diesmal gesunken und beziffert sich auf 89204 Bände. Dieser Rückgang betrifft namentlich die Jugendschriften und die Schöne Literatur, wohingegen bei der belehrenden Literatur und den Zeitschriften ein kleiner Zuwachs zu verzeichnen ist. Der Grund für die Abnahme der Benutzung wird darauf zurückzuführen sein, daß einmal die Volksschulen mit Schülerbüchereien ausgestattet wurden und daß zweitens ein wenn auch kleiner Teil der Leser an die Stadtbücherei übergegangen ist. Vermehrt wurde der Bücherbestand um 707 Bände, von denen 597 käuflich erworben und 110 geschenkt sind. Die Gesamtausgaben beliefen sich im Verwaltungsjahr auf rund 6300 M.

Dem ersten handschriftlichen Jahresbericht der „Bücherei der Bergischen Stahl-Industrie" zu Remscheid, die am 12. Juli 1912 eröffnet wurde, ist zu entnehmen, daß der Bücherbestand im Anfang 800 Bände Unterhaltungslektüre, 150 Jugendschriften und 550 belehrende Bücher umfaßte. Bücherverzeichnisse werden für 25 Pf. abgegeben, die Benutzung ist allen Werkangehörigen unentgeltlich gestattet. Die lebhafte Benutzung zeigt, daß die Einrichtung trotz der städtischen Bibliothek ein Bedürfnis war. Von sämtlichen Werkangehörigen lasen 25 %, von den Beamten 80, von den Arbeitern 20 %. Ausgeliehen wurden im Ganzen 11443 Bücher. Sehr bald machte sich das Bedürfnis nach Neuanschaffungen geltend. Besonders die Abteilung Jugendschriften wurde infolge vielfacher Nachfragen erheblich verstärkt. Die bisherigen Aufwendungen für Bücheranschaffungen belaufen sich auf 5600 M. Auch im nächsten Verwaltungsjahr sollen umfängliche Neuerwerbungen stattfinden. Vor allem erfreulich aber ist die Nachricht, daß fortan mit Ausnahme des Samstags die Bücherei, die bisher nur acht- oder neunmal im Monat offen war, täglich geöffnet sein soll. Nach diesen vielversprechenden Anfängen wird man sich gern dem Wunsch im Bericht anschließen, daß die neue Einrichtung immer mehr Verständnis und Anerkennung finden möge.

Der Volksbildungsverein zu Wiesbaden berichtet über sein am 31. März 1913 vollendetes Verwaltungsjahr. Bei den fünf Volksbüchereien hat sich die Benutzung auf der alten Höhe gehalten, die Gesamtzahl der entliehenen Bände belief sich auf 108817, davon kamen 68372 auf Belletristik, Dramen usw., 16637 auf Jugendschriften, 2911 auf Geschichte, 2970 auf Erdkunde und Reisen, 1589 auf Naturwissenschaften usw. Die im Jahre 1907 in 5000 Exemplaren gedruckte dritte Ausgabe des Katalogs war vergriffen und mußte durch eine vierte Ausgabe ersetzt werden. Der Katalog wird zum Selbstkostenpreis von 20 Pf. verkauft. Zu den beiden schon vorhandenen Kinderlesehallen trat infolge einer hochherzigen Stiftung im Laufe des Verwaltungsjahres eine dritte. Alle drei waren während der Oeffnungszeit (November bis März) von insgesamt 6944 Kindern besucht. Die Frequenz der Volkslesehalle stellte sich auf 51053 (davon 44483 Männer und 6570 Frauen). Die vom Verein herausgegebenen Wiesbadener Volksbücher erzielten in dem Verwaltungsjahr einen Absatz von 386611 Exemplaren, so daß jetzt seit dem Erscheinen 5294740 Hefte verkauft sind. Einige der Bändchen sind bereits in mehr als 100000 Exemplaren erschienen. Es liegen bisher 159 Nummern vor, von denen eine ganze Anzahl illustriert sind. Neu herausgekommen sind Schriften von L. Bechstein, Busse-Palme, M. Meyr, Bartsch, Müller-Guttenbrum, Gotthelf, Auerbach, Kinkel und K. v. Raumer.

Der 20. Jahresbericht der Ottendorferschen freien Volksbibliothek in Zwittau für 1912 bietet das wohlgelungene Porträt des trefflichen Stifters sowie ein Bild des stattlichen Bibliotheksgebäudes. Unter der Ueberschrift „Zwanzig Jahre deutscher Bildungsarbeit" gibt der Bericht einen Rückblick über die Zeit, die seit der Eröffnungsrede Ottendorfers verflossen ist, der — als Jüngling nach Amerika ausgewandert — als reifer Mann die Erfahrungen seiner neuen Heimat dieser seiner Lieblingsstiftung zuteil werden ließ und ihr von vornherein „den Stempel seines Geistes aufdrückte". Im Ganzen sind seit der Errichtung der freien Volksbibliothek nach Zwittau selbst 1 168 726 Bände entliehen worden. Dabei ist bemerkenswert, daß die Gesamtziffer außerordentlich stetig blieb. In den ersten zehn Jahren belief sie sich auf rund 55 000, dann steigt sie allmählich, bis im Jahre 1906 die Ziffer 60 000 erreicht wird; von 66 190 Bänden im Jahre 1911 stieg endlich die Bändezahl im Verwaltungsjahr auf 67 080. Hinzu kommen nun noch die Entlehnungen der Landgemeinden, die sich auf 273 514 Bände stellen. Zuerst im Jahre 1895 wurde mit Versendungen begonnen; allmählich wuchs die Zahl der versorgten Landgemeinden auf 25. Auf weitere Einzelheiten soll diesmal nicht eingegangen werden, doch sei erwähnt, daß das Kuratorium in diesem Jubiläumsjahr sich die Vermehrung des Bücherschatzes, der jetzt bereits 19 831 Bände umfaßt, besonders angelegen sein ließ.

Sonstige Mitteilungen.

Der Jahresbericht des „Vereins für Verbreitung guter Schriften" in Basel für 1912 (Basel, Emil Bickhäuser, 1913) will sich möglichster Kürze befleißigen. Nach Erfahrungen, die man gemacht hat, will man vor allem Hefte von 15 Zentimes für das Stück erscheinen lassen; sind sie höher im Preis als 20, 25, 30 und 40 Zentimes, so ist die Abnahme sofort sehr viel geringer. Im übrigen nimmt auch der Kampf gegen die Schundliteratur guten Fortgang; nur könnte man noch erfolgreicher sein, wenn die Vertrauensmänner allerwärts systematischer über die schlechten Schriften, die immer noch durch irgendwelche Kanäle in unsern guten Streit dringen, unterrichtet würden. An neuen Veröffentlichungen sind Nr. 92 bis 95 der Volksschriften erschienen, sie enthalten Erzählungen von A. Eberlin, J. Jegerlehner, Th. Meier-Merian und Auerbach. Verkauft wurden bei der üblichen Umrechnung auf 10 Rappen im Jahre 1912 297 273 Basler, 116 184 Berner und 68 808 Züricher Hefte. Hinzu kommen noch andere Volksschriften aus fremdem Verlag.

In dem Jahresbericht über die Tätigkeit des „Volksbundes", der zum Zweck wirksamer Bekämpfung der Schundliteratur die Begründung von Kinderlesehallen in Berlin betreibt, macht Lizenziat Bohn hierüber allerlei interessante Mitteilungen. Nach mancherlei Erwägungen habe man beschlossen in dem kinderreichen Stadtteil Moabit mit der Errichtung einer Lesehalle den Anfang zu machen. Hierzu fand man (im Jahre 1909) in einer städtischen Markthalle ein geeignetes helles Zimmer. In übergroßer Vorsicht hatte man nämlich von vornherein von einem Schullokal abgesehen, um alles zu vermeiden, was an den Zwang der Schule erinnere. Mit einiger Erwartung sah man dem Erfolg entgegen, jetzt besuchen diese Lesehalle während der drei Lesestunden von 4—7 Uhr durchschnittlich 150 Kinder. In den Kinderlesehallen habe man innerhalb bescheidener Grenzen den jugendlichen Besuchern eine Art Selbstverwaltung eingeräumt, die sich zumal auf die äußere Ordnung erstrecke. Was den Geschmack anbelange, so werden namentlich „Robinson" und „Sigismund Rüstig", die in ungefähr je einem Dutzend Exemplaren vertreten sind, lebhaft verlangt. Stark begehrt seien auch die Märchen von

Bechstein, den Brüdern Grimm und Andersen. — Besonders beliebt sei neuerdings die große Lesehalle des Nordens, die täglich von 200 bis 300 Kindern besucht werde. Der Volksbund verspricht dementsprechend seine Wirksamkeit, die natürlich nur eine beschränkte sein könne, namentlich dem Norden und Nordwesten zuzuwenden.

Der außerordentliche Zuspruch, dessen die am 1. Mai 1913 eröffnete im Osten Berlins (Ehrenbergstraße) gelegene erste Kinderlesehalle sich erfreut, hat das Kuratorium, man wird sagen dürfen endlich, veranlaßt, die Gründung einer zweiten Kinderlesehalle ins Auge zu fassen. Die Eröffnung soll zu Beginn des Etatsjahres 1914 stattfinden. Des weiteren wird mit Rücksicht auf die zunehmende Benutzung die Oeffnungszeit auch der Volksbibliotheken, die bisher nur von 6—9 Uhr zugänglich waren, auf die Stunden von 3—9 ausgedehnt werden. Endlich soll die erste städtische Lesehalle (Mohrenstraße) vom 1. April 1914 nicht nur in den Abendstunden von 6—9, sondern auch mittags von 12—3 zur Benutzung offen stehen.

Der Jahresbericht des „Vereins Bern für Verbreitung guter Schriften" für 1912 teilt mit, daß im ganzen sechs neue Hefte erschienen sind und vier wieder neu aufgelegt wurden. Die ersteren wurden in einer Auflage von 27 000—30 000, die Nachdrucke in 5000 Exemplaren hergestellt. Die Geschäftstätigkeit war eine sehr rege und wurde noch vermehrt durch die Vorbereitung für die Landesausstellung in Bern im Jahre 1914. Die Bundesversammlung spendete wie 1912 so auch 1913 den drei Vereinen zusammen 15 000 Franken. Der Absatz belief sich im Jahr 1912 auf 210 651 Hefte gegenüber 217 714 im Vorjahr. Der Kampf gegen die Schundliteratur wurde mit gewohnter Energie fortgesetzt. Ein Buchhändler in Wiedlisbach versuchte es mit der Kolportage eines Lieferungsromans „Helden der Treue". Er ist eine in schlechtem Deutsch abgefaßte Räubergeschichte des berufenen Schriftstellers Karl May. Ein Exemplar sollte 23 Franken kosten! Der Bericht schließt mit einem Verzeichnis der Schriften, der Amtsausschüsse und der Mitglieder.

Auf der „Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik", die in Leipzig im Jahre 1914 stattfinden soll, soll für „Deutsche Geisteskultur und Deutschtum" im Ausland eine besondere Abteilung bestimmt werden. Dabei ist auch an die Ausstellung von Bibliotheken gedacht. Im Entwurf für diesen Teil des Arbeitsprogramms heifst es: „Büchereien kleineren und größeren Umfangs für Deutsche und Eingeborene (aus allen Zweigen der Wissenschaft und schönen Literatur), die für die wichtigsten Kultur- und Wirtschaftszentren des Auslandes, vor allem in Verbindung mit deutschen Lehranstalten und deutschen Kolonien, zusammenzustellen wären. Hieran anzuschließen hätte ich vergleichsweise eine Sammlung der Bücher, die in den Druckereien der deutschen, amerikanischen, englischen, französischen und italienischen Missionsanstalten hergestellt werden (Bibelübersetzungen und ähnliches). Dieselbe würde einen geeigneten Ueberblick über die Mittel der verschiedentlichen Einflußnahme bieten, die mit der Missionsarbeit in Verbindung stehen.

Schon seit Jahren sammelt der „Frauenbund der deutschen Kolonialgesellschaft" mit bestem Erfolg Bibliotheken für die deutschen Kolonien. Die freudige Aufnahme, die diese Tätigkeit überall findet, ist ein Beweis für das außerordentlich starke Lesebedürfnis unserer Landsleute über See und ein ganz ausgezeichnetes Mittel zur Erhaltung des deutschen Heimatgefühls. Nach Deutsch-Südwest- und Deutsch-Ostafrika sind bisher 9 reichhaltige Büchereien mit insgesamt 12 000 Bänden versandt worden, die durch jährliche Ergänzungen auf dem Laufenden erhalten und vervollständigt werden. Aus 11 Bezirken in unseren Kolonien liegen beim Frauenbunde noch Bitten um

Büchereien (auch für die Kinder dort) vor. Zusendungen für diesen trefflichen Zweck werden frachtfrei an Fräulein v. Steinmann, Lübeck, Cronsforder-Allee 31 erbeten.

Die Ehrenspende zum 70. Geburtstage Peter Roseggers hat einen Ertrag von rund 12097 M. erreicht, wozu noch weitere Eingänge kommen werden. Der Jubilar hat diese Ehrenspende, die als Grundstein einer Büchereistiftung für Gefängnisanstalten und Krankenhäuser dienen soll, mit großer Freude am 30. Juli entgegengenommen. Die Vorbereitungen für die Errichtung der Stiftung hat Rosegger in die Hände des bisherigen Arbeitsausschusses gelegt, dessen Schriftführer Herr Dr. Rich. Plattensteiner, Wien, Reisnerstraße 3, ist.

Die neue Zolltarifvorlage der Vereinigten Staaten sieht einen Wertzoll von 15 % auf Bücher vor, während nach dem jetzigen Tarife nur Bücher in englischer Sprache und zwar mit einem Zoll von 25 % belegt waren. Eine Eingabe des Vorstands des „Börsenvereins Deutscher Buchhändler“ an das „Auswärtige Amt“ in Berlin hebt die großen Bedenken und schweren Befürchtungen treffend hervor, die man vom Standpunkt der deutschen Kultur und der Interessen des deutschen Buchhandels gegen diesen Plan geltend machen muß. Die drohende Gefahr sei auch bereits von den Deutschamerikanern richtig erkannt worden und habe zu lebhaften Protesten geführt, zu deren Sprachrohr sich im besonderen der so einflußreiche Deutsch-Amerikanische Nationalbund gemacht habe. Außerdem aber sei zu hoffen, daß auch amerikanische Kreise sich gegen diesen Schutzzoll gegen Bildung und Fortschritt wenden würden. Leider ist es nicht möglich, hier auf den weiteren Inhalt dieser ihrem Inhalt nach ausgezeichneten und die leitenden Gesichtspunkte treffend hervorhebenden Eingabe näher einzugehen.

Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel vom 6. September 1913.

Aus der Provinz Westpreußen erhalten die „Blätter“ eine Zuschrift, die Bedenken gegen die dort geplante Zentralstelle für Bücherauswahl (vgl. oben S. 131) geltend macht. Darin würde eine Bevormundung der örtlichen Organe liegen, denn wer mitarbeiten wolle müsse auch mitraten können, damit er es „geistig frei und mit Freudigkeit“ tun könne. Deswegen wäre es zweckmäßig, Kataloge herzustellen und die Auswahl nach diesen Katalogen den Einzelstellen zu überlassen. Ein anderes Bedenken richtet sich gegen die Aufforderung, die schon vorhandenen Bibliotheken, sogar die Lehrerbibliotkeken, den Kreisbibliotheken einzureihen. — Inwieweit der gegenwärtige Stand der Dinge in Westpreußen solche Befürchtungen rechtfertigt, ist zurzeit wohl schwer zu sagen. Begreiflich aber ist der Wunsch, daß möglichst weite Kreise mitberatend an der neuen Bibliotheksorganisation interessiert werden und das läßt sich in der Tat nur durch eine verständige Dezentralisation erreichen. Andrerseits dürfte aber auch geltend gemacht werden, daß es sehr schwer ist, sich einen Ueberblick über die beste Literatur, die jeweilig nur in Frage kommen kann, zu verschaffen und daß hierzu Fachmänner in einer Provinzialhauptstadt bei gegenseitigem Gedankenaustausch sehr viel eher in der Lage sind wie die Leiter kleinerer lokaler Büchereien.

Zeitschriftenschau usw.

Dem Jahresbericht des „Städtischen Lyzeums mit Oberlyzeum“ zu Kreuznach entnehmen wir einige Mitteilungen über die Tätigkeit zweier Schülerinnen an der dortigen Kinderlesehalle. Diese letztere wurde am 2. November 1911 eröffnet und befand sich bis Weihnachten 1912 in der

früheren Wobterschen Buchdruckerei; alsdann wurde sie in das frühere Amtsgefängnis verlegt, das vorher angemessen eingerichtet worden war. Dort sind jetzt drei Räume verfügbar: ein Lesezimmer, ein Zimmer für „stille Spiele“ (Damenbrett, Domino usw.) und ein Zimmer für die Kleinsten, die die Größeren stören würden, hier aber mit Bilderbüchern und Spielsachen beschäftigt werden. Diese Kinderlesehalle, deren Einrichtung und vorläufige Unterhaltungskosten von der Direktorin des Lyzeums und der Frauenschule beschafft worden waren, soll zugleich als soziales Arbeitsgebiet für die Frauenschülerinnen dienen. Die Möbel waren, abgesehen von 15 Stühlen und 15 Klappstühlen, alle geschenkt und ebenso wurde der Bücherbestand, der von Haus aus sich nur auf 180 belaufen hatte, bald durch Spenden auf 307 erhöht. Trotzdem betrugen die Einrichtungskosten im ersten Jahre 387 M. und die laufenden Ausgaben rund 250 M. ohne die Sommermiete. Die Kinder sind durch die Rektoren der Volksschulen auf die Einrichtung hingewiesen und statt der erwarteten dreißig Kinder kamen sofort hundert gleich nach der Eröffnung. Zwar gelang es, noch manche auf den Fensterbänken unterzubringen, viele andere aber konnten vorläufig nicht eingelassen werden und kamen erst an die Reihe, nachdem die zuerst gekommenen Gäste zum Weggang bewogen waren. „Viel Ordnung hatte am ersten Tage nicht geherrscht, aber wir hatten schon allerhand gelernt. Erstens genügte eine Helferin nicht, sondern es mußten, wenn der Besuch so anhielt, mindestens zwei da sein. Zweitens mußten wir die Bücher nach dem Inhalt ordnen, denn es wurden Indianer-, Kriegsbücher, Märchenbücher usw. verlangt und zwar von allen Altersklassen. Die Einteilung nach dem Alter schien deshalb unpraktisch und unnötig. Drittens sollte jedes Kind in Zukunft nur ein Buch bekommen, damit gelesen und nicht nur geblättert wird. Viertens mußten Vorhänge an die Fenster, um den Neugierigen draußen, die die Zimmerordnung stören, das Handwerk zu legen. Diese Regeln erwiesen sich als praktisch. Es dauerte ungefähr zwei Wochen, bis sich ein Stamm Kinder gebildet, die die Ordnung begriffen hatten und auch die neuen Ankömmlinge einweihten.“ Zuerst hätten die Kinder nur immer „e Buch“ oder höchstens „e dickes“ oder ein Kriegs- und Indianerbuch verlangt. Aber allmählich hätten die Kinder sich untereinander gewisse Bücher empfohlen und verlangten Hans Huckebein, Max und Moritz, Robinson und Märchen. „Die Kinder bringen ihre kleineren Geschwister mit, die sie sonst beaufsichtigen müssen, während die Mutter auf der Arbeit ist. Die Kleinen besehen in einem Erzählwinkel, den ein paar große Buben selbst gezimmert und mit Leinwand bespannt haben, Bilderbücher. Wenn eine Helferin frei ist, erzählt sie ihnen Märchen, denen sie begeistert zuhören, so oft man ihnen auch dasselbe erzählt“. — Im Verlauf eines Nachmittags kommen ungefähr 150—200 Kinder. Die Besucherzahl habe sich ziemlich auf derselben Höhe gehalten unn nur von Mitte Dezember an etwas abgenommen, da viele größere Jungen um die Zeit in Geschäften Verwendung finden. Auch als die Tage länger und wärmer wurden, zogen viele Jungen es vor, lieber im Freien zu spielen. Nach dem Sommer und Herbst im Oktober sammelten sich die alten Stammgäste wieder in großer Zahl neben einer Menge neuer Besucher. Einige der Kleinen meinten, jetzt aber wollten sie lesen und nicht mehr Bilderbücher besehen.

Ueber eine neue Blüte der Schundliteratur macht Karl Brunner in einem in der Tagespresse abgedruckten Aufsatz Mitteilung. „Im Hinblick auf den Ernst, mit dem unser Volk vom nationalen, sozialen und sittlichen Standpunkt aus gegen die Fremdenlegion als eine Schmach unserer Zeit sich auflehnt, muß einem die Schamröte ins Gesicht steigen, wenn man sieht, wie ein deutscher Unternehmer in seiner Profitgier sich so weit vergessen kann, daß er das heute zugkräftig gewordene Schlagwort „Fremdenlegion“ unter der Hülle einer durch und durch verlogenen sittlichen Entrüstung zur Spekulation auf die Abenteuerlust unreifer Jugendlicher mißbraucht und letzten Endes nichts anderes tut, als Dinge, die wir mit Abscheu bekämpfen,

mit einer geradezu suggestiven Gewalt verherrlicht, mag er noch so hochtürmende Phrasen von ihrer Verwerflichkeit im Munde führen". Mit Hohn würden die Franzosen feststellen, daß das Hauptergebnis der deutschen Gegenbewegung gegen diese Schmach unseres Jahrhunderts eine Befruchtung der Schundliteraturerzeugung gewesen ist. In einem Machwerk der Art werden Erlebnisse geschildert, deren Held ein Heinz Brandt ist. „Mit einer auch den verwöhntesten Schundleser in Erstaunen setzenden Geschicklichkeit werden hier Heft für Heft Abenteuer erlogen und Bravourstücke von geradezu übermenschlicher Leistungsfähigkeit des Helden geschildert — ganz in der Art eines Karl May, nur noch weit schaudervoller". Von einer Abschreckung könne nicht im entferntesten die Rede sein. „Was dieser einzigartige, starke, kluge, kühne, tapfere, ausdauernde, schlagfertige, rachedurstige, mildherzige, kameradschaftliche, wohldisziplinierte Deutsche alles leistet, wie er aus denkbar schwierigsten Lagen mit eigener Kraft sich befreit und seinen Kameraden und Vorgesetzten, mochten sie auch seines tödlichen Hasses würdig sein, zum Retter wird, das kann nur in der Fremdenlegion passieren und keinem anderen als einem Deutschen. Um so etwas zu erleben, das auch die blühendste Phantasie unserer abenteuernden Jünglinge nicht entfernt zu träumen wagt, muß man eben Fremdenlegionär werden. Heinz Brandt ist das Ideal der zukünftigen deutschen Legionsrekruten!" Bisher seien 28 Heldengeschichten heraus. Auf 100, 200 oder auch 300 Hefte werde es wohl kommen, je nach der Kauflust des Publikums.

In einem Aufsatz über die „Volksbildungsarbeit der Sozialdemokratie" teilt Walter Aßmus mit, daß z. B. das Gewerkschaftshaus in Berlin seit dem Jahre 1911 anerkannt gute Jugendschriften zum Preise von 10—30 Pf. in größerer Anzahl anzuschaffen und leihweise gegen Hinterlegung des Preises zur Verfügung zu stellen pflege. „Jedermann erhält in den Ausgabestellen ohne Legitimation so viel Bücher, wie er will. Er hat entweder den Wert der Bücher zu deponieren oder bereits früher entnommene Bücher zurückzugeben. Eine Leihgebühr wird nicht erhoben. Wer die Bücher behalten will, hat dazu das Recht; er hat dann bei Entnahme neuer Bücher wiederum den entsprechenden Betrag zu hinterlegen. Zur Verteilung der Schriften sind in Berlin und Umgegend in Gewerkschaftsbüros, Jugendheimen, Bibliotheken und Zigarrengeschäften rund 80 Ausgabestellen errichtet worden. Die Lebensdauer der Bücher ist eine verschiedene, im Durchschnitt können sie zehn- bis fünfzehnmal ausgegeben werden. Als zerlesen wurden nur 212 Hefte zurückgegeben, dagegen wurden für 525 M. Bücher von den Lesern erworben". Jedenfalls hätten also diese Bildungsbestrebungen Erfolg, wenn auch nicht immer der Erfolg den Erwartungen entsprechen möge. „Es gibt Arbeiter genug, die sich über das Ziel hinaus hinaufarbeiten, die zu Goethe, Nitzsche und zu anderen erleuchteten Geistern kommen; natürlich bilden sie nur die geistige Aristokratie des Proletariats. Sie wachsen dann unter Umständen auch über die parteipolitischen Zwecke der organisierten Bildung hinaus. Nr. 29 der Hilfe vom 17. Juli 1913.

Neue Eingänge bei der Schriftleitung.

Eine Verpflichtung zur Besprechung oder Titelaufführung eingehender, nicht verlangter Rezensionsexemplare wird nicht übernommen.

Damaschke, A., Volkstümliche Redekunst. Erfahrungen und Ratschläge, 15.—16. Tausend. Jena, G. Fischer, 1913. (96 S. u. Kart.). 1 M.

Ein aus der Praxis hervorgegangenes Büchlein, das ohne die Wirkung des lebenden Worts zu überschätzen und die damit verbundenen Gefahren zu verkennen, viele nützliche Winke gibt und viele verständliche Beobachtungen

enthält. Wie sehr der Verfasser einem wirklichen Bedürfnis entgegengekommen ist, beweist die ungemeine Verbreitung seiner Schrift.

Sammlung Diederichs. Band 1 und 2. Jena, Eugen Diederichs. 1913. Jeder Band in Pappe 3 M.

Diese neue Sammlung beginnt sehr verheißungsvoll mit einem Band von Paul de Lagarde „Deutscher Glaube, Deutsches Vaterland, Deutsche Bildung“, der das Wesentliche aus den populären Werken dieses berühmten Gelehrten zusammenfassen soll. Der Schwerpunkt beruht natürlich in dessen „Deutschen Schriften“, die nach der politischen Einigung die Einheit des Geistes unserer Nation erstreben wollen. Vieles darin, wie z. B. die Ermahnung zur Unterstützung der Deutsch-Oesterreicher, paßt trefflich auf die Gegenwart, manche seiner Forderungen sind inzwischen erfüllt, andere sind zu akademisch und widerstreiten allzusehr der Wirklichkeit der Dinge. Gewissen Politikern der Gegenwart möchte man das Urteil dieses berühmten Zeitgenossen ins Stammbuch schreiben, daß nach der Reichsgründung Bismarcks Politik nahezu völlig unfruchtbar gewesen sei: und damals hatten die wahren Schwierigkeiten einer deutschen Weltpolitik erst kaum begonnen! Das Buch ist reich geschmückt mit guten Nachbildungen der wichtigsten Porträts, die wir dem Pinsel Dürers, Holbeins und anderer Großmeister unserer Vorzeit verdanken. Eine würdige Fortsetzung bringt der zweite Band in Carlyles „Helden und Heldenverehrung“ in guter flüssiger Uebersetzung und in geschickter kürzender Ausgabe. Da nach Carlyles Ueberzeugung Wahrhaftigkeit die Grundlagen des Helden ausmacht, mußte die Einreihung Napoleons in diese Reihe erlesener Männer in der Tat befremden, so daß man dem Herausgeber, Ernst Wicklein, der mit grofser Sorgfalt seine Aufgabe erfüllt hat, Beseitigung dieses Abschnitts nur beipflichten kann. Jedenfalls möchte man den Offenbarungen dieser beiden tiefen und originellen Denker und Wahrheitssucher auch unter den Besuchern der Bildungsbibliotheken recht viele Leser wünschen, denn selten wird man so eindringlichen Mahnern zum Idealismus im heimischen oder im fremden Schrifttum wieder begegnen. L.

Blaue Eckardt-Bücher. Leipzig, Fritz Eckardt, 1913. Jeder Band in Leinen 3 M., Ganzleder 5 M.

Von dieser trefflichen Sammlung, deren Erstlinge hier bereits gewürdigt wurden, liegen diesmal vor: Bd. 4—6: Henrich Steffens, Was ich erlebte; Bd. 7: Willib. Alexis, Ruhe ist die erste Bürgerpflicht. — Alle diese Werke sind reich illustriert mit zeitgenössischen und manchmal auch mit modernen Abbildungen; sie sind in angemessener Weise gekürzt. Das berühmte Steffenssche Werk, das gerade in diesem Säkularjahr der Freiheitskriege viele Leser finden wird, ist von Th. Landsberg, der Alexissche Roman von Helm. Neumann bearbeitet. In dem Lebenswerk des Dichters nimmt er eine bedeutsame Stelle ein, weniger wegen seines dichterischen Gehaltes wie wegen der Zustandsschilderungen aus der Zeit vor dem Zusammenbruch Preußens.

Greyerz, O. v., Von unsern Vätern. Bruchstücke aus schweizerischen Selbstbiographien vom 15.—19. Jahrhundert. Bern, Alex. Francke, 1913. (350 S.) Geb. 3,20 M.

Auf dem ersten Band dieses schönen Unternehmens, von dem jetzt der zweite Teil vorliegt und dem jedenfalls noch ein dritter folgen wird, wurde bereits hingewiesen. Im Ganzen sind es diesmal neun Bruchstücke, die mitgeteilt werden. Jedesmal geht eine kurze Einführung voraus; die Auswahl ist wohlüberlegt; das Buch kann Bildungsbüchereien bestens empfohlen werden.

Hansjakob, Heinrich, Ausgewählte Schriften. Volksausgabe. Stuttgart, Adolf Bonz & Co., 1911. 1,60 M.

Von dieser billigen Ausgabe der Hauptwerke des trefflichen Schwarzwaldpfarrers liegt der sechste Band vor, der die dritte Reihe der „Schneeballen“ umfaßt. L.

Haase, E., Die Erdrinde. Einführung in die Geologie. Leipzig, Quelle und Meyer, 1913. (256 S., vierfarb. Tafeln m. Abbild. im Text.) 2,80 M., geb. 3,60 M.

Auf dieses treffliche Werk wurde schon bei seinem Erscheinen lobend hingewiesen. Die Darstellung ist volkstümlich und vermeidet geschickt das Eingehen auf zu viele Einzelheiten. Auch der Anhang, der ausgezeichnete Schilderungen über Einzelgegenstände aus dem weiten Gebiet der Geologie aus der Feder bewährter Autoren enthält, wird interessieren. Beim Register über diesen Teil des Buches sollten aber auch die Namen der Schriftsteller, denen die einzelnen Stücke entnommen sind, nicht fehlen. L.

Inselbücherei. Leipzig, Insel-Verlag, 1913. Jeder etwa 5—7 Bogen starke elegant gebundene Band zu 0,50 M.

Von dieser schon früher besprochenen Sammlung liegen vor: Bd. 58: Ricarda Huch, Lebenslauf des heiligen Wonnebald Pück; Bd. 59: Friedr. Hebbel, Gedichte; Bd. 60: Kinderlieder aus des Knaben Wunderhorn; Bd. 61: Goethes Faust in ursprünglicher Gestalt (Der Urfaust); Bd. 62: Heinr. Mann, Auferstehung; Bd. 93: Hippolyte Taine, Honoré de Balzac; Bd. 64: P. Hallström, Drei Novellen; Bd. 65: Stendhal, Römerinnen; Bd. 66: Rud. Alex. Schröder, Deutsche Oden; Bd. 67: Herm. Bahr, Dialog vom Marsyas; Bd. 68: L. N. Tolstoi, Volkserzählungen; Bd. 69: Adalb. Stifter, Nachkommenschaften; Bd. 70: Die schönsten Legenden des heiligen Franz. Uebertragen von R. G. Binding; Bd. 71: Die Historie vom Herzog Ernst. Mit 31 Holzschnitten; Bd. 72: Natur. Zwei Essays von Emerson nebst dem Goetheschen Hymnus; Bd. 73: L. N. Tolstoi, Der Schneesturm. Die drei Tode. Zwei Novellen.

Jahrbuch der Bücherpreise. Alphabetische Zusammenstellung der wichtigsten Auktionen. VI. u. VII. Jahrg. 1911 u. 1912. Leipzig, O. Harrassowitz, 1913. (219 S.) Geb. 8 M.

Das Vorwort zum vorliegenden Bande des rühmlich bekannten „Jahrbuchs“ gibt einen Einblick in die Schwierigkeiten, mit denen ein Unternehmen zu kämpfen hat, das bis zu einem gewissen Grade auf die Unterstützung der größeren deutschen und außerdeutschen Auktionsinstitute angewiesen ist. Zudem versagte der bisherige Herausgeber und außerdem war das Jahr 1911 arm an wirklichen Bücherauktionen. Unter diesen Umständen wurden diesmal zwei Jahrgänge zu einem Bande vereinigt, dessen Schwerpunkt noch dazu in den älteren Druckwerken beruht. Daß bei dieser Sachlage nicht die Wünsche berücksichtigt werden konnten, die von bibliothekarischer Seite wohl mit gutem Grund erhoben wurden, ist begreiflich; demgegenüber aber heißt es am Schluß des Vorworts, daß das Jahrbuch vom nächsten Jahre ab in neuer Bearbeitung seinem Ideal der Vollständigkeit und der bibliographischen Genauigkeit näher kommen werde. Schließlich sei hier noch der Wunsch geäußert, daß dem 10. Jahrgang ein kurzes Generalregister beigegeben werde, damit könnte dem Benutzer, der es meistens doch eilig hat, viel Zeit gespart werden! L.

Jungmädchenbücher. Herausgeber Wilh. Kotzde. Mainz, Jos. Scholz. Jeder Band geb. 3 M.

Mit Nachdruck möchten die „Blätter“ auf dieses neue schöne Unternehmen des bewährten Mainzer Verlags hinweisen, von dem bisher die folgenden drei Bände vorliegen: Bd. 1: Elisabeth v. Oertzen-Dorow, Der goldene Morgen; Bd. 2: Charl. Niese, Erika, Die Geschichte einer einzigen Tochter. Mit Bildern von R. Pfaehler von Ottegraven; Bd. 3: Gust. Falke, Herr Pustaller und seine Tochter.

Klassiker der Religion. Herausgeber G. Pfannmüller. Berlin-Schöneberg, Protestantischer Schriftenvertrieb, 1913.

Von dieser trefflichen Sammlung liegen diesmal zwei besonders wichtige Hefte vor: Bd. 6: Phil. Funk, Ignatius von Loyola; Bd. 7: Herm. Mulert, Paul de Lagarde. — In diesem Heft werden nach einer biographischen

Würdigung geschickt ausgewählte Stellen, namentlich aus dessen Hauptwerk, den „Deutschen Schriften“, mitgeteilt.

Mainzer Volks- und Jugendbücher. Herausgeber Wilh. Kotzde. Mainz, Josef Scholz. Jeder Band geb. 3 M.

Von dieser trefflichen, reich und geschmackvoll ausgestatteten Sammlung, die wir schon des öfteren angezeigt haben, liegen diesmal vor: Bd. 22: Wilh. Lobsien, Unter Schwedens Reichsbanner; Bd. 23: Rob. Walter, Münchhausens Wiederkehr. Eine phantastische Geschichte.

Meereskunde. Sammlung volkstümlicher Vorträge. Berlin, S. Mittler & Sohn, 1913. Jedes Heft 0,50 M.

Von dieser Sammlung, die bekanntlich zum „Verständnis der nationalen Bedeutung von Meer- und Seewesen“ beitragen will, liegt diesmal vor: Heft 77: A. Merz, Land- und Seeklima; Heft 78: Schlenzka, Auf S. M. S. „Möve“, Bilder aus der Vermessungstätigkeit der Kaiserl. Marine; Heft 79: G. Braun, Ueber marine Sedimente und ihre Benutzung zur Zeitbestimmung.

Von der im Verlag von K. Thienemann in Stuttgart erscheinenden gut ausgestatteten und mit bunten Tondruckbildern ausgestatteten Sammlung von Jugendbüchern, die meist für das Alter von 8—15 oder 10—15 Jahren berechnet sind, liegen diesmal vor: O. Hoffmann, Prinz Eugen, der edle Ritter, und seine Helden. Aufl. 6. Mit Farbendruckbildern und Aquarellen von Rob. Haug. (158 S.) Geb. 3 M.; E. Stemmann, Der König ohne Schlaf und andere seltsame Geschichten. Illustr. von A. Völcker. (163 S.) Geb. 3 M.; G. A. Bürger, Des Freiherrn von Münchhausen Reisen und Abenteuer. Bearb. von Franz Hoffmann. Aufl. 10. Illustr. von R. Winkler. (145 S.) Geb. 4,50 M.; Clara Preiß, Hansemanns Kinder und ihre Kameraden. Illustr. von Käte Ohmann. (142 S.) Geb. 3 M.; S. Gräfin Wolf-Baudissin, Ums Vaterland. Eine Geschichte aus der Zeit der Befreiungskriege. Aufl. 2. Illustr. von H. J. Jentzsch; Edm. Bulwer-Lytton, Die letzten Tage von Pompeji. Bearb. von P. Moritz. Illustr. von Ant. Hoffmann. Aufl. 5. (157 S.) Geb. 3 M.; A. Spring, Fritz Martins erste Seereise. Illustr. von Kurt Liebich. 9. Taus. (155 S.) Geb. 3 M.; M. Eimer, Heldensöhne. Eine Erzählung aus dem Lande der Schwarzen Berge. Illustr. von W. Planck. (232 S.) Geb. 4,50 M.; W. Barack, Wilhelm Tell. Illustr. von W. Planck. Aufl. 8. (158 S.) Geb. 3 M.; Anni Richter, Sonniges Kinderland. Illustr. von Kurt Liebich. (186 S.) Geb. 3 M.; Die schönsten Märchen aus Tausendundeine Nacht. Bearb. von P. Moritz. Aufl. 10. Illustr. von W. Hoffmann. (186 S.) Geb. 2 M.; Jul. Lerche, Die Gründörfer. Geschichten von Bauersleuten, Tieren und Blumen. Illustr. von F. Lang. (181 S.) Geb. 4,50 M.; J. F. Cooper, Lederstrumpf-Erzählungen. Bearb. von P. Moritz. Illustr. von W. Hoffmann. Aufl. 6. (655 S.) Geb. 4 M.

Mitteilungen über Jugendschriften an Eltern, Lehrer und Bibliotheksvorstände von der Jugendkommission des Schweizerischen Lehrervereins. Heft 36. Basel, Verlag des Vereins für Verbreitung guter Schriften. 1913 (144 S.).

Schon oft wurde auf dies treffliche Unternehmen hingewiesen; das vorliegende Heft bringt wiederum über 400 Besprechungen neuerer, teilweise aber auch älterer Bücher. Ueber die anständigen in erfreulicher Weise von der Einseitigkeit der Hamburger Richtung abweichenden Grundsätze dieser Kommission ist bereits früher berichtet worden.

Aus Natur und Geisterwelt. Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen. Leipzig, B. G. Teubner. Jeder Band geb. 1,25 M.

Von dieser ausgezeichneten Sammlung liegen diesmal in alten oder neuen Auflagen vor: Bändchen 22: Leo Bloch, Soziale Kämpfe im alten Rom, Aufl. 3; Edg. Loening, Grundzüge der Verfassung des Deutschen Reiches, Aufl. 4; Bd. 121: Chr. Rank, Kulturgeschichte des deutschen Bauernhauses, Aufl. 2; Bd. 223: M. B. Weinstein, Entstehung der Welt und der Erde nach Sage und Wissenschaft, Aufl. 2; Bd. 230: Christ. Gaehde, Das Theater.

Schauspielhaus und Schauspielkunst vom griechischen Altertum bis auf die Gegenwart, Aufl. 2; Bd. 300: R. Nimführ, Die Luftfahrt, A. 3, bearbeitet von F. Huth; Bd. 410: W. Warstat, Die künstlerische Photographie. Ihre Entwicklung, ihre Probleme, ihre Bedeutung; Bd. 415: F. K. Endres, Moltke; Bd. 417: L. Müffelmann, Die moderne Mittelstandsbewegung; Bd. 428: E. Lederer, Die wirtschaftlichen Organisationen.

Scharrelmann, H., Däumling. Eine Geschichte für Kinder. Hamburg und Berlin, Alfred Janssen. 1913 (108 S.). 1,50 M.

Ein Buch für kleinere Kinder aus der Feder des beliebten Jugendschriftstellers. Die Ausstattung, der diesmal der Bilderschmuck fehlt, ist gediegen, die Typen sind grofs und deutlich.

Schwind, Moritz von, Eine Kunstgabe für das deutsche Volk. Mit einem Begleitwort von Franz Etzin. Mainz, Jos. Scholz, 1913. (35 S. 4°.) 1 M.

Diese neue Gabe der „Freien Lehrervereinigung für Kunstpflege“ kann man nur mit Dank begrüßen. „Nie hat ein deutscherer Künstler gelebt als du!“, dieses Wort, das R. Wagner Karl Maria von Weber ins Grab nachrief, trifft auch auf M. v. Schwind zu, dessen Hauptwerke hier in einer Auswahl, die man noch etwas reichlicher wünschte, dargeboten werden.

Seidel, H., Gedichte. Gesamtausgabe. Stuttgart und Berlin, J. G. Cotta. 1913 (343 S.). 3 M., geb. 4,50 M.

Weniger als Heinrich Seidels Erzählungen haben sich seine Gedichte die Gunst des Publikums erworben. Das kann man nur bedauern, denn sie sind noch gehaltvoller als seine Prosa und verbreiten um sich den Zauber fröhlichen Behagens und echter Poesie. Mag der starke Band als solcher mehr den erfahrenen Leser ansprechen, so wird dem Leiter der Volksbibliothek, wenn er zugleich Erzieher der heranwachsenden Jugend ist, hier die Möglichkeit geboten, geeignete Gedichte herauszugreifen und sie den reiferen Jungen und Mädchen mitzuteilen. Und ebenso eignet sich das vorliegende Buch für Geschenkzwecke, denn etwas Reineres und Feineres gibt es kaum in unserm nationalen Schrifttum. E. L.

Treitschke, Heinrich v., 1813. Leipzig, S. Hirzel. 1913 (211 S.), geb. 3 M.

Unter der zahlreichen Literatur, die die Säkularfeier der Freiheitskriege gezeitigt hat, nimmt dieser Abdruck ausgewählter Parthien aus dem ersten Bande der deutschen Geschichte Treitschkes einen hervorragenden Platz ein. Im Gegensatz zu der ausführlichen Darstellung der deutschen Geschicke und Zustände in den späteren Teilen dieses unseres glänzendsten nationalen Geschichtswerks handelt es sich hier um einen nur die Hauptpunkte in lapidarem Stile hervorhebenden Abriß, der sich grade deswegen für die weitesten Volkskreise vorzüglich eignet. Als einer meiner Freunde seinen Obertertianern dermaleinst einige Seiten daraus vorlas, da ergriff sie der Zauber der Sprache derart, daß sie nach der Stunde herbei kamen und voller Interesse fragten, was das für ein Buch gewesen sei? Aller Heldenzorn, den ein deutscher Mann auch jetzt empfindet, wenn er sich der Mißhandlung unseres Vaterlands durch die Franzosen und ihren Kaiser und der darauf folgenden glorreichen Kämpfe erinnert, wird von Treitschke voller Leidenschaft nachempfunden und mit hinreißendem Schwung veranschaulicht. Neben die berühmten Porträts Scharnhorsts und Steins, Blüchers und Gneisenaus, Yorks, Bülows und Kleists treten die wunderbaren Schilderungen der gröfseren Gefechte und Kämpfe bis zur Einnahme von Paris im März 1814 sowie die ergreifende Würdigung der Dichter und Publizisten, der Kriegsfreiwilligen und der kleinen Leute, die alle in auflodernder Begeisterung ihr Bestes auf dem Altar des Vaterlands niederlegten. Wit der Rückkehr der Sieger nach Berlin schließt das herrliche Buch, das als Geschenk für die reifere Jugend noch besonders empfohlen werden mag. L.

Bücherschau und Besprechungen.

A. Bibliographisches, Populärwissenschaft etc.

Batka, Rich., Richard Wagner. Berlin, Schlesische Verlagsanstalt, 1913. (126 S.) Geb. 5 M.

Das vorliegende Buch eines begeisterten Wagner-Verehrers will nicht die Bedeutung dieses Helden für unsere Kunst und ganze Kultur darlegen, sondern nur in gedrungener Form sein Leben beschreiben, da nach dem Abschluß des großen Glasenappschen Werkes und nach dem Erscheinen der Wagnerschen Memoiren die früheren biographischen Versuche als veraltet gelten müssen. Dieser bescheidenen Aufgabe hat sich der Verfasser mit Besonnenheit entledigt und voller Spannung verfolgt man unter seiner Führung dieses reiche aufwärts gerichtete Dasein. Zahlreiche Abbildungen Wagners selbst, seiner Familienangehörigen und der Freunde, die sich in hellen Haufen um ihn scharten, veranschaulichen uns die seltene und großzügige Persönlichkeit, deren hundertjähriger Geburtstag vor der Türe steht. Ein Held ist nach Jakob Grimm, ein Mensch der gegen das Böse streitend unsterbliche Taten verrichtet und zu göttlicher Ehre gelangt. An Taten hat es in diesem Heldenleben gewiß nicht gefehlt, an Ehrungen aber wird sein Name fort und fort reicher werden. L.

Brehms Tierleben. Kleine Ausgabe für Volk und Schule. Auflage 3 nach der 4. Auflage des Hauptwerkes vollständig neubearbeitet von Walther Kahle. Bd. 3: Die Vögel. Leipzig u. Wien, Bibliograph. Institut, 1913. (648 S.) Geb. 10 M.

Daß mit der Neubearbeitung des großen Brehmschen Werkes, die im Erscheinen begriffen ist, zugleich der „Volksbrehm“, wie man ihn wohl genannt hat, wieder aufgelegt werden würde, war zu erwarten; mit Genugtuung aber kann man schon jetzt feststellen, daß diese Aufgabe in die richtigen Hände gelegt ist. Es ist für Kahle eine „rechte Herzensangelegenheit“ gewesen, ein Buch für die reifere Jugend und das deutsche Haus zu schaffen und ihnen eine Einführung in die wissenschaftliche Zoologie darzubieten. Im Interesse der Jugend wurden voller Takt Stoffe ausgeschieden, die die Unbefangenheit gefährden können, so daß Eltern voller Zuversicht ihren heranwachsenden Kindern das Buch anvertrauen dürfen. In welcher Weise dem Fortschritt der Wissenschaft, wie er sich in der Neuausgabe des großen Brehms bekundet, Rechnung getragen ist, darüber wird in der Besprechung der noch zu erwartenden drei weiteren Bände zurückzukommen sein; hier sei nur noch erwähnt, daß die äußere Ausstattung dem gegenwärtigen Stand der Technik entsprechend eine geradezu glänzende ist, etwa 500 Abbildungen im Text und rund 150 Tafeln in Farbendruck, Kupferätzung und Holzschnitt zieren den vorliegenden Teil, darunter zahlreiche Naturphotographien. Bei dem verhältnismäßig äußerst niedrigen Preis sollten auch mittlere Volksbibliotheken sich die Anschaffung dieses herrlichen Werks, das in der vorliegenden Fassung großen volkserzieherischen Wert hat, nicht entgehen lassen. x.

Egelhaaf, Gottl., Geschichte der neuesten Zeit vom Frankfurter Frieden bis zur Gegenwart. Aufl. 4. Stuttgart, Karl Krabbe, 1913. (638 S.) 9 M., geb. 10 M.

Beim Erscheinen der 3. Auflage ist vorliegendes Werk in den „Blättern“ eingehend besprochen worden. Wie sehr es einem Bedürfnis entspricht, zeigt die erfreuliche Tatsache, daß schon nach kurzer Frist abermals eine neue Auflage notwendig geworden ist. Die Erzählung ist bis an die Schwelle der Gegenwart, bis zum Ausbruch des Balkankriegs, fortgeführt; auf dessen Verlauf vor dem Friedensschluß einzugehen hat der Verfasser mit Recht ab-

gelehnt. Besonders eingehend verweilt Egelhaaf bei der Marokkokrisis des Jahres 1911; der Verurteilung, die der von Kiderlen abgeschlossene Vertrag in Deutschland vielfach erfährt, schließt er sich indessen aus guten Gründen nicht an. „Schon die Gegenüberstellung der Urteile bei uns und in Frankreich zeigt, daß in Wahrheit der Vertrag eine mittlere Linie darstelle, bei welcher beide Teile Opfer zu bringen hatten und Gewinne buchen konnten.“ Gewiß wird die Zukunft nicht Kiderlen sondern dem Fürsten Bülow die Schuld geben, wenn nicht mehr erreicht werden konnte. Uns Deutschen aber sind die Ereignisse eine Lehre gewesen, unsere Waffen scharf zu halten und vor allem auch daran zu denken, daß nicht zur See sondern zu Lande die große Entscheidungsschlacht geschlagen werden wird. Jedenfalls verdient das Buch Egelhaafs auch in dieser neuen Auflage die warme Empfehlung, die ihm früher trotz kleiner Einschränkungen mit auf den Weg gegeben wurde. L.

Feuerbach, Henriette, Ihr Leben in ihren Briefen. Herausgegeben von Herm. Uhde-Bernays. Berlin-Wien, Meyer & Jessen, 1912. (490 S.) 6,50 M., geb. 7,50 M.

Die aufopfernde Stiefmutter Anselm Feuerbachs ist jedem Freunde der Kunst dieses Meisters von jeher ein Gegenstand herzlicher Verehrung gewesen, deswegen kann der Schatz ihrer Briefe, der hier nur mit dem Notwendigsten an Erläuterungen dargeboten wird, von vornherein auf sympathische Aufnahme rechnen. Wie so viele hervorragende Männer unsers Volks ist auch diese bedeutende Frau im schlichten Frieden eines dörflichen Pfarrhauses — zu Ermetzhofen bei Steinach in Franken — aufgewachsen. Zusammenhängende Briefe finden sich aber erst aus der Zeit, da ihr Mann als Archäologe nach Freiburg berufen ward; sie sind zumeist an die beiden Brüder oder die Schwägerinnen oder an Emma Herwegh, die Frau des Dichters, gerichtet. Nach dem Tode ihres Mannes siedelte die Witwe nach Heidelberg über, weil sich dort bessere Möglichkeiten eröffneten, durch Klavierunterricht oder literarische Arbeiten den Lebensunterhalt und das Geld zur Unterstützung des jungen Anselm zu gewinnen, der damals in Paris seine Studien und die dornenvolle Laufbahn des bildenden Künstlers begonnen hatte. Wie die Mutter denkt und empfindet auch die einzige Schwester: der Sohn aber darf nichts von allen Entbehrungen merken, ihm wird anstandslos Emiliens Mitgift geopfert, ihm zur Liebe behelfen sich diese beiden edlen Frauen ohne Dienstmädchen. Aber weit über alle materiellen Darbringungen hinaus ist Henriette ihrem Anselm eine Beraterin und Helferin; nach des Künstlers Abreise nach Italien (1855) geht der ganze geschäftliche Verkehr durch ihre Hand: von ihm handelt nunmehr bis zu seinem allzu frühen Tode (1880) vornehmlich ihre Korrespondenz. Aber auch die zwölf letzten Lebensjahre der treusten aller Mütter stehen, wie der Herausgeber es ausdrückt, unter demselben Zeichen: „der Ruhm des Sohnes sollte erkämpft und für alle Zeiten gesichert werden. Das Versöhnende an ihrem tragischen Geschick war die Ueberzeugung, die sie kurz vor ihrem Tode aussprechen konnte, daß ihr Ziel erreicht sei“. Beispiellos erhaben ist das Wirken der halb erblindeten Frau. Schon bald nach dem Tode Anselms übernimmt sie die Werke des Meisters mitsamt der darauf liegenden Schuldenlast und beschließt erstens eine Gesamtausstellung zu veranstalten und zweitens seine Aufzeichnungen zu einem Erinnerungsbuch zu formen. Voller Ergriffenheit liest man den Entwurf zu ihrem letzten Brief an den Kunsthistoriker Lübke, der wohl nicht mehr abgesandt wurde, in dem sie diesen bittet, nach ihrem Tode jenes eben erwähnte von ihr zusammengestellte Buch „Vermächtnis von Anselm Feuerbach“ sorgsam in seine Obhut zu nehmen. „Ich sende, so heißt es da, diesen Brief mit betrübtem Herzen und sorgenvollem Gemüt ab. Noch zwei Briefe habe ich zu schreiben, an die Nationalgalerie in Berlin und nach München, damit sind meine irdischen Geschäfte so ziemlich abgewickelt, und ich warte, Gott sei Dank, mit vollkommen ruhiger Seele auf die Botschaft aus der ewigen Heimat.“ Das sind Worte, die von der Harmonie ihres Seelenlebens und von der Tiefe ihres Gemüts Zeugnis ablegen. „Alles Gemütsleben, so sagt sie einmal, ist innerliche Religion, sie ist der heimatliche Mittelpunkt

des Lebens.“ Um es kurz zu machen, der Herausgeber hat aus dem reichen Material, das ihm vorlag, ein Werk geschaffen, das bleiben und zum dauernden Besitz unsers Schrifttums zählen wird. E. L.

Fritsch, Heinr., 1870/71. Erinnerungen u. Betrachtungen. Bonn, A. Marcus u. Weber, 1913. (320 S.) 5 M.

Die Zahl der Aerzte, die Interessantes aus ihrem Leben zu berichten haben, ist nicht groß; einesteils bindet oft das Fakultäts- und Berufsgeheimnis die Zunge, andererseits fehlen die Zeit oder nach vollbrachter Lebensarbeit die Kräfte für die Sammlung. — Es ist also ein Glücksfall wie bei A. Kußmaul oder E. v. Bergmann, wenn die Mit- und Nachwelt die innere Entwicklung einer großen ärztlichen Persönlichkeit im Rahmen der Zeit- und Wissenschafts-Geschichte überliefert erhält. Einem solchen Zufall, dem Rücktritt des hervorragenden Frauenarztes und Lehrers Karl Fritsch-Bonn mitten aus dem Schaffen, verdanken wir die obigen Aufzeichnungen aus der Heldenzeit unserer Väter. — So frisch und lebensfroh wie seine fachlichen Arbeiten, wie seine Lehrbücher sind auch die Kriegserinnerungen geschrieben; in jeder Zeile spürt man das jugendliche Feuer, den Sturm und Drang der Ereignisse, die ja wie ein Lebenssturm über die siegreichen Soldaten hinwegbrausten. — So begleiten wir den jungen Assistenten Scanzonis von Würzburg nach seiner Heimat Halle, nach Torgau, dem Standquartier der 140er, wo er als Arzt eintrat; an den roten Felsenberg bei Spichern vorbei zur Zernierungsarmee von Metz; nach dem Fall der Festung geht es in südlicher Richtung zur Werderschen Armee in die bekannte taktisch so überaus schwierige Stellung gegenüber den Truppen von Bourbaki und Garibaldi. Die persönliche Tapferkeit unmittelbar vor dem Feinde, die Hingebung auf dem Verbandplatz und im Feldlazarett, die ja bis zum eigenen Zusammenbruch an den Pocken führte, der vaterländische, mannhafte, kameradschaftliche Geist, der jede Ruhmredigkeit von sich weist und nur die Pflichterfüllung kennt, die Schilderung der marschierenden Truppe, des Lagerlebens mit seinen so tiefen Schatten und seinen so schwachen Lichtern, die Weihnachtsfeier im Felde, die Friedensstimmung — alles das zieht in „Lebensfluten auf und nieder“ vor unsern Augen vorbei — und nur ein Wunsch wird rege: der Verfasser möge aus dem Erfolge seiner Erinnerungen und Betrachtungen den Mut schöpfen, sie ähnlich wie Kußmaul auch auf sein Dozentenleben auszudehnen; war es doch ausgefüllt durch die neuen umwälzenden chirurgischen Wundheilmethoden und die früher unerhörten Möglichkeiten von Eingriffen. — Solche leider seltene Bücher klären auch die Laien, die oft nur die Stellung und die Machtsphäre des großen Arztes kennen, darüber auf, wie steil und mühe- und entsagungsvoll der Aufstieg zu der Höhe eines wahrhaft großen Arztes sich gestaltet. B. Laquer.

Gramberg, Eugen, Pilze der Heimat. Eine Auswahl der verbreitetsten eßbaren, ungenießbaren und giftigen Pilze unserer Wälder und Fluren. Mit 130 farbigen Pilzgruppen auf 116 Tafeln nach der Natur gemalt von Emil Doerstling. Band 1 und 2. Leipzig, Quelle u. Meyer, 1913. (70 u. 108 S.) Jeder Band geb. 5,40 M.

Ein prachtvolles Buch, dem man nicht allein wegen der Popularisierung der Wissenschaft, sondern auch aus praktischen Gründen weiteste Verbreitung wünschen möchte. Wie in Manchem, ist uns der Westen Europas auch in der Züchtung eßbarer Pilze und in ihrer Verwendung als Volksnahrungsmittel weit voraus. Zu dem Allgemeinen Teil, der diesem Teil der „Schmeilschen naturwissenschaftlichen Atlanten“ im zweiten Bande beigegeben ist, erhält man in klarer, kurzer Zusammenfassung das Wissenswerte über Bau und chemische Zusammensetzung usw. der Pilze. Vor allem finden die eßbaren Pilze Berücksichtigung, von denen es in Deutschland über 200 Arten gibt. Es ist zu beklagen, daß aus Unachtsamkeit und aus unbegründeter

Furcht vor den wenigen und meist leicht kenntlichen Giftpilzen in Deutschland eine Jahresernte im Wert von vielen Millionen zu Grunde geht. Neben den Pilzbüchern, durch die man einer besseren Kenntnis den Weg ebnen will, und neben Pilzausstellungen, die leider noch längst nicht oft genug stattfinden, sind gerade Bücher wie das vorliegende wichtig, um endlich jene Vorurteile zu zerstreuen und eine rationelle Behandlung und Züchtung der Steinpilze herbeizuführen. Anweisung über die Zubereitung dieser letzteren machen den Beschluß dieses Werks, das in den Händen namentlich der Leiter ländlicher Volksbibliotheken, eine Quelle der Belehrung und des Segens für Gegenden mit ärmerer aufs Verdienen angewiesener Bevölkerung werden kann. Erwähnt werden mag noch, daß hier wie auch bei anderen der Schmeilschen naturwissenschaftlichen Atlanten desselben Verlags zu jeder Tafel eine Seite Text gehört, auf der in prägnanter Zusammenfassung immer das wichtigste über die nebenstehende Pilzgruppe mitgeteilt wird. Die Abbildungen endlich sind wirklich künstlerisch und der Preis ist im Verhältnis zur Güte des Gebotenen außerordentlich niedrig. L.

Hanstein, R. v., Biologie der Tiere. Mit 216 Abb., 4 farb. und 10 schwarzen Tafeln. Leipzig, Quelle u. Meyer, 1913. (412 S.) 8 M., geb. 9 M.

Ein zuverlässiger und unbestechlicher Führer für jeden Naturfreund, der in die Wissenschaft vom Leben der Tiere eintreten will, ist Hansteins Buch. Weniger ausführlich als Hesse-Dofleins großes Werk, weiß es doch auf gedrängtem Raume den Leser mit den wichtigsten Ergebnissen der Forschung vertraut zu machen. Ein großer Vorzug ist, daß es nicht wie andere „volkstümliche" Werke, dem gemessenen Schritt der Wissenschaft voraneilen und Mutmaßungen als gesicherte Wahrheiten unter die Leute bringen will. Es ist wie schon sein Aeußeres erkennen läßt, ein ernstes Buch, bei dem der Ton mehr auf der Belehrung als auf der Unterhaltung liegt, das aber auch keinen ernsten Leser unbelohnt lassen wird. Statt ihn mit billiger fertiger Weisheit abzuspeisen, zeigt es ihm, wie schwierig und verwickelt die Fragen sind, und läßt ihn vorahnen, auf welchen Wegen man hoffen kann, dereinst vielleicht zu ihrer Lösung zu gelangen. So ist z. B. der letzte Abschnitt: „Tierpsychologie, Tier und Mensch" ein Muster klarer und bedächtiger Berichterstattung. — Die Abbildungen sind durchweg zu loben. Ein mit verständiger Auswahl zusammengestelltes Literaturverzeichnis, ein Register und eine systematische Uebersicht über das Tierreich mit Hinweis auf die Abbildungen werden jedem Benutzer des Buches willkommen sein und verdienen besondere Erwähnung. P. H.

Hedin, Sven, Transhimalaja. Entdeckungen und Abenteuer in Tibet. Band 3. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1912. (390 S.) Geb. 10 M.

Mit diesem dritten Bande ist das große Werk Sven Hedins, dessen vor drei Jahren erschienene prachtvoll illustrierten erste Teile hier eingehend gewürdigt wurden, abgeschlossen. Seine ursprüngliche Absicht, das Ganze mit den Erinnerungen an Japan, Korea und die Mandschurei und mit der Beschreibung der Heimreise durch Sibirien abzuschließen, hat der Verfasser wegen der Ueberfülle des Stoffs aufgeben müssen. Dafür erhält der Leser hier Eindrücke und Berichte aus Gegenden, die noch nie der Fuß eines Weißen betrat. Nach einer kurzen Uebersicht über die Entdeckungsreisen, die bis zum Rande der zentralen Ketten des Transhimalaja führten, folgt man dem Reisenden in das Quellengebiet der großen indischen Ströme. Dort geht es bergauf, bergab im Hochgebirg in der dünnen Luft, die in der Höhe von mindestens 5000 Meter über dem Meer für einen Europäer kaum noch zu ertragen ist. „Wenn der Dalai-Lama nach Kalkutta reist, quält ihn vielleicht die Hitze, aber den vermehrten Sauerstoffvorrat in der Luft muß er als Annehmlichkeit empfinden. . . An mir selbst konnte ich folgende Anzeichen beobachten: die Körpertemperatur fiel einen Grad unter die normale,

das Atmen und der Puls gingen schneller als gewöhnlich, und auch die geringste Bewegung erzeugte Atemnot. . . Um mich herum dehnte sich beständig ein unüberwindliches Meer ohne Grenzen aus, und seine versteinerten Wellen, die sich einen Monat nach dem andern vor mir auftürmten, schienen nie ein Ende nehmen zu wollen. Ich hatte die Reise lange genug in ruhigerem Fahrwasser gemacht; jetzt näherte ich mich dem Strande des Gebirgsmeers, wo die Brandung stürmisch wild tost. . . Nun ging es bergab nach dem gesegneten Indien hinunter. Nach den grauen, unfruchtbaren Räumen Hochtibets glänzten die Gerstenfelder entzückend grün und nachher hörten wir auch laue Sommerwinde durch dichtbelaubte Pappelkronen sausen. Es war als ob man dem Frühling entgegenziehe". Diese schöne und bilderreiche Sprache ist für das ganze Buch charakteristisch. Gern folgt man daher dem Reisenden weiter durch das Labyrinth der Flüsse, die dem Ganges durch tiefeingeschnittene Nebentäler zueilen. Noch einmal wird das Lager auf dem heiligen Boden Tibets aufgeschlagen, dann geht es an den Hängen des Gebirgs hinunter nach Indien zurück. Dort ist es, wo Hedin inmitten der Eingeborenen zu seinem Erstaunen zwei Europäer entdeckt, die ihn in deutscher Sprache herzlich begrüßen und sich als Herrnhuter Missionare herausstellen. „Seit dem 14. August 1906 hatte ich keinen Europäer gesehen; jetzt schrieb ich den 28. August 1908. Zwei Jahre hatte ich nur mit Asiaten verkehrt, und ich freute mich, wieder Männer und Frauen germanischer Rasse zu erblicken." Es gibt kaum etwas Ergreifenderes als die Schilderung der friedlichen Ruhetage in dem gastlichen Heim dieser würdigen Vertreter der Weißen, in deren Kapelle zum Festgottesdienst die Orgel nunmehr die Melodie erklingen läßt: Allein Gott in der Höh' sei Ehr. „Ich weinte vor Rührung in der einsamen kleinen Kirche droben zwischen den majestätischen Hochgebirgsmassen. . . Die beiden Jahre flogen wie ein Traum an meiner Erinnerung vorüber. Durch die Fenster sieht man die helle, sonnige Landschaft, die Schwelle meines geliebten Tibet, des Königssaales grenzenloser Freiheit." Nur noch einige Seiten folgen dieser Szene, wir verlassen Sven Hedin am Fuße des Himalaja, vielleicht, daß uns doch noch ein vierter und letzter Band die Rückreise erzählt, die man unter solcher Führung gern nochmals mitdurchleben möchte, wenn auch die Reise nunmehr durch bekanntere Länder und Völker gehen muß. L.

Heyse, Paul, Jugenderinnerungen und Bekenntnisse. Aufl. 5. Stuttgart u. Berlin, J. G. Cotta, 1912. (338 S.) 2,40 M., geb. 3 M.

Dieses schöne Buch liegt nunmehr in neuer und so vielfach ergänzter und erweiteter Gestalt vor, daß es Pflicht ist, erneut darauf hinzuweisen. Gewisse Ungleichmäßigkeiten freilich, die beim ersten Erscheinen vor mehr als zwölf Jahren mit unterliefen, haben sich nicht ganz beseitigen lassen, und das wäre auch nicht im Sinne der Leser gewesen, denen sich jene Aufzeichnungen über Heyses Werdegang und Mannesjahre nun einmal in jener Form eingeprägt haben. Vielmehr hat sich der Verfasser darauf beschränkt, einige Lücken der Erzählung durch Einschiebsel (vor allem handelt es sich um Charakteristiken befreundeter Persönlichkeiten) nunmehr zu schließen und über sein späteres Leben einige aphoristische Zusätze hinzuzufügen. Paul Heyse gehört zu den Männern, denen es ein Bedürfnis war, Freundschaft zu pflegen. Menschlich rührend war zumal sein „brüderliches" Verhältnis zu dem wackern schwäbischen Poeten Hermann Kurz, dessen wirkliche Bedeutung erst die Gegenwart zu begreifen beginnt. Daher wird man es doch bedauern, daß das schöne biographische Denkmal, das er in der Vorrede zu dessen Werken dem Freunde errichtete, nicht in die vorliegende Darstellung übernommen wurde, sondern als bekannt vorausgesetzt wird. Daß Heyse nicht allein des Lebens Freude, wie man wohl gemeiniglich glaubt, sondern auch des Lebens Leid voll ausgekostet hat, lehren gerade die Nachträge zu den Jugenderinnerungen. Um es kurz zu machen, wer zu Heyses Poesie ein dauerndes Verhältnis gewonnen hat, dem möchte man auch dieses Buch empfehlen, das uns den Autor in sympathischer Weise menschlich näher bringt. L.

Ischchanian, B., Die ausländischen Elemente in der russischen Volkswirtschaft. Geschichte, Ausbreitung, Berufsgruppierung, Interessen und ökonomisch-kulturelle Bedeutung der Ausländer in Rußland. Berlin, F. Siemenroth, 1913. (297 S.) 7 M., geb. 8 M.

Sering, Max, Rußlands Kultur und Volkswirtschaft. Aufsätze und Vorträge. Berlin u. Leipzig, G. J. Göschen, 1913. (283 S.) 7,20 M.

Die ungemeine Bedeutung Rußlands für das mitteleuropäische und im besonderen des deutschen Wirtschaftsleben kann wohl einmal vorübergehend in den Hintergrund gedrängt werden, würde aber dauernd nur zu unserm eigenen Schaden übersehen werden. Die beiden vorliegenden Werke, denen man eigentlich noch als drittes den kürzlich erschienenen zweiten von Mettig bearbeiteten Band der russischen Geschichte Alexander Brückners zuzählen sollte, geben Antwort auf manche interessante Frage. Der Verfasser des erstgenannten Buchs breitet eine Unmenge von Tatsachen vor uns aus, die sich ihm aus dem fleißigen Studium zumal der russischen zeitgenössischen Literatur ergeben haben. So hoch man aber auch seine Arbeitskraft und das von ihm zusammengebrachte Material bewerten mag, eine völlige Durchdringung des Stoffs, die in einer klaren Darstellung in Erscheinung treten müßte, ist ihm, wie schon der ungeheuerliche Titel verrät, nicht gelungen. Im übrigen geben noch am besten die Schlußbetrachtungen einen Einblick in das, was der Verfasser zu sagen hat. Das letzte Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts brachte mit Hilfe der ausländischen Elemente, die von jeher eine so bedeutende Rolle in der inneren Geschichte Rußlands gespielt haben, einen ungeahnten Aufschwung der russischen Volkswirtschaft, eine Periode fieberhafter Gründungen, wobei Belgier und Franzosen, Deutsche und Engländer einander den Rang abzulaufen suchten. Dann setzte mit dem neuen Jahrhundert die rückläufige Bewegung ein; zumal die Jahre 1903—1908 bezeichnen einen völligen Stillstand, der vor allem aus der völligen Zurückhaltung des auswärtigen Kapitals erklärt werden muß. Der russisch-japanische Krieg und die darauf folgende russische Revolution hatte die fremden Unternehmer zurückgescheucht. Inzwischen aber sei durch die Macht der Reaktion die Ruhe im Zarenreich wiederhergestellt, auch seien die schlummernden wirtschaftlichen Kräfte aus tiefem Schlummer erwacht. Da sei nun etwa seit 1909 das westeuropäische Kapital auf einem neuen Eroberungszug begriffen, auch seien diesmal zu den alten Bewerbern die Amerikaner hinzugekommen. Eine ungeheuere Ausbeute würden nun für lange Zeiten wieder die Ausländer in diesem größten und an natürlichsten Schätzen reichsten Kolonialland der Welt haben, allmählich aber würden die Fremden sich doch nationalisieren müssen, denn die Losung der selbstbewußten zukünftigen Großburgeoisie Rußlands werde lauten: Rußland für die Russen. — Ganz anderer Art sind nun die Aufsätze aus der Feder einer ganzen Reihe deutscher und russischer Gelehrten, die Sering zu einer Sammlung vereint hat, die aus Vorträgen entstanden sind, welche den Teilnehmern der „Vereinigung für staatswissenschaftliche Fortbildung“ zu Berlin zur Vorbereitung auf eine Studienfahrt gehalten wurden, die vornehmlich nach den drei historischen Mittelpunkten des russischen Gesamtstaates, nach Kiew, Moskau und St. Petersburg, führte. Dieser Zweck macht das Buch für größere und mittlere Bildungsbibliotheken besonders geeignet. Anstatt einiger charakterisierender Bemerkungen empfiehlt es sich daher, den Inhalt der einzelnen Abhandlungen anzugeben: Holl, Die religiösen Grundlagen der russischen Kultur; Brückner, Die Bedeutung der neueren russischen Literatur; Neubecker, Die Grundzüge des russischen Rechts; Hötzsch, Die innere Entwicklung Rußlands seit 1905; Ballod, Die wirtschaftsgeographischen Grundlagen der russischen Volkswirtschaft; Auhagen, Zur Beurteilung der russischen Agrarreform; Koefoed, Die russische Agrargesetzgebung; O. Goebel, Russische Industrie; Wossidlo, Petersburger Industrie; Wilkow, Die russischen Finanzen; Wiedenfeld, Rußlands Stellung in der Weltwirtschaft E. L.

Natorp, Paul, Volkkultur u. Persönlichkeitskultur. 6 Vorträge. Leipzig, Quelle u. Meyer, 1911. (VIII, 176 S.) 3 M., geb. 3,60 M.

Ein Buch von Natorp, dem treuen Vorkämpfer aller Volksbildungsbestrebungen, gehört unter allen Umständen in eine größere Volksbibliothek hinein. Besonders aber das hier vorliegende, das die Vorträge enthält, die N. 1910 in Wetzlar in der von dem Rhein-Mainischen Verband für Volksbildung veranstalteten „Volksakademie“ gehalten hat. N. knüpft seine Gedanken an Pestalozzi an und entwickelt so ein System der Bildungsarbeit, das die Haus- und Schulerziehung, die Erziehung der schulentlassenen Jugend und die Bildung der Erwachsenen in intellektueller, technischer, sittlicher, ästhetischer und religiöser Hinsicht umspannt. Auf das Einzelne der sehr gehaltvollen, freimütigen und zur Mitarbeit anspornenden Ausführungen kann hier leider nicht näher eingegangen werden. G. K.

Philippovich, Eugen v., Grundriß der politischen Oekonomie. Bd. 1, Aufl. 9 (18—20 Taus.) Bd. 2, Teil 1, Aufl. 6 (12—13 Taus.) und Teil 2, Aufl. 4 (7—8 Taus.) Tübingen, J. C. B. Mohr, 1911 und 1912. (499, 772 u. 442 S.) Groß-8°. 11, 9 u. 10 M., geb. 12, 10 und 11 M.

Es ist natürlich unmöglich auf dem beschränkten Raum, der in den „Blättern“ für solche Zwecke zur Verfügung steht, Werke wie das vorliegende des bekannten Wiener Nationalökonomen so zu besprechen, daß der Leser sich ein Bild von ihrer Eigenart machen kann. Auch ist ja von vornherein klar, daß es sich hier um ein Buch handelt, dessen Anschaffung seines Umfangs und Preises wegen nur für größere Bildungsbibliotheken in Frage kommt. Für diese aber dürfte es in der vorhandenen Literatur kaum ein Werk geben, das ernsteren und genügend vorgebildeten Lesern mehr zu bieten vermöchte als der Grundriß Philippovichs, der in durchsichtiger und gedrungener Form dem Leser das Wichtigste aus der unendlichen Fülle des Materials übermitteln will. Daher ist denn auch der äußere Erfolg ein außerordentlicher gewesen, so daß der erste die Allgemeine Volkswirtschaftslehre umfassende Band bereits in neunter diesmal wieder sorgfältig neubearbeiteter Auflage herauskommen konnte. Nach einer kurzen Einleitung folgt der Stoff in fünf Büchern: Die Entwicklungsbedingungen der Volkswirtschaft; Produktion und Erwerb; Wert, Preis, Geld und Kredit; Einkommen und Güterverbrauch; die wirtschaftspolitischen Ideenrichtungen. Dieser letztere Abschnitt, der auf etwa 50 Seiten den Sozialismus und die Sozialreform darstellt, wird seiner großen Wichtigkeit wegen besonders auf wißbegierige Leser rechnen können. Der zweite „Volkswirtschaftspolitik“ betitelte Band des Werks zerfällt in zwei Teile, die auch schon in mehreren (6. u. 4.) Auflagen vorliegen. Nacheinander wird die Agrar-, die Gewerbe- und die Auswärtige Handelspolitik im ersten Teil behandelt, daran reihen sich im zweiten Teil: die Organisation und Politik der Verkehrsanstalten; die Organisation und Politik des Binnenhandels; die Einkommenpolitik. Hinter der Darstellung jedes Gegenstandes findet man in umfänglichen Anmerkungen interessante Erläuterungen. Ansichten meist älterer oder einen andern Standpunkt einnehmender Forscher werden mitgeteilt und auf ihre Berechtigung hin kurz geprüft, dann sind die Hauptwerke zum Schluß genannt. Jeder Band oder Halbband weist ein besonderes Register auf, das den Hauptinhalt bequem zugänglich macht. — So der allgemeine Plan des Buchs; was aber die Ausführung anbelangt, so sind es die Klarheit in der Verteilung des Stoffs und die Uebersichtlichkeit — das Ergebnis zahlloser Verbesserungen von Auflage zu Auflage — die man wohltätig empfindet, ohne daß man sich über die Einzelheiten Rechenschaft zu geben braucht. L.

Protzen, O., Dreißig Jahre auf dem Wasser. Aus Lochbüchern und Studienmappen. Berlin, Wedekind & Co., 1911. (VII, 284 S.) Geb. 8 M.

Ein prachtvoll ausgestattetes und auch in der Darstellung vortreffliches Buch hat die Zeitschrift „Die Yacht“ als Band 4 der „Yacht-Bibliothek“

herausgegeben. Der Verfasser beginnt die Erzählung seiner Seefahrten von Berlin nach der Waterkante mit den ersten Jugendeindrücken, die er in Stralow gehabt habe, wo die Spree breit und gemütlich an seinem Elternhaus vorbeifloß. „Von unserem Schlafzimmer blickten wir jeden Morgen, mit dumpfem Druck auf dem Herzen, in Erwartung der Folgen nichtgemachter Schularbeiten, sehnsuchtsvoll auf das im Morgenlicht glitzernde Wasser." Mit neidvollem Ingrimm stellten wir fest, daß der „Anglerkönig, Herr Reimcke", schon mit seinem Tagewerk begonnen habe. Diesem Manne, der mit Hobel und Säge ebenso gut umzugehen weiß wie mit der Angelschnur und der sein schwimmendes Schifferheim, das den vornehmen Namen „Veranda" führt, vortrefflich in Ordnung hält, ist das erste Kapitel gewidmet; dann beginnen in den Hundstagsferien die ersten Segelversuche nach Schmöckwitz usw. Künstlerische Federzeichnungen und Vollbilder zieren das Buch; im ersten Teil gelten sie vornehmlich der märkischen Landschaft mit ihren verschwiegenen Seen und alten Schlössern, später kommen Motive vom Ostseestrand an die Reihe und Bilder aus dem Hamburger oder Ostender Hafen. Leider wird bei den Vollbildern, die zum Teil nach Radierungen, alten Stichen und Kohlenzeichnungen hergestellt sind, nicht angegeben, von welchem Künstler sie herrühren. Den Beschluß machen zwei Kartenskizzen, auf denen man die hauptsächlichsten Fahrten bequem verfolgen kann. E. L.

Siebert, August, Wie lege ich einen Garten an? Ein neues Gartenbuch. 1.—6. Taus. Wiesbaden, Westdeutsche Verlagsgesellschaft, 1912. (333 S.) Geb. 7,50 M.

Im Auftrag der „Gesellschaft für Heimkultur" hat der Direktor der Frankfurter Palmengartens mit Hilfe von Wilh. Schölermann in Weimar und O. Krauß in Frankfurt a. M. das berühmte Werk des Engländers B. Rogers „Garden Planning" überarbeitet und auf deutsche Verhältnisse übertragen. Diese Absicht ist auch gut gelungen, man kommt garnicht auf die Idee, daß man es nicht mit dem Original zu tun habe, man freut sich vielmehr der klaren und einfachen Darstellung und der Gründlichkeit, die den Leser von einem Ende des Gartens zum anderen führt und auch die scheinbar geringsten Dinge nicht unbesprochen läßt. Ueber 200 Abbildungen und Pläne veranschaulichen die im Werke dargelegten Gedanken und erleichtern auch für den Mindergeübten das Verständnis. Vielen erwünscht werden auch die Pflanzentabellen sein, die allein 2 bis 3 Druckbogen füllen. Alles in allem ein Werk, dem man weite Verbreitung wünschen möchte, denn auch bei dem kleinsten Garten kommt es darauf an, daß bei der Anlage nicht gedankenlos drauflosgewirtschaftet, sondern von vorn herein planvoll verfahren wird. L.

Urkunden der Deutschen Erhebung. Originalwiedergabe in Faksimiledrucken der wichtigsten Aufrufe, Erlasse, Flugschriften, Lieder und Zeitungsnummern. Als Ergänzung aller Erinnerungsschriften herausgegeben von Dr. Friedrich Schulze. Leipzig, G. Merseburger, 1913. Eine Mappe in Folio. Preis 3,80 M.

Wie sah der Aufruf „An mein Volk" vom 17. März 1813 aus? Wie die Original-Handschrift der Konvention von Tauroggen? Wie die Proklamationen und Flugschriften jener Zeit, Armeebefehle und Schlachtberichte? Wer davon eine Anschauung haben will, braucht nicht mehr auf die Bibliotheken zu gehen, in deren Schatzschränken die Seltenheiten verschlossen sind; hier werden nicht weniger als vierzig solcher Dokumente in Faksimiledruck dargeboten, darunter ganze Flugschriften, von Arndt, Chr. G. Körner u. a., bis zum Umfang von 26 Seiten, ja sogar die Erstausgabe von Th. Körners „Leyer und Schwerdt" ist vollständig (80 Seiten) reproduziert. So geht das Werk weit hinaus über eine bloße Faksimilesammlung, es ist auch inhaltlich vom höchsten Interesse, und für die Zweckmäßigkeit der Auswahl bürgt der Name des Herausgebers. Die Wiedergabe der einzelnen Stücke — durch Manul-

druck von F. Ullmann in Zwickau — ist vorzüglich, der Preis, der später auf 6 M. erhöht wird, so niedrig, daß auch schwachdotierte Büchereien diese Veröffentlichung des so verdienstvollen Verlages leicht anschaffen können.

C. Nbg.

B. Schöne Literatur.

Bolt, Niklaus, Svizzero! Die Geschichte einer Jugend. Mit 40 Naturstudien von Rud. Münger. Stuttgart, J. F. Steinkopf, 1913. (246 S.) Geb. 4 M.

Der schweizerischen Literatur ist bekanntlich ein lehrhafter Zug eigen und in dem Lehrhaften, Erzieherischen besteht der Wert auch des vorliegenden Buches. Ein Schweizerjunge, der Sohn eines armen Polizeidieners, verläßt das Vaterhaus, um sich selbstständig durchzuschlagen, weil der Vater ihn nach Abschluß der Schulzeit zum Schneiderhandwerk zwingen will. Nach einigen Irrfahrten läßt er sich bei dem Bau der Jungfraujochbahn anwerben. Durch seine Tüchtigkeit und Geschicklichkeit gewinnt er bald das Vertrauen des Direktors und eine einflußreiche Stelle, die es ihm gestattet, seine darbende Familie zu unterstützen. In anziehenden, anspruchlosen Bildern zieht das Leben und Treiben der italienischen und deutschen Arbeiter im Hochgebirg in seiner Poesie und mit seinen Gefahren an uns vorüber. Die Darstellung ist treuherzig und anheimelnd; namentlich der heranwachsenden männlichen Generation mag diese nachahmenswerte „Geschichte einer Jugend“ bestens empfohlen werden. Uebrigens verdient auch der Berner Künstler genannt zu werden, dessen flotte Studien die Landschaft und Art der Arbeiter trefflich veranschaulichen. L.

Fischer, W. A., Herzog Liudolf. Historischer Roman. Wolfenbüttel, Julius Zwissler, 1912. (563 S.) 5 M., geb. 6,50 M.

In dichterischer Gestaltung wird uns ein Zeit- und Geschichtsbild aus der Regierung des deutschen Kaisers Ottos I. des Großen vorgeführt. Wie bekannt, war Ottos Regierungszeit angefüllt mit Kämpfen gegen seine Verwandten. Der hier vorliegende Roman schildert Ottos Kampf gegen seinen Sohn Liudolf, den er zum Herzog von Schwaben gemacht hatte. Mit geschichtlicher Treue erzählt der Verfasser ein wichtiges Stück deutscher Reichsgeschichte: Ottos ersten Römerzug, seine Vermählung mit Adelhaid, der Witwe Lothars von Italien, die große Ungarnschlacht am Lech und besonders die Kämpfe des Kaisers gegen Liudolf von Schwaben bis zu dessen frühem Tod. Alle einzelnen Gestalten werden lebenswahr vorgeführt und die Verhältnisse richtig geschildert, namentlich die Entwickelung und Lösung der Spannung und des Streites zwischen Otto und Liudolf. Das treffliche Buch kann jedem empfohlen werden, der in dichterischem Gewande ein Stück deutscher Geschichte kennen lernen will. A. V.

Gjellerup, Karl, Die Hügelmühle. Roman in 5 Büchern. Dresden, W. Baensch, 1909. (453 S.) 5 M., geb. 6 M.

Aus der breiten Entwicklung der aus dem einfachen ländlichen Hintergrund natürlich herauswachsenden Handlungen hebe ich nur das Hauptmotiv hier heraus. Es ist dies der Kampf, der sich in der Seele des eben verwitweten Hügelmüllers, eines gut gearteten, aber nicht allzu willensstarken Mannes, abspielt, weil er immer wieder hin- und hergeworfen wird zwischen seiner Neigung zu der gesundderben jungen Müllersmagd und zu der gebildeten frommen Försterstochter. Der Müller bleibt in diesem Kampf nicht schuldlos. Aber größere Schuld ladet die leichtsinnige Magd auf sich, die, gerade als sie sich des Jaworts des Müllers sicher weiß, den Nichtsahnenden gröblich hintergeht und den plötzlich Erkennenden zum Verbrecher und Mörder macht. Sowohl bei der Schilderung dieser Vorgänge, wie bei der Einführung

der vielen verschiedenartigen Nebenfiguren des Romans zeigt sich Gjellerup als gewinnender, phantasievoller Erzähler, als glücklicher Gestalter und als eindringender Menschenkenner. G. K.

Handel-Mazetti, E. v., Brüderlein und Schwesterlein. Kempten und München, Jos. Kösel, 1913. (322 S.) 4 M., geb. 5 M.

Zur selben Zeit, da der Dichterin machtvoller, historischer Roman „Stephan Schwertner", über den noch in den „Blättern" zu berichten sein wird, der Vollendung entgegengeht, kommt auch das vorliegende Werk heraus, das sie voller Zagen so lange zurückgehalten hatte. Und darin hat Frau Handel-Mazetti ihr inneres Gefühl nicht betrogen, ihre Begabung liegt nicht auf dem Gebiet des modernen Sittenromans. Ihre Schilderung der Wiener Gesellschaft ist weder überzeugend noch eindringlich und ebenso ermangelt die Darstellung der Einheit und Geschlossenheit; nirgends erkennt man den wuchtigen Stil, der trotz des starken und oft zu starken Zusatzes von Dialektausdrücken des Eindrucks nicht verfehlt, in dem vorliegenden Roman wieder. Die Hauptpersonen sind ein protziges, reiches Ehepaar, das sein unschuldiges, eben aus der klösterlichen Erziehung entlassenes einziges Töchterchen an einen verlebten Ministerialbeamten verheiraten will. Der Jugendfreund des jungen Mädchens, der Portiersohn, der Lehrer werden will und sich bis dahin der Hoffnung nicht ganz entschlagen hat, die Hand der ehemaligen Gespielin zu gewinnen, nimmt sich das Leben, als er merkt, dafs die Eltern ihren Heiratsplan ernstlich durchsetzen wollen. Mag man sonst die begabte Schriftstellerin, je nach dem Standpunkt, höher oder niedriger einschätzen, darüber wird man einig sein, daß dies Buch verfehlt ist. E. L.

Janson, Gust., Lügen. Geschichten vom Kriege. Antoris. Uebers. von A. Lütjohann). Leipzig, G. Merseburger, 1912. (312 S.) 3,50, geb. 4,50 M.

J. vereinigt in seinem Buch sieben novellistische Schilderungen aus dem neuesten Tripoliskriege. Sie alle haben die ausgesprochene Tendenz, die Schrecken und den Wahnsinn des Krieges zu illustrieren und im Sinne der Friedensidee zu wirken. Trotz dieser Tendenz haben die Skizzen einen echt künstlerischen Charakter. Die Zeichnung des heißen, südlichen Kriegsschauplatzes ist von einer Eindringlichkeit, daß man die Luft zu atmen und zu fühlen glaubt; die Schilderungen der Kämpfe, der Kriegslisten und -Brutalitäten sind von einer Wucht und Deutlichkeit, daß sie Liliencrons Adjutantenritter kaum nachstehen dürften; die Darstellung des Innenlebens, der seelischen Qualen, der Verrohung und Verstumpfung der Offiziere und Mannschaften, auch der zu Anfang begeistertsten, macht den Eindruck des Selbstdurchlebten. — Gegner und Freunde des Krieges sollten dies von einem kraftvollen, modernen Menschen und Dichter mit seinem Herzblut geschriebene Buch lesen und beherzigen. G. K.

Jensen, Johannes V., Des Königs Fall. Ein Roman aus der Hansazeit. Berlin, S. Fischer, 1912. (354 S.) 3,50 M., geb. 4,50 M.

Nachdem Jensen sich durch eine Anzahl ungemein persönlich empfundener Erzählungen aus aller Herren Länder, von der skandinavischen Heimat an bis nach Nordamerika und Hinterindien, einen Namen gemacht hat, griff er auf eine Jugendarbeit zurück, die aber die Anfängerschaft fast ganz vergessen läßt. Jensens Eigenart kommt auch hier schon zum vollsten Ausdruck: der fein geschliffene Stil, das Gedrängte, manchmal etwas Bizarre seines Talentes, und das Großzügige seiner dichterischen Weltanschauung. Ganze Generationen von Menschen ziehen an uns vorüber, auf einem historisch nur matt gefärbten Hintergrund. Diesen König Christian II. kennt so die Geschichte wohl kaum, aber wie er in der schwersten Nacht seines Lebens, nach dem Stockholmer Blutbad, von Zweifel und Reue zerrissen, planlos zwischen Jütland und Fünen hin- und herfährt, ist menschlich so wahr, und künstlerisch so ergreifend geschildert, daß dieses Meisterkapitel manches Un-

erquickliche des Romans aufhebt. Die Hauptperson, ein deutscher Landsknecht, hält treu zu seinem gefangenen Herrn: „da saßen sie nun, die beiden Stürmer! König Christiern, der sich wie die flammende Ungeduld mit ungeheueren Plänen entfaltet hatte, und der Schöpfer von Dänemarks Mangel an Geschichte geworden war, und Michel Thögersen, der mit seinem souveränen Stolz und seiner allumfassenden Sehnsucht Stammvater eines weitverzweigten, eingebildeten Geschlechtes werden wollte. Beide Gründer einer Dynastie ins Blaue hinein.“ — Ironie und Resignation schließen das Buch. Aber durch das darin niedergelegte Können ist es doch ein wertvolles und auch schönes Werk. E. Kr.

Krausbauer, Theodor, Bilder aus meinem Leben. 1. Bd. Daheim bei Vater und Mutter. Mit Buchschmuck von Fr. Mürdter. 2. Aufl. Minden i. W., Alfr. Hufelands Verlag, 1911. (388 S.) 3 M., geb. 4 M.

Diese Lebenserinnerungen des Verfassers (jetzigen Kreisschulinspektors zu Wreschen in Posen) aus seiner Jugendzeit bis zum Eintritt ins Lehramt erinnern in mancher Beziehung an Sohnreys Friedesinchen. Auch hier enthüllt sich ungesucht viele schlichte Poesie im Vaterhaus und im kindlichen Spiel, und zu traurigen Lebenserfahrungen gesellt sich dann wieder die aus Herzensgüte geborene Teilnahme guter Menschen. Hübsche Illustrationen begleiten den Lebenslauf. Wer des Verfassers „Meiner Mutter Märchen“ gern gelesen hat, wird auch für diese herzenswarme Gabe mit der stillen Andacht eines unverdorbenen Kindergemüts empfänglich sein. Bb.

London, Jack, Wolfsblut. Autor. Uebersetzung von Marie Laue. Illust. von W. Heubach. (Die Welt der Fahrten und Abenteuer Bd. 9.) Freiburg i. Br., Friedr. Ernst Fehsenfeld, 1912. (419 S.) 3 M., geb. 4 M.

Wenn ein Tierroman wie dieser seine Leser Seite für Seite in gleicher Spannung erhält und tiefinnerlich ergreift, als würden darin die Lebensschicksale seltsamer Menschen erzählt, so spricht das für seinen hohen dichterischen Wert, und diese Kunst ist um so höher anzuschlagen, als der Dichter sich ein Problem gewählt hat, dessen Lösung geradezu überrascht und völlig befriedigt. Es handelt sich um einen Polarwolf vom Mackenzie, in dem die von einem Vorfahr ererbte Hundenatur und die Wildheit der Wolfsart in der harten Leidensschule bei Indianern und Weißen schwere Konflikte zu bestehen haben, bis endlich die menschliche Güte die leuchtende Sonne wird, unter der „Wolfsblut“, der Romanheld, sich den menschlichen Gesetzen anpassen lernt. Die Uebersetzung ist vorzüglich, die Ausstattung dem dichterischen Gehalt des Buches würdig. Bb.

Oeser, Herm., Zweisimmen. Novellen und Skizzen. 2. Aufl. Halle, R. Mühlmann, 1910. (222 S.) 2 M., geb. in Leinen 3 M.

In diesen Novellen und Skizzen überwiegen durchaus die Betrachtungen, die der Verfasser über allerlei Angelegenheiten des Lebens anstellt. Er knüpft sie allerdings gern an kleine Erlebnisse an, wodurch sie mehr Reiz und Farbe bekommen könnten. Aber in den meisten Fällen wird man das Gefühl nicht los, daß es sich um ziemlich gewaltsam herangezogene oder um unbedeutende und im Grunde viel einfacher auszudrückende Gedanken handelt. So bleibt von der Lektüre kaum etwas haften, und man bedauert, dafs man nicht lieber etwas Gehaltvolleres zur Hand genommen hat. G. K.

Stegemann, Herm., Die Himmelspacher. Berlin, Egon Fleischel & Co., 1913. (290 S.) 3,50 M.

Des Verfassers prächtigen Roman „Theresle“ haben die „Blätter“ bei seinem Erscheinen mit herzlicher Freude begrüßt, auch in der vorliegenden Erzählung macht Stegemann es sich nicht leicht mit der Problemstellung. Die

„Himmelspacher" bewohnen einen behäbigen Hof „Zu Allen Winden", der nicht weit unter dem Kamm der Vogesen in der Nähe der Schlucht liegt. Ihre Ehe ist tief unglücklich, da der Erbe ausbleibt, dem sie das Anwesen vermachen möchten. Die Bäurin in ihrer jähen Leidenschaft wirft daher ihren Haß auf die junge Schwägerin, in der sie die zukünftige Eigentümerin des Hofs sieht. Erst als dieser ein Knäblein geboren wird, dessen leichtsinniger Vater alsbald nach Frankreich entweicht, um in die Fremdenlegion einzutreten, bessert sich allmählich das Verhältnis, da das Kind aller Herzen gewinnt und von den Himmelspachern als Sohn angenommen wird. Da erst reicht die Mutter, das „Gritti", einem braven Sägemüller, der trotz des Fehltritts nach wie vor an ihr hängt, die Hand. Die Hauptperson aber ist der treue alte Knecht, dem die Mutter des Bauern auf dem Todbette mit der Sorge für die noch nicht erwachsene Tochter betraut hat. Die Umwelt ist auch hier wieder wundervoll geschildert, leider aber verletzen einige allzu naturalistisch gehaltene Szenen, derentwegen man das Buch nur ernsten älteren Lesern empfehlen möchte. E. L.

Viebig, Clara, Das Eisen im Feuer. Berlin, Egon Fleischel & Co., 1913. (383 S.) 5 M., geb. 6 M.

Es hält schwer, diesem Roman Clara Viebigs wirkliches Interesse abzugewinnen. Er spielt in Berlin während des Revolutionsjahres und der Reaktionsära und sein Hauptheld ist der kraftüberschäumende, aber rohe und sinnliche Schmied Hermann Henze, der seine Jugendliebe nicht heimführt, dann auf den Barrikaden kämpft, in eine Schmiede hineinheiratet und sich nachher brutal gegen seine frühere Meisterin und spätere Frau benimmt. Diese Person, die als typisch für jene unbefriedigende Zeit des Stillstands hingestellt werden soll, ist indessen viel zu unbedeutend, um dergestalt den Träger der ganzen Romanidee abgeben zu können. Und ebenso oberflächlich sind die eingestreuten historischen Schlagworte und Reminiszenzen, die sich leicht zusammenraffen lassen, aber längst nicht ausreichen, um einen wirklichen historischen Hintergrund zu beschaffen. Im Einzelnen sind wenigstens einige Nebenfiguren gut herausgearbeitet, wie z. B. ein Hausknecht und ein altes Mütterchen, das in dem Haus des Schmieds ein Dachkämmerchen eingeräumt bekommen hat und das Gnadenbrot verzehrt. Auch ein anderer Kunstgriff moderner Erzählungskunst wird bis zur Unerträglichkeit angewandt, das wörtliche Anführen von volkstümlichen Versen, die in jener Zeit allerdings im Schwange gewesen sein könnten. Das aber ist nur ein äußerliches Mittel, das höchstens als Surrogat, niemals aber als Ersatz für das Fehlen wirklich historischen Geistes dienen kann. L.

Wehrlin, Rob., Der Fabrikant. Ein schweizerischer Zeitroman. Stuttgart, J. Engelhorn, 1912. (356 S.) Geb. 5 M.

Ein Stück gesunden Schweizer Volkstums der Gegenwart bietet dieses Buch dar, das sich weniger auszeichnet durch künstlerische Form als durch gute Beobachtung der industriellen und sozialen Zustände in einem Industriestädtchen des Schweizer Alpenvorlands. Die Familie der Fabrikherren in ihrer älteren und jüngeren Generation, die Ingenieure und Kaufleute, die Meister und die verschiedenen Arbeiterkategorien werden in lebensvollen Typen veranschaulicht. Mag es dem Autor an Schwung fehlen, die Liebe für seine Heimat und ihre wackeren und hartköpfigen Männer sowie ihre lieblichen und auf das Erringen wirtschaftlicher Selbstständigkeit gerichteten Frauen entschädigt reichlich dafür, so daß man sein Werk Volksbüchereien bestens empfehlen kann. Wenn endlich der Schluß ein versöhnlicher und froher ist und wenn das Liebesverhältnis zwischen der Tochter des Fabrikanten und einem tüchtigen jungen Ingenieur voller Zurückhaltung und Dezens dargestellt wird, so kann auch das den üblen Angewöhnungen der Gegenwart gegenüber dem Verfasser nur zum Lobe gereichen. E. L.

Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig. — Druck von Ehrhardt Karras, Halle.

1913 **Mitteilungen** Nr. 1

der Vereinigung bibliothekarisch arbeitender Frauen

E. V.

Geschäftsstelle
Berlin W 35, Genthiner Strafse 13, I

Sprechstunden
Mittwochs $3^1/_2$—5 Uhr

Verantwortliche Schriftleitung: A. Kuhlenbeck, Berlin W., Nürnbergerstr. 7. — Beilage zu den „Blättern für Volksbibliotheken und Lesehallen“ (Verlag von Otto Harrassowitz in Leipzig). Diese Beilage ist einzeln nicht käuflich.

Vereinsnachrichten.

Der erste Versammlungsabend im neuen Geschäftsjahr fand am 5. Dezember 1912 statt. Er war von etwa 60 Mitgliedern und Gästen besucht. Herr Dr. Mentzel Regierungsrat am Reichsversicherungsamt, hielt ein Referat über die „Privatbeamtenversicherung“. Wir greifen aus seinem anregenden und ausführlichen Vortrag und der anschließenden Diskussion nur die Punkte heraus, von denen wir annehmen, daß sie für unsere Mitglieder besonderes Interesse bieten.

Gegenstand des am 1. Januar 1913 in Kraft tretenden Privatbeamtenversicherungsgesetzes ist Ruhegeld und Hinterbliebenenrente.

Es besteht kein Zweifel, daß alle im Bibliotheksdienst ohne Pensionsberechtigung angestellten Frauen unter dieses neue Gesetz fallen. Auch alle auf kündbaren Privatdienstvertrag Angestellten, bei denen aber Gewährung von Ruhegeld in Aussicht gestellt ist, sind versicherungspflichtig. Sogar bei den pensionsberechtigt angestellten Frauen, wie z. B. den Bibliotheks-sekretärinnen, ist die Befreiung noch nicht entschieden, da der Staat den Frauen wohl Altersversorgung, aber keine Hinterbliebenenrente gewährt. Ebenso liegen die Verhältnisse bei den Lehrerinnen. Es wird in nächster Zeit über diese Frage entschieden werden. Nach der Meinung des Referenten sind die Frauen alle versicherungspflichtig, da bei ihnen die Heirat das Dienstverhältnis und damit die Pensionsberechtigung auflöst.

Bei einem Einkommen von mehr als 5000 M. hört die Versicherungspflicht auf. Eine untere Grenze gibt es nicht. Bei einem Gehalt von 2000 bis 5000 M. erreichen die Beiträge etwa eine Höhe von 8 % des Gehalts. Es gibt neun Gehaltsklassen. Die monatlichen Beiträge steigen von 1,60 M. in der untersten auf 26,60 M. in der höchsten Klasse und sind vom Arbeitgeber und -nehmer zu gleichen Teilen zu tragen. Die Invalidenversicherung bleibt neben der neuen Versicherung bestehen. Bis zu einem Gehalt von 2000 M. sind also Beiträge für beide Versicherungen zwangsweise zu leisten, sie betragen zusammen nur 8 % des Einkommens Es ist dringend zu raten, beide Versicherungen später freiwillig weiterzuführen. Sie werden nebeneinander ausgezahlt. Abzüge sind nicht zu fürchten, da eine Verkürzung der Renten nur eintritt, wenn diese und ein noch hinzukommender Arbeitsverdienst das durchschnittliche Höchstgehalt (nach den 60 höchsten Beiträgen berechnet) übersteigt. Vermögenseinkommen und Pension bleiben dabei unberücksichtigt.

Anspruch auf Ruhegeld erwirbt man mit dem 65. Lebensjahre, bei Berufsunfähigkeit früher, nach einer Wartezeit von mindestens fünf Jahren, die jetzt noch bis 1915 auf Antrag gekürzt werden kann. Der Vortragende hatte eine Zusammenstellung gemacht, um die Höhe der Rente zu berechnen. Er legte ein Gehalt von 1000 M. aufsteigend bis 3000 M. zugrunde. Nach 40jähriger Beitragszahlung würde das Ruhegeld 765 M. jährlich betragen, die Invalidenrente 390 M. Bei höheren Beiträgen rechnete der Redner für die gleiche Zeit eine Rente von 2076 M. heraus. Es ist aber nur Versicherten unter 25 Jahren erlaubt, höhere Beitrage zu zahlen, als es ihrer Gehaltsklasse entspricht. Das Ruhegehalt beträgt $^1/_4$ der in den ersten 120 Beitragsmonaten entrichteten Beiträge, von den übrigen $^1/_8$.

Hinterbliebenenrente wird an die nächsten Angehörigen weiblicher Versicherten gezahlt (Eltern — Geschwister). Eine weitere Leistung der Beamtenversicherung ist das sogen. Heilverfahren, das unter Umständen, um eine Erwerbsunfähigkeit ihrer Versicherten möglichst zu verhüten, eingeleitet werden kann.

Bei Austritt aus der Versicherungspflicht, also auch bei Verheiratung, kann auf Antrag die Hälfte der geleisteten Beiträge ausgezahlt werden oder es kann eine Leibrente gewährt werden. Es empfiehlt sich aber ein Aufrechterhalten der Versicherung. Wer vor dem 5. Dezember 1911 in eine Lebensversicherung eingetreten ist, und dafür Beiträge in der gleichen Höhe zahlt, wie er sie für die Privatbeamtenversicherung leisten müßte, kann von der Versicherungspflicht befreit werden. Der Arbeitgeber muß aber seine Hälfte der Beiträge an die Privatbeamtenversicherung bezahlen.

Natürlich beträgt das spätere Ruhegeld dann nur die Hälfte. Die Reichsversicherungsanstalt für Beamte ist eine öffentliche Behörde. Frauen können Mitglieder des Rentenausschusses sein, sie können ebenso zu Beisitzerinnen und als Vertrauensmänner gewählt werden, dagegen sind sie vom Schiedsrichteramt ausgeschlossen.

An den Vortrag schloß sich eine rege Diskussion, an der auch Herr Professor Dr. Paalzow, Abteilungsdirektor an der Königlichen Bibliothek, der als Gast zugegen war, teilnahm. Er sprach dabei die Hoffnung aus, daß diese neue Belastung ein Anlaß sein möchte zur Hebung unserer Gehaltsverhältnisse.

Mitteilungen.

In Leipzig ist 1911 eine Hochschule für Frauen gegründet worden. Verschiedene Vorlesungen kämen auch für unsere Mitglieder, die sich zum Diplomexamen vorbereiten, in Betracht. Da aber nur Studentinnen (nicht Hörerinnen) Zeugnisse erhalten können, haben wir uns an den Vorstand der Hochschule gewandt mit der Bitte, Damen, die nachweisen, daß sie ein Jahr als Praktikantin gearbeitet, oder einen Fachkursus durchgemacht haben, als Studierende zulassen zu wollen.

Die Antwort lautet so günstig, daß wir auf Annahme unseres Vorschlages hoffen dürfen.

Ganz anders liegen die Dinge in der Berliner Frauenhochschule, die in reichlich unklarer Weise verspricht zu allen möglichen Berufen auszubilden. Eins der im Vorlesungsverzeichnis angezeigten Kollegs lautet: „Einführung in das Bibliothekswesen.“ Dozent Dr. H. Löwe, Königl. Universitätsbibliothekar.

In verschiedenen Zeitungsartikeln, in denen die Hochschule einer scharfen Kritik unterzogen wird, wird unter den vielen Berufen, zu denen sie auszubilden verspricht, auch der unsrige genannt.

Um über diese Angelegenheit Klarheit zu erlangen, wandten wir uns an den Dozenten selbst. Herr Bibliothekar Dr. Löwe erklärt, sein Thema solle heißen: „Einführung in die Bibliotheks*benutzung*“. Es solle lediglich Laien zur Orientierung bei Bücherbestellungen dienen oder zum Auffinden von Material für wissenschaftliche Arbeiten. Er habe nie daran gedacht, Ausbildungskurse für unseren Beruf zu halten.

Im Jahre 1914 findet in Leipzig die Internationale Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik statt. Sie zerfällt in zahlreiche Abteilungen, unter denen Gruppe XIV Bibliothekswesen, Bibliographie, Bibliophilie und Sammelwesen umfaßt. Außerdem soll eine Frauenabteilung geschaffen werden. Auf der Generalversammlung des Kartells der deutschen Frauenklubs wurde zunächst die Bildung eines Arbeitsausschusses beschlossen, an dessen Spitze Exz. v. Leyden-Berlin und Frl. Dr. Käte Windscheid-Leipzig stehen werden.

Wir bitten unsere Mitglieder um Meinungsäußerung, ob eine Beteiligung unserer Vereinigung an der Ausstellung erwünscht ist, und wer allenfalls zur Mitarbeit bereit wäre.

Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig. — Druck von Ehrhardt Karras Halle.

1913 Mitteilungen Nr. 2
der Vereinigung bibliothekarisch arbeitender Frauen
E. V.
Geschäftsstelle Berlin W 35, Genthiner Strafse 13, I
Sprechstunden Mittwochs $3^1/_2$—5 Uhr

Verantwortliche Schriftleitung: A. Kuhlenbeck, Berlin W., Nürnbergerstr. 7. — Beilage zu den „Blättern für Volksbibliotheken und Lesehallen" (Verlag von Otto Harrassowitz in Leipzig). Diese Beilage ist einzeln nicht käuflich.

Vereinsnachrichten.

Am 16. Januar und am 11. Februar d. J. haben Versammlungsabende stattgefunden. Der erstere vereinigte ca. 60 Mitglieder im Hause der Abgeordneten, wo uns Herr Prof. Wolfstieg, Direktor der Bibliothek des Hauses der Abgeordneten in seiner lebendigen und interessanten Vortragsweise in die Wesensmerkmale der Neuromantik einführte. Alt- und Neuromantik mit einander vergleichend, zeigte er, daß die neue Richtung nicht nur in Literatur und Kunst ihren Ausdruck findet, sondern heute alle Gebiete des modernen, geistigen Lebens durchdringt.

Ein geselliges Beisammensein der Mitglieder im „Architektenhause" beschloß den Abend.

Unser Versammlungsabend am 11. Februar war von ca. 70 Mitgliedern besucht. In den geschäftlichen Mitteilungen teilte die Vorsitzende uns zu unserer Freude mit, daß von nun ab Frauen, welche die in § 4a, Abs. 2 des Erlasses betr. die Diplomprüfung geforderte Vorbildung haben, an der Leipziger Hochschule für Frauen als Studierende zugelassen werden. Prospekte sind durch die Geschäftsstelle zu beziehen.

In die Kommission zur Bearbeitung der Bibliographie der seit 1896 in Deutschland veröffentlichten, von Frauen geschriebenen Bücher wissenschaftlichen oder belehrenden Inhalts wurden einstimmig gewählt:

Susanne Hoffmann-Braunschweig, 1. Vorsitzende.
Elisabeth Meißner-Hannover, 2. Vorsitzende.
Martha Siefert-Berlin, Beisitzerin.

Im Mittelpunkt des Abends stand ein Vortrag des Herrn Prof. Dr. Paalzow, Abteilungsdirektor an der Königlichen Bibliothek, über „die Deutsche Bücherei in Leipzig".

Am 29. September 1912 machte der Börsenverein der Deutschen Buchhändler bekannt, daß er unter dem Namen „Deutsche Bücherei" in Leipzig ein Archiv des Deutschen Schrifttums und des Deutschen Buchhandels, eine öffentliche, unentgeltliche, an Ort und Stelle zur Benutzung freistehende Bibliothek errichte. Diese Sammlung soll die seit dem 1. Januar 1913 erscheinende deutsche und fremdsprachliche Literatur des Deutschen Reichs und die deutsche Literatur des Auslandes in möglichster Vollständigkeit umfassen. Schon vor dreißig und mehr Jahren wurde von verschiedenen Seiten die Forderung erhoben, daß zur Aufbewahrung der gesamten deutschen Bücherproduktion eine Reichsbibliothek oder eine Deutsche Nationalbibliothek begründet würde. (Vgl. Graesels Handbuch Seite 362 ff.) Doch führten die damaligen Bestrebungen nicht zum Ziel. Im Jahre 1906 regte der Ministerialdirektor Althoff bei Gelegenheit der Verhandlungen über den von den Buchhändlern den Bibliotheken zu gewährenden Rabatt die Gründung einer Bibliothek des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler an, die alle in Deutschland verlegten Bücher aufnehmen und mit der Königlichen Bibliothek vereinigt werden sollte. Dieser anfangs von den Buchhändlern freundlich aufgenommene Gedanke scheiterte daran, daß die Sächsische Regierung sich anschickte, die im Jahre 1870 abgeschafften Pflichtexemplare wieder einzuführen. Es wurde nun eine Deutsche Zentralbibliothek in Leipzig geplant. Der Sächsische Staat war bereit, die Baukosten zu tragen, die Stadt Leipzig wollte den Bauplatz

hergeben. Die Beschaffung der Bücher dachte man sich anfangs so, daß die Staaten, die mehrere Pflichtexemplare erhalten, eins davon an die Zentralbibliothek in Leipzig abgeben sollten. Später wollte man durch ein Reichsgesetz Pflichtexemplare aus ganz Deutschland zu erlangen suchen. Jetzt ist die Deutsche Bücherei nur auf freiwillige Gaben der Verleger angewiesen; was sie nicht geschenkt erhält, muß sie kaufen. Die laufenden Unterhaltungskosten hoffte man anfangs vom Deutschen Reich oder von der Gesamtheit der Einzelstaaten zu bekommen. Jetzt werden auch die laufenden Kosten von dem Staat und der Stadt Leipzig getragen; der Staat gibt 85000 M., die Stadt 115000 M. jährlich. Außer den im Buchhandel erscheinenden Werken will die Deutsche Bücherei auch die amtlichen Drucksachen und Privatdrucke in möglichster Vollständigkeit sammeln. Was die Benutzung der Sammlung betrifft, so wollte man ursprünglich die Bücher durch ganz Deutschland verschicken und zwar durch Vermittelung der Sortimentsbuchhändler; jetzt ist dagegen eine Präsenzbibliothek geplant. Die Deutsche Bücherei hat außerdem noch bibliographische Aufgaben. Sie soll später, jedenfalls von 1916 an, die jetzt von Hinrichs bearbeitete Bibliographie des Deutchen Buchhandels übernehmen. Die neue Anstalt wird vorläufig in einem Erweiterungsbau des Buchhändlerhauses untergebracht. Ein Neubau wird in unmittelbarer Nähe des Neuen Johannes-Friedhofes, nicht weit von dem Völkerschlachtdenkmal aufgeführt; er ist auf 5 Millionen Bände berechnet. Sobald der Neubau fertig ist, wird er dem Börsenverein zum Eigentum übergeben. Zum Direktor der Deutschen Bücherei ist der Bibliothekar der Senckenbergischen Bibliothek in Frankfurt a. M. Dr. Wahl bestellt. Das Beamtenpersonal wird voraussichtlich aus mehreren wissenschaftlichen Bibliothekaren, im übrigen aber vorwiegend aus Buchhändlern und Frauen bestehen. Der neue Direktor hat sich selbst als ein Freund der Frauenarbeit in Bibliotheken bezeichnet.

Nach Beendigung seines anregenden und interessanten Vortrages verteilte Herr Prof. Dr. Paalzow an sämtliche Anwesende die Werbeschrift des Börsenvereins über die Deutsche Bücherei.

Der weitere Abend verlief in einem gemütlichen Beisammensein und es war sehr spät, als man sich trennte.

Personalnachrichten.

Das Diplomexamen im Oktober 1912 bestanden: Else Behrend-Charlottenburg, Herta Burchard-Magdeburg, Claire Gentsch-Berlin, Elisabeth Jacobi-Bonn, Gertrud Methner-Bromberg, Herr Blunk-Berlin, Herr Mallert-Charlottenburg.

Wie bisher finden wieder Repetitionskurse für das nächste Diplomexamen in Berlin statt. Herr Bibliothekar Dr. G. Schneider-Halensee, Schweidnitzerstr. 20, wird seine Wiederholungkurse über Literatur und Bibliothekswesen Anfang Mai beginnen. Zur selben Zeit wird Fräulein Louise Bernhardi, Bibliothekssekretärin an der Kgl. Bibliothek, Berlin SW 47, Hornstr. 3 I, ihren 3. Vorbereitungskursus für Titelaufnahme halten. Er findet in 16 Doppelstunden statt und bildet sozusagen ein Praktikum der preußischen Instruktion für Titelaufnahme. Es ist zu raten, gerade diese beiden Kurse nicht erst kurz vor dem Examen zu belegen, da wegen des sehr umfangreichen Materials eine Sicherheit dann nicht mehr erreicht werden kann. Herr Dr. E. Wolff-Steglitz, Forststr. 53 I hält einen Lateinkursus und übernimmt auch Einzelunterricht in Stenographie und Maschinenschreiben.

Herr Max Wüst, technischer Sekretär d. Reichsdruckerei, SW. 19, Kommandantenstraße 7—9 H III erteilt buchgewerblichen und technischen Wiederholungsunterricht. Anmeldungen sind an die oben angegebenen Adressen zu richten.

Eine Zusammenstellung der Ferienkurse des In- und Auslandes wird von der Amtlichen Akademischen Auskunftsstelle der Universität Berlin Anfang des Sommersemesters herausgegeben. Dieses Verzeichnis wird auf Wunsch unentgeltlich gegen Erstattung der Portogebühren von der Akademischen Auskunftsstelle zugesandt.

Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig. — Druck von Ehrhardt Karras, Halle.

1913 Nr. 3

Mitteilungen der Vereinigung bibliothekarisch arbeitender Frauen

E. V.

Geschäftsstelle Berlin W 35, Genthiner Strafse 13, I

Sprechstunden Mittwochs $3^1/_2$—5 Uhr

Verantwortliche Schriftleitung: A. Kuhlenbeck, Berlin W., Nürnbergerstr. 7. — Beilage zu den „Blättern für Volksbibliotheken und Lesehallen" (Verlag von Otto Harrassowitz in Leipzig). Diese Beilage ist einzeln nicht käuflich.

Vereinsnachrichten.

Unsere Versammlungsabende im März und April sind zahlreich besucht gewesen. Der Vortrag des Herrn Dr. Meitzel, Bibliothekar an der Bibliothek des Hauses der Abgeordneten vereinigte ca. 40 Mitglieder am 11. März d. J. im Restaurant Heidelberger. Herr Dr. Meitzel sprach über das Abgeordnetenhaus und gab einen anschaulichen und ausführlichen Ueberblick über seine Geschichte und innere Organisation, über den Geschäftsgang und die Rechte der preußischen Volksvertretung. Sein Vortrag war eine dankenswerte Anregung, und hat gewiß alle, die ihn gehört haben, von der Notwendigkeit staatsbürgerlicher Kenntnisse überzeugt.

Am 10. April d. J. hielt Herr Geheimrat Prof. Dr. Conwentz einen Vortrag über den Schutz der Landschaft, ihrer Pflanzen- und Tierwelt. In dem uns von dem Vortragenden in so freundlicher Weise zur Verfügung gestellten Vortragssaale der Staatlichen Stelle für Naturdenkmalpflege in Preußen im alten botanischen Museum in der Grunewaldstr. waren ca. 60 Mitglieder erschienen.

Die Naturschutzbewegung hat sich im Laufe der Jahrhunderte entwickelt. Im 17. Jahrhundert findet man in der Schweiz in den sogen. Bannbezirken, die sich durch Jahrzehnte und Jahrhunderte erhalten haben, wohl mit die ersten Naturschutzgebiete. Um 1850 wird das Rütli durch Staatsankauf Nationaleigentum. In Frankreich schuf schon Napoleon ein Gesetz, durch das ein Wald in der Nähe von Fontaineblean in seinem ursprünglichen Zustand erhalten blieb. In Amerika entstanden im Lauf des 19. Jahrhunderts die Nationalparke. Bei uns fanden die Bestrebungen zur Erhaltung der Sehenswürdigkeiten der Natur Anfang dieses Jahrhunderts feste Form. Man ist zu der Ueberzeugung gekommen, daß man einer völligen Vernichtung der ursprünglichen Natur vorzubeugen habe. Eine staatliche Stelle für Naturdenkmalpflege in Preußen wurde 1906 in Danzig begründet und 1910 nach Berlin verlegt.

Unter einem Naturdenkmal versteht man charakteristische Naturgebilde an ihrer ursprünglichen Stelle, sowohl Pflanzen und Tiere, als ganze Teile einer Landschaft mit ihrer Bodengestaltung, ihren Wasserläufen und Seen.

Naturdenkmalpflege ist Bestrebung des Erhaltens und Erforschens dieser Denkmäler.

Naturschutzgebiete gibt es jetzt fast überall. Um einzelne Punkte zu nennen: der Urwald am Kubani im Böhmerwald, das Reservat des Plagefehn bei Eberswalde, der Wilseder Berg in der Lüneburger Heide, die Vogelschutzinseln wie Neuwerk in der Nordsee usw.

Die Aufgaben der Naturdenkmalpflege bestehen in Inventarisierung der Naturdenkmäler, Sicherung derselben im Gelände und ihre Bekanntmachung.

Der Vortragende schloß seine interessanten Ausführungen mit der Vorführung einer Reihe von farbigen Lichtbildern, die uns die schönste und anschaulichste Illustration zu seinem Vortrage gaben.

Es soll an dieser Stelle noch erwähnt werden, daß auch wir im Bereich unserer bibliothekarischen Tätigkeit die Arbeiten der Staatl. Stelle für Naturdenkmalpflege unterstützen können. Einmal dadurch, daß wir auf einschlägige Aufsätze, die an schwer zugänglicher bezw. entlegener Stelle veröffentlicht sind, aufmerksam machen. Ferner dadurch, daß wir bei Katalogen usw. für Einrichtung eines Schlagwortes „Naturdenkmalpflege“ Sorge tragen. Zur näheren Orientierung über die Naturschutzfrage verweise ich auf das Buch Conwentz, H.: Die Gefährdung der Naturdenkmäler und Vorschläge zu ihrer Erhaltung. Denkschrift . . . 4. Aufl. Berlin 1911.

Ein geselliges Beisammensein in Voges Restaurant beschloß den Abend.

Mitteilungen.

Im Mai 1912 erschien ein Erlaß betr. die Einführung einer staatlichen Diplom-Prüfung für den mittleren Bibliotheksdienst in Elsaß-Lothringen. Am 22. und 29. Mai dieses Jahres findet die erste Prüfung statt. Der Erlaß stimmt fast wörtlich mit unserm preußischen überein, nur wird in der dreijährigen Vorbereitungszeit außer dem Praktikantenjahr auch ein Jahr theoretischer Ausbildung verlangt. Diese vermittelt in Straßburg die am 1. Mai 1911 ins Leben getretene, von dem früheren Oberbibliothekar der Kaiserl. Univ.- und Landesbibliothek Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Meyer gegründete und geleitete Schule für Bibliotheksanwärterinnen.

Personalnachrichten.

Das Diplomexamen in Preußen im März 1913 bestanden: Johanna Bauer-Gießen, Emma Blumenthal-Groß-Lichterfelde, Richard Blunk-Segeberg (Holstein), Pauline Bock-Fulda, Edith Bugge-Breckenfeld (Westf.), Ella Busch-Uelzen, Hildegard Dekkert-Friedenau, Henny Durlach-Bremen, Helene Frey-Attendorn (Westf.), Frieda Grothe-Fulda, Richard Heinze-Glatz, Caecilie Hermann-Berlin, Irene Hoerenz-Berlin, Hedwig Jordan-Heinsen b. Lüneburg, Hedwig Kaapke-Stettin, Margarethe v. Kathen-Berlin, Alice Krueger-Posen, Ilse Prueschenk v. Lindenhofen Berlin Lichterfelde, Elfriede v. Maizière-Dortmund, Emmy Meißner-Frankfurt a. M., Eva Rosenberg-Hameln, Berta Schlesinger-Löwenstein (Württ.), Anny Schmidt-Lübeck, Mechtilde Vleugels-Berlin, Anna Walther-Schweidnitz, Martin Woischwill-Tilsit, Else Wolf-Griesheim a. M., Emma Zander-Berlin.

Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig. — Druck von Ehrhardt Karras, Halle.

1913 **Mitteilungen** Nr. 4

der Vereinigung bibliothekarisch arbeitender Frauen

E. V.

Geschäftsstelle Berlin W 35, Genthiner Strafse 13, I

Sprechstunden Mittwochs $3^1/_2$—5 Uhr

Verantwortliche Schriftleitung: A. Kuhlenbeck, Berlin W., Nürnbergerstr. 7. — Beilage zu den „Blättern für Volksbibliotheken und Lesehallen“ (Verlag von Otto Harrassowitz in Leipzig). Diese Beilage ist einzeln nicht käuflich.

Vereinsnachrichten.

Unser letzter Vortragsabend vor der längeren Sommerpause vereinigte am 6. Mai d. J. rund 40 Mitglieder im Restaurant „Zum Heidelberger“. Wir hatten dieses Mal die Freude, eine unserer Kolleginnen als Vortragende bei uns zu sehen. Fräulein Eva Fischer, die in der Bibliothek des Reichsamts des Innern arbeitet, sprach über Tristan und Isolde in der Deutschen Dichtung. Sie stellte in anziehender Form dar, wie die bedeutendsten der deutschen Bearbeiter und Nachdichter sich psychologisch mit dem Thema des Tristanstoffes abgefunden haben. Ihre Darstellung konzentrierte sich hauptsächlich in der fein durchdachten Analyse der großen Bearbeitungen, die Gottfried von Straßburg, Karl Immermann und Richard Wagner uns gegeben haben. Die Verschiedenheit der Behandlung des Stoffes bei diesen drei Dichtern war in ihrem Vortrag auf das Anschaulichste zum Ausdruck gebracht. Bearbeitungen wie die von Schlegel, Simrock, Vesper, Hardt wurden nur kurz erwähnt. Ein geselliges Beisammensein beschloß den Abend.

Mitteilungen

von Martha Schwenke.

Teilnehmerliste der bibliothekarisch arbeitenden Frauen auf dem Bibliothekartag in Mainz.

Jeanne Canivé-Metz,	Bennata Otten-Lübeck,
Frida David, Dr. phil.-Düsseldorf,	Luise Reuter-Mainz,
Mathilde Eberhard-Nürnberg,	Teresita Ritter-Mainz,
Elli Faehre-Dortmund,	Rose Schlesinger-Halle a. S.,
Emmy Gadow-Düsseldorf,	Martha Schwenke-Charlottenburg,
Maria Geibel-Höchst a. M.,	Lotta Steinhaus-Bielefeld,
Nelly Lorch-Frankfurt a. M.,	Rose Weinberg-Mainz,
Emmy Meißner-Frankfurt a. M.,	Lina Willig-Mainz,
Helene Meurer-Frankfurt a. M.,	Else Wolff-Frankfurt a. M.

Wie man sieht, war eine recht stattliche Zahl unserer Kolleginnen in Mainz versammelt, und es war mir eine große Freude, daß so viele meinem Rufe zu einer besonderen Zusammenkunft gefolgt waren. Wir trafen uns in der Stadthalle am Rhein am Donnerstag, den 15. Mai, abends $8^1/_2$ Uhr. Gegenstand der Besprechung bildete die Beteiligung an der „Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik Leipzig 1914“. Wie schon bei einer Berliner Versammlung, war man einstimmig der Meinung, daß die „Frau als Bibliothekarin“ unbedingt auf einer solchen Ausstellung vertreten sein muß. Es wurden allerhand Anregungen gegeben, und verschiedene Kolleginnen erklärten sich zur Mitarbeit bereit. Den Abend beschloß ein Spaziergang am Rhein. Auch die andern Tage boten viel Gelegenheit mit den Kolleginnen zusammen zu sein, und wir werden wohl alle die Mainzer Tage in gutem Andenken behalten.

Am 5. Juni fand in Leipzig eine Zusammenkunft zur Besprechung der Frauenabteilung bei der „Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik Leipzig 1914“ statt, zu der der engere Ausschuß alle Gruppenvorsitzenden eingeladen hatte. Als Vertreterin der Bibliotheksgruppe nahm ich an den Verhandlungen teil. Der Wortlaut unserer Abteilung ist wie folgt festgelegt:

„Büchereien und Sammelwesen (mit Ausschluß der Graphik):
1. Vorsitzende: Frau Richard Dehmel-Blankenese bei Hamburg,
2. „ „ Margarete Popitz-Leipzig.

Es ist die Aufgabe dieser Abteilung, ein klares Bild von der Tätigkeit der Frau als Bibliophilin und Sammlerin, als Bibliothekarin und als Buchillustratorin zu geben und durch Ausstellung von Sammlungen von Büchern Handschriften, Stammbüchern, Exlibris und dergl. die heutige Bedeutung der Frau als Kunstdruckliebhaberin der Oeffentlichkeit zu zeigen.

Vorsitzende der bibliothekarischen Ausstellung: Fräulein Martha Schwenke-Charlottenburg.
Vorsitzende der bibliophilen Ausstellung: Frau Ida Schoeller-Düren.
Vorsitzende der übrigen Sammlungen: Frau Richard Dehmel-Blankenese bei Hamburg.“

Die Vorsitzende der Ausstellung der Buchillustratorin ist noch nicht gewählt.

Zur 2. Vorsitzenden der bibliothekarischen Abteilung ist Fräulein Rose Schlensinger-Halle a. S. gewählt, die sich bereit erklärt hat die Arbeiten zu übernehmen, die in Leipzig persönlich vorgenommen werden müssen.

Da die Bibliotheksabteilung in der männlichen Gruppe sehr ausführlich behandelt sein wird, so muß man versuchen Wiederholungen in der Ausstellung zu vermeiden. Es ist in Aussicht genommen den Bildungsgang der Bibliothekarin darzustellen. Aus der Praxis möchten wir nach Möglichkeit nur Gegenstände bringen, die für die Frauenarbeit charakteristisch sind. Als Beispiel sei genannt: Weiß-schwarz Photographien der K. B. und Durchzeichnungen von Buchstaben, die von den Frauen bei der Inkunabelkommission angefertigt werden. Um weitere Anregungen auf diesem Gebiet wird gebeten. Fräulein Theden-Berlin schlägt vor, um das Katalogisieren anschaulich darzustellen, das Titelblatt eines Buches mit den erforderlichen Katalogzetteln auf einer Platte zu photographieren und zu vergrößern. Weiter wird geplant Photographien von Bibliotheken auszustellen, an denen Frauen die Leitung haben. Statistisches Material über unsern Beruf sollen graphische Tafeln zur Darstellung bringen.

Frau Dehmel schlägt vor, in unserer Abteilung eine „Bibliothek von Werken hervorragender Frauen der Weltliteratur bis 1850“ zusammenzustellen und zu katalogisieren. Ich persönlich bin mir noch nicht klar darüber, ob dies durchführbar ist. Frau Dehmel macht den Vorschlag, die Bücher aus Bibliotheken zu entleihen. Nun ist es aber erfahrungsgemäß außerordentlich schwer für solchen Zweck Bücher von den Anstalten zu bekommen, vielleicht läßt sich aber ein Ausweg finden. Ich bitte um Meinungsäußerung, wie sich die Idee verwirklichen läßt und welche Kolleginnen zur Mitarbeit bereit sind. Die bekannte Bibliophilin Frau Ida Schoeller-Düren hat sich in liebenswürdiger Weise bereit erklärt, uns allenfalls einige kostbare Werke aus ihrer Sammlung zu diesem Zweck zu leihen. Frau Schoeller wird übrigens ein ganzes Zimmer mit ihrer Sammlung „Literatur des 19. Jahrhunderts“ in unserer Abteilung ausstellen.

Ich bitte alle Kolleginnen, nicht nur unsere Mitglieder, um Vorschläge und tätige Mitarbeit. Briefe bitte zu richten an

Martha Schwenke, Charlottenburg, Droysenstr. 17.

Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig. — Druck von Ehrhardt Karras, Halle.

1913 **Mitteilungen** Nr. 5

der Vereinigung bibliothekarisch arbeitender Frauen

Geschäftsstelle Berlin W 35, Genthiner Strafse 13, I — E. V. — Sprechstunden Mittwochs $3^1/_2$—5 Uhr

Verantwortliche Schriftleitung: A. Kuhlenbeck, Berlin W., Nürnbergerstr. 7. — Beilage zu den „Blättern für Volksbibliotheken und Lesehallen“ (Verlag von Otto Harrassowitz in Leipzig) Diese Beilage ist einzeln nicht käuflich.

Vereinsnachrichten.

Unsere letzte Zusammenkunft fand am 4. Juli im Grunewald im Restaurant Hundekehle statt. Es waren 15 Damen anwesend. Nach einer fröhlichen Kaffeetafel am See wurde ein kleiner Spaziergang unternommen. Das unsichere Wetter hatte viele Kolleginnen vom Kommen abgehalten, doch wurde allgemein der Wunsch ausgesprochen, solche Zusammenkünfte im Freien häufiger zu veranstalten.

Großherzogl. Badische Landesherrliche Verordnung vom 29. Juli 1913.

Die Vorbildung und Prüfung der mittleren Bibliothekbeamten betreffend.

§ 1. Die Befähigung zur Anstellung im mittleren Bibliothekdienst an den beiden Universitätsbibliotheken, der Bibliothek der Technischen Hochschule und der Hof- und Landesbibliothek wird durch eine zweijährige Vorbereitungszeit und eine sich daran anschließende Prüfung erworben.

§ 2. Die Zulassung zum Vorbereitungsdienst erfolgt nur nach Maßgabe des jeweiligen Bedürfnisses, zunächst probeweise auf die Dauer von drei Monaten durch den Bibliothekvorstand und dann auf dessen Vorschlag durch das Unterrichtsministerium.

§ 3. Die Zulassung zum Vorbereitungsdienst setzt den Nachweis des erfolgreichen Besuchs des sechsten Jahreskurses eines Gymnasiums, eines Realgymnasiums (Realprogymnasiums) oder einer Oberrealschule (Realschule) oder des zehnten Jahreskurses einer höheren Mädchenschule voraus.

Mit der Anmeldung ist das Schulzeugnis, ein Staatsangehörigkeitsausweis, ein Leumundszeugnis, ein ärztliches Gesundheitszeugnis und ein vom Anwärter selbst geschriebener kurzer Lebensabriß, aus dem besonders die Tätigkeit des Anwärters nach Entlassung von der Schule hervorgeht, vorzulegen.

§ 4. Besucher der Oberrealschule (Realschule) und der höheren Mädchenschule haben die Kenntnis der lateinischen Sprache soweit nachzuweisen, als sie zur Uebersetzung eines leichten lateinischen Textes notwendig ist.

§ 5. Bei der Zulassung zum Vorbereitungsdienst werden Bewerber, die mehrere Jahre in einer Sortimentsbuchhandlung oder in einem Antiquariat gearbeitet haben, vorzugsweise berücksichtigt.

§ 6. An den zweijährigen Vorbereitungsdienst schließt sich eine Prüfung an, die dartun soll, ob der Kandidat die für den mittleren Bibliothekdienst erforderlichen Arbeiten selbständig ausführen kann.

§ 7. Der praktische Teil der Prüfung wird in der Weise abgelegt, daß der Kandidat während zweier Monate abwechselnd in den verschiedenen Abteilungen der Bibliothek unter Aufsicht des Bibliothekdirektors und der Abteilungsbeamten die ihm gestellten Aufgaben des mittleren Bibliothekdienstes erledigt. Der Bibliothekdirektor hört die beteiligten Beamten über die Ergebnisse des

praktischen Teils der Prüfung und entscheidet unter Berücksichtigung ihrer Beurteilung, ob der Kandidat für bestanden zu erklären ist.

§ 8. Sofern der Kandidat den praktischen Teil der Prüfung bestanden hat, wird er zur mündlichen Prüfung zugelassen. In dieser hat er vor dem Bibliothekdirektor eine gründliche Kenntnis des Bücherwesens und der bibliothekarischen Hilfsmittel nachzuweisen.

§ 9. Ueber die bestandene Prüfung wird dem Kandidaten von dem Bibliothekdirektor ein Zeugnis mit einer Gesamtnote (sehr gut, gut, genügend) ausgestellt.

§ 10. Wer die Prüfung nicht bestanden hat, kann noch einmal, und zwar frühestens nach einem Jahr, zur Prüfung zugelassen werden.

§ 11. Das Ministerium des Kultus und Unterrichts wird mit dem Vollzug dieser Verordnung beauftragt. —

Der preufsische und Elsafs-Lothringer Diplomprüfungserlaß stimmen fast wörtlich überein, da aber die badische Verordnung vollkommen abweichende Bestimmungen enthält, haben wir sie hier ganz abgedruckt aus dem Gesetzes- und Verordnungsblatt für das Großherzogtum Baden Nr. 30 vom 12. Aug. 1913.

Am 22. und 29. Mai d. J. ist in Straßburg i. E. das erste Diplomexamen von folgenden Kandidatinnen bestanden worden: Margarete Bouchholtz, Clara Buttmann, Clara Cossmann, Alice Hamann, Ella Meissner, Therese Müller, Susi Pax, Anna Pilz, Marie Sommer, Else Wertheimer. Eine der Damen hat die Prüfung mit dem Prädikat „sehr gut“ bestanden.

Anzeige.

Von unserm Mitglied Bennata Otten, Vorsteherin der Oeffentlichen Bücher- und Lesehalle in Lübeck, ist ein neues Ergänzungsheft der „Blätter für Volksbibliotheken und Lesehallen“ erschienen: „Bibliothekstechnischer Ratgeber für Volksbibliotheken, Lesehallen und verwandte Büchereien mit Bibliographie der Fachliteratur von 1900—1912. Leipzig: Harrassowitz, 1913, 131 S., br. 2,40 M., geb. 3,— M.“

Wir machen besonders auf dies Buch aufmerksam, das bei Einrichtung von Volksbibliotheken gute Dienste leisten wird. Es enthält eine sorgfältige Zusammenstellung der einschlägigen Bezugsquellen. Durch die ausführliche Fachbibliographie wird es auch allen Examenskandidatinnen von Nutzen sein.

Mitteilungen.

Das neue Mitgliederverzeichnis ist erschienen und allen Mitgliedern zugegangen. Weitere Exemplare sind für 15 Pf. in der Geschäftsstelle erhältlich. Adressen und Stellenveränderungen sind der Schriftführerin Frl. Margarete Krause, Halensee, Bahnhof, mitzuteilen. Im nächsten Jahr erscheint voraussichtlich kein neues Verzeichnis, wir beabsichtigen Stellenveränderungen nach Möglichkeit in den Mitteilungen bekannt zu geben.

Die Generalversammlung wird wahrscheinlich erst im Oktober stattfinden können. Wir bitten die Jahresbeiträge erst nach Bekanntmachung der neuen Schatzmeisterin einzusenden.

Betreffs der Stellenvermittlung sei nochmals darauf hingewiesen, daß es erwünscht ist, daß sich noch mehr Mitglieder als bisher dazu melden möchten. Es ist meist äußerst schwierig, die angebotenen Stellen gut zu besetzen.

Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig. — Druck von Ehrhardt Karras, Halle.

1913 **Mitteilungen** Nr. 6

der Vereinigung bibliothekarisch arbeitender Frauen

Geschäftsstelle Berlin W 35, Genthiner Strafse 13, I — E. V. — Sprechstunden Mittwochs $3^3/_4$—6 Uhr

Verantwortliche Schriftleitung: A. Kuhlenbeck, Berlin W., Nürnbergerstr. 7. — Beilage zu den „Blättern für Volksbibliotheken und Lesehallen" (Verlag von Otto Harrassowitz in Leipzig) Diese Beilage ist einzeln nicht käuflich.

Jahresbericht 1912/13.

Die Mitgliederzahl unseres Vereins ist von 368 am Schluß des Geschäftsjahres 1912 auf 408 gewachsen. (375 ordentliche und 33 außerordentliche Mitglieder.) Für das neue Geschäftsjahr liegen 11 Neuanmeldungen und 7 Abmeldungen (meist wegen Aufgabe des Berufes) vor, sodaß wir das neue Geschäftsjahr mit 412 Mitgliedern beginnen.

Die Hauptaufgabe unseres Vereins lag neben der Stellenvermittlung in der Berufsberatung. Auch die Sprechstunde, die wie immer jeden Mittwoch von $^1/_2$4—5 Uhr in der Geschäftsstelle stattfand, diente in der Hauptsache der Auskunft über Ausbildungsmöglichkeiten. Es wurden in 122 Fällen mündliche und etwa 196 mal schriftliche Anfragen beantwortet; die meisten von der 1. Schriftführerin Frl. Friedländer, die auch den Brielwechsel mit den Vereinen übernommen hatte. Dem Bund deutscher Frauenvereine und dem Kartell der Auskunftsstellen für Frauenberufe gehörte der Verein schon im Jahre 1911—1912 an. Im vergangenen Jahre ist er auch Mitglied der „Groß Berliner Auskunftsstelle für Frauenberufe" geworden.

In dem ersten Informationskursus für Auskunftsstellenleiterinnen im April 1913 hielt die erste Vorsitzende Frl. M. Schwenke ein Referat über unseren Beruf. Auf Grund eines Gesuches unseres Vorstandes an das Kuratorium der Hochschule für Frauen zu Leipzig werden jetzt bibliothekarisch arbeitende Frauen, die § 4 des preußischen Diplomprüfungserlasses erfüllen, als Studentinnen zugelassen.

Das Berufsausbildungsformular ist in diesem Jahre einer Neubearbeitung unterzogen worden. Die Vereinsnachrichten erschienen wie im Vorjahre in den Mitteilungen der „Vereinigung bibliothekarisch arbeitender Frauen", einer Beilage der Blätter für Volksbibliotheken und Lesehallen. Die Redaktion lag in den Händen von Frl. Kuhlenbeck. Die Mitteilungen wurden allen Mitgliedern, die nicht Abonnenten der Blätter für Volksb. u. Lh. waren, kostenlos zugesandt. Ein sorgfältig bearbeitetes Mitgliederverzeichnis erschien im Mai 1913. Man hofft im nächsten Vereinsjahre von einer Neuauflage absehen zu können. Veränderungen werden nach Möglichkeit in den Mitteilungen bekannt gemacht werden.

Das preußische Diplom-Examen fand im letzten Jahre zwei mal statt und wurde von 30 Kolleginnen abgelegt. An den vorhergehenden

Repetitionskursen nahmen die meisten teil. Das erste Diplomexamen in Straßburg bestanden 10 Damen. In Baden fand in diesem Jahre noch keine Prüfung statt.

Im Anfang des Vereinsjahres stand die Privatbeamtenversicherung im Vordergrund des Interesses. In einem Vortrage wurde Gelegenheit gegeben, sich über diese neue Einrichtung zu unterrichten. Um die Kolleginnen zur Wahl von Frauen zu Vertrauensmännern anzuregen, wurden den Berliner Mitgliedern Wahlzettel zur Verwendung zugeschickt. In diesem Vereinsjahre wurden 6 Vorträge gehalten. Die Einladungen dazu erhielten die Mitglieder durch besondere Schreiben, außerdem wurden sie regelmäßig in den „Berliner Akademischen Nachrichten" angekündigt.

Reihenfolge der Vorträge.

5. Dezember 1912.	Dr. Mentzel, Reg.-Rat am Reichsversicherungsamt in Berlin.	„Die Privatbeamtenversicherung".
16. Januar 1913.	Prof. Dr. Wolfstieg, Dir. der Bibliothek des Hauses der Abgeordneten Berlin.	„Die Neuromantik".
11. Februar 1913.	Prof. Dr. Paalzow, Dir. an der Kgl. Bibliothek Berlin.	„Die deutsche Bücherei in Leipzig".
11. März 1913.	Dr. Meitzel, Bibliothekar a. d. Bibliothek des Hauses der Abgeordneten.	„Das Abgeordnetenhaus".
10. April 1913.	Geh. Rat Prof. Dr. Conventz.	„Der Schutz d. Landschaft, ihrer Pflanzen- u. Tierwelt".
6. Mai 1913.	Frl. Eva Fischer, Hilfsarbeiterin a. d. Bibliothek des Reichsamts des Innern.	„Tristan und Isolde in der deutschen Dichtung".

Ein zwangloses, geselliges Beisammensein beschloß stets die zahlreich besuchten Vortragsabende. Am 4. Juli hatte sich eine Anzahl Kolleginnen zu einem Spaziergang im Grunewald eingefunden und es wurde der Wunsch ausgesprochen, solche Zusammenkünfte häufiger zu veranstalten.

An dem Bibliothekartag zu Mainz in der Pfingstwoche nahm Fräulein Schwenke teil und es gelang ihr, dort eine Anzahl Kolleginnen zu einer Besprechung zusammenzurufen. Das Thema des Abends bildete die „Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik" in Leipzig 1914. Fräulein Schwenke hat den Vorsitz der Abteilung „Bibliothekswesen" in der Frauengruppe übernommen. Der Verein will sich als solcher an der Ausstellung nicht beteiligen, hat sich aber bereit erklärt, die Arbeit zu unterstützen und Nachrichten an die Mitglieder zu übermitteln. Am 11. Februar wurde in einer Mitgliederversammlung eine

Kommission für die Bibliographie der deutschen Frauenarbeiten seit 1896 gewählt: Frl. Hoffmann, Braunschweig; Frl. Meißner, Hannover; Frl. Siefert, Berlin (jetzt Halberstadt).

Die Bibliographie war für die Ausstellung „Die Frau in Haus und Beruf", Berlin 1912, hergestellt, und es ist jetzt eine größere Zahl von Mitgliedern dabei, das ganze Material durchzuarbeiten und zu sichten. Die Arbeit wird auch im nächsten Vereinsjahre fortgesetzt.

Bericht über die Stellenvermittlung 1912/13.

Die Arbeiten der Stellenvermittlung wurden im Geschäftsjahr 1912/13 von Fräulein Feldges, Theden, Anspach-Danzig und Steinhaus-Bielefeld erledigt.

Im Laufe des Jahres gingen 59 Stellenangebote ein, die sich aus festen Stellen, bezahlten Vertretungen, Privatarbeiten bibliothekarischer Art und Volontariaten zusammensetzten. Es gelang uns, davon 38 bezahlte Stellen und ein Volontariat zu besetzen. Ein Angebot wurde wegen zu geringer Bezahlung zurückgewiesen und über drei Stellen sind die Verhandlungen noch nicht abgeschlossen.

Zur Eintragung in die Liste hatten sich 70 Kolleginnen gemeldet.

Da eine große Anzahl nur für Berlin in Betracht kommt, so fehlt es uns dauernd an Bewerberinnen für auswärtige Angebote, ausgenommen für leitende Stellen, die aber selten zu besetzen sind. Auch erwachsen der Geschäftsstelle oft große Schwierigkeiten durch die vielen unbegründeten Absagen. Wir bitten daher, bei ablehnendem Bescheid stets den Grund der Ablehnung anzugeben.

Die Einnahmen aus der Gebühr von 50 Pf., die jede Bewerberin zu zahlen hatte, deckten einen Teil der Portounkosten.

Die Kolleginnen, die 1913/14 berücksichtigt zu werden wünschen, müssen sich neu melden und von neuem 50 Pf. bezahlen.

Wohnungswechsel und Stellenveränderungen sind umgehend der Geschäftsstelle mitzuteilen.

Die Sprechstunden der Vereinigung finden Mittwochs von $3^3/_4$ bis 6 Uhr im „Berliner Frauenklub von 1900", Genthinerstr. 13, statt.

Kassenbericht 1912/13.

Einnahmen		Ausgaben	
Uebertrag 1911/12	100,45 M.	Porto	335,99 M.
Mitgliederbeiträge	1196,00 „	Schreibmaterial	66,15 „
Erlös für Statistiken	3,75 „	Miete und Trinkgelder	130,50 „
Geschenke	6,20 „	Drucksachen und Vervielfältigungen	335,45 „
Zinsen	14,35 „	Ersatz f. Reiseunkosten	58,30 „
Stellenvermittlungsgebühren	29,00 „	Vereinsbeiträge	36,00 „
		Gerichtskosten	4,00 „
		Büchersammlung	8,40 „
		Kassenbestand	428,96 „
	1349,75 M.		1349,75 M.

Zur Beachtung.

Wir bitten alle die noch nicht bezahlt haben, den Beitrag für 1913/14 (3 M. für ordentliche, 2 M. für außerordentliche Mitglieder nebst Bestellgeld) an Fräulein Emma v. Oven, Berlin Lichterfelde W., Tulpenstr. 5 einzusenden. Der Name des Absenders ist recht deutlich zu schreiben und die Adresse und Bibliothek zur Kontrolle des Mitgliederverzeichnisses hinzuzufügen. Freiwillige Beiträge für die Leipziger Ausstellung, für die wir sehr dankbar wären, könnten zusammen mit dem Jahresbeitrag an Frl. von Oven geschickt werden oder direkt an Frl. M. Schwenke, Charlottenburg, Droysenstr. 17.

Nachtrag zum Mitgliederverzeichnis.

(Vom 1. 4. bis 30. 9. 1913.)

Albert, Heloise, Magdeburg. Städt. Nordfrontb.
Beling, Magdalena, Göttingen, Weender Ch. 1 I. U. B.
Bugge, Edith, Wiesbaden. Bierstadter Höhe 17. Nassauische Landesb.
Crome, Frieda, Berlin, Magdeburger Str. 7. Reichsmarineamt.
David, Dr. Frida, Düsseldorf, Sternstr. 20 a. Landes- u. Stadtb.
Droescher, Elli, Berlin W., Uhlandstr. 169/70 b. Knuth. K. B.
Funck, Agnes, Wien XIX, Lannerstr. 15.
Gadow, Emmy, Düsseldorf-Oberkassel, Luegallee 79. Landes- u. Stadtb.
Greiff, Hannah, Neu-Babelsberg. Sternwarte.
Heiber, Irmgard, Charlottenburg, Rönnestr. 21. Christl. archäol. Inst.
Hoebel, Irma, München, Marsstr. 28 o. B. d. Polytechn. Vereins.
Kaapke, Hedwig, Danzig-Langfuhr, Luisenthal 2. Techn. Hochsch.
Kapff, Hertha v., Halle a. S., Goethestr. 5. B. d. agr. chem. Kontrollst.
Kersting, Magdalena, Berlin-Zehlendorf, Annastr. 7. K. B.
Kluke, Margarete, Neukölln, Kaiser-Friedrich-Str. 181 b. Grosse.
Köhler, Elisabeth, Posen W. 3, Karlstr. 37.
Kühn, Hannah, Berlin-Wilmersdorf, Mainzer Str. 32 Gh.
Lämmerhirt, Else, Leipzig, Marienstr. 23 pt. St. Bücherh.
Lönholdt, Lotti, Frankfurt a. M., Mendelssohnstr. 79 a.
Neumann, Hildegard, Berlin W., Courbièrestr. 16. Techn. Hochsch.
Noyer, Margarete, geb. Schmidt, Charlottenlund (Dänemark).
Oehler, Emma, Hamburg. Zentralst. d. Kolonial-Institutes.
Oehmichen, Martha, München, Ohmstr. 3 I. Red. d. Münch. medizin. Wochenschr.
Risch, Anna, Marburg, Wilhelmstr. 27 II.
Schauss, Else, Leverkusen b. Cöln. B. d. Farbenfabr.
Siefert, Martha, Halberstadt, Westerhäuser Str. 14. Stadtb.
Tillmanns, Emmy, Berlin N., Am Kupfergr. 6 I b. Schmidt. K. B.
Walther, Anna, Düsseldorf, Stefanienstr. 34. 1. St. Bücher- u. Lh.
Wertheimer, Else, Offenburg, Gerberstr. 16.
Wiebach, Charlotte, Celle, Triftstr. 6. B. d. Oberlandesger.
Zabern, Franziska v., Tauentzienstr. 1 b. Reinhel. „Revision" Treuhand A.G.

Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig. — Druck von Ehrhardt Karras, Halle.



